·(5

Kieler

philologische Studien.

Ueber den Ursprung des Alphabetes und über die Vocalbezeichnung im alten Testamente. Von Dr. Justus Olshausen.

Phrynichos, Aischylos und die Trilogie. Eine Abhandlung von Joh. Gust. Droysen.

Die Gemälde des Polygnotos in der Lesche zu Delphi erläutert von Otto Jahn.

Beitrag zu genaueren Zeitbestimmungen der Hellenischen Geschichten von der 63. bis zur 72. Olympiade. Von Professor J. M. Schultz.

Das altrömische Paricidium. Eine Abhandlung von Dr. Ed. Osenbrüggen.

Topographie von Athen. Mit einem Plan. Von P. W. Forchhammer.

Die Heldensage der Griechen nach ihrer nationalen Geltung. Von Gregor Wilhelm Nitzsch.

Kiel.

Schwers'sche Buchhandlung.

1841.

Register
über die behandelten Stellen.

Seite

Aelian V. H. IV, 3 .... 142 ff.
" " " XII, 12 .... 342 f.
Aeschin c. Timarch p. 10 f. Steph. .... 287 ff.
Aeschyl. Pers. Arg. .... 44. 47.
Aristoph. Avv. v. 993. 997. 1015 .... 340. 342
Athen. Delpn. XIV, p. 635 c. 46
Cic. de legg. II, 7, 18 .... 244 ff.
" Top. 17. § 64 .... 237 ff.
Diog. L. IX, 1 408
Dionys. Hal. Antt. V, 37 (p. 305) 184
Festus p. 351 v. subigere arietem 233
Harpocrat v. Πάνδημος Ἀφροδίτη 311
" v. Κολωνίτας 337
Hephaest. p. 67 75
Heraclid. Pont. p. 4 (Koeler.) 160
Herodot. V, 122 S. 190; VI, 46 — 181 f.; VII, 42 — 7 Note;
VII, 189 405
Hesych. v. ἀθαμβές — 52; γλυκερῷ Σιδωνίῳ — 45; ἰαίνεται
— 50; Μελιτέων οἶκος — 356 Not. 140; Σύνθωκοι 47
Lycurg. c. Leocr. § 17 (p. 160 Steph.) 334
Pausan. I, 3 308
" I, 14, 2 — 17, 2 .... 322 ff.
" VIII, 2, 5 140
" X, 25—27 .... 84 ff.
" X, 28—31 .... 105 ff.
Phot. Bibl. p. 675 Bkk. .... 352 f. (u. Note 130 u. 136)
Platon Alkib. I. p. 121 .... 404 Not.
" Rep. IV. p. 439 298
" Sophist. p. 235 142
Plin. H. N. VII, 16 400
Plutarch Sull. 14 360
" Themistocl. 19 .... 289 ff.
" Sympos. I, 1, 5 56
" Vit. X. orr. p. 843, E. 143
" de mal. Herodoti 24 187
Schol. Aristoph. Equ. 530 — 318; Avv. 997 — 343 ff.; Ran. 1122 — 55
Steph. Byz. v. Ἄγρα — 293 f.; v. Διόμεια .... 353 (Not. 131)
Strabo I, 4 p. 103 T. .... 350 (Not. 129)
" X, 492 a. E. 407
Suid. v. Μέλιτος — 348 ff.; v. Φρύνιχος .... 43 f.
Themist. XXVI. p. 382 (Dindf.) 56
Timocr. Rhod. fr. 1 (Schn.) .... 78 f.
Tzetz. ad Lycophr. v. 874
Xenoph. Hellen. II, 4, 5. 7 .... 295. 297. 333

Druckfehler.

Seite 103 Zeile 7 von unten lies: ersten statt zweiten.
— 148 — 8 v. oben lies 12 statt 13.
— 162 — 2 v. n. lies 521 statt. 621.
— 163 — 20 v. o. ist nach „Rüstung" eln Pnnkt zn setzen.
— 169 — 22 v. o. lies Megabazes statt Mag.
— 177 — 9 u. 13 v. o. lies Athenaier.
— 178 — 14 v. o. lies Thraker.
— 193 — 3 v. n fehlt ein Klammerzeichen.
— 194 — 2 v. o lies Tyrrh.
— 208 — 24 v. o. lies Beist.
— 237 — 18 v. o. lies des Verbnm statt als Verb.
— 240 — 8 v. u. lies straflosen statt strafbaren.
— 255 — 25 v. o. lies angeklagt statt eingeklagt.
— 263 — 13 v. o. lies Stamm statt Namen.
— 276 — 5 v. o. lies widerlegen.
— " — 10 v. o. lies Topographie.
— " — 13 v. o. lies Erkenntniss.
— " — 14 v. o. lies Topographie.
— " — 14 v. u. lies Stadtbeschreibungen.
— " — 11 v. n. lies anf.
— " — 1 v. n. lies immer statt nimmer.
— 284 — 6 v. o. lies jenem Themistokleïschen.
— 369 — 16 v. o. lies Felssitze.
— 390 — 5 v. n. lies jenes statt jedes.
— 397 — 13 v. o. lies der statt er.
— 416 — 3 v. n. lies diesen statt diesem.
— 419 — 15 v. o. lies einen statt einem.
— 424 — 13 v u. lies eherne statt ehrene.

Digitized by Google

Ueber den Ursprung

des

Alphabetes

und

über die Vocalbezeichnung im alten Testamente.

Eine Abhandlung

von

D. *Justus Olshausen.*

Digitized by Google



I.

Vom Ursprunge des Alphabetes.

Einer der scharfsinnigsten Gelehrten unsrer Zeit, Herr Professor **Hitzig** in Zürich, hat den sinnreichen Gedanken gehabt, bei der Jubelfeier des von Gutenberg erfundenen Bücherdrucks *die Erfindung des Alphabets* zum Gegenstand einer stattlichen Gelegenheitsschrift zu machen [1]); die Erfindung jenes alt-semitischen Alphabetes nämlich, welches die Wurzel aller jetzigen europäischen Schrift und mancher asiatischen Schriftart ist. In dem ersten Abschnitte derselben vertheidigt der Verfasser die Ganzheit dieses Alphabetes, die Ursprünglichkeit seiner 22 Zeichen in ihrer bekannten Zusammenreihung. Das sicherste Argument für die frühzeitige Existenz aller 22 Zeichen und für das hohe, über alle feste Chronologie hinausreichende Alter ihrer Anordnung giebt hier die Vergleichung mit dem griechischen Alphabete, und mit Recht wird angenommen, dass den Griechen aus dem Oriente die gleichmässig geordneten, wenn auch theilweise mit modificirtem Werthe versehenen, 22 Zeichen zukamen, bis auf eins, welches sie, als für ihre Sprache unbrauchbar, verwarfen, dessen Platz jedoch anderweitig hinreichend gesichert erscheint. Für den Erweis der Ursprünglichkeit des so seltsam geordneten Alphabets aber,

[1]) Die Erfindung des Alphabetes. Eine Denkschrift zur Jubelfeier des von Gutenberg im Jahre 1440 erfundenen Bücherdruckes. Verfasst von Dr. Ferd. Hitzig. (Mit einer lithographirten Tafel.) Zürich, 1840. Imperialquart.

im eigentlichen Sinne des Wortes, bezieht sich der Verfasser auf den zweiten und umfangsreichsten Theil seiner Abhandlung, der das Princip des Alphabetes und das Geheimniss seiner Anordnung aufzuklären bestimmt ist. Es ist nicht meine Absicht, diesen Abschnitt hier zu analysiren und zu beurtheilen; jeder, der sich für den anziehenden Gegenstand interessirt, wird die Schrift selber gelesen haben oder lesen, und dem Scharfsinn des Verfassers Gerechtigkeit widerfahren lassen; jeder Kundige selbst wissen, wie viel er von den Resultaten, die der Verfasser gewinnt, gelten lassen kann und darf. Die Aufgabe, die ich mir gestellt, betrifft den Punct, welchen der dritte und letzte Theil von **Hitzig's** Schrift abhandelt: *das Vaterland des Alphabetes.*

„Dieses Alphabet," sagt Hitzig, „erscheint als vollkommen selbstständig, unabhängig von jedem andern, und ist, wie die Buchstabennamen beweisen, auf semitischem Sprachboden, wie die Zeichen für ächt semitische Laute, z. B. die Kehlhauche, darthun, für semitisch Sprechende erfunden worden. Es frägt sich nun: welchem der semitischen Völker hat der Erfinder angehört. — Somit fallen für uns die Aegypter weg, denen Cicero und Gellius diese Ehre zudachten, und die wohl ihre eigene Schrift erfunden haben, aber nicht die originelle eines fremden Sprachstammes."

Diese Worte sind es, welche mich veranlassen, meine Meinung über die Herkunft des alt-semitischen Alphabetes hier in derselben Weise auszusprechen, wie ich sie seit einer Reihe von Jahren oft mündlich vom Lehrstuhle vorgetragen.

Dass die Buchstabennamen semitischen Ursprungs sind, dass die damit benannten Zeichen ächt semitische Laute repräsentiren, auch, nach der getroffenen Wahl der Zeichen, ursprünglich nur für solche ächt semitische Laute passen konnten; das Alles räume ich natürlich ein und sollte nicht denken, dass hierüber ein Zweifel überhaupt mehr obwalten könnte; aber dennoch halte ich es für unrichtig, wenn man sagt, dieses Alphabet sei *vollkommen selbstständig und von jedem andern unabhängig.* Und grade die Aegypter sind

es, wie ich meine, welchen der Ruhm gebührt, — nicht das semitische Alphabet erfunden, sondern den Keim dazu in einer günstigen Zeit einem fruchtbaren Boden anvertraut zu haben, wornach denn bald die Saat von selber sprosste und sich demnächst, verpflanzt, zu so unermesslichem Segen für die Cultur vervielfältigte und über die halbe Erde verbreitete.

Aegypter auf der einen Seite, Hebräer und Phönicier auf der andern, finden wir in einer Zeit, die über alle feste Chronologie hinausreicht, im Besitze von Schrift, die Ein und dasselbe auffallende *Princip der Lautbezeichnung* hat. Es wird nämlich zur Bezeichnung des Lauts *ein Gegenstand abgebildet, dessen Name in der* (verschiedenen) *gesprochenen Sprache des Aegypters oder des Semiten mit diesem Laute anfängt.* Es ist ein *Bilderalphabet*, das beide Völkerstämme auf diese Weise construiren und während sich — meines Wissens — dasselbe Princip sonst nie und nirgend wieder angewandt findet, sind es hier zwei Völkerstämme, die in unmittelbarer Nachbarschaft leben, welche sich seiner bedienen. Dass dies ein zufälliges Zusammentreffen sei, darf man gewiss nicht annehmen, so lange Aussicht auf eine anderweitige vernünftige Erklärung jener Uebereinstimmung vorhanden ist. Die Präsumtion ist dafür, das Princip sei *nur einmal*, bei einem der beiden Stämme erfunden und dann die Kunde davon fortgepflanzt zu dem anderen Stamme, der sich desselben bedient. Wirklich weist auch die Geschichte ein solches Verhältniss zwischen beiden Stämmen nach, welches die Uebertragung erleichterte.

Die Aegypter sind ein wegen seiner Originalität und seiner frühzeitigen, hohen Cultur berühmtes Volk; ein Volk, dessen Monumente der Zeit nach über die ältesten Monumente aller andern Völker hinauszugehen scheinen und von Anfang an die nach jenem eigenthümlichen Princip construirte, wie wir jetzt wissen, zunächst den Laut bezeichnende Schrift zeigen; ein Volk, das sich, so viel wir wissen, gegen das Fremde nach Kräften abschloss und wahrscheinlich in jenen ältesten Zeiten, wo dasselbe schon Monumente mit Buchstabenschrift versah, von wenigen Völkern der Erde zu lernen vermocht hätte. Ausnahmsweise hat dieses Volk,

als es bereits solche Monumente mit Schrift besass, den Nomadenstamm der B'ne-Jisrael bei sich aufgenommen, ihn lange Jahre hindurch geduldet, aber in einer wenigstens vorherrschend untergeordneten Stellung gehalten, als einen verachteten, geknechteten Stamm, wie die eigne Ueberlieferung der Israeliten bezeugt. Aber einzelne Individuen des Stammes sind dennoch mit ägyptischer Bildung näher bekannt geworden; die Sagen von Joseph, dem Schwiegersohne eines ägyptischen Priesters, ganz bei Seite gelassen, wird wenigstens über *Moses* höhere Bildung kein Zweifel obwalten dürfen. Moses wenigstens hat die Schrift der Aegypter gekannt, hat selbst schreiben können; von ihm an beginnen die Nachrichten über Ausübung der Schreibekunst bei den Israeliten. Wenn also nicht früher ein anderer Stammgenosse unbekannten Namens, so war es spätestens Moses, der die Israeliten mit dem Princip der ägyptischen Schrift bekannt machen und ihnen mit den übrigen Institutionen, die sie ihm in gewissem Maasse sicher verdanken, ein Alphabet geben konnte, welches dem ägyptischen nachgebildet, aber in seiner Ausführung dem semitischen Stamme eigenthümlich war; in welchem die Israeliten selbst mit Leichtigkeit das befolgte Princip noch erkennen konnten, was nicht der Fall gewesen wäre, wenn man eben das schon vorhandene ägyptische Alphabet, etwa mit den der Sprachlaute wegen nöthigen Modificationen angenommen hätte, wie es später Griechen und Römer mit dem semitischen machten.

Also: die Aegypter schrieben, als die Kinder Israels zu ihnen kamen; diese selbst schrieben damals, nach ihrem ganzen Habitus zu urtheilen, noch nicht; seit sie Aegypten verlassen, schreiben sie; ihr Alphabet beruht auf gleicher Grundlage, wie das der Aegypter; desshalb ist es im höchsten Grade wahrscheinlich, dass sie die Buchstabenschrift *nicht selbstständig erfunden*, sondern jenem überlegnen Volke *nachgebildet* haben.

Nun gehen die Israeliten von Aegypten nach Kanaan und werden Nachbaren der Phönicier. Beide Völker haben so ganz dieselbe Schrift, dass nothwendig angenommen werden muss, es habe eines von dem andern gelernt, wenn

man nicht etwa einem dritten Volke semitischen Stammes die Ausbildung derselben zuschreiben will, von welchem beide, direct oder indirect, sie entlehnt hätten. Diese letzte sich wenig empfehlende Ansicht werden wir später betrachten; hier aber fragen wir, ist es rathsamer, anzunehmen, dass die Israeliten von den Phöniciern die Schrift lernten, oder das Umgekehrte? —

Die Israeliten, meine ich, müssen spätestens angefangen haben, sich der Lautschrift mit ägyptischem Princip zu bedienen, als sie unter Moses Leitung Aegypten verliessen und durch ihn eine neue Gesetzgebung erhielten. Bis zu so hohem Alter hinauf findet sich von der Schreibekunst bei den Phöniciern keine Nachricht. Nichtsdestoweniger könnten sie im Besitze derselben gewesen sein. Obgleich wir nicht wissen, wie lange sie schon ihre Wohnsitze am Mittelmeere inne hatten, als die Israeliten ihre Nachbaren wurden, konnten sich doch schon damals ihre Fähigkeiten für den Welthandel in der bekannten glänzenden Weise entwickelt haben und gewiss haben sie einen ausgebreiteten Handel getrieben, lange bevor die griechische Geschichte mit gesicherter Chronologie beginnt. Sie haben in Gegenden, die den Griechen früh bekannt werden mussten, Städten Namen geben, von denen jene den phönicischen Ursprung nicht mehr geahnt zu haben scheinen, weil die Phönicier durch andere Völker aus ehemaligen Colonieen längst wieder verdrängt waren; aber als Monumente ihrer Herrschaft stehen nach Jahrhunderten Namen da, wie Ἀδραμύττειον oder Ἀτραμύττειον in Mysien, d. i. חצרמות.[2]) Wollte man nun auf die freilich sehr gewagte Voraussetzung eines vormosaischen Welthandels der Phönicier die weitere Annahme bauen, sie hätten bei ihrem grossartigen Verkehr der Schrift nicht füglich entrathen können und wären daher

---

[2]) Im Herodot giebt der codex Sancroftianus die Form Ἀτραμύτειον, welche ich für correcter halte, als die Formen mit verdoppeltem Tau. — Auf Rhodus ist der Name des Berges Ἀταβυρις (חבור) ein Denkmal der phönicischen Herrschaft, die übrigens den Griechen noch bekannt war.

eher für die Lehrer der Israeliten in der Schrift anzusehen, als für die Schüler derselben; so wäre dagegen gewiss Erhebliches einzuwenden.

Ist das Princip des Bilderalphabets nicht zweimal, sondern nur einmal erfunden, so haben die Aegypter den ersten Anspruch auf die Ehre der Erfindung, nicht die Phönicier. Ihre Schriftmonumente sind bei weitem die älteren; in ihr complicirtes Schriftsystem, wo figurative und symbolische Begriffsbezeichnungen mit der Laut bezeichnenden Schrift wechseln, passte für letztere keine andre Form, als die des Bildes; die Aegypter zeigen sich durchweg als ein originelles Volk; die Phönicier, bei denen man nach ihrer Eigenschaft als Handelsvolk vom ersten Range am meisten Grund hätte, ein eigenthümliches Maass und Gewicht zu erwarten, haben selbst dieses von aussen entlehnt [3]). Ist darnach die Erfindung des Bilderalphabetes eher den Aegyptern, als den Phöniciern zuzuschreiben, so müsste ein directer Verkehr beider Völker einigermaassen nachgewiesen werden können, um mit Wahrscheinlichkeit das ägyptisch gebildete Alphabet von den Phöniciern zu den Israeliten wandern zu lassen. Solche Nachweisung aus einigermaassen zuverlässigen Quellen ist aber meines Bedünkens nicht möglich, und da die Israeliten selbst Jahrhunderte in Aegypten lebten, liegt es jedenfalls näher, sie dort, an der Quelle, mit dem ägyptischen Schriftprincip bekannt werden zu lassen, als den Umweg durch Phönicien anzunehmen. Auch würde auf diesem Umwege das Alphabet ja *nicht früher* zu den Israeliten gelangen, als da sie in Aegypten selbst zu lernen hinreichende Gelegenheit gehabt hatten.

---

[3]) Ich beziehe mich auf Böckh's Meisterwerk: metrologische Untersuchungen über Gewichte, Münzfüsse und Masse des Alterthums in ihrem Zusammenhange. Bei den Berührungen, die in Rücksicht auf Maass und Gewicht zwischen Aegypten und Babylonien Statt finden, bleibt es freilich zweifelhaft, welchem von beiden Ländern die Priorität zuzusprechen sei; gegen dasjenige aber, was Böckh im vierten Abschnittt seines Werkes gegen Aegypten geltend macht, hätte ich theilweise Einwendungen zu machen.

Hätten übrigens die Phönicier schon in vormosaischer Zeit die Bilderschrift gekannt und in einem Handelsverkehr gestanden, der die Griechen nothwendig mächtig berühren musste, so würde es sehr auffallen, dass diese sich nicht früher einen Hebel der Cultur aneigneten, wie die Lautschrift ist. Geschichtliche Kunde fängt aber eben desshalb bei den Griechen verhältnissmässig so spät an, weil sie nicht frühzeitig in den Besitz wenigstens ausgedehnteren Schriftgebrauchs gekommen sind, und geben wir in dieser Beziehung mit Ueberzeugung zu, was die neusten Untersuchungen über das Alter der Schrift bei den Griechen wahrscheinlich machen, so sind wir doch von dem muthmaasslichen Zeitalter des Moses noch um Jahrhunderte entfernt.

Ich gehe also von der Präsumtion aus, dass solches Schriftsystem, wie das ägyptisch-semitische nicht zweimal und in grosser Nähe der Localitäten erfunden wird; ich sehe die Wahrscheinlichkeit einer Uebertragung von Aegypten durch die Israeliten in die unmittelbare Nachbarschaft der Phönicier; ich sehe nicht die Möglichkeit, eine directe Uebertragung zu denselben wahrscheinlich zu machen, noch viel weniger eine weitere Uebertragung von den Phöniciern zu den Israeliten, die schon ägyptischartige Schrift besitzen konnten und mussten; und komme so zu der Behauptung, dass die Aegypter die Lehrer der Israeliten in der Schreibekunst, und diese wieder die Lehrer der Phönicier wurden.

Aegypter und Phönicier haben ihren Theil am Ruhme der Schriftverbreitung erhalten, indem beiden die Ehre der Erfindung des Alphabetes oft zugeschrieben worden ist; aber nur die Ersteren können im wahren Sinne des Wortes, als die Erfinder des Bilderalphabets gelten; die Letzteren haben die überwiegende Anerkennung gefunden, welche den *Verbreitern* nützlicher Erfindungen leichter zu Theil wird, als den verborgenen Erfindern [4]), und die armen Israeliten,

---

[4]) Das Wahre von der Sache, jedoch mit begreiflicher Uebergehung der Israeliten, giebt also im Wesentlichen meiner Meinung nach

die am Ende das Alphabet, wie es geblieben ist, gemacht haben, sind des Lobes fast immer leer ausgegangen. [5]) Allein in Wahrheit und bei aller Hochachtung, die den geistigen Kräften dieser Nation von jeher gebührte, ist auch ihr Verdienst bei der Sache das geringere. Sie bildeten nur einer eigenthümlichen Idee der Aegypter nach, obwohl nicht ohne eine Verbesserung, von der später die Rede sein wird, und sie überliessen es Anderen diese Nachbildung dahin zu bringen, wo die ausgedehnteste und nachhaltigste Anwendung davon gemacht werden sollte, nach Europa.

Wenn ich annehme das semitische Alphabet, wie es ist, sei bei den Israeliten entstanden, so erwarte ich das Bedenken zu vernehmen, wie es denn komme, dass diese Nation, die so sorgfältig die Kunde ihrer Entwickelung zu erhalten strebte, über jenes wichtige Factum keine Nachricht besitze. So ungern wir aber eine solche vermissen, scheint doch die Sache sehr begreiflich. Wurde die Schrift für Israel, so zu sagen, zurecht gemacht während des Aufenthalts in Aegypten, vor Moses, also von einem jezt unbekannten Individuum, so ist die Kunde von seiner Handlung durch die nachfolgenden wichtigen und ihrem unmittelbaren Eindruck nach viel bedeutenderen Ereignisse in der Geschichte des Volkes untergegangen, konnte das auch um

schon Tacitus, Annal. XI, 14, wenn er sagt: „Primi per figuras animalium Aegyptii sensus mentis effingebant, (ea antiquissima monumenta memoriae humanae impressa saxis cernuntur,) et litterarum semet inventores perhibent; inde Phoenices, quia mari praepollebant, intulisse Graeciae, gloriamque adeptos, tanquam repererint, quae acceperant.“

[5]) Doch sagt Eupolemus (bei Euseb. Praep. evang. IX, 26.): *τὸν Μωσῆν — — γράμματα παραδοῦναι τοῖς Ἰουδαίοις πρῶτον, παρὰ δὲ Ἰουδαίων Φοίνικας παραλαβεῖν, Ἕλληνας δὲ παρὰ Φοινίκων.* Auch Artapanus (ebenda, IX, 27), macht Moses zum Erfinder des Bilderalphabets, wiewohl in wunderlicher Weise. Hitzig meint ebenfalls den Israeliten die selbstständige Erfindung des Alphabetes am wahrscheinlichsten zuschreiben zu dürfen.

so viel leichter, als Israel recht gut wissen musste und täglich sehen konnte, dass seine Oberherrn, die Aegypter, seit langer Zeit schrieben. Es war für die Israeliten gar nichts Neues, es war in ihren Augen gar keine Erfindung, zu schreiben; einer aus ihrer Mitte hatte nur für sie speciell eine passende Reihe von Bildern nach Analogie des grossen ägyptischen Vorbildes zusammengestellt und von den unermesslichen Folgen der Aufstellung dieses neuen Alphabets konnten sie keinen Begriff haben. Dass ewige Nacht den Namen dieses Mannes deckt, ist nicht mehr zu verwundern, als dass ein gleiches bei so vielen der wichtigsten Erfindungen älterer Zeiten Statt hat. Zum Theil gilt das eben Gesagte auch bei der möglichen Annahme, Moses selbst sei der Anordner des semitischen Alphabets. Wenn aber allerdings bei dieser historischen Person eher zu verwundern wäre, dass nicht auch diese seine That auf die Nachwelt gebracht worden, so muss man doch nicht vergessen, dass alles Andere, was ihm seine Nation verdankt, äusserlich bei weitem glänzender erschien, als das unscheinbare Gekritzel; dass der grosse Act einer Gesetzgebung, wie beschränkt man sich auch deren Maass denken mag, die Anwendung des Mittels für die Erhaltung derselben bei weitem überstrahlte; dass man endlich möglicherweise und vielleicht unter Moses Mitwirkung, sich dem Glauben hingab, diese (neue semitische) Schrift sei mit dem Gesetze von dem Gotte Israels selbst dem Volke gegeben, eine wahre Dêwanâgarî. Das was der Pentateuch von Mittheilung der Gesetzestafeln sagt, wurde so vielleicht als hinreichende Auskunft über die Einführung der Schrift angesehen. Kurz, ich halte dafür, dass der Mangel ausdrücklicher Nachricht über diesen Gegenstand bei den Israeliten kein Grund sein kann, ihnen die Ehre der ersten Anordnung des semitischen Alphabets abzusprechen. Uebrigens ist oben bemerkt, dass Eupolemus und Artapanus Moses wirklich als den Urheber des Alphabetes angeben.

Als Ueberbringer des Alphabets nach Europa, und namentlich zunächst zu den Griechen, gelten mit historischer Wahrscheinlichkeit seit langer Zeit die Phönicier. Dennoch scheint es mir, als liesse sich dagegen eine wichtige Einwen-

dung aus der Form der griechischen Buchstabennamen ableiten. Diese müssten, wenn die Israeliten das Alphabet nach ägyptischem Princip, aber nach eigenem Bedürfniss und mit Berücksichtigung ihrer Umgebung bildeten, entweder hebräisch sein, oder, wegen des Durchgangs durch Phönicien, phönicisch. Dies läuft aber, soweit unsre jetzigen Kenntnisse reichen, auf dasselbe hinaus; die Israeliten und Phönicier sprachen dieselbe Sprache und die Unterschiede ihrer Dialecte waren geringfügig, betrafen namentlich nicht die Formen der Nomina in einer solchen Weise, dass sich daraus der Unterschied zwischen der griechischen und hebräischen Form der Buchstabennamen erklärte. Es haben aber diese Namen, allem Anscheine nach, vorherrschend eine *aramäische* Form: alle Buchstabennamen, die auf α ausgehen, *scheinen* die aramäische Determinativendung zu haben. Hitzig freilich ist nicht geneigt, eine wirklich aramäische Bildung zuzugeben, und er erklärt diese auf α ausgehenden griechischen Namen durch einen von den Griechen gemachten Zusatz, der bestimmt war, das ursprüngliche, den Griechen aber unerträgliche Ausgehen der Buchstabennamen auf einen Consonanten zu verhindern und sie der griechischen Wortbildung näher zu bringen. Ich denke freilich, dass die Griechen in diesem Falle die Namen der Buchstaben auch declinirt hätten, was doch in der Regel nicht geschieht; auch wäre nach den Bildungsgesetzen der griechischen Sprache die Wahl *dieser* Endung wohl etwas auffallend; aber wenn auch die Möglichkeit bleiben sollte, dass Hitzig's Ansicht die richtige sei, so ist die Richtigkeit derselben doch keinesweges evident und wir haben billiger Weise auch die zweite Möglichkeit zu berücksichtigen, nemlich den wirklich aramäischen Character jener griechischen Formen. Sonderliche Schwierigkeiten stellen sich aber von sprachlicher Seite für die Annahme solcher aramäischer Formen nicht in den Weg; nur das τ in dem Namen Ἰῶτα ist einigermaassen bedenklich. Ich maasse mir nicht an, die Form anderweitig genügend erklären zu können, mache aber doch auf die Schreibart des hebräischen Namens für denselben Buchstaben bei Eusebius (Praep. evang. X, 5.) aufmerk-

sam. Hier steht neben Ἄλφ, Βῆϑ, Δέλϑ, Λάβδ u. s. w. die Form Ἰῶϑ, nicht Ἰῶδ.

Für den Fall nun wirklich aramäischer Bildung der griechischen Buchstabennamen können verschiedene Annahmen Statt haben, um bei dem von Israeliten angeordneten Alphabete die Entstehung aramäischer Namen vor der Uebertragung zu den Griechen zu erklären. Entweder lernten die Phönicier, wenn sie den Griechen die Schrift brachten, diese mit den Buchstabennamen nicht von den Israeliten *unmittelbar*, sondern durch Vermittelung der syrischen Nachbaren beider Völker, und obgleich die Geschichte uns für diese Annahme keine positive Argumente an die Hand giebt, so hat dieselbe doch an sich eben nichts Befremdendes. Man würde nicht nöthig finden, eine Wanderung des Alphabetes auf diesem Umwege zu statuiren, wenn nicht jene Formen wären, die wir hier für aramäisch gelten lassen; aber da dieser Umstand eintritt, so liegt darin gewissermaassen ein historischer Beweis. Die Phönicier hätten dann, obgleich ihre Sprache im Wesentlichen der hebräischen gleich war, doch für die Buchstaben wenigstens zum Theil fremde Namenformen im Gebrauche gehabt und den Griechen überliefert; sie hätten etwa אלפא gesagt, während die Israeliten אלף sprachen.

Oder, zweitens, die Griechen haben ihre Schrift und die Namen der Buchstaben in Wahrheit nicht von den Phöniciern, sondern auf irgend einem nicht mehr nachweisbaren, aber denkbaren Wege von Aramäern erhalten. Ich gebe indessen auf die griechischen Nachrichten rücksichtlich der Einführung ihrer Schrift aus Phönicien zuviel, als dass ich mich leicht entschliesse, diesen Ausweg einzuschlagen, und es gereicht mir zur Beruhigung, dass ein Mann, wie Böckh, diese Einführung als eine unläugbare Thatsache ansieht. [6])

Man könnte noch versuchen, die Sache dadurch zu erklären, dass man annähme, es habe ein Theil der Phönicier,

---

[6]) Metrologische Untersuchungen, S. 41.

etwa nördlicher wohnende, sich in Rücksicht ihrer Sprache in ähnlicher Weise an die Aramäer angeschlossen, wie z. B. die Bewohner von Tyrus und Zidon an die Israeliten. Aber die Ueberreste der phönicischen Sprache sind einer solchen Annahme zu wenig günstig. — Oder, es habe sich die phönicische Sprache während des Zeitraums zwischen der Uebertragung der Schrift und der Buchstabennamen zu den Griechen und dem Beginn der jetzt bekannten phönicischen Litteratur in der Art verändert, dass die früher vorhandene Determinativ-Endung auf α abgestreift (und durch den vorgesetzten Artikel ersetzt) wäre. Aber auch hierfür fehlt es an jeder Art von Beleg und von Seiten der Geschichte der parallelen hebräischen Sprache möchten sich grosse Schwierigkeiten entgegenstellen. Ich glaube, man muss für jetzt auf eine *ganz* genügende und evidente Erklärung des Phänomens verzichten, welches wir hier besprochen. Jedenfalls aber, möge Hitzigs Ansicht davon die richtige sein oder eine andre, besitzen wir in den semitischen Formen, die den griechischen Buchstabennamen zum Grunde liegen, theilweise ältere Formen, als die sind, welche wir von den Israeliten selbst gelernt haben, und als die entsprechenden Nomina im gemeinen Gebrauche der hebräischen Sprache, wie wir sie kennen, d. h. mit ihrer biblischen Vocalisation. [7]) Dieser Umstand wird zwar von Sprachkundigen nicht leicht bestritten werden, soll mir aber Veranlassung sein, in einem zweiten Abschnitte meine Ansicht von dem Wesen der biblischen Vocalbezeichnung, dieser wichtigen Ergänzung des mangelhaften semitischen Alphabetes, auseinander zu setzen. Hier aber haben wir noch eine andre Aufgabe vor uns. Es wäre ungerecht, bei Erörterung des Ursprungs der alt-semitischen Schrift auf die Abhandlung keine Rücksicht zu nehmen, welche Herr Dr. Saalschütz in Königsberg im Jahre 1838 über diesen Gegenstand bekannt gemacht hat. [8])

---

[7]) Die hebräischen Namen bei Euseb. Praep. evang. X, 5 kommen den griechischen dagegen meistens sehr nahe.

[8]) Zur Geschichte der Buchstabenschrift in besonderer Beziehung auf Hebräer, Phönicier, Griechen und Aegypter, von Dr. Jos. Levin

Saalschütz unterwirft in dieser Abhandlung zuerst die jetzt am meisten verbreitete Annahme, als seien die Phönicier Erfinder der Buchstabenschrift einer ausführlichen Prüfung. Wir bemerken hier aus diesem Theile der Untersuchung einige Puncte, die für unsere oben ausgesprochene Ansicht von Interesse sind. Es wird daran erinnert, die Griechen seien darüber keineswegs einig, dass Kadmus ihnen zuerst die Schrift gebracht habe; eben so wenig darüber, dass er ein Phönicier gewesen sei; nach Einigen [9]) sei er aus Theben in Aegypten; unter den Personen, denen die Erfindung der Buchstaben zugeschrieben werde, finde sich auch Cecrops [10]); nach einer Behauptung der Kreter bei Diodor [11]) seien die Phönicier nicht die ersten Erfinder, sondern nur die Umbildner der Buchstabenschrift; endlich selbst dem Phönicier Sanchuniathon [12]) zu Folge, sei der Aegypter Taaut, Thòòth, oder wie er sonst heissen mag, der Erfinder der Buchstabenschrift. Als Resultat der ganzen Untersuchung aber, die wir hier im Einzelnen zu verfolgen keine Veranlassung haben, ergiebt sich dem Verfasser, dass wir keine irgend sichere historische Gründe haben, den Phöniciern die Erfindung der Schrift oder auch nur den Gebrauch der Schreibekunst in der (muthmasslichen frühen) Zeit des Kadmus zuzuschreiben und dass auch der damalige Culturzustand derselben es nicht wahrscheinlich mache, dass die Erfindung und Uebung jener Kunst ihnen Bedürfniss war.

Im § 7 beurtheilt der Verfasser die Meinung, als ob die Hebräer vor dem Auszuge aus Aegypten die Schreibekunst von den Phöniciern gelernt hätten; denn er ist darin

---

Saalschütz. Mit einer lithographirten Tafel. Königsberg 1838. 8. Auch unter dem Titel: Forschungen im Gebiete der hebräisch-ägyptischen Archäologie. I.

[9]) Diod. I, 23.

[10]) Tac. Ann. XI, 14.

[11]) Diod. V, 74. Die Ehre der Erfindung wird hier den Syrern zugeschrieben.

[12]) Orelli, p. 22.

mit uns einverstanden, dass die Hebräer beim Auszuge bereits im Besitze jener Kunst waren. Wir führen aus dem Raisonnement des Verfassers folgende Worte an [13]): „Erwägt man ferner, dass die Phönicier selbst den frühesten Gebrauch der Schrift nach Aegypten verlegen, dass die Hebräer in diesem Lande mehrere Jahrhunderte zubrachten und dass dieselben ebenfalls der gelehrten ägyptischen Schreiber (חרטמים) schon aus der Zeit Josephs erwähnen, so würde es auch von dieser Seite unerklärlich sein, dass sie, die der Quelle so nahe waren, sich dort die Kunst nicht aneigneten, sondern warteten, bis einige ihrer Brüder dieselbe an den Grenzen von Canaan gelegentlich lernten, um sie nach Aegypten mit zurückzubringen"; und gleich nachher: „Sollten die Emire der Stämme" (nämlich der israelitischen), „ja sollte Moses selbst, von dem Philo sagt, dass er in aller ägyptischen Weisheit erzogen worden, an der Kunst der ägyptischen *ἱερογραμματεῖς* mit dumpfer Gleichgültigkeit vorübergegangen sein, die jenen Hirten wichtig genug war, um sie in Canaan zu lernen?"

Im § 8 sagt hiernach der Verfasser ganz natürlich: „Bei so vielen Unzuverlässigkeiten der Voraussetzung, dass die Schrift zu den Hebräern von den Phöniciern überging — warum nahm man nicht gradezu an, die Hebräer hätten ihre Schrift von den Aegyptern gelernt,* von den Hebräern die Phönicier und diejenigen, welche sie den Griechen brachten?"

Mit dem § 9 geht der Verfasser nun zur Betrachtung der ägyptischen Schrift über, bleibt bei dem vorherrschenden, alphabetischen Theile derselben stehen und vergleicht (§ 13) das ägyptische Alphabet im Einzelnen mit dem semitischen. Solche Vergleichung musste allerdings angestellt werden und es wäre höchst merkwürdig, wenn es sich fände, dass die zur Bezeichnung der einzelnen Laute gewählten Bilder bei Aegyptern und Semiten sich wenigstens einigermaassen entsprächen. Wirklich finden sich einige

---

[13]) Seite 25. 26.

frappante Aehnlichkeiten zwischen semitischer und ägyptischer *demotischer* Schrift, wohin ich z. B. das Aleph rechne (beim Aegypter angeblich *α*) und das *l*. Indessen treffen solche Aehnlichkeiten der (freilich ebenfalls jüngsten) demotischen Schrift nur bei Vergleichung mit *jüngeren* semitischen Schriftarten zu; sie können und müssen wohl aus der Charakter-Aehnlichkeit der Cursivschriften überhaupt abgeleitet werden, und kann ich nicht mit Saalschütz übereinstimmen, wenn er (§ 14. S. 42) nicht bloss in der Methode, Buchstaben zu bezeichnen, sondern auch in den dazu gewählten Bildern selbst eine auffallende Uebereinstimmung des semitischen und des ägyptischen Alphabetes findet. Bei Lichte besehen, konnte auch eine solche nicht wohl Statt haben, da die beiden Sprachen, aus deren Lauten sich die Schrift entwickelte, bei mancher auffallenden Aehnlichkeit in einzelnen Stücken, doch im Allgemeinen einen gar zu verschiedenen Charakter tragen, als dass es mehr als zufällige Uebereinstimmungen hätte geben können. Der israelitische Nachbildner des ägyptischen Alphabetes musste auf den Gebrauch derselben Zeichen verzichten und verzichtete darauf, indem er eine seinem Volke in jeder Beziehung verständliche und seiner Zunge entsprechende Schrift schaffen wollte. Sehen wir doch nicht einmal den Löwen, der bei dem Hebräer und Aegypter wesentlich denselben Namen trägt, in der semitischen Schrift das *l* bezeichnen, welches er in der ägyptischen repräsentirt. [14])

Dass übrigens abgesehen von dem ersten Bildungsprincip der beiden Alphabete namentlich in Rücksicht auf die Behandlung der Vocale eine Uebereinstimmung zwischen beiden Statt findet, die nicht übersehen werden darf, darin stimme ich Herrn Dr. Saalschütz vollkommen bei, und ich sehe darin ein wichtiges Argument mehr für die behauptete Entwicklung semitischer Schrift aus ägyptischem Keime.

---

[14]) Auch die von Herrn Director Grotefend bemerkte Aehnlichkeit des ägyptischen und des hebräischen Zeichens für *sch* halte ich nur für eine zufällige. Siehe: neue Beiträge zur Erläuterung der persepolitanischen Keilschrift. Hannover 1837. 4. Seite 18.

Der Verfasser kehrt nun mit § 16 zur Geschichte des alt-semitischen Alphabetes zurück. Er weist nochmals mit Recht die Phönicier als Erfinder desselben ab, und ebenso Moses aus dem meiner Ansicht nach freilich nicht zureichenden Grunde, dass schon zu Josef's Zeit Schriftkundige in Aegypten erwähnt werden; denn ich glaube nicht an die Identität, sondern nur an die Homogeneität der Schrift beider Völker. Dann aber fährt er fort [15]): „Unter dem zunächst Vorliegenden bliebe uns also nur noch die Annahme übrig, dass die Aegypter Erfinder dieses Alphabetes seien und dass es von ihnen zu den Phöniciern [16]) und Hebräern überging." Den letztgenannten wäre in diesem Falle mit grösserer Wahrscheinlichkeit die Vermittelung zwischen Aegyptern und Phöniciern zuzuschreiben. Ich wünschte, der Verfasser hätte gesagt: „So bleibt uns denn nur die Annahme übrig, dass die Aegypter Erfinder (im eigentlichen Sinne, nämlich Erfinder des Principes) dieses Alphabetes seien u. s. w." und dass er dann seine Feder niedergelegt hätte; ich würde dann kaum nöthig gehabt haben, die meinige in Bewegung zu setzen; wenigstens wäre Herr Dr. Saalschütz dem was ich nach Obigem für wahr halte, ausnehmend nahe gekommen. Aber leider macht derselbe durch den nun folgenden Theil seiner Abhandlung Alles mit so löblichem Eifer und nicht ohne Scharfsinn und gesundes Urtheil Gewonnene wieder zu Nichte.

Veranlassung zu diesem unglücklichen Ausgange der interessanten Schrift giebt die im § 17 herbeigezogene Betrachtung der Angaben aus dem Alterthume, welche als Vaterland der Buchstabenschrift Assyrien, Babylonien, oder Syrien nennen, letzteres übrigens, wie der Verfasser richtig bemerkt, in gleichem Sinne mit Assyrien. Hier kommt demselben nun der bekannte babylonische Ziegel mit semitischer Schrift in die Queer, der zuerst von Grotefend in den Fundgruben des Orients nach Bellino's Zeichnung bekannt gemacht ist, und von dem wir jetzt wissen, dass er nicht der

[15]) Seite 68.

[16]) Hier citirt der Verfasser Tacit. Ann. XI, 14.

einzige seiner Art ist, obgleich seinesgleichen verhältnissmässig nur selten in den Ruinen Babylons gefunden wird. [17]) Neben diesem Ziegel wird nun die hebräische Quadratschrift, welche der Talmud assyrisch nennt und mit den Juden aus Assyrien kommen lässt, von Saalschütz in Betracht gezogen und ohne weiteres als *unzweifelhaft* von ihm hingestellt [18]): „eine dieser (Quadratschrift) gleiche oder ähnliche, also dem hebräischen Uralphabete entsprechende Schrift war in diesen Gegenden *einheimisch.* Wollen wir nun etwa glauben," fährt der Verfasser weiter fort, „dass Phönicier, Aegypter, Hebräer oder gar Griechen die Schreibekunst hieher gebracht haben? Oder ist es natürlicher anzunehmen, dass von denjenigen Gegenden, von welchen aus so viele andere Künste und Wissenschaften, so viele historische und religiöse Begriffe zu den Hebräern sowohl (bei ihrer ersten Auswanderung aus Chaldaea), als zu den verschiedensten Völkern des Erdkreises übergingen und die der Wiege des Menschengeschlechtes nahe lagen, 'dass von dem Lande, das wegen seiner frühen Astronomie wohl das nächste Bedürfniss hatte, Notizen, die sich nicht leicht merken liessen, aufzuschreiben, und wo auch nach Plinius ein aeternus litterarum usus sich bewährt, dass von hier diese Kunst ausging? u. s. w."

Wir wollen hier die vielfach gepflogene Untersuchung über den Ursprung der Quadratschrift nicht wieder aufnehmen; wir wagen aber gewiss nichts, wenn wir annehmen, dieselbe sei verhältnissmässig spät und durch kalligraphisches Bestreben bei einem aramäisch redendem Volke entstanden und dann die verschönerte Schrift den Hebräern wieder zugebracht, aus deren älterer Schriftform sie hervorgegangen; freilich eine äusserlich stattliche, aber in Betracht des innerlich so werthvollen ersten Geschenkes nur eine geringfügige Gegengabe. Die Annahme vom Ursprung der Quadratschrift bei Aramäern ist übrigens auch für Herrn Dr. Saalschütz

[17]) Vgl. Gesenius, Scripturae linguaeque Phoeniciae monumenta. Seite 74 ff. und Tab. 32. Ausserdem: Kopp, Bilder und Schriften der Vorzeit. II. S. 152 ff. Ker Porter, Travels. II. Pl. 77.

[18]) Seite 76.

ganz willkommen. Aber in Assyrien und Babylonien, wenn ich gleich diesen Ländern semitische Bevölkerung zuschreibe, ist unser alt-semitisches Alphabet nicht von seiner Entstehung an einheimisch gewesen, sondern eine ganz andre, leider noch immer unentzifferte Schrift war hier seit den ältesten Zeiten in Gebrauch; und das beweist unter anderem — der eine Stein, der dem gehrten Manne zum Stein des Anstosses ward, — dieser Eine, oder richtiger jene wenigen, ähnlichen Ziegel neben den *Millionen* Backsteinen mit der wirklich einheimischen assyrisch-babylonischen Keilschrift, der Mutter, wie es scheint, jener ähnlichen alten medischen und persischen Schrift, deren Verständniss Burnouf, Lassen, Beer, uns aufzuschliessen mit so grossem Erfolge angefangen haben. Wir wollen also die Babylonier keinesweges um den ihnen gebührenden Ruhm bringen; sie waren ihren östlichen Nachbaren, was die Aegypter den ihrigen; sie mögen seit den ältesten Zeiten geschrieben haben, wenn es darauf ankäme, selbst vor den Aegyptern; aber dieses Schriftsystem der Aegypter und ihrer Zöglinge haben sie nicht erfunden; dieses ist ihnen zwar gewiss bekannt, ja gewissermaassen bei ihnen einheimisch *geworden* und von einem Theile der gemischten Bevölkerung Babylons gebraucht, aber erst als die eigentliche Nation längst mit einer ihr genügenden Schrift versehen war, eingeführt durch eingewanderte Aramäer, später angewandt durch ihre Gefangenen aus Palästina. Der verhängnissvolle Backstein rührt ohne Zweifel aus einer Ziegelei her, welcher ein eingewanderter Fremder vorstand.

Herr Dr. Saalschütz lässt nun (§ 18) Phönicier und Hebräer die Schreibekunst mitnehmen, von wo sie ursprünglich ausgingen, aus Chaldaea; Abraham ist ihm unbezweifelt gebildet genug, um sich dieselbe eigen zu erhalten; die Pelasger erhalten sie direct, ohne Vermittelung des Kadmus; ja die Aegypter bekommen sie aus Asien, und versetzen sie mit andern Elementen (theils alphabetischen, theils symbolischen und mythologischen, wie der Verfasser schon früher bemerkt hat). [19])

[19]) Seite 65.

Ich hatte oben versprochen, die Möglichkeit einer Uebertragung des semitischen Alphabetes von einem andern semitischen Volke zu den Hebräern und Phöniciern in Betracht zu ziehen. Einen verunglückten Versuch dieser Art haben wir so eben kennen gelernt. Auch ist, soweit unsere Kunde der Verhältnisse des ganzen Stammes im Alterthum reicht, da die Assyrier und Babylonier nicht weiter in Betracht kommen können, kein triftiger Grund vorhanden, mit Uebergehung der genannten beiden Völker einem dritten die Erfindung dieser Schrift nach ägyptischem Muster zuzueignen. Nur die von Hitzig am Schlusse seiner Schrift mit Recht genannte *Schriftstadt* (קרית ספר) im südlichsten Palästina, etwa mit den in diese Gegend gehörenden *Chittim* (חתים) verdiente eine Erwägung. Aber leider fehlt es hier so ganz an anderweitigen historischen Stützen, dass ich mich doch nicht entschliessen kann, anstatt der Israeliten *in* Aegypten, die Chittim *in der Nähe* desselben für die Erfinder des semitischen Alphabetes zu halten. Konnte doch auch irgend ein andrer, nunmehr vergessener Umstand den Namen *Schriftstadt* gar leicht veranlasst haben; konnten doch z. B. Aegypter ihrer Zeit hier geherrscht und gewohnt, und ihrer Sitte gemäss in schriftverzierten Monumenten eine Spur ihrer Anwesenheit hinterlassen haben, die den späteren semitischen Bewohnern des Landes jenen Namen an die Hand gab. Ich erinnere hier namentlich an das Monument, das Herodot selbst in Palästina sah (II, 106.) und welches nicht mit den Monumenten von Beirut verwechselt werden darf, welche Herr D. Lepsius beschrieben hat in den Annali dell' Instituto di corrispondenza archeologica. Vol. X. pag. 12—19.

II.

Von der Vocalbezeichnung in den heiligen Schriften der Israeliten.

Das alt-semitische Alphabet, obgleich dem ägyptischen in der Hauptsache nachgebildet, hat durch die Hand seines Urhebers eine wenn gleich unwesentliche, doch erwünschte Verbesserung erhalten; jene Vereinfachung nämlich, wornach für jeden Laut nur *ein einziges* Bild als Zeichen bestimmt wurde, während die ägyptische Schrift eine *Mehrheit der Zeichen* für denselben Laut zulässig zeigt. Es ist wahr, eine Undeutlichkeit konnte daraus, so lange die Sprache lebte, auf welche diese Schrift basirt ist, und man sich des Princips für dieselbe bewusst war, nicht entstehen: es konnte dem Lesenden ganz gleich sein, ob in einem einzelnen Falle z. B. das Bild eines Löwen oder das eines Luchses den Laut des *l* bezeichnete, wenn beider Namen mit demselben anfingen. Die Möglichkeit der Abwechslung konnte sogar willkommen sein, zumal in kalligraphischer Beziehung. [20]) Wenn man aber bedenkt, wie wünschenswerth die Umprägung des Bildes zur Schrift in den meisten Fällen einen raschen und sichern Gebrauch allgemein bekannter Zeichen machte, so wird man dem Geiste des Nachbildners Gerechtigkeit widerfahren lassen, der sich auf das Nöthige zu beschränken verstand. Noch dankbarer freilich würden wir ihm vermuthlich sein, wenn er die weise Sparsamkeit auf der einen Seite mit einer nicht minder erspriesslichen Frei-

[20]) Champollion, gramm. Égypt., p. 29. s.

by Google

gebigkeit auf der andern Seite verbunden und ein vollständigeres System der Vocalbezeichnung eingeführt hätte, als er gethan und als sein ägyptisches Vorbild ihm darbot. Denn die Bezeichnung der Vocale in Champollions ruhmwürdiger Arbeit möchte am meisten einer Revision bedürfen und diese leicht zu dem Resultat führen, dass hier eine freilich schwer zu entwirrende Mischung von Hauchlauten und Vocalen statt gehabt habe. Genug, die alt-semitische Vocalbezeichnung ist mindestens eine zu sparsame und konnte selbst damals, als die Sprachen der semitischen Völker, die sich derselben bedienten, in voller Lebenskraft waren, eine erwünschte Leichtigkeit des Verständnisses der geschriebener Zeichen nicht geben. Zeugniss dessen, wie ich meine, die häufige Sitte der Völker, die sich heut zu Tage der arabischen Schrift ohne Vocalzeichen bedienen, Geschriebenes nicht laut zu lesen, ehe sie sich durch ein vorgängiges Lesen in der Stille dazu vorbereitet haben. Ungleich schlimmer aber wurde die Sache, sowie allmällg bei den Völkern die alte Sprachform sich veränderte oder gar abstarb und eine mehr oder weniger gelehrte Kenntniss an die Stelle der unmittelbaren, lebendigen Kenntniss der Muttersprache trat. Die Schwierigkeiten im Verständniss der Schrift wuchsen nun in dem Maasse, dass eine Erweiterung der Lautbezeichnung in Bezug auf die Vocale bei den Völkern, die in diesen Fall kamen, eintrat, und zwar bekanntlich meist als eine blosse Zugabe zu dem einmal constanten Alphabete, ohne dieses selbst zu afficiren. Die Griechen freilich hatten diese Art der Erweiterung nicht nöthig, wegen der von ihnen, theils früher, theils später vorgenommenen Umprägung der Bedeutung gewisser Consonant-Zeichen, die ihnen entbehrlich waren.

In der Entwickelung des neuen Systems der Vocalbezeichnung durch Zusätze zur Schrift ausserhalb des Alphabetes selbst, sind bekanntlich die Israeliten am weitesten fortgeschritten. Ueber das Wesen und die Entstehung ihres Vocalisationssystems halte ich es nicht für überflüssig, hier Einiges auszusprechen. Voraus die Bemerkung, dass ich die Ueberzeugung derjenigen Gelehrten vollkommen theile,

welche meinen, die alt-semitische Schrift habe der Vocalbezeichnung niemals ganz entbehrt; vielmehr ו und י seien von jeher *zugleich* Zeichen für die reinen, alten Vocale *u* und *i* in langer Sylbe und für die denselben verwandten Consonanten *w* und *j* gewesen. Nur der dritte und letzte reine, alte Vocal *a* entbehrte, weil er bei weitem der vorherrschende Vocallaut in allen semitischen Sprachen war, der ausdrücklichen Bezeichnung. Eine ähnliche Erscheinung finden wir bekanntlich im indischen Schriftsystem und in der persischen Keilschrift. Der Buchstabe א hat *nicht* zur Bezeichnung des A-Lautes gedient, auch nicht des langen, auch nicht im Arabischen, ausgenommen in späterer Zeit, wie unter andern alte Koranhandschriften aus dem Maghrib genügend zeigen. Die wenigen biblischen Beispiele können eben höchstens nur den Anfang einer in ihrer Ausbildung unterbrochenen, der neuarabischen analogen Bezeichnungsweise des langen *a* darstellen. Die Schicksale der israelitischen Nation und ihrer Sprache haben vielleicht in diesem Puncte eine Hemmung veranlasst, wie sie später für die heiligen Schriften der Israeliten, aber auch nur für diese, die neue Vocalbezeichnung durch Puncte und Strichlein herbeiführten. —

Wie wenig nun die selbst nur für gewisse Fälle angewandte Unterscheidung der Sylben mit *u* und *i* von den Sylben mit *a*, für welches sonst die Präsumtion sprach, für ein sicheres Erkennen der Laute durch die Schrift genügte, leuchtet besonders dann ein, wenn man sich erinnert, dass für die in alt-semitischer Sprache freilich verhältnissmässig seltene Vocallosigkeit eines Consonanten, so viel wir wissen, kein Unterscheidungszeichen vorhanden war. Doch wenden wir uns nun zu den Momenten in der Geschichte der israelitischen Nation und ihrer Sprache, welche allein das Verständniss der biblischen Vocalisation ganz aufzuschliessen geeignet sind. Und zuerst wollen wir die Geschichte der Sprache in Erwägung ziehen.

Die Geschichte aller Sprachstämme zeigt uns, wie ich in unsrer Zeit wohl nicht mehr nachzuweisen nöthig habe, die sich stets wiederholende eigenthümliche Erscheinung,

dass die ältesten Sprachformen die reichste Entwickelung besitzen, die jüngeren dagegen regelmässig von dem Reichthume weggeben, abstreifen und decomponiren. Keine der alten formreichen Sprachen überraschen wir im Werden und es gelingt erst den mühsamen Forschungen so scharfsinniger Gelehrter, wie Bopp, Humboldt, Burnouf, Pott, uns einen Blick in jene geheimnissvolle Bildungsperiode derselben werfen zu lassen. Alle alten Sprachen sehen wir früher oder später in die mehr oder weniger zerstörten Ruinen zerfallen, welche die modernen Sprachen uns darstellen. Freilich sind das keine unnütze und trostlose Ruinen, und wenn man will, so wähle man ein andres Bild für die Bezeichnung des Verhältnisses der alten und modernen Sprachen zu einander; ich folge dem Beispiele gern. Denn ich bin nicht geneigt, die modernen Sprachen für minder vollkommen zu halten, als die alten; nur die Bedürfnisse der Zeiten rücksichtlich der Form des Ausdrucks sind verschieden. Und was darauf vor allem Andern, ja vielleicht allein einen entscheidenden Einfluss gehabt hat und gewiss fortwährend übt, das ist die grössere oder geringere äussere Bewegung, die die Völker erfahren, und die häufigere oder seltenere Berührung mit andern Völkern, in die sie gerathen. Je länger und je mehr sich ein Volk abgeschlossen findet von lebendiger Communication mit Fremden, desto länger und fester hält dasselbe an der Mannichfaltigkeit seiner Formen, an seinem Sylbenreichthum, seinen vocalischen Ausgängen u. s. w. Die entgegengesetzte Vereinfachung der Formen, insbesondere das Aufgeben mancher Flexionen, eine wahre Decomposition und die gewöhnliche Folge derselben, immer mehr durch grammatische Wörter, wie Präpositionen, Hülfszeitwörter u. dgl. auszuhelfen, die Zerstörung des alten Sylbenbaus und Aehnliches mehr sind für die modernen Sprachen characteristisch, unter denen keine es in der Auflösung vermuthlicher älterer Zusammensetzung weiter gebracht hat, als die chinesische Sprache, der unter den europäischen die englische am erfolgreichsten nachstrebt, bei welcher dasjenige sächsische Element, das die Grundlage derselben bildet, fast überall wieder auf einsylbige Begriffs-

bezeichnungen reducirt ist, von deren gleichen alle Sprachen unsres Sprachstammes ausgegangen sind.

Wir folgen nur einer constanten Analogie in der Geschichte der Sprachen, wenn wir der gewöhnlichen Meinung grade entgegentretend, die hebräische Sprache nicht für eine solche alterthümliche Sprachform halten, aus der oder aus deren gleichartiger Schwester sich etwa später eine Sprache, wie das Alt-arabische entwickelt hätte; in diesem Falle würden wir bei den Semiten *ausnahmsweise* einen Sprachstamm in der Periode seiner noch währenden Entwickelung, vor Erreichung des letzten Ziels in derselben, kennen; — vielmehr wir müssen umgekehrt das Hebräische für *eine moderne Sprache* erklären; ich meine, für eine Sprache, die den Character der sogenannten modernen Sprachen schon in sehr früher Zeit angenommen hat, und dies in Uebereinstimmung mit dem, was uns die Geschichte von den Schicksalen der Kinder Israels lehrt. Von zwei ganz nahe verwandten Völkern, ist das eine, die Araber, bis Muhammed's Zeit in seinen abgelegenen Wohnsitzen das abgeschlossenste seines Stammes gewesen und geblieben, was die Masse der Nation betrifft, nur vorübergehend in Contact mit Fremden.[21]) Dieses Volk hat seine zahlreichen, vollen Formen mit vocalischen Ausgängen behalten, bis Muhammed's Zeit. Das andre Volk, die Israeliten, kennen wir schon im Lichte der dämmernden Geschichte als ein Volk vielfacher Bewegung; wandernd in Asien, wandernd aus Asien nach Aegypten, hier lange Zeit hindurch in unabweislichem, beständigem Verkehr mit einem Volke fremder Zunge; dann zurück wandernd nach Kanaan; später wieder gezwungen die neue Heimath zu verlassen um in alle Welt zerstreut zu werden, theilweise auch das gelobte Land zum zweiten Male zu bevölkern. Was Wunder, dass dies bewegte Leben dem in der Geschichte der Sprachen waltenden Gesetze gemäss, die alte Sprachform vernichtend, jene neuere hervorrief, die wir die moderne nannten, die

---

[21]) Was Jeremias (48, 11) von Moab sagt, passt vortrefflich auf die Araber.

zugleich zur Erleichterung des Verkehrs, zur Erlernung der Sprache durch Fremde, die geeignetere ist? Jahrhunderte früher sind so die Israeliten dahin gekommen, wohin die Araber erst Muhammeds Aufruf führte. Dies halte ich für unzweifelhaft; aber *wann* die Umwandlung der hebräischen Sprache aus einer Schwester des Alt-arabischen in die Schwester der Neu-arabischen stattgefunden habe, specieller anzugeben, ist nicht mehr möglich. Langer Zeit bedarf es durchaus nicht, um eine solche Modernisirung zu bewirken; das lehrt wieder die Geschichte der arabischen Sprache; [22]) Ein Menschenalter genügt vermuthlich dazu. Fast ganz und gar entgeht auch die Umwandlungsperiode dem Auge des Forschers. Es sind immer die bewegtesten Momente im Leben eines Volkes, während welcher jene vollbracht wird; Momente, in denen der Sturm der Zeiten jede erkennbare Spur von dem innern Zustande der Nationen zu zerstören pflegt; die alten Sprachformen standen da; der Sturm bricht los und die begleitenden furchtbaren Symptome des Umsturzes verhüllen für uns den freien Blick auf die Einzelheiten; es wird wieder hell, und die Sprachen stehen umgewandelt da, gleichsam entlaubt, verarmt, vermagert. So ist es gegangen mit den verschiedenartigsten Sprachstämmen, die wir kennen; so, denke ich, auch mit dem semitischen. Wer weiss, ob nicht schon Moses die Sprache seines Volks in dem neueren Gewande sprach; oder ob nicht David; oder wenigstens Esra? Aber, wie gesagt, Gewisses ist darüber nicht zu ermitteln [23]); denn was wir jetzt von hebräischen Monumenten besitzen, kann keine hinreichende Aufklärung geben,

[22]) Wir verdanken dem unvergleichlichen Silvestre de Sacy verschiedene Mittheilungen, welche sich auf die Thatsache der Modernisirung des Arabischen beziehen, die ich aber hier nicht zusammenstellen kann.

[23]) Soviel steht jedoch fest, dass zur Zeit, wo die LXX schrieben, die Modernisirung der Sprache vollendet war, obgleich die spätere Aussprache nach der heutigen Vocalisation noch nicht festgestellt war. Beides zeigt die Form, welche die LXX so manchen hebräischen Eigennamen geben. Im hebräischen Texte ist die fast ganz constante Abstreifung des ת, als ursprünglichen Zeichens für das Femininum, wo es durch *a* angehängt ist und jetzt orthographisch durch ה ersetzt wird, ein sicherer Beweis der bereits fort-

vornehmlich aus zwei Gründen. Einmal, weil zuverlässig was wir an ältesten schriftlichen Aufzeichnungen im A. T. besitzen, in späteren Jahrhunderten, bis zur Abschliessung der heiligen Sammlung, eine neue Redaction erfahren hat; zweitens, weil die Natur der semitischen Schrift, ehe sie mit den neuen Vocalbezeichnungen versehen wurde, es mit sich brachte, dass von den modernen Veränderungen in dem Sprachcharacter des semitischen Stammes in der Schrift überaus wenig wahrgenommen wurde; wie denn der Araber, trotz des characteristischen Unterschiedes zwischen alt- und neu-arabischer Sprache eine wesentliche Veränderung in der Orthographie nicht vorzunehmen brauchte. Bei ihm (und so beim Hebräer) bestand die Umwandlung vorzugsweise im Abstreifen der meist vocalischen, in der Consonantschrift überhaupt nicht repräsentirten, Endungen, wodurch Casus - und Modus - Unterschiede u. dgl. angedeutet waren. Beim Hebräer kommt freilich noch anderes hinzu, wovon wir sogleich handeln wollen, nämlich die Zerstörung des alten Sylbengesetzes; aber auch dieser Umstand war von keinem Einflusse auf die Schrift, weil auch die Vocallosigkeit der Consonanten nicht bezeichnet war. Demnach könnte der Consonanttext der hebräischen Urkunden, selbst zu der Zeit, wo er seine jetzige Gestalt erhielt, möglicher, wenn auch nicht wahrscheinlicher Weise, noch mit anderen, zahlreicheren Vocalen, und namentlich mit vocalischen Ausgängen der Wörter auszusprechen gewesen sein, ohne dass wir es ihm anzusehen vermöchten. Schwerlich aber hat es das bewegte Leben der Kinder Israels erlaubt, jener Auflösung der alten Sprachform bis in die letzten vorchristlichen Jahrhunderte zu widerstehen und ich sehe es als unmöglich an, zu ermitteln, auf welchem Puncte die Sprache z. B. zur Zeit Moses oder Davids stand.

Genug, es gab eine Zeit, wo die hebräische Sprache eine der alt-arabischen analoge Form hatte, wo sie vocalische

---

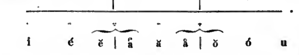
geschrittenen Modernisirung. Aber wann ist diese Umwandlung geschehen? Die Zeit des Exils scheint mir die *späteste*, die man hier in Betracht zu ziehen hätte.

Ausgänge am Nomen und vielfach am Verbum hatte, wie jene, und eine so unwissenschaftliche Meinung, als wären die Endungen im Arabischen niemals volles Eigenthum der Sprache, als wären sie dem eigentlichen Volke fremd gewesen, brauche ich jetziger Zeit nicht mehr zu widerlegen; der Beweis wäre sonst leicht geführt. Es gab eine Zeit, wo der Hebräer etwa dăbărū̆, dăbărī̆, dăbără̆ aussprach, was jetzt דָּבָר heisst; wo er szădăqătŭ und -tĭ und -tă oder szădăqăthŭ u. s. w. sprach, was jetzt צְדָקָה ist; wo man jaqtŭlŭ oder jaqtŭlă, oder was sonst dafür denkbar wäre, aussprach, anstatt יִקְטֹל. Wäre nämlich nicht die Mutter des (Neu-) Hebräischen dem Alt-arabischen ausnehmend ähnlich gewesen, so würde wohl die Tochter nicht so genau dem Character der Formen des Neu-arabischen entsprechen, wie wirklich der Fall ist. Dann trat später, entweder plötzlich oder nach und nach, jene Umwandlung ein, die beim Hebräer insbesondere durch die Zerstörung des früheren Sylbengesetzes folgenreich wurde, indem daraus die heutigen euphonischen Gesetze rücksichtlich der Hülfsvocale und des Schwa mobile entstanden. Als man von Wörtern, wie malkŭ den Schlussvocal abgeworfen hatte, lag nämlich die Annahme eines leichten Vocales zwischen den beiden nunmehr das Wort schliessenden Consonanten nahe und nicht früher. Diese ist also eine Folge von jener. Und wenn sich auch in Fällen, wie das oben angeführte szădăqătŭ, jetzt צְדָקָה, nicht annehmen lässt, dass die Wegwerfung der beiden ersten Vocale grade eine Folge des Abwerfens der vocalischen Endung des Wortes sei, so hängen doch beide Erscheinungen vermöge des gemeinsamen Princips der Vereinfachung und Abkürzung genau mit einander zusammen. Der Alt-Araber kennt gar kein Schwa mobile, das im Hebräischen nur steht, wo ehemals ein voller Vocal war. Der Neu-Araber nähert sich auch in diesem Puncte immer mehr den Israeliten.

Als nun die veränderte Sprache allmälig aufhörte, wenigstens in manchen Gegenden die alleinige und Mutter-Sprache der Israeliten zu sein,[24]) da stellte sich um so

[24]) Dass das Hebräische durchaus als abgestorben zu betrachten sei, bezweifle ich. In gewissen Theilen Persiens, namentlich in Schuschter,

mehr das Bedürfniss heraus, die Aussprache der damaligen Zeit durch Einführung der Vocalisation fest zu stellen, als man in Bezug auf die heilige Schrift möglichst treue Erhaltung der Tradition erstrebte. Man begann ohne Zweifel mit einer ähnlichen einfachen Art der Punctation, wie die, welche in der arabischen Schrift bis heute herrschend geblieben ist; mit Bezeichnung der drei einzigen reinen, alten Vocale *a*, *i*, *u*. Solche getrübte Laute, die etwa schon vorhanden waren, mögen nach den Gesetzen der natürlichen Verwandtschaft unter eins oder das andre der drei Vocalzeichen mit begriffen worden sein. Alles spricht für die Annahme, dass bei dem Hebräer die erste, nachweisliche Form der Bezeichnung, genau so wie in der kufischen Schrift, ein Punctum war, das für den A-Laut *über* die Reihe, für den I-Laut *unter* und für den U-Laut *in* dieselbe gesetzt ward. Selbst die jetzige, vollständige Punctation zeigt, dass man davon ausgegangen. Diese stellt sich aber in ihrem wahren Character erst dann heraus, wenn man sie in folgender naturgemässen Anordnung und Bewerthung erblickt:



Das reine helle *a* bildet den Mittelpunct der Vocalleiter, und zwar das kurze, welches von Anfang an in den semitischen Sprachen der vorherrschende Laut war, ursprünglich jedoch ein entsprechendes reines langes *a* ebenso neben sich hatte und in der Bezeichnung mit ihm vereint gewesen sein mag, wie es mit *i* und *u* der Fall ist. Beide letztere haben nur Ein Zeichen für Länge und Kürze, und für das neue Vocalisationssystem kommt die alte Sitte, in der Buchstabenreihe י und ו gern zum Zeichen des langen *i* und *u* zu machen, nicht weiter in Betracht. Das Hebräische der Zeit aber, deren Aussprache festzuhalten die

---

das den dortigen Juden für שְׁלשׁוֹן הַבְּרִירָה gilt, sollen diese das Hebräische noch heute als Muttersprache sprechen.

neuen Vocalzeichen bestimmt waren, hat des reinen, alten, langen *a* bereits ermangelt. Es sind an dessen Stelle zwei getrübte Formen desselben getreten, die eine dem *I*-Laute, die andre dem *U*-Laute zugewandt, nemlich aͤ und å. Nur so begreift man, wie das (verhältnissmässig junge) kurze ŏ mit einem langen A-Laute in der Bezeichnung zusammentreffen kann; dieser war eben kein reiner mehr, sondern ein dem *o* zunächst verwandter, wie die Aussprache der heutigen deutschen Juden es richtig andeutet. Einst freilich war es anders; da sprach man *â*, so gut wie der Araber es thut; aber da wo man das lange ◌ָ und das lange ◌ֶ erfand, sprachen die Erfinder gewiss nicht mehr *â*, während allerdings Israeliten anderswo noch fortfahren mochten, sich dieses alten Lautes zu bedienen, nicht der corrumpirten Modificationen desselben. Da nun die Ausbildung des heutigen Vocalisationssystems in solche (nachchristliche) Zeiten fällt, wo die Zerstreuung der Juden längst vollendet war, und wirklich die orientalischen Juden, denen die spanischen beizuzählen sind, das reine â beibehalten haben, während die occidentalischen, und namentlich die deutschen Juden dasselbe aufgegeben, so ist die Sache muthmaasslich ganz einfach die, dass die jetzige Punctation der Bibel auf die corrumpirte occidentalische Aussprache gegründet ist und der orientalischen überhaupt nicht mehr genau entspricht.[25]) Wie es aber mit dem Qamesz ist, so ist es auch mit dem Segol, obgleich meines Wissens nirgend hinreichend hervorgehoben ist, dass das Verhältniss zwischen lang Segol und kurz Segol demjenigen von lang und kurz Qamesz ganz gleich ist.[26]) Es sind aber von den Erfindern der Vocalzeichen die jüngeren, unreinen kurzen Laute ĕ und ŏ auf ähnliche Weise in der Bezeichnung mit aͤ und å verbunden

[25]) Ich sollte denken, die occidentalische Aussprache stamme aus palästinensischen, die orientalische aus babylonischen Schulen her.

[26]) Zu nicht geringer Verwunderung sehe ich sogar Hitzig schreiben: בֶּגֶד bĕgĕd. Nimmermehr kann dieses erste Segol nach den Gesetzen der biblischen Vocalisation kurz sein! Auf analoge Schreibart mancher Eigennamen bei den LXX darf man sich nicht berufen, da diesen die heutige Vocalisation noch fremd ist.

worden, wie in Chirek das lange und das kurze *i*, und in Schurek (oder Kibbusz) die beiden *u*. Wirklich ist auch die Aussprache ganz nahe verwandt, obgleich es nach der wahren Entstehungsweise des ĕ und ŏ angemessener gewesen wäre, sie mit denselben Zeichen anzudeuten, die für é und ó gelten, d. h. für die zwei ursprünglichen Diphthonge a + i und a + u, aus welchen nachher jene Kürzen sich entwickelten. Wenn dies nicht geschah, so liegt der Grund davon wahrscheinlich in einem begreiflichen Verkennen dieses Verhältnisses, das sich jedoch übrigens in den Gesetzen der heutigen Vocalisation klar zeigt. Denn es gilt bei den Vocalveränderungen in der Sprache das Gesetz, *dass jeder Vocal unmittelbar nur in seinen Nachbaren, zugleich aber nicht aus einer der drei Vocalclassen in die andre übergehen kann.* Nun trifft die Scheidewand der drei Classen grade auf die Zeichen, in denen aͤ und ĕ, å und ŏ, combinirt sind und wir sehen wirklich, dass nie ein kurzes Qamesz in ein langes oder umgekehrt, ein kurzes Segol in ein langes, oder umgekehrt, übergeht; sondern ĕ wird é, ŏ wird ó, während aͤ aus ă, und å auch aus ă entsteht. Ich sagte: oder umgekehrt, hätte das aber auch wohl unterlassen können, weil im Wesentlichen, und nur mit wenigen Ausnahmen eigenthümlicher Art, das Gesetz gilt: *jeder veränderliche Vocal im Hebräischen ist ursprünglich kurz*; er kann lang werden; er kann wegfallen: das Ursprüngliche liegt in der Mitte. So wird aus der alten Grundform דַבַר, die die biblische Punctation als Wort nirgend mehr giebt, noch geben kann, auf der einen Seite דָבָר, auf der andern דְבַר und selbst דְבָרֵי, d. i. דִבְרֵי. Wir wollen hierauf zurückkommen, werfen aber noch einmal einen Blick auf die Vocalleiter.

Wenn man die Reihe von dem einen Ende bis zum andern überblickt, so erkennt man leicht eine bemerkenswerthe Consequenz, Einfachheit und Sparsamkeit in Anwendung der Mittel zur Bezeichnung. Ein Punct unten, zwei Puncte, drei Puncte; ein Strichlein, zwei Striche (oder ein Strich und ein Punct); dann ein Punct oben, ein Punct in der Mitte. Bei diesem weisen Verfahren verbürgte, wenn

das anders nöthig wäre, die Gestalt der Zeichen selbst zugleich die Richtigkeit der Anordnung. Es ist dabei zu beachten, dass von der muthmaasslich ältesten Bezeichnungsart der drei Classen ausgegangen worden ist, jedoch mit Abweichung in Einem Puncte. Das Punctum über der Buchstabenreihe ist nicht mehr *a*, sondern *ó*. Dies hängt höchst wahrscheinlich mit einer dialectischen Neigung innerhalb des Hebräischen zusammen, vermöge welcher nicht nur frühzeitig an die Stelle des reinen langen *a* der arabischen Sprache ein O-Laut zu treten pflegte, wie in קָטֹל neben qâtil(ŭ), sondern auch später für das noch vorhandene reine â vorherrschend der dumpfe Laut å eintrat, während die andre Art der Corruption des â, (nämlich die in $\overset{e}{a}$) für verhältnissmässig wenige Fälle vorbehalten blieb; diese letztere ist dieselbe Veränderung, die von den arabischen Grammatikern durch den Ausdruck imâlet bezeichnet wird.

Da die Gesetze der hebräischen Sprache die (ursprünglichen) Diphthonge é und ó und die kurzen Laute ĕ und ŏ unzweifelhaft den I- und U-Lanten zuzählen, so ergiebt sich daraus für diese Classen ein andres Resultat des oben angeführten Gesetzes über mögliche Verwandlung der (kurzen) Vocale in ihre benachbarten (langen), als für die A-Laute. Das é entsteht nämlich aus ĭ und ĕ, das ó aus ŭ und ŏ; dagegen entstehen $\overset{e}{a}$ und å beide nur aus ă, wobei zu bemerken ist, dass $\overset{e}{a}$ (wie die ganze I-Classe) und zwar mit Recht, für etwas leichter gilt, als å (und die U-Classe). Daher solche Erscheinungen, wie: malk, m$\overset{e}{\mathring{a}}$lech; in Pausa: målech.

Das hier angeführte Beispiel leitet mich aber auf eine Bemerkung, die ich glaube für wichtig halten zu dürfen. Es steht nämlich offenbar die ganze biblische Vocalisation in engster Verbindung mit der *Accentuation*, deren wahre Bestimmung keine andre ist, als die Regulirung des cantillirenden Vortrags der heiligen Schriften beim gottesdienstlichen Gebrauche. Dieselben Juden, denen seit einer gewissen Zeit so sehr an der sorgfältigsten Conservirung eines

3

übereinstimmenden Textes ihrer heiligen Schriften lag und die demselben eine genaue Vocalisation unterlegten, suchten begreiflicher Weise auch die Art des Vortrags derselben festzustellen, so dass man im Stande und gehalten wäre, überall, wo jüdische Gemeinden waren, vollkommen gleichmässig dabei zu verfahren Hierbei war vornehmlich zweierlei Rücksicht zu nehmen: es mussten erstlich Höhe und Tiefe des Tones, zweitens die grösseren oder geringeren Pausen angedeutet werden. Beide Aufgaben zu lösen ist das Accentuationssystem bestimmt und eine andere Bestimmung hat dasselbe nicht, als diese declamatorische. Bei der naturgemässen Berücksichtigung des Sinns der vorgetragenen Bücher versteht sich freilich von selbst, dass die declamatorischen Pausen einigermaassen genau mit denen zusammenfallen, welche das Verständniss des Contextes erfordert; dass die Accente so gewissermaassen die Stelle einer Interpunction vertreten; aber beabsichtigt war dies an sich nicht, wie man sich davon durch hunderte von Beispielen aus dem alten Testamente überzeugen kann, insbesondere aus den Büchern, die mit der sogenannten poëtischen Accentuation versehen sind. Nun wissen wir, wie vielfältigen Einfluss die biblische Accentuation auf die Vocalisation hat und dürfen daher mit Recht behaupten, dass die letztere durch die eigenthümliche Vortragsweise der heiligen Schriften in vielen Stücken modificirt werde; dass also keineswegs anzunehmen ist, durch diese Vocalisation werde die gewöhnliche Aussprache des Hebräischen im gemeinen Leben und für jeden andern Fall bezeichnet, ausgenommen den des feierlichen Vortrags beim Gottesdienste. Die Sache würde auch etwas so gar Auffallendes, wie ich denken sollte, nicht haben, obgleich ich eine genaue Parallele aus der Geschichte nicht nachzuweisen wüsste. Es giebt aber manche Puncte, wo die Israeliten ihres Gleichen vergeblich suchen. Auch ist hierbei durchaus nicht zu übersehen, dass die Juden heut zu Tage, ausserhalb des feierlichen Vortrags ihrer jetzigen gottesdienstlichen Lesestücke, sich nicht einmal in jenem Hauptpuncte an die biblische Accentuation halten, wornach der Wortton vorwaltend auf die letzte Sylbe des Wortes zu

legen ist; vielmehr setzen sie, so viel ich habe beobachten können, den Ton meist auf die vorletzte Sylbe. Dass man aber im rhythmischen Vortrage die letzte Sylbe besonders hervorhob, ist ganz begreiflich, weil nur so das Verschlucken der Endsylben mit Sicherheit verhütet und ein vollständiges Aussprechen des heiligen Textes erzwungen werden konnte. Auch darf man von dem durch den Accent so oft veranlassten Zurückziehen des Tones von der letzten Sylbe des Wortes auf die vorletzte [27]) mit Zuversicht behaupten, dass es nicht Sitte des gemeinen Lebens, noch auch beim gewöhnlichen Lesen werde gewesen sein.

Ich vermuthe aber unter Berücksichtigung der Lautgesetze der nächst verwandten arabischen Sprache, dass fast jedes Wort in der hebräischen Sprache ausserhalb des feierlichen biblischen Vortrage eine andre Aussprache gehabt hat, als die, welche die jetzige Vocalisation andeutet. Eine Form, wie chålåb, wie szedåqå, entsprechend arabischen Formen wie chălăb(ũ), szădăqă(tũ), konnte man wohl im feierlichen singenden Vortrage durch Verlängerung des A-Lautes aus chălăb, szedăqă, (oder gar noch szădăqă) entstehen lassen, ausserdem aber schwerlich. Ebenso ist es mit szå'ìr, neben sză'ìr, mit 'énåb, neben 'ĭnăb, mit 'åqéb, neben 'ăqĭb, u. s. w. Aber freilich muss man sich hüten, solche ältere Umwandlungen in der Sprache hierher zu ziehen, welche Folge der Veränderung in der Form der Sylbe bei dem Aufgeben der Endvocale, oder bei anderweitigen Modernisirungen der ältesten Sprache sind. Das Wegfallen z. B. des ersten kurzen a in dem supponirten alten (ganz arabisch gebildeten) szădăqătũ (oder — thũ) gehört wahrscheinlich, das Aufgeben des alten femininen ת [28]) gewiss nicht zu den Veränderungen, welche erst die

---

[27]) Und sehr selten, auch nur unter besonderen Umständen, auf die drittletzte Sylbe, wie Jes. 50, 8: נעמדה יחד.

[28]) Für welches ת das ה kein Ersatz ist; vielmehr ist dieses lediglich orthographisches Zeichen, wodurch dem vorhergehenden Consonanten die Aussprache eines ihm folgenden

rhythmische Vortragsweise mit sich führte. Eben so wenig, meine ich, die Veränderung von malk(ŭ) in mălech; wohl aber die Form målech neben mălech.

Ich bin jedoch nicht etwa gesonnen, die biblische Aussprache des Hebräischen aufzugeben und eine andere, vermeintlich richtigere aus Conjectur an die Stelle zu setzen; vielmehr wäre dies ein Wagestück, welches nimmer ganz gelingen könnte und wir besitzen in der mit eben so grosser Umsicht als Consequenz festgestellten Aussprache beim feierlichen Vortrage das einzige und im Ganzen vollkommen sichere Fundament für die Erkenntniss der Gesetze der hebräischen Sprache; sie selbst aber fordert zu Betrachtung früherer Zustände auf, und deshalb unterlasse ich beim academischen Vortrage über Grammatik der hebräischen Sprache nicht, z. B. zu sagen: die Form חָלָב hat zur Grundform חֲלַב, wofür in einer ältesten Sprachform vermuthlich gesprochen ist nach arabischer Analogie:

chălăbŭ und respective chălăbŭ
— ĭ — ĭ
— ă — ă

Die Form, die im Hebräischen für die engere Verbindung in der Rede bestimmt ist, (der Status constructus,) weiss auch in Fällen dieser Art von langen Vocalen nichts; sie würde bei חָלָב, (wenn sie nicht hier vielmehr von einer verwandten Grundform gebildet würde: חֲלֵב) lauten: חֲלַב, (wie דְּבַר oder, um ein Wort zu nehmen, das auch im Arabischen üblich ist, זְהַב), wobei von den beiden veränderlichen Vocalen der vordere verloren geht, während in der Hauptform חָלָב beide (durch Einfluss der Declamationsgesetze) verlängert erscheinen. — Solche historische Betrachtungen bezwecken aber in keiner Weise den Umsturz des Bestehenden und die Herabwürdigung der biblischen Vocalisation, vor der Niemand grössere Hochachtung haben kann, als

---

Vocals gesichert werden soll, der dann immer entweder ein wirklicher A-Laut, oder ein dem *a* verwandter Laut ist, niemals reines *i* oder reines *u*.

ich. Das kann ich aber nicht leugnen, dass ich von meinem Standpuncte aus eine vollständige Reform in der Behandlung der Grammatik wünschenswerth halte und dass bei einer solchen die Kenntniss der arabischen Sprache für das Hebräische erst recht nutzbar gemacht werden kann.

Noch einen dringenden Wunsch sehe ich mich veranlasst bei dieser Gelegenheit auszusprechen. Die Geltung, welche den biblischen Accenten in Bezug auf die Bezeichnung der grösseren oder geringeren Pausen beim Vortrage zukommt, ist theils bereits gehörig ins Licht gesetzt, theils, glaube ich, mit geringer Mühe weiter zu ergründen; aber die musicalische Geltung, die richtige Bestaffelung der höheren und tieferen Töne, ist noch ganz vernachlässigt. Doch höre ich von Juden, die eine gelehrte Bildung besitzen, dass die Kenntniss auch dieses einflussreichen Theiles der Bedeutung der Accente im Schoosse der Nation noch erhalten sei. Ich sage: einflussreichen, insofern namentlich wohl die grosse Mannichfaltigkeit der Accente eben hierauf beruhen möchte, da für die Bezeichnung der Pausen allem Anschein nach eine viel geringere Zahl derselben ausgereicht haben würde. Sollte nun jene Behauptung wahr sein, dass die Juden noch jetzt mit der musicalischen Geltung der biblischen Accente bekannt sind, so wäre es gewiss höchst verdienstlich, die Kunde davon der Wissenschaft wieder zu schenken. Mich selbst verhindert leider der absolute Mangel aller Kenntniss in der Musik an dem Versuche der Ausführung; am geeignetesten für den Gegenstand möchte ein mit den nöthigen Kenntnissen in der Musik ausgerüsteter Israelit sein. Aber möglich wäre es, dass man unter den deutschen Juden nicht zu dem gewünschten Resultate käme; dass man Zuverlässigeres bei den spanischen Juden fände, ja vielleicht den Schlüssel bei den Juden in Marocco, in Persien oder sonst wo im Orient suchen müsste. Denn wenn ich auch diesen orientalischen Juden die Einführung der heutigen Vocalisation und Accentuation nicht zuschreiben kann, so sind sie doch mit derselben nicht nur bald bekannt geworden, sondern haben vermuthlich von früh her eine im Wesentlichen gleiche,

feierliche Vortragsweise in Gebrauch gehabt und dieselbe mit grosser Reinheit conservirt.

Nachdem ich nun in der Kürze meine Ansicht von den wichtigsten Veränderungen ausgesprochen habe, welche die hebräische Sprache und Schrift betroffen, kann ich auf das Verhältniss der griechischen Buchstabennamen zu den entsprechenden hebräischen zurückkommen. Ich habe oben gesagt, diejenigen semitischen Formen, welche den griechischen Buchstabennamen zum Grunde liegen, seien theilweise älter, als die, welche wir von den Israeliten selbst lernten und als die entsprechenden Nomina im gemeinen Gebrauche der hebräischen Sprache, wie wir sie kennen, d. h. mit biblischer Vocalisation. Ich meine dies so: die Grundform, woraus z. B. der Name Δέλτα entstand, nämlich *delt*, steht der ältesten durch Analyse erkennbaren hebräischen Grundform (ohne Flexionsendung) דַּלְת näher, als der Buchstabenname דָּלֶת oder die gewöhnliche biblische Form דֶּלֶת (und erst in Pausa דָּלֶת); und so ist es namentlich der Fall mit ἄλφα und λάμβδα.[29]) Dagegen stimmen mit den Formen der griechischen Namen, wie schon oben bemerkt ist, die von Eusebius (Praep. evang. X, 5.) aufgeführten viel genauer überein. — Bei der Vergleichung der griechischen Namen ist nicht zu übersehen, dass die in der biblischen Punctation

---

[29]) Die Formen דָּלֶת und דֶּלֶת sind aber nach Obigem in der älteren Aussprache (vor derjenigen, welche die jetzige Vocalisation bezeichnet), gar nicht verschieden gewesen und beide *Dáleth* gesprochen worden. Die Schreibart der LXX, Thren. 1—4, in den Ueberschriften, repräsentirt solche ältere Formen mit reinem a. Kämen aber die Buchstabennamen im Alten Testamente vor, so würde die Form vermuthlich regelmässig דָּלֶת punctirt sein. In der Vulgärsprache gestaltete sich dieser Name wohl erst später etwas anders, und so ist es mit אָלֶף, לָמֶד, סָמֶךְ; mit גִּימֶל (Grundform: גַּמְל (neben dem arabischen *gaml*,) woraus in biblischer Aussprache גָּמָל entstanden sein würde;) mit בֵּית, חֵית (?), טֵית, מֵם; mit רֵישׁ; mit שִׁין (für שֵׁן, wie bei גִּימֶל); stärker ist die Abweichung bei יוֹד (für יָד).

so constant beobachteten Gesetze über die aspirationsfähigen Buchstaben in jener Zeit und selbst viel später [30]) noch keine Geltung hatten; das פ in ἄλφα ist noch aspirirt, was in der hebräischen Grundform אלף unmöglich geworden ist. [31]) Dass übrigens mehrere der griechischen Buchstabennamen bei der Vergleichung mit dem Hebräischen auffallende Erscheinungen darbieten, ist bekannt; so namentlich: γάμμα, ἰῶτα und ζῆτα. [32]) Das erste zeigt, wenn aus γάμλα entstanden, wie zu vermuthen ist, noch den A-Laut, der im hebräischen Namen *Gimel* in *i* degenerirt ist. Ἰῶτα, mit seinem t, ist schon oben erwähnt und spricht unter allen am meisten für Hitzig's Ansicht von dem griechischen Ursprunge der Endung α in den griechischen Buchstabennamen. Ζῆτα endlich führt allerdings, wie Hitzig bemerkt, auf זֵית, זַיִת; aber vielleicht ist dies nicht erst von den Phöniciern an die Stelle des זַיִן gesetzt, sondern das Ursprüngliche, und der uns in viel späterer Zeit bekannt werdende hebräische Name eine nicht absichtliche Corruption. [33]) Dagegen wird jedoch Hitzig protestiren, zu dessen Analyse des Alphabetes der Oelbaum nicht passt und allerdings lässt sich nicht läugnen, dass derselbe in dem Bilderalphabete sehr vereinzelt dastehen würde, neben den bekannten Gruppen:

---

[30]) Bei dem פ geht dies wohl deutlich genug aus der doppelten Aufführung in den alphabetischen Psalmen hervor.

[31]) Wie man sich denn wohl zu hüten hat, mit den gewöhnlichen Bibelausgaben und Grammatikern תּוֹסְףְּ zu schreiben, (ohne Dagesch lene im ף: Prov. 30, 6.). Die unvergleichliche Mantuanische Ausgabe von 1742 ff. hat das Richtige und es ist nothwendig, dass man anfange, statt der van der Hooght'schen Ausgabe bei erneuten Bibelabdrücken diese Mantuanische zum Grunde zu legen, wo durch den Commentar jeder Punct von einigem Belang gehörig gesichert und erläutert wird.

[32]) Μῦ, νῦ, ῥῶ, erklären sich leichter; vergleiche Hitzig, S. 38 f.

[33]) Bei Eusebius, a. a. O., steht Ζαΐ, womit die jüngere arabische Form des Namens stimmt.

א Rind, ב Haus,
ג Kamel, ד Thür;

neben: י manus und כ palma; מ Wasser und נ Fisch; ע Auge, פ Mund, צ Nase,[34]) ק Ohr, ר Kopf, ש Zahn. Jedenfalls ist diese Discrepanz zwischen ζῆτα und זַיִן die einzige wesentliche, die sich bei der Vergleichung zeigt.

[34]) צ ist hier nach Hitzig, als muthmaasslich die **Nase** bedeutend, aufgenommen.

Phrynichos, Aischylos

und die

Trilogie.

Eine Abhandlung

von

Joh. Gust. Droysen.

Digitized by Google



Phrynichos, Aischylos und die Trilogie.

Phrynichos und Aischylos haben den Krieg gegen Xerxes zum Gegenstande dramatischer Gedichte gemacht; ich werde versuchen, in einer theilweisen Vergleichung beider einen besonders wichtigen Fortschritt der tragischen Kunst nachzuweisen und zugleich die politische Stellung des einen und anderen Gedichtes zu fixiren. Es wird sich die Untersuchung nicht immer in geradem Wege verfolgen lassen und sich schliesslich der Titel dieses Aufsatzes als nicht genug und zugleich als zuviel umfassend herausstellen; aber es liessen sich die mitzutheilenden Beobachtungen nicht ohne einen etwas breiten Zusammenhang klar machen. —

Suidas und mit ihm Eudokia geben von **Phrynichos** dem Sohne des Polyphradmon an: *τραγῳδίαι δὲ αὐτοῦ εἰσὶν ἐννέα αὗται· Πλευρωνίαι, Αἰγύπτιοι, Ἀκταίων, Ἄλκηστις, Ἀνταῖος ἢ Λίβυες, Δίκαιοι, Πέρσαι, Σύνθωκοι, Δαναΐδες.* Jch bemerke, dass fünf Handschriften bei Gaisford *Δίκαιοι ἢ Πέρσαι ἢ Σύνθωκοι* lesen, wie gewiss der nicht geschrieben hat, der hier neun Dramen zählte. Nachdem dann im Suidas ein Artikel über Phrynichos den Komiker, ein anderer über Phrynichos den Sophisten notirt ist, folgt ein vierter aus dem Scholiasten zu Arist. Vesp. 1481 entnommen über *Φρύνιχος Μελανθᾶ*, mit der Angabe, dass von ihm *Ἀνδρομέδα* und *Ἠριγόνη* sei, und dass die Athener ihn wegen der Tragödie *ἅλωσις Μιλήτου* gestraft hätten. Dass dieser vierte Phrynichos mit dem ersten identisch sei, ist unter andern von Welcker Nachtrag p. 285 nachgewiesen. Aber auch diese

zwölf Namen von Dramen sind noch nicht der vollständige Katalog. Auf eine Tragödie des Troischen Fabelkreises führt der auf Troilos gesagte Vers bei Athen. XIII. 564 f.

λάμπει δ' ἐπὶ πορφυρέαις παρῇσι φῶς ἔρωτος.

Eine Tragödie Tantalos erwähnt Hesychios v. ἐφέδρανα. Ob aus der Notiz bei Hesychios v. ἀργιμήτας ταῦρος· ταχυμῆτις... λέγεται δὲ ἐπὶ τοῦ διακομίσαντος τὴν Εὐρώπην, etwa auf eine Tragödie Europa, wie eine dieses Titels auch von Aischylos verfasst war, zu schliessen sei, lasse ich dahingestellt. Jedenfalls ein mehrfach erwähnter Titel, der der **Phoinissen**, fehlt in jenen Katalogen gänzlich.

Oder scheint er nur zu fehlen? O. Müller hat im Lectionsverzeichniss für den Winter 1835 die Vermuthung geäussert, dass die Titel ἅλωσις Μιλήτου und Φοίνισσαι, die in dem ersten Katalog fehlen, Nebentitel zu den Πέρσαι und den Σύνθωκοι gewesen seien. Die abstracte Möglichkeit lässt sich nicht bezweifeln, aber ein Grund zu dieser Hypothese würde nur dann vorhanden sein, wenn Phrynichos überhaupt nur neun Dramen geschrieben hätte und dann auch Erigone und Andromeda in jenen neun Titeln als Nebentitel unterzubringen wären, — oder nein, auch der Tantalos bleibt ja noch und vielleicht Troilos, Europa u. s. w. und überdiess führt ja jener erste Katalog selbst einmal einen Nebentitel an 'Ανταῖος ἢ Λίβυες. Herr Welcker (die Griechischen Tragödien p. 27) geht noch weiter; er hält die Lesart der fünf Gaisford'schen Handschriften für die Emendation eines Kundigen und findet, die Phoinissen hätten auch die Titel Δίκαιοι, Πέρσαι, Σύνθωκοι gehabt.

Durch Zusammenstellung der wenigen Fragmente lässt sich, glaube ich, ein anderes Resultat gewinnen. Im Argument zu Aischylos Persern heisst es: Γλαῦκος ἐν τοῖς περὶ Αἰσχύλου μύθοις ἐκ τῶν Φοινισσῶν φησὶ Φρυνίχου τοὺς Πέρσας παραπεποιῆσθαι· ἐκτίθησι γὰρ καὶ τὴν ἀρχὴν τοῦ δράματος ταύτην·

τάδ' ἐστὶ Περσῶν τῶν πάλαι βεβηκότων.

πλὴν ἐκεῖ εὐνοῦχός ἐστιν ἀγγέλλων ἐν ἀρχῇ τὴν τοῦ Ξέρξου ἧτταν, στορνύς τε θρόνους τινὰς τοῖς τῆς ἀρχῆς παρέδροις. Dass diese πάρεδροι bei Phrynichos gerade wie bei Aischylos

die Persischen Greise, Περσῶν τὰ πιστά, τῶν ἀφνεῶν ἑδράνων φύλακες, den Chor bildeten, versteht sich von selbst. Wie hiess doch der Phrynichos Tragödie? Dass der Namen Phoinissen von einem wirklich auftretenden Chor Phönicischer Mädchen oder Frauen entnommen war, ergiebt sich nicht bloss aus dem Namen selbst, sondern auch aus einer sonderbaren Aufführung bei dem Scholiasten zu Arist. Vesp. 220.... ὅτι δι' ὀνόματος ἦν καθόλου μὲν ὁ Φρύνιχος ἐπὶ μελοποιΐᾳ. μάλιστα δὲ τὸ ἐκ Φοινισσῶν αὐτοῦ τὸ

[καὶ] Σιδῶνος προλιποῦσα τὸν ναόν

ἢ

Σιδώνιον ἄστυ λιποῦσα

oder wie es vollständiger nach der von Bergk verbesserten Glosse des Hesychios v. γλυκερῷ Σιδωνίῳ heisst (s. Zeitschrift für Alterthumswissenschaft. 1835. p. 968.)

Σιδώνιον ἄστυ λιπόντες καὶ δροσερὰν Ἄραδον.

Es versteht sich, dass der Scholiast die Anfänge zweier verschiedener Chorlieder anführen will; und es ist kaum eine Möglichkeit zu ersinnen, wie derselbe Chor von sich sprechend zweimal in so ähnlicher Weise begonnen haben sollte. Daher hat Bergk Unrecht, wenn er auch in dem restituirten Verse aus Hesychios λιποῦσαι lesen will. Der erste Liedesanfang ist, wenn ich so sagen kann, die πάροδος der Phoinissen, und zwar, da sie aus dem Tempel kommen, mögen sie von ihrer Heimath zur Mitfeier des erwarteten Sieges etwa gesandt sein, wenigstens in irgend welchem öffentlichen Auftrage kommen sie. In Beziehung auf den zweiten Liedesanfang heisst es bei Hesychios: δρᾶμα δέ ἐστιν, ἐν ᾧ τ ῆ ς θ υ μ έ λ η ς ἄρχεται οὕτως κ. τ. λ. διαβεβόητο δὲ μέρος τοῦτο. Mit diesem Verse wird, denke ich, der Gesang begonnen haben, in dem eine Aufzählung der gen Hellas gezogenen Streitkräfte gemacht war, gesungen von dem Paredrenchor, — oder es singen die Phoinissen von den Schaaren der Ihren, die von Sidon, Arados u. s. w. hinauszogen zum Tod; jedenfalls war das „süsse Σιδώνιον", wie es irgend ein Komiker genannt hat, einst eben so berühmt, wie jenes Σιδῶνος, worauf Aristophanes ἀρχαιομελισ ι δ ω ν ο Φρυνιχήρατα sich bezieht.

Ein viertes Fragment hat Athen. XIV. p. 635 c. καὶ Φρύνιχος δ'ἐν Φοινίσσαις εἴρηκε

ψαλμοῖσιν ἀντίσπαστ' ἀείδοντες μέλη.

Der Zusammenhang bei Athenaios erklärt diesen Vers hinlänglich; die Magadis und Pektis wird nicht wie die Leier mit dem Plektron, sondern mit der Hand (διὰ ψαλμοῦ) gespielt; es sind nicht die Paredroi, sondern die Phoinissen, welche mit Harfen versehen den Chor singen; das ἀντίσπαστα ist dasselbe, was Pindar ἀντίφθογγον ψαλμὸν nennt; διὰ τὸ δύο γενῶν ἅμα καὶ διὰ πασῶν ἔχειν τὴν συνῳδίαν, ἀνδρῶν τε καὶ παίδων, erklärt das Pindarische Athenaios aus Aristoxenos; er führt auch die Stelle aus Sophokles Mysiern an:

πολὺς δὲ Φρὺξ τρίγωνος, ἀντίσπαστά τε
Λυδῆς ἐφύμνει πηκτίδος συγχορδία.

Für das Weitere verweise ich auf Boeckh de metris Pind. VI. 11. Also ein männlicher Chor (ἀείδοντες) singt ἀντίσπαστα d. h. in den Octaven, gegen den Weiberchor der Phoinissen und deren Saitenspiel; also beide Chöre sind zugleich vor den Augen des Zuschauers. Natürlich traten beide Chöre nicht zugleich auf, sondern es begann ein zweiter Theil der Tragödie da, wo die Phönicischen Hierodulen hereinzogen. Wenn nun Aischylos Perser nach der Tragödie des Phrynichos gearbeitet sein soll (παραπεποιῆσθαι), so kann die Aehnlichkeit nur in der wesentlichen Analogie auffallender Motive bestanden haben. Es liegt in der Natur der Sache, dass die Niederlage, von der der Eunuch berichtete, und um die sich die Klagen erst der Paredroi, dann der Phoinissen drehten, zur unmittelbaren Anschauung gebracht wurde; und auch der Schluss der Aischyleischen Tragödie zeigt den Xerxes nach der Niederlage; eben so wird Phrynichos endlich den Xerxes mit dem Rest seines Heeres, das heisst mit einem Chor von Persern auf die Bühne geführt haben als einen neuen schmerzlichen Anlass zu vollständiger Klage. Und wir finden unter den Titeln bei Suidas auch Πέρσαι. Ist etwa der Gesammttitel der ganzen Tragödie Πέρσαι ἢ Φοίνισσαι gewesen? gewiss nicht; wohl hat Phrynichos Doppelnamen, aber in dem Beispiel

Ἀνταῖος ἢ Λίβυες heisst das Stück nicht nach zwei Chören. Wohl aber hat dieselbe Tragödie drei Titel gehabt; denn Σύνθωκοι oder Ξύνθακοι (Hesych. v. v.) ist nichts anders, als πάρεδροι, und Glaukos hat nur diess gewöhnlichere Wort gebraucht, um eben die erklärend zu bezeichnen, welche der Dichter Σύνθωκοι genannt hatte. Vollkommen verkehrt ist es, dass in den Gaisfordschen Handschriften Δίκαιοι ἢ Πέρσαι ἢ Σύνθωκοι steht. Der Titel des Phrynicheischen Gedichtes hiess Σύνθωκοι, Πέρσαι, Φοίνισσαι nach den drei auftretenden Chören. [1])

Man sieht schon, worauf die Sache hinaus will. Wenn die obigen Vermuthungen gegründet sind, so haben wir für die Geschichte der dramatischen Kunst einige sehr merkwürdige Momente gewonnen.

Da das Stück nach der ausdrücklichen Angabe des Glaukos mit dem Bericht von der Niederlage begann, so konnte der weitere Verlauf des Drama keine neuen Verwickelungen bringen, sondern er war darauf beschränkt, ein Auseinanderlegen der Stimmungen und Situationen im Verhältniss zu diesem Factum zu sein; es war hier kein Fortschreiten der Handlung, sondern nur der Situationen; es war kein Drama, sondern **dramatisirte Lyrik**. Lehrreich ist an dieser Stelle Aristoteles (probl. XIX. 31.) διὰ τί οἱ περὶ Φρύνιχον ἦσαν μᾶλλον μελοποιοί; ἢ διὰ τὸ πολλαπλάσια εἶναι τότε τὰ μέλη ἐν τοῖς τῶν μέτρων τραγῳδίαις; Und so sehen wir denn die Tragödie vom Perserkriege in ihrer ganzen Anlage auf eine möglichst reichhaltige und mannigfaltige Lyrik eingerichtet. Dem Prolog des Eunuchen folgten die Gesänge der Synthoken; vielleicht wissen sie schon von der Niederlage, vielleicht theilt ihnen der Eunuch oder die im ersten Epeisodion auftretende Atossa den ersten vorläufigen Bericht mit, der nach Susa gekommen ist. Nach einem zweiten klagenden Chorlied mochte eine Scene des genauer berichtenden Boten folgen; dann kamen die Phönicischen Mädchen mit ihren Harfen, um statt freudiger Siegeskunde die jammervollste Botschaft zu erfahren. Ein drittes Epeisodion war das des Xerxes, an der Spitze seines Perserchores erschien er; die reichlichsten dramatischen

Ausführungen, Wechselgesänge der drei Chöre u. s. w. mochten den Schluss des Stückes füllen. Die Erzählungen der Auftretenden, ihre Dialoge mit dem Chor u. s. w. dienten nur dazu, die neuen Standpuncte für die verschiedenen lyrischen und kommatischen Gesänge anzugeben, oder neue Situationen herbeizuführen, die zu neuen Gesängen Anlass geben konnten. Das Ganze war, da es nicht neue und neue Verwickelungen darbot, sondern ein und dasselbe Factum in seinen verschiedenen Lichtbrechungen und Reflexen zeigte, wesentlich Eine Tragödie, aber nach dem Auftreten der drei Chöre in eben so viele Hauptheile gespalten; es war eine trilogische Composition.

Eine Vergleichung der Aischyleischen Perser mit dieser Tragödie des Phrynichos zeigt, welche Vertiefung die dramatische Kunst durch Aischylos erfahren hat. Er begann das Drama mit der Besorgniss, statt mit der Entscheidung; er brachte damit, ähnlich jenen alten Meistern, die zuerst ihre Statuen mit gelösten schreitenden Füssen darzustellen wagten, Bewegung in die Figuren, Fortschreiten in ihre Stimmungen, dramatisches Interesse in die Composition; unzweifelhaft von seiner Erfindung war jener Schatten des Dareios, der über den Bereich der einzelnen Tragödie hinaus ihre Verbindung mit einer vorhergehenden und einer folgenden vermittelt.

Man erinnere sich, wie hohen Ruhm Phrynichos hatte; etwa fünf Jahre vor Aischylos Persern führte er (nach einer vollkommen wahrscheinlichen Combination) seine Phoinissen auf und gewann den Sieg. Sollen wir glauben, dass sein Gedicht in demselben Maasse anfängermässig war wie undramatisch? Es war vielmehr eine ganz andere Art von Poesie als die spätere dramatische. Die Tragödie war unmittelbar aus der dithyrambischen Lyrik entsprungen, und sie erhielt sich zunächst auf diesem lyrischen Standpunct. Fasst man die Tragödie des Thespis und der anderen Aelteren so als dramatisirte Lyrik, so sind alle die Notizen, welche über sie vorliegen, vollkommen klar und treffend; nicht auf Handlung war es abgesehen, sondern der Schauspieler diente nur dazu, die Situation zu fixiren, an welche

sich das reiche Gewebe lyrischen Gesanges anknüpfen sollte. Nicht ein bäurisches, marionettenhaftes Spiel war die anfängliche Tragödie des Thespis; wie hätte sie da in der Nähe des hochgebildeten Peisistratidenhofes aufkommen, wie die Grundlage zu der hochfeierlichen Kunst der Attischen Bühne werden wollen? sie war vielmehr in der Höhe der lyrischen Poesie jener Zeit, ausgestattet mit allen den künstlerischen Mitteln, mit denen Lasos, Simonides und Pindar zu schalten verstanden, reicher um jenes mimische Element, das dem lyrischen Gesange des Chors die grössere Unmittelbarkeit und Gegenwärtigkeit persönlicher Theilnahme an dem besungenen Vorgange gewährte, reicher um dies scenische Element, dass die Lieder innigster Theilnahme veranlasst wurden durch das unmittelbare Auftreten dessen, der leiden sollte, oder des Boten, der ihn leiden gesehen, oder der Mutter, des Vaters, der Geschwister, die ihre Klagen mit denen des Chores vereinten. Aber freilich, das war nicht die alte Attische Weise des Dionysosfestes; statt der Lustigkeit der Satyrn gab Thespis ein ernstes feierliches Spiel, und statt des Weingottes und seiner wunderbaren Geschicke sang er andere und andere Heroen. Hat Onomakritos, der *Διονύσῳ συνέθηκεν ὄργια* Paus. VIII, 37. 5., der auch sonst in poetisch ordnender Thätigkeit am Hofe des Peisistratos ausgezeichnet war, diesem neuen Thespisspiel die städtischen Dionysien geöffnet? bildete es fortan den Hauptbestandtheil der regelmässigen Festfeier? *Οὐδὲν πρὸς τὸν Διόνυσον* mag da das Volk gerufen haben. Aber Pratinas der Phliasier schon dichtete mit der höheren Kunst der dramatisirten Lyrik auch Spiele mit Satyrnchor; man wird gern der alten Gewohnheit des Volkes nachgeben und die stete Verbindung eines tragischen und eines Satyrspieles veranlasst haben. —

So die neuen dramatischen Aufführungen bis gegen die Zeit des Ionischen Kriegss; sie unterscheiden sich nur formell von den sonstigen Aufführungen lyrischer, dithyrambischer Gesänge; der Chor ist noch entschieden das Wesentliche. Erst von Aischylos heisst es: *τὰ τοῦ χοροῦ ἠλάττωσε* Aristot. poet. 4. Durch ihn wurde das Drama erst drama-

tisch, mit Recht heisst er der Vater der Tragödie. Fort an gewann die Handlung in der Tragödie immer mehr an Umfang, der Chor verlor in demselben Maasse seine Bedeutung, das lyrische Element der Tragödie wurde endlich zu einem beiläufigen Schmuck. Es liegt in diesen Verhältnissen ein überaus merkwürdiger und nachwirkender Unterschied zwischen den Anfängen der Griechischen und der modernen Dramatik; diese ist von dem neugierigen Interesse an dem empirischen Verlauf eines merkwürdigen Geschehnisses, jene von der theilnehmenden Betrachtung, von der Aeusserung lebhaften und sinnigen Mitempfindens ausgegangen; die empirische Richtung der modernen, die Ideale der antiken Tragödie ist in ihren ersten Anfängen vorgebildet; ihre Geschichte ist dann, sich zu dem Entgegengesetzten hin zu entwickeln. —

Aber vielleicht haben wir aus jenen Phoinissen des Phrynichos schon zu viel gefolgert, vielleicht hat er nur eben **einmal** drei Chöre so zusammengeordnet. Glücklicher Weise sind noch Spuren vorhanden, dass er auch sonst so gethan. Da sind die beiden Titel *Αἰγύπτιοι* und *Δαναΐδες*, beide in dem ersten Katalog des Suidas so auseinander gehalten, wie *Πέρσαι* und *Σύνθωκοι*. Gehören denn beide auch gewiss zu derselben Fabel? könnte nicht etwa *Αἰγύπτιοι* die Sage von Busiris oder dergleichen enthalten haben?

Hesychius hat folgende Notiz v. *ἰαίνεται· χολοῦται, ἐπικραίνεται· παρὰ τὸν Ἰόν. Φρύνιχος Αἰγυπτίοις.* Dass diess *παρὰ τὴν Ἰὼ* heissen muss, ist klar. Was Aischylos im Prometheus V. 880 die Io selbst sagen lässt:

ὑπό μ' αὖ σφάκελος καὶ φρενοπληγεῖς
μανίαι θάλπουσ', οἴστρου δ' ἄρδις
χρίει μ' ἄπυρος κ. τ. λ.,

diess Entbrennen der Wuth Io's war in den Aigyptiern offenbar im Chorgesange dargestellt, wie ja auch in Aischylos Schutzflehenden auf die Geschichte der Jo zurückgegangen wird. Wie den Schutzflehenden des Aischylos die Aigyptier verbunden waren, eben so sind in der Composition des Phrynichos diese zwei Chöre der Aigyptossöhne und der Danaostöchter aufgetreten; es liegt in der Natur

des Stoffes, dass noch ein dritter vermittelnder Chor hinzukomme, etwa Argeier. Jedenfalls ist es nicht zu viel gewagt, hier eine trilogische Composition ähnlich der der Phoinissen wieder zu erkennen.

Auch die durch Herod. VI, 21. berühmt gewordene Tragödie ἅλωσις Μιλήτου, die das Volk so rührte, dass man den Dichter, der an das Unglük der stammverwandten und im Unglück verlassenen Stadt erinnert hatte, mit tausend Drachmen strafte und weitere Aufführungen des Stückes verbot, — auch dieser Gesammttitel wird eine nach der besprochenen Weise gegliederte Composition in sich umfasst und das schwere Unglück der einst so herrlichen Stadt in ergreifenden Gesängen geschildert haben. Wir werden später sehen, Phrynichos hat hier wie in den Phoinissen eine bestimmte politische Ansicht vertreten; auch hierin steht die ältere Tragödie der Lyrik ihrer Zeit nahe. Wie Pindar in seinen Siegesgesängen die kunstvollsten und eindringlichsten Parainesien für diesen oder jenen Fürsten oder Edlen aufstellt, eben so die volksthümliche neue Kunst der Tragödie, nur dass es das Volk, der Staat und seine Politik insbesondere ist, die sie ins Auge fasst. Ein glänzendes Beispiel ist das berühmte Hyporchema der Pratinas τίς ὁ θόρυβος ὅδε κ. τ. λ. Man darf behaupten, dass die Griechische Tragödie diesen paraluctischen Character nie aufgegeben hat; Aischylos zeigt ihn auf das unzweideutigste [2]), bei Euripides tritt er häufig höchst absichtsvoll hervor, während Sophokles, überall zarter und mässiger, mehr aus den allgemeinen künstlerischen Impulsen herausarbeitet, um dann mit seinen treffenden Bezüglichkeit desto eindringlicher zu wirken; ich erinnere an den Anfang des König Oidipus und dessen Coincidenz mit der Attischen Pest, worauf ich in den Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik 1833. 2. p. 127. aufmerksam gemacht habe. —

Die Aischyleischen Trilogien der Perser, der Danaiden haben, wie wir sahen, Phrynicheischen Dichtungen über denselben Inhalt entsprochen. Leicht dürfte es derselbe Fall gewesen sein mit dem Tantalos, aus dem die Niobetrilogie des Aischylos hervorgegangen gedacht werden könnte; Hesy-

chios sagt v. ἑφέδρανα· ἐφ' ὧν καθῆντο οἱ τὰς λύρας ἔχουσι· Φρύνιχος Ταντάλῳ, also auch hier ein Chor von Lautenschlägern, ähnlich dem der Phoinissen; — aber freilich, für alle weiteren Vermuthungen ist kein Substrat vorhanden. Auch der **Aktaion** des Phrynichos findet unter den Aischyleischen Dramen ein entsprechendes. [3]) Von den übrigen Tragödien will ich nur die **Alkestis** noch erwähnen. Ein anapästisches Fragment aus derselben ist bei Hesych. v. ἀθαμβές:

> σῶμα δ' ἀθαμβὲς γυιοδόνιστον
> τηρεῖ.

Welcker (die Griechische Tragödie p. 21) schreibt τείρει: „Herakles presst den Tod, sowie er es bei Euripides V. 845 zu thun droht, und es spricht diess wohl nicht ein Bote, sondern der Chor, welcher dieser Scene bei dem Grab der Alkestis von der Orchestra zuschaute.“ Ich glaube nicht; der Chor würde dergleichen nicht in Marschrhythmen berichten; auch scheinen die beiden Adjective für den gepressten Tod nicht bezeichnend. Die Lesart τηρεῖ ist ganz schön; Alkestis die hinsterbende ist es, die, wie auch die Todesschauer ihren Leib schütteln, ihn hüthet, dass er kein Zagen zeige. Natürlich liegt sie so hinsterbend nicht auf der Bühne, sondern im Pallast; der Chor hat sie dort gesehen, heraustretend mit anapästischem Gesange erzählt er nun von jenem mitleidwürdigen Anblick. In welcher Stelle des Dramas standen diese Verse? entweder gleich nach dem Prolog tritt der Chor mit ihnen auf, und dann haben wir ein neues Beispiel von der undramatischen Weise des Phrynichos, indem er nicht in dem grossartigen Entschluss der Königin, sondern in dem weiteren Verlaufe der Situationen sein tragisches Süjet fand; dann hatte der Tod den Prolog gesprochen, in dem er angab, dass Alkestis für ihren Mann zu sterben bereit sei und er sie drum holen werde; — oder, was minder glaublich, dieser Chor trat in einem späteren Stadium der Tragödie aus dem Pallast, so beweiset er, dass ein anderer für die früheren Stadien bereits vorhanden war, und wir sehen ein Beispiel mehr für

das, was wir an dem dreichorigen Drama des Perserkrieges zu entwickeln versuchten.

Ueberblicken wir die Resultate des Obigen, so finden wir: Von Thespis begann die neue Kunst der Tragödie, sie war wie das Satyrspiel des Pratinas dramatisirte Lyrik, eine Tragödie und ein Satyrspiel wurde zur Aufführung in den Dionysien verbunden; bei Phrynichos sehen wir bereits die Tragödie umfassender: drei Chöre traten durch neue und neue Epeisodien eingeleitet, nach und zu einander auf und bildeten so die Grundlage für die neue dramatische Form der Trilogie (oder Tetralogie), deren vielfach angezweifelte Weise in diesem Zusammenhang, wie ich glaube, eine neue Sicherung und jedenfalls eine begreiflichere Stellung, als sie bisher gehabt hat, erhält. — Die funfzig Choreuten, die nach der Weise der alten kyklischen Aufführungen dem tragischen Dichter zugewiesen wurden, begannen sich mit der Einführung des Satyrspiels bereits zu theilen; eine weitere Theilung, um innerhalb der Tragödie mehre Chöre auftreten zu lassen, war damit schon eingeleitet. Hier tritt denn ein unerklärbarer Punkt ein; wir sehen in der Phoinissentragödie drei Chöre; hat es auch Tragödien mit zwei Chören gegeben? hat früh eine künstlerische Convenienz oder sonst ein Grund jene Dreitheilung der Tragödie fixirt? Die dramatische Gewohnheit, die wir schon mit den Persern des Aischylos (472) ausgeprägt und seitdem unverändert beibehalten finden, spricht für das letztere.

Dass seit jener Zeit stets von jedem der wettkämpfenden Dichter drei Tragödien und ein satyrisches Spiel aufgeführt worden, ist ausgemacht, s. Schoell Beiträge zur Kenntniss der tragischen Poesie der Griechen I. p. 199. Die weitere Frage ist, ob solche vier Stücke beziehungslos und wie ein dramatisches Concert willkührlich zusammengestellt waren, oder ob sie in wesentlichem, das Verständniss der einzelnen Stücke bedingenden Zusammenhang standen.

Ueberliefert sind sieben vollständige Didaskalien:

A i s c h y l o s 1. *Phineus, Perser, Glaukos Potnieus, — Prometheus.* Argum. Pers.
2. *Agamemnon, Choephoren, Eumeniden, — Proteus* Arg. Agam.; *Oresteia* heisst das Ganze bei Aristoph. Ran. 1124.
3. *Edonier, Bassariden, Jünglinge — Lykurgos.* Schol. Rav. zu Arist. Thesm. 135. *Lykurgeia* heisst das Ganze bei Arist. l. c.

E u r i p i d e s 4. *Alexandros, Palamedes, Troerinnen, — Sisyphos.* Aelian. V. H. II, 8.
5. *Kreterinnen, Alkmaion in Psophis, Telephos Alkestis,* Eurip. Alcestis ed. Dindorf. Oxon. 1834.
6. *Medeia, Philoktetes, Diktys, — die Schnitter.* Argum. Med.

X e n o k l e s 7. *Oidipus, Lykaon, Bakchen — Athamas.* Aelian. l. c.

Ferner wird erwähnt:

P h i l o k l e s 8. *Tetralogie Pandionis* ohne Angabe der einzelnen Dramen. Schol. Arist. Av. 282.

Ebenfalls eine Tetralogie oder Trilogie wird gewesen sein:

M e l e t o s 9. *Oidipodeia.* Schol. Plat. p. 330 ed. Bekker.

Endlich ist bekannt, dass P l a t o in jungen Jahren eine Tetralogie dichtete, auf welche ich jedoch die Notiz bei Bekker Anecd. p. 352. Ἀθήναζε· Πλάτων ἐν Ὀδυσσείᾳ nicht zu beziehen wage. Die Ἰφικλεία des Sophokles ist zu zweifelhaft, um mit berücksichtigt werden zu können.

Von der grössten Wichtigkeit für diese ganze Frage ist die oft besprochene Notiz über Sophokles bei Suidas: ἤρξε δρᾶμα πρὸς δρᾶμα ἀγωνίζεσθαι, ἀλλὰ μὴ τετραλογίας. Den Sinn dieser Bezeichnung erkennt man aus genauer Erklärung einer Bemerkung über Aischylos Oresteia beim Scholiasten zu Aristoph. Ran. 1122, wo es sich um den Prolog der Oresteia handelt; der Scholiast sagt: τετραλογίαν φέρουσιν τὴν Ὀρεστείαν αἱ διδασκαλίαι, Ἀγαμέμνονα, Χοηφόρους, Εὐμενίδας, Πρωτέα σατυρικόν. Ἀρίσταρχος καὶ Ἀπολλώνιος τριλο-

γίαν λέγουσι χωρὶς τῶν σατυρικῶν. Aristarch und Apollonios meinten nicht etwa, dass diess Satyrspiel gar nicht mit diesen drei Tragödien zusammen aufgeführt sei, — die Didaskalie lag ihnen ja vor, — noch auch, wie mein Freund Schöll meint, das Satyrspiel sei ihnen (nach der Analogie der Alkestis) mehr tragisch als satyrisch erschienen [4]; sondern jene Kritiker fanden, dass sich der Name Oresteia nicht füglich von den vier Stücken brauchen lasse, da der Proteus, wenn schon er noch eine auch in dem Agamemnon (V. 603) angedeutete Beziehung zur Oresteia hat, doch ausser dem unmittelbaren und pragmatisch bedingenden Zusammenhang der Orestessage steht. Hiernach ist der Gebrauch, den die alten Gelehrten von dem Namen Tetralogie machten, vollkommen klar; sie nannte T e t r a l o g i e die vier Stücke einer tragischen Didaskalie, wenn dieselben den zusammenhängenden Verlauf Einer Geschichte darstellten; ein vollkommenes Beispiel ist die Lykurgeia. Es liegt aber in der Natur der Sache, dass sich nicht viele tragische Stoffe mit einem satyrischen Ausgang bearbeiten liessen; waren die drei Tragödien nur zusammenhängend gearbeitet, so nannte man diess eine T r i l o g i e, und die Form der Trilogie mochte demnach häufiger sein, als die der Tetralogie, und wenn Aristophanes von Byzanz die Platonischen Gespräche in Trilogien (Diog. Laert. III, 61), Thrasyllos in Tetralogien ordnete (Diog. l. c.), so sahen sie eben auf den Zusammenhang der in den Gesprächen verhandelten Sachen. Aber das Beispiel des Proteus zeigt, wie eng beschränkt die alten Gelehrten den Begriff des Zusammenhanges fassten; was sie ein für sich bestehendes Satyrspiel nannten, konnte immer noch eine wesentliche, eine idealere, oder selbst eine stoffmässige Beziehung zur Trilogie haben. — Begann nun Sophokles Drama gegen Drama zu kämpfen, so heisst das zunächst nur, dass seine Didaskalien nicht eine in sich fortlaufende Geschichte durch die vier Dramen fortführten, aber keineswegs ist damit ausgeschlossen, dass sie noch in irgend welcher anderen Art der Beziehung zu einander standen. Ueberdies bedeutet jenes ἦρξε — ἀγωνίζεσθαι nicht etwa, dass er bei seiner ersten Aufführung diese

neue Form aufgebracht, sondern nur, dass er der erste war, der sie anwendete.

Wie doch enstand der Begriff der Trilogie? In dem Namen des Logeion zeigt sich, dass λόγος ursprünglich im Gegensatz gegen den Gesang des Chors das, was der Schauspieler sprach, bezeichnet; daher noch bei Aristophanes mit altfränkischem Ton das ὤνδρες οἱ παρόντες ἐν λόγῳ, Av. 30 und ähnliches sonst. [6]) Dieser λόγος ist es, den Thespis erfand, wenn es heisst πρόλογόν τε καὶ ῥῆσιν ἐξεῦρεν, Aristot. apud Themist. XXVI, p. 382 ed. Dind. Immerhin mag das ganze Ensemble von Gesängen des Chores, Reden des Schauspielers und Gesprächen beider allmählig λόγος genannt worden sein. Ob der Name τριλογία schon von Phrynichos gebraucht worden, weiss ich nicht; aber die Sache hatte er, wenn er z. E. in seinem Drama vom Perserkriege, den Schauspieler (vielleicht ausser im Prolog) noch dreimal in verschiedenem Costüm zu dreifachem λόγος auftreten liess, dem entsprechend dann auch der Chor in drei verschiedenen Abtheilungen nacheinander hereingezogen kam; das eine Gedicht war nun in sich verdreifacht es war eine τριλογία. Schon der Name zeigt, dass die drei tragischen Gedichte eine Einheit bilden, etwa im Gegensatz gegen den σατυρικὸς λόγος.

So fand **Aischylos** die Dramatik, und er schloss sich dem bestehenden Gebrauch an; die Trilogie blieb ihm wesentlich Eine Tragödie, aber an die Stelle der bloss äusserlichen Folge dreier Situationen einer Begebenheit trat ihm ein tieferer Zusammenhang, der das Ganze beherrschte. Während bisher die Tragödie Thaten und Leiden **beschrieb** (denn Plutarchs Aeusserung Symp. I. 1. 5. Φρυνίχου καὶ Αἰχύλου.... τὴν τραγῳδίαν εἰς μύθους καὶ πάθη προαγόντων ist von verkehrter Auffassung der Poesie des Thespis veranlasst), begann Aischylos das Handeln und Leiden selbst zu zeigen, und statt in grossartigen oder heiligen Begebenheiten rührende Situationen, — in Entschluss und That den tragischen Schwerpunkt, die Kraft des Willens und dessen Ohnmacht, zur Darstellung zu bringen; während Phrynichos was er darstellte, gleichsam von einem menschlichen Stand-

punkte aus den Zuschauenden zeigte, suchte Aischylos nach tieferer Fassung, versenkte sich gleichsam in die ewigen Gedanken der weltregierenden Mächte und liess von diesem innersten Mittelpunkte alles Geschehens den Betrachtenden die Zusammenhänge einer ewigen Nothwendigkeit erkennen. Seine Tragödien wurden Theodiceeen der göttlichen Weltordnung, und in immer grossartigerer und umfassenderer Mächtigkeit lehrte er das Thun und Leiden Einzelner, ganzer Geschlechter, ja ganzer Völker erfassen. So musste sich ihm die schon trilogische Tragödie weit und weiter vergrössern, jeder der drei λόγοι wurde ihm wieder eine analog in sich vervielfachte Tragödie, aber so, dass sie des Ganzen nur einen Theil umfasste und über sich hinaus zu den andern hinwies.

Es war eine vollkommen neue Weise der Poesie, die Aischylos aufbrachte. Nicht von Aussen her betrachtete und bedichtete er die Stoffe; er liess sie von Innen heraus, aus dem lebendigen Gedanken einer ewig gerechten und ordnenden Fügung erwachsen und gleichsam organisch sich selbst gestalten, nicht nach der Analogie empirischer Wirklichkeit, sondern nach der idealen Eurhythmie gedankenmässiger Entwickelung. Und so gewaltig war diese organisch bildende Kraft, dass sie selbst über das Gebiet der Trilogie hinübergreifen und das Satyrspiel in diesem Sinne zu rhythmisiren, es sich einzubilden vermochte. So die *Tetralogien* des Aischylos.

Ich muss nun die gefundene Fährte einen Augenblick verlassen, um etwas an der Seite Liegendes aufzunehmen. Es war die herrliche Entdeckung Welckers, dass sich an den erhaltenen Aischyleischen Dramen stets deutliche Spuren ihrer Beziehung zu anderen vor oder rückwärts liegenden zeigten. Es würde unbegreiflich sein, dass diese Entdeckung Widerspruch erfahren, wenn nicht die tägliche Erfahrung zeigte, dass ein ästhetisch richtiges und gebildetes Empfinden seltener als Gelehrsamkeit und kritischer Scharfsinn ist. Jetzt steht die Forschung bereits auf dem Punkt, für die erhaltenen Dramen die Ergänzung mit überzeugender Gewissheit andeuten und auch von den meisten, nur in sehr unbe-

deutenden Fragmenten erhaltenen Stücken ihre trilogische Composition mit einiger Probabilität nachweisen zu können. Da ist nun folgende Beobachtung lehrreich: Die Trilogie des Prometheus stellt, freilich in der grossartigsten Fassung, das Geschick eines Individuums, die der Sieben, der Danaiden, des Orestes das Geschick eines Geschlechtes dar, aber so, dass in beiden Gattungen die Geschicke weit über den Bereich des Einzelnen und des Geschlechtes hinaus in weiten Wellenkreisen umher mitempfunden werden. Das Einheitliche in diesen grossen Compositionen ist nicht, dass dieselbe Person oder dasselbe Geschlecht handelt und dafür leidet; sie sind nur wie Beispiele zu weit umfassenderen, zu allgemeinen, zu den höchsten ethischen Verhältnissen, in der Art, dass Eine Modalität der weltregierenden Gottheit sich an ihnen bethätigt und bewahrheitet, in ihnen sich offenbart; es ist die tiefste Erfassung des Mythos, seiner Zufälligkeit als vereinzeltes Factum entnommen, als die heilige Geschichte, als die begriffene Offenbarung einer ewigen Macht dargestellt zu werden. Und diess hat Aischylos mit der höchsten dichterischen Kraft vollbracht. Wie frei und kühn umspannt er in der heiligen Geschichte des Prometheus Jahrtausende! wie frei und kühn gipfelt er den Oidipusfluch in dem Untergang seiner Stadt und seines Volkes, oder den Atreusfluch in der Stiftung des heiligen Gerichtes auf dem Areiopagos! — Freilich die alten Gelehrten haben nur das Trilogie und Tetralogie nennen wollen, was unmittelbaren pragmatischen Zusammenhang Einer Begebenheit darstellt; die drei Stücke des Gedichtes vom Perserkampf würden sie nicht Trilogie genannt haben. Aber Aischylos hat sie auf die kühnste Weise in gegenseitige Beziehung gebracht, oder richtiger, in nicht kühnerer Weise als jede seiner andern Trilogien; es ist ja eben auch da der Zusammenhang Eines Gedankens, einer bestimmten Offenbarung der weltregierenden Gottheit, wie der Dichter sie in den Schicksalen seiner Hellenischen Heimath eben so tiefsinnig wie fromm erkannt hat.

Aber wir sehen schon, wie weit bereits diese Aischyleischen Fassungen über die ursprüngliche Weise der Tri-

Digitized by Google

logie hinausragen. Und nun die Satyrspiele. Nach der Nennweise der alten Gelehrten ist die Lykurgeia für eine vollkommene Tetralogie zu halten; das Satyrspiel setzt die in der Trilogie behandelte Geschichte unmittelbar fort. Zweifelhaft erschien es ihnen bei der Oresteia; aber sollten wir meinen, dass Aischylos darum, weil sich das Süjet des Proteus in der Vetterschaft des Orestes hielt, diess Satyrspiel an diese Trilogie angeschlossen habe? — Ich glaube ferner mit Recht vermuthet zu haben (Uebersetzung des Aischylos II, p. 103), dass Amymone das Satyrspiel für die Danaidentrilogie war; nicht weil die alten Gelehrten auch hier vielleicht eine Tetralogie anerkennen würden, sondern weil in dem innersten Wesen dieses Nachspiels eine bedeutsame Beziehung zu dieser Trilologie lag. Und wenn die alten Didaskalien Prometheus den Feuerzünder als Satyrspiel zur Persertrilogie nennen, so fehlen auch da nicht die Möglichkeiten eines wesentlichen Zusammenhanges. — Kurz ich glaube für Aischylos voraussetzen zu dürfen, dass, seitdem er in der ihm eigenthümlichen Weise gedichtet hat, seine Satyrspiele stets in gedankenmässigem Zusammenhang mit der Trilogie waren; und wenn die Zahl der Aischyleischen Satyrdramen im Verhältniss zu den Trilogien, die wir noch zu erkennen glauben, zu klein ist, so meine ich keineswegs, dass er, wie später Euripides, an vierter Stelle bisweilen eine Tragödie zugefügt hat, — er selbst würde dem Gott Abbruch zu thun gemeint haben — sondern es werden von Satyrspielen mehr Titel verschollen sein, als von Tragödien.

Oberflächlich und nach der Weise der Alexandrinischen Gelehrten betrachtet, finden wir somit bei Aischylos bereits drei Arten von Didaskalien; die einen, wo alle vier Stücke dieselbe Geschichte in ihrem Verlauf darstellen, — die zweite, wo wenigstens die Tragödien in dieser Weise zusammenhängen, — die dritte, wo wie in den Persern auch die Tragödien ohne diesen Zusammenhang sind. Ausdrücklich sage ich oberflächlich betrachtet; denn in allen drei Fällen finde ich das Wesentliche in dem idealen Zusammenhang der vier Stücke, den man freilich im zweiten und

dritten Fall nicht leicht ohne Anleitung einer erhaltenen Didaskalie würde errathen oder wiederherstellen können.

Wie verhält es sich nun mit Sophokles, der Drama gegen Drama aufzuführen begann und nicht, so sagen die alten Gelehrten, denen Suidas folgt, mit Tetralogien kämpfte?

Zur Antwort hierauf muss ich erst etwas anderes besprechen. Dass die pragmatisch zusammenhängenden Didaskalien, die eigentlichen Tetralogien, nicht ganz abkamen, beweiset die Pandionis des Philokles; und Meletos Oidipodeia muss wenigstens eine Trilogie gewesen sein, beide aus der Zeit kurz vor oder nach Sophokles und Euripides Tod. Verloren gegangen war also das Bewusstsein von der ursprünglichen Zusammenhörigkeit der Dramen einer Didaskalie keineswegs. Ja dass auch Sophokles Trilogien in diesem Sinn gedichtet hat, ist von Schöll auf das Glänzendste an dem Aias nachgewiesen und für einige andere Gedichte wahrscheinlich gemacht.

Und seine anderen Didaskalien hätten aus vier willkührlich zu einander gewürfelten Dramen bestanden?

Schöll hat ferner auf überzeugende Weise dargethan, dass die Dramen in den drei erhaltenen Euripideischen Didaskalien ohne geschichtliche Continuität zu haben, doch in sehr specifischem inneren Zusammenhange stehen. Die Tetralogie der Troaden hat ihren Schwerpunkt in des Dichters Auffassung der durch die Hermokopiden- und Mysterienprocesse wild bewegten Zeit ihrer Aufführung; die der Alkestis stellt in kunstreicher Combination eine Gallerie weiblicher Charaktere dar; in der der Medea ist der gemeinsame Gedanke das Band des Vaterlandes und des Stammblutes auf der einen, das Fremdenloos und Fremdenrecht auf der andern Seite. Natürlich sind solche Zusammenhänge schwerlich ohne Anleitung einer Didaskalie herauszustellen; aber in mehreren Beispielen einmal mit Sicherheit nachgewiesen, lassen sie auf ein allgemeines Gesetz schliessen.

Und nun, wie verhält sich diess Gesetz zu dem der Aischyleischen Composition? Man betrachte das allgemeine Verhältniss zwischen der Poesie des Aischylos und Euripides; wenn jener den Mythos, die heilige Geschichte in voller

Gläubigkeit erfasst und die Gegenwart selbst mit ihren bestehenden religiösen Instituten in der dramatischen Durcharbeitung der denselben zum Grunde liegenden Sagen gleichsam von Neuem rechtfertigt — so sieht Euripides dieselben Mythen wie anziehende Novellen an, bei denen er nach seinen weiteren künstlerischen und philosophischen Interessen willkührlich, wenigstens ohne Rücksicht auf den heiligen Inhalt ab - und zudichtet. In der Analogie dieser Auffassungsweisen sind auch die Zusammenhänge in der Tetralogie beider Dichter. Dem einen ist es nur um jenes innerste Walten und Weben der ewigen Mächte zu thun, deren Offenbarung er in aller Dinge Verlauf mit frommer Begeisterung wiedererkennt; dem andern existirt dieser Pulsschlag höchsten geistigen Lebens nicht, nach äusserlichen Gesichtspunkten, nach willkührlichen Kategorien sucht er sich die Stoffe zusammen, die ihm zu Exemplificationen seiner modernen Philosophie dienen sollen. Und doch wird man nicht verkennen, dass diese Euripideische Weise noch immer an die ursprüngliche Bestimmung tetralogischer und trilogischer Composition, Zusammenhängendes zu sein, erinnert. Dasselbe weiset Schöll (p. 166) an der Didaskalie der Xenokles nach, die „in ihren einzelnen Tragödien, obligat den gleichzeitigen Religionsprocessen in Athen (415), furchtbare Heimsuchung der Götterverachtung an dem ganzen Geschlecht und im Satyrspiel den Begnadigungsfall des schon den Göttern verfallenen Mannes darstellt."

Aeusserlich betrachtet, fanden wir bei Aischylos drei Formen von Tetralogien; diese moralistische des Euripides und Xenokles ist, wenn man will, eine vierte; gewiss eine eigene Gattung ist die, welche die Didaskalie der Alkestis zeigt, in der an der Stelle des Satyrspiels eine Tragödie steht.

Und nun kehre ich wieder zum Sophokles zurück. Er hat wohl eine neue Gattung von Tetralogien aufgebracht, wenn er vier Stücke ohne allen Zusammenhang und Verbindung zu einer Aufführung zusammenthat? Das hätte der sinnigste aller Dicher wirklich gethan? hat er, der weiseste von Allen, es über sich gewinnen können, auch nur

bisweilen den Vortheil dreifacher und vierfacher Wirkung auf einen Punkt hin zu verschmähen, um dafür durch ein buntes Allerlei verschiedenartigster Gemüthsstimmungen und Empfindungen, die sich gegenseitig abstumpfen müssen, zu zerstreuen? hat er, der vor Allen fromme, nach der furchtbaren unverschuldeten Strenge des Schicksals gegen den König Oidipus ein versöhnendes Bild der ewig gnädigen Mächte zu zeigen sich versagen können? Glaube das, wer es kann; für das Gegentheil spricht wenigstens die vollendete und bewusste Kunst, die der Dichter in allem anderen, je mehr man ihn studirt, desto mehr bewährt. Aber freilich mehr als diesen guten Glauben an seine Kunst haben wir für jetzt nicht geltend zu machen; zum Beweise müssten sich noch neue Quellen erschliessen; Eine Didaskalie wäre hinreichend. Oder würde sie vielleicht noch eine andere Möglichkeit bestätigen, etwa ein harmonisch geordnetes Hervorrufen unter sich wahlverwandter ästhetischer Stimmungen, etwa ein Arrangement nach dem Hermann'schen Schema von Auge, Ohr, Geist und Herz? Wer ein Künstler ist, kann nicht anders als harmonisch Geordnetes hervorbringen; aber die sinnliche Wirkung ist nicht der Zweck, sondern das Mittel des künstlerischen Thuns und nur die coquette Kunstkennerei liebt es, in der Anerkenntniss der „guten Arbeit" sich selbst die Folie nächster Vertrautheit mit dem Thun der Künstler zu schaffen, ohne zu sehen, dass über das Lernbare hinaus erst die rechte Sphäre des künstlerischen Thuns liegt. —

Ich habe diesen Zusammenhang der dramatischen Technik und ihrer allmähligen Gestaltung darzustellen versucht, um die Stellung, die Aischylos einnimmt, schärfer zu bezeichnen. Wir sahen, er gab der trilogischen und tetralogischen Composition nicht bloss grossartigeren Umfang, sondern begründete vor Allem das wesentlich dramatische Interesse, das der fortschreitenden, sich erst entwickelnden Handlung; er minderte den Umfang der Chorgesänge, um ihr Raum zu schaffen. In dem Wesen der Handlung, wie Aischylos sie sich gestalten liess, lag die Nothwendigkeit, die gegen einander wirkenden Kräfte unmittelbar zur An-

schauung zu bringen. Er erfand, heisst es, den zweiten Schauspieler. Aber wie verwandte er ihn? es drängt sich hier eine Beobachtung auf, welche wieder für die Entwickelung der Dramatik bedeutsam ist. Erst in der Oresteia treten die beiden Personen, in denen sich die tragisch gegen einander wirkenden Kräfte darstellen, also Agamemnon und Klytaimnestra, Klytaimnestra und Orestes u. s. w. unmittelbar und agirend gegen einander; in den vier anderen, den älteren Dramen ist stets nur die eine in dem Protagonisten dargestellt, während die andere nur in ihren Befehlen, Wirkungen u. s. w. repräsentirt wird. So erscheint im gefesselten Prometheus der Titanen Gegner nicht persönlich, sondern in der Repräsentation der Hephaistos, Hermes u. s. w.; eben so tritt Polyneikes in den Sieben nicht persönlich auf, und doch ist die Tragödie gehalten durch den Gegendruck wider ihn; eben so wird in den Persern die siegende Gewalt der Hellenen nur in der Erzählung des Boten u. s. w. zur Anschauung gebracht, in den Schutzflehenden die Wildheit der Verfolger nur durch den Herold vergegenwärtigt. Ich muss hinzufügen, dass die Oreisteia, obschon sie in dieser Technik bereits um einen guten Schritt den übrigen Tragödien voraus ist, doch nur eine scheinbare Ausnahme von dem Sinn, der dieser Erscheinung zu Grunde liegt, macht. Das ist der unendliche Fortschritt der Sophokleischen Dramatik, dass diess Gegeneinandertreten der Personen nicht ein äusserliches Nebeneinander bleibt, sondern ihr Sprechen selbst Handlung, Entwickelung, gegenseitige Bestimmung und gleichsam chemische Durchdringung ist, während die Charaktere bei Aischylos, vollkommen fertig und unbeweglich in sich, neben einander hingehen ohne durch die Gegenseitigkeit ihrer Beziehungen im Fortschritt des Dramas auf einander bestimmend und verwandelnd einzuwirken. Aischylos hat Handlung, aber sie liegt bei ihm ausserhalb der Darstellung, ja ich möchte sagen ausserhalb der Personen nicht, wohl aber der Charaktere. Während bei Sophokles das Drama eine vollkommene Peripherie ist, in der alle Momente des zusammenhängenden und sich weiter drängenden Verlaufes der unmittelbaren Anschauung klar

vorliegen, besteht das Aischyleische Drama gleichsam nur aus einzelnen Punkten in dieser Peripherie, die den Blick zwingen sich die centrale Kraft zu suchen und sich in diese zu versenken, um von ihr aus den nur angedeuteten Kreis ihrer Aeusserungen zu ergänzen. So tiefsinnig und gedankenmächtig Aischylos ist, seine Kunst ist nur erst die stylisirte Symbolik ihres Inhalts; Sophokles ist vollkommner Künstler."

Die oben entwickelten Ansichten über die Aischyleische Poesie bewähren sich auf das Unzweideutigste in der Tetralogie der Perser. Ich würde ihre Composition und ihren dramatischen Zusammenhang hier ausführlicher entwickeln, wenn diess nicht schon von Welcker in seinem Aufsatz „über die Perser der Aischylos" im Rheinischen Museum Thl. 5. gründlichst geschehen wäre. Sehr richtig hat Welcker erkannt, dass für das Verständniss dieser Dichtung ihre politischen Beziehungen namentlich bedeutend seien; er untersucht in dieser Hinsicht das Verhältniss der Phoinissen des Phrynichos zu den Persern des Aischylos und findet, dass Aischylos eben so für Aristeides wie Phrynichos für Themistokles Parthei nahm. Ich glaube diese Ansicht ist in dieser Entgegenstellung unrichtig; eine Uebersicht der betreffenden Verhältnisse wird uns ein umfassenderes Resultat geben.

Wir wollen ansgehen von der Rivalität der Aristeides und Themistokles; sie waren die Männer, um welche sich seit der Salaminischen Schlacht und schon einige Jahre früher die Politik Athens drehte. Schon vor derselben hatte Themistokles seines Nebenbuhlers Ostrakismos durchgesetzt, aber zur Zeit der Gefahr selbst dessen Rückberufung veranlasst; seitdem standen sie als Führer entgegengesetzter Principien einander gegenüber. Wenn Themistokles mit dem Siege von Salamis die Hellenische Freiheit gerettet zu haben schien, so hatte Aristeides in eben jener Schlacht durch den Angriff auf Psyttaleia dem Siege erst seine volle Wirkung verschafft; wenn Themistokles den Ruhm von

Plataiai nicht mit ihm theilte, so ertrotzte er dafür von den Spartanern das lange geweigerte Zugeständniss zur Befestigung Athens und der Häfen. Aber freilich der durchdringende und entschiedene Herrschergeist des Themistokles, sein rasches und rücksichtsloses Vorwärtsdringen musste bald die Zahl seiner Feinde mehren und ihren Eifer provociren, während des Aristeides gehaltene Ruhe, das Vertrauen der eben jetzt unter Athen vereinten Bundesgenossen zu seinem Charakter, so wie die deutlich ausgesprochene Bevorzugung, die ihm und seinem jungen Freunde Kimon Seitens der Spartaner zu Theil wurde, ihn in den Augen des Volkes als weit geeigneter zur Führung des Staates, den Themistokles als gefährlich und entbehrlich erscheinen lassen mochte. So gelang es den Ostrakismos des Themistokles durchzusetzen.

Plutarch hat im Leben des Themistokles c. 5. folgende Notiz: *ἐνίκησε δὲ καὶ χορηγῶν τραγῳδοῖς μεγάλην ἤδη τότε σπουδὴν καὶ Φιλοτιμίαν τοῦ ἀγῶνος ἔχοντος· καὶ πίνακα τῆς νίκης ἀνέθηκε τοιαύτην ἐπιγραφὴν ἔχοντα· Θεμιστοκλῆς Φρεάρριος ἐχορήγει, Φρύνιχος ἐδίδασκεν, 'Αδείμαντος ἦρχεν.* Adeimantos Archontenjahr reichte bis in den Sommer 476, der Ostrakismos dieses Jahres, der wenigstens den grossen Dionysien voranaging, hatte ihn noch nicht verbannt. Im 17ten Capitel sagt Plutarch, dass bei den nach dem Perserkriege nächsten Olympien Themistokles Gegenstand allgemeiner Bewunderung gewesen sei; diese waren im Sommer 476,[6]) und es ist wohl denkbar, dass diese übergrosse Theilnahme der Hellenen für ihn den Athenern ein Anlass mehr war, gegen ihn misstrauisch zu sein; bei solcher Stimmung des Volkes konnte es gelingen, den Ostrakismos durchzusetzen. Als er nun verbannt in Argos lebte, wandte sich Pausanias der Spartaner an ihn mit geheimer Botschaft von seiner Verbindung mit dem Perserkönige, zu der er auch jenen einlud. Pausanias hatte diese Verbindung mit dem Könige bereits 477 nach der Einnahme von Byganz eingeleitet; er wurde zurückberufen und obschon ihm nichts nachgewiesen werden konnte, doch nicht wieder an die Spitze des Heeres gestellt, dem sich eben jetzt die Bundes-

genossen entzogen hatten, um unter Athenischer Führung den Krieg fortzusetzen. Dennoch kehrte Pausanias 476 nach Byzanz zurück; aber von den Verbündeten gezwungen, die Stadt zu verlassen, ging er nach dem Gebiet von Troas, dort seine Unterhandlungen mit Persien fortzusetzen, vermählte sich mit der Tochter des Achaimeniden Megabates (Herod. V, 32.), traf alle weiteren Veranstaltungen zur Verknechtung Griechenlands. Zum zweiten Male forderten die Ephoren ihn nach Sparta (475), und er folgte, um nicht dem Verdacht Vorschub zu leisten und in der Hoffnung, durch sein Gold jede Anklage niederzuschlagen (Thucyd. I, 131.); man warf ihn ins Gefängniss, aber er bewirkte, dass man ihn wieder losliess, und erklärte sich bereit, denen die ihn eines Vergehens zeihen wollten, sich vor Gericht zu stellen. Während diese Untersuchung mit grosser Bedachtsamkeit und Langsamkeit geführt wurde (Thucyd. l. c.), begann Pausanias die heimliche Aufregung der Heloten, von der auch Aristoteles Polit. V, 1. weiss. Erst jetzt wird Pausanias seine Eröffnungen an Themistokles den Verbannten gemacht haben; es kann diess nicht füglich vor 474 gewesen sein. Der Ostrakismos der Themistokles ist somit entweder im Anfang des Jahres 475 oder des Jahres 474 erfolgt.

Man nimmt allgemein und wohl mit vollstem Recht an, dass in der oben angeführten Choregie des Themistokles im Frühling 476 die Phoinissen des Phrynichos aufgeführt wurden. Unter dieser Annahme in der That eine merkwürdige Feier; der Sieger von Salamis selbst war es, der die Tragödie von seinem Siege in glänzender Choregie dem Volke vorführte. Und er, dessen That wie die Tragödie zeigte, das weite Asien durchschüttert und die Burg von Susa mit Jammer erfüllt hatte, er musste schon zu solchen Mitteln greifen, sein wankendes Ansehen zu erneuen; schon wurde er, sagte Plutarch c. 22, so oft und so arg bei seinen Mitbürgern verschwärzt, dass er genöthigt war, mit öfterer Erwähnung seiner Thaten lästig zu werden; und da man ihm diess übel deutete, sprach er: seid ihr es denn müde, das Gute von denselben Händen fort und fort zu

empfangen. — Lehrreich ist diese Bezüglichkeit zugleich für die Charakteristik des Phrynichos. Seine Tragödie Synthoken, Phoinissen, Perser begann, wie wir sahen, mit dem Bericht des Eunuchen von der Niederlage und schloss mit dem Auftreten des Xerxes und des mit ihm geflüchteten Perserchors. Da konnte also nur von dem Verlauf des Krieges bis zur Salaminischen Niederlage die Rede sein; die Schlacht von Plataiai, die Aristeides Ruhm war, lag ausser dem Bereich seiner Darstellung; sie reichte nur so weit, als seines Choregen Themistokles ruhmwürdige Leitung des Kampfes. Dass aber Phrynichos, den wir hier ganz dem Interesse des Themistokles hingegeben sehen, eben der Partheiansicht, die dieser vertrat, angehörte, erkennen wir aus einem andern Beispiel deutlich genug. Oder in welchem Sinne sonst hatte er die ἅλωσις Μιλήτου dichten können? War es denn im Sinne des Themistokles gehandelt, wenn man die stammverwandten Hellenen der Asiatischen Küste, denen man Anfangs Beistand geleistet hatte, dann verliess und durch vorsorgliche, selbstsüchtige Theilnahmlosigkeit der Wuth der Barbaren überantwortete? und welche Partheiansicht beherrschte damals das Volk, als es durch Phrynichos erschütternde Darstellung gerührt dennoch den hochherzigen Dichter zu einer Geldbusse verurtheilte? Themistokles wetteiferte bereits in der Marathonischen Schlacht, vier Jahre nach dem Falle von Miletos, mit Aristeides an Tapferkeit, ja schon vor derselben hatte er die hohe Würde eines Archon bekleidet und die ersten Anfänge gemacht, dem Staate die Richtung auf das Seewesen zu geben, welche die entgegenstehende Parthei zurückzudrängen sich bemühte; [7]) bald nach der Schlacht trat gegen Miltiades Xanthippos des Perikles Vater auf und setzte dessen Verurtheilung wegen des Parischen Seezuges durch. Wohl also war um die Zeit der Marathonischen Schlacht schon eine Parthei kühner vorwärtsdrängender Männer da, der sich Phrynichos anschliessen, von der getragen Themistokles seinem Volk die grössten Anstrengungen und Opfer zumuthen konnte, um es zu dem glorreichen Kampf gegen Persien vorzubereiten und zu befähigen. Ihm dankt das Volk

nach dem Marathonischen Siege die Begründung einer Seemacht, welche bei Salamis Griechenland rettete. Aber die Entfernung der Gefahr gab der ruhigeren Parthei bald wieder das Uebergewicht, umsonst verbanden sich Themistokles und Phrynichos in der Dionysosfeier 476 den Sieg zu verherrlichen, den man dem rüstigen Vorwärtsschreiten allein zu verdanken schien; der Feldherr wurde des Landes verwiesen, und der Dichter ging nach Sicilien, an den Hof des mächtigen Hieron, wie es scheint. (Anonymus de comoedia bei Meineke I, p. 536.)

Zwei Jahre etwa nach der Verweisung des Themistokles, in den Dionysien des Jahres 472 führte Aischylos seine Tetralogie der Perser auf [8]). Betrachten wir wie sich die Hellenischen Verhältnisse gestalteten; die Schlacht am Eurymedon mag, da ihre Chronologie endlich als feststehend angesehen werden darf, als nächster Grenzpunct gelten; sie fiel in Ol. 77, 3. in die erste Hälfte des Jahres 469.

Themistokles war, wie wir oben sahen, von Pausanias zur Theilnahme an der heimlichen Verbindung mit Persien aufgefordert worden; war er auch nicht auf diese Anträge eingegangen, so hatte er doch wenigstens nicht Anzeige davon gemacht, und die Spartaner fanden bei der Untersuchung gegen Pausanias Documente vor, welche sie in den Stand setzten, in Athen für Themistokles dieselbe Strafe, die ihr Feldherr gelitten hatte, zu beantragen. Da sandten die Athener in Verbindung mit den Spartanern Leute aus, den Themistokles zu greifen, wo sie ihn träfen. Themistokles flüchtete aus Argos nach Kerkyra, von dort zum König der Molosser, der, obschon ihm sonst feind, ihn den Spartanern und Athenern nicht auslieferte, sondern nach Pydna sandte, von wo Themistokles zum Perserkönige zu fliehen gedachte. Unter mannigfachen Gefahren, — ein Sturm trieb ihn nach Naxos, das eben von einer Attischen Flotte umlagert wurde — gelangte er an die Asiatische Küste, zog dann mit einem Perser nach den oberen Provinzen und richtete ein Schreiben an den König Artaxerxes, der eben jetzt seinem Vater Xerxes gefolgt war, des Inhaltes, „dass er schon sonst den Persern wichtige Dienste geleistet habe und

jetzt deren noch grössere in Beziehung auf die Bewältigung der Griechen leisten könne, und dass er nach Jahres Frist dem Könige seine Pläne eröffnen werde." Nachdem er sich in dieser Zeit mit der Sprache und den Sitten der Perser vertraut gemacht, erschien er bei dem Hofe und erlangte das höchste Ansehn, besonders auch dadurch, dass er dem Könige Hoffnung machte, ihm die Hellenischen Staaten zu unterwerfen. So Thucydides I. 137. sq. er fügt hinzu: „er starb an einer Krankheit; nach einigen Berichten hingegen soll er sich durch Gift getödtet haben, weil er sich ausser Stand glaubte, dem Könige seine Versprechungen zu erfüllen.... sein Grabmal steht in Magnesia, denn er war Herr (ἦρχε) dieser Gegend gewesen, da ihm der König Magnesia, Lampsakos und Myus zugewiesen hatte." Mannigfach abweichend sind die späteren Nachrichten; namentlich geben sie an, dass Themistokles noch an Xerxes Hof gekommen sei; aber das schon vollgültige Zeugniss des Thukydides *ἐσπέμπει γράμματα ὡς βασιλέα Ἀρτοξέρξην τὸν Ξέρξου νεωστὶ βασιλεύοντα* wird durch einen Zeitgenossen, der unter Persischer Hoheit lebte, durch Charon von Lampsakos bei Plut. Them. c. 27. hinlänglich gesichert; aber freilich ist, wenn wir diesem Zeugnisse folgen, der Regierungsanfang des Artaxerxes, den alle späteren Autoren mehrer Jahre später ansetzten, aus der Geschichte des Themistokles selbst erst zu entnehmen. Die Angabe des Thukydides, er habe sich vergiftet, *ἀδύνατον νομίσαντα εἶναι ἐπιτελέσαι βασιλεῖ ἃ ὑπέσχετο,* findet sich bei Plutarch Them. c. 31. weiter ausgeführt: *ἴσως μὲν οὐκ ἐφικτὸν ἡγούμενος τὸ ἔργον, ἄλλως τε μεγάλους τῆς Ἑλλάδος ἐχούσης στρατηγοὺς τότε καὶ Κίμωνος ὑπερφυῶς εὐημεροῦντος ἐν τοῖς Ἑλληνικοῖς,* — ja wir finden eine höchst lehrreiche Notiz bei Suidas v. *Κίμων· Κίμων Μιλτιάδου ἐπὶ τοὺς σὺν Θεμιστοκλεῖ κατελθόντας βαρβάρους ἐστρατήγησεν.* Dieser Feldzug ist kein anderer, als der, welcher mit der glorreichen Schlacht am Eurymedon (Frühling 469) endete; ein mächtiges Landheer, eine mächtige Flotte war schon bis Pamphylien vorgegangen, um dann von Themistokles geleitet nach Europa hinüberzugehen; aber Themistokles gewann es nicht über sich, gegen sein Vaterland zu kämpfen,

mag er Gift genommen, mag ein natürlicher Tod ihn erlöst haben. Noch muss angeführt werden, dass Diod. XI, 58. „nach einigen Geschichtschreibern“ berichtet, Xerxes (nach der falschen Chronologie der Späteren) sei, da Themistokles gestorben, von seinem Vorhaben gegen Griechenland zu ziehen abgestanden; diess wird glaublich, wenn man bei Plutarch Cim. c. 12 liest, dass ein grosses Perserheer in Pamphylien stehe (*ἐφεδρεύειν περὶ Παμφυλίαν μεγάλῳ στρατῷ καὶ ναυσὶ πολλαῖς*) und dass Kimon, obschon davon unterrichtet, sich nach Diod. XI, 60. erst noch in Besitz der Städte Kariens und Lykiens zum Theil durch Belagerung setzte. So meine ich, dass Themistokles Tod im Winter von Ol. 77, 3. erfolgt ist, als schon Kimon mit seiner Seemacht an der Karischen Küste erschienen, die Persischen Streitkräfte in Pamphylien zusammengezogen waren. Die Perser hatten nach ihrer Weise zu diesen Rüstungen gewiss ein Jahr gebraucht, und der Plan des Themistokles war nicht später als am Ende des Jahres 471 zur näheren Berathung genommen. Ein Jahr Frist hatte er sich beim Könige ausbedungen, er konnte also nicht später als gegen das Ende von 472 am Hofe in Susa erschienen sein; wohl aber mehrere Monate früher; darauf führt die Angabe des Thukydides: *ἀφικόμενος δὲ μετὰ τὸν ἐνιαυτὸν γίγνεται παρ' αὐτῷ* (dem Könige) *μέγας καὶ ὅσος οὐδείς πω τῶν Ἑλλήνων*, und nicht weniger Plutarch's Angabe (Them. c. 29.), dass viele Veränderungen bei Hofe und in der Umgebung des Königs vor sich gingen, die man seinem Einfluss zuschrieb, und dass er in des Königs Nähe bei Festen und Jagden war, auch der Königin Mutter Gesellschaft leisten musste, ja den Unterricht der Magier mit des Königs Erlaubniss hören durfte. Nehmen wir also, dass Themistokles etwa in Mitten des Sommers 472 in Susa erschien, so kann, da die Reise dorthin mehrere Monate dauerte, und durch die Art, wie Themistokles reiste, neue Verzögerungen erhalten musste, seine Ankunft in Kyme wohl nicht früher als Ende 473 erfolgt sein. Damals wurde also Naxos belagert, damals ungefähr ward Xerxes ermordet. Nach Kyme war Themistokles über Pydna, dem Molosserlande, Kerkyra unter mannig-

fachen Gefahren geflüchtet; bei Admetos hatte er lange genug geweilt, dass ihm Weib und Kind nachgesandt werden konnten (Stesimbrotos bei Plut. c. 29.); seine Verfolgung war erst nach dem über Pausanias verhängten Tod begonnen worden. War dieser etwa im ersten Viertel des Jahres 473 condemnirt worden, so hatte er, da sein Process mit grosser Langsamkeit geführt worden, im Laufe des Jahres 474 seine Eröffnungen an Themistokles gemacht, der während seiner Verbannung in Argos bereits mehrfach Reisen im Peloponnes umher gemacht hatte; da Themistokles somit schon geraume Zeit in Argos gewesen sein muss, so wird sein Ostrakismos im Anfang des Jahres 475 verhängt worden sein, etwa sechs Monat nach den oben besprochenen Olympischen und Isthmischen Spielen, nicht voll ein Jahr nach der Choregie für Phrynichos.

In dem Zusammenhang dieser Verhältnisse glaube ich die Persertetralogie des Aischylos, die im Frühjahr 472 aufgeführt wurde, verstehen zu müssen. Auf Forderung der Spartaner war Themistokles wegen landesverrätherischer Verbindung mit Pausanias und dem Grosskönig, durch Leobotes den Sohn des Alkmaion auf den Tod verklagt und, wie man aus allem Weiteren sieht, in contumaciam zum Tode verdammt worden, Frühling 473; nun war er für Athen politisch todt. Aber es standen noch manche seiner alten Freunde in Athen mit ihm in heimlicher Verbindnng; Epikrates sandte ihm Weib und Kind nach, aber er wurde von Kimon verklagt und zum Tode gebracht. Man ist geneigt zu fragen, ob denn dieser Liebesdienst oder auch die Nachsendung seines Geldes, wenn auch sie Epikrates besorgt hatte, ein todwürdiges Verbrechen war? (*ἦλθε γὰρ αὐτῷ ὕστερον ἔκ τε Ἀθηνῶν παρὰ τῶν φίλων καὶ ἐξ Ἄργους ἃ ὑπεξέκειτο* Thucyd. 1. 137.). Es scheint uns hier aus einer grossen Reihe von Verhälsnissen ein unbedeutendes Bruchstück erhalten zu sein; jenes Todesurtheil gegen Epikrates muss anders motivirt gewesen sein; es wird sich darauf gestützt haben, dass Epikrates eben mit Themistokles in Verbindung stehe, der ja schon im Verhältniss zu Pausanias als Verräther bekannt geworden sei und durch seine Flucht

ein Bekenntniss seines Schuldbewusstseins abgelegt habe, der nun gar vom Admet hinweg nach Asien gegangen sei, — ja man wird sich auf jenen Plan berufen haben, den Themistokles dem Grosskönige zur Verknechtung von Hellas vorschlagen wolle oder vielleicht schon (in dem vorausgesandten Schreiben bei Thuc. I. 137) vorgeschlagen habe. Man wird die alten Freunde des Themistokles mit in dem Plan verwickelt genannt, Verrath in der eignen Stadt geargwöhnt haben; und Kimon war es, der den Epikrates zum Tode brachte! Was man sich von Themistokles versehen mochte, lehrt eine Angabe des Stesimbrotos, die wenigstens als Gerücht in jener Zeit, — und Stesimbrotos gehört ihr ja als ein jüngerer an, — gegolten haben muss; Themistokles, heisst es, sei vom Admet zuerst nach Sicilien zum Hieron gegangen, habe um dessen Tochter geworben und sich anheischig gemacht, ihm Hellas unterthänig zu machen; da zurückgewiesen, sei er erst nach Asien geeilt. Man sieht, der Blick der Athener verfolgt in banger Erwartung den gewaltigen Mann, wie eine furchtbare Wetterwolke, die sich unheildräuend her und hinzieht, und die man in jedem Moment sich allverderblich entladen zu sehen fürchtet.

Eben in dieser Zeit (473) war im hohen Persien der König Xerxes, der terror ante gentium, bello in Graeciam infeliciter gesto etiam suis contemtui esse coepit. Justin. III, 1. ermordet worden; sein noch junger Sohn Artaxerxes hatte die Tiara erhalten und gleich in der Bestrafung des Rädelsführers seine Energie bewährt. Wohl ist es glaublich, dass die edlen Perser vor Begier brannten, die Schmach von Salamis zu rächen und die verlorenen Gebiete am Hellenischen Meere wieder zu gewinnen. Und eben jetzt kam von den verblendeten Athenern verbannt und verdammt, der Held von Salamis gen Persien, bereit den Barbaren den Weg zum Siege über sein undankbares Vaterland zu zeigen; den Athenern aber mussten die Vorgänge in Asien, die kriegerische Stimmung der Persischen Grossen, wenn auch noch nicht Xerxes Tod bekannt sein. Nun vergegenwärtige man sich die Stimmung, die in Athen zur Zeit der Perseraufführung (März 472) herrschen mochte. Man wusste nun

schon, dass Themistokles allen Bemühungen und Nachstellungen zum Trotz, mitten durch die Athenische Flotte vor Naxos glücklich nach Asien entkommen sei; er, dem man allein die Befreiung Griechenlands dankte, war nun bei den Persern; und hart genug war er von seinem Vaterlande behandelt, um die gegen ihn gerichteten Beschuldigungen nun auch wahr zu machen; mit Freuden werden ihn die Perser aufnehmen und wie sie einst von Hippias geleitet bei Marathon gelandet, so unter seiner, des unübertroffenen und kühnen Feldherrn Leitung gen Athen heranstürmen. Wer wird dann den Staat retten? wer soll Führer sein? wer wird gegen Themistokles das Feld zu halten vermögen? wer den mächtigen Punierschiffen sich entgegen wagen, wenn sie der Held von Salamis führt? Und schon sind die Bündner vieler Orten schwierig, noch hält sich Persische Besatzung auf dem Chersones und die Thrakischen Völker hangen ihnen an (Plut. Cim. c. 13.); die Thessalier, die Thebaner werden sogleich ihre alte Freundschaft mit den Persern erneuen; die Spartaner, auf die rasch emporblühende Macht der Attischen Demokratie sichtlich eifersüchtig, werden sich noch weniger wie bei Marathon und Plataiai beeifern, Beistand zu leisten; Athen wird allein den Barbaren gegenüber stehen, und dem grössten Feldherrn, dem Themistokles gegenüber rettungslos erliegen.

Wohl mochte es bei so banger Stimmung der Menge an der Zeit sein, dieselbe durch die Erinnerung an die schnelle und völlige Bewältigung der Perser im letzten Kriege zu ermuthigen, darzustellen, dass nicht die Zufälligkeit eines einmaligen Sieges Hellas gerettet habe, sondern dass eine höhere Sicherung für das freie Hellenenvolk da sei, dass die ewigen Bestimmungen des Verhängnisses, die grossen und allgemeinen Gesetze der Geschichte den Barbaren die Herrschaft diesseits der Meere versagen. Diese ewigen Gesetze, nicht die That des Themistokles, so stellt es Aischylos dar, haben Griechenlands Freiheit gerettet; sie haben in einer Reihe glänzender Thaten und unerwarteter, durch keines Menschen Klugheit herbeigeführter Ereignisse sich selbst bewahrheitet. Nicht bloss den (durch

Themistokles) erzwungenen Angriff bei Salamis, auch den kühnen Kampf (des Aristeides) bei Psyttaleia, die Hungers- und Wassersnoth des zurückfliehenden Heeres, die verrätherische herbstliche Eisdecke über den Strymon, den neuen Sieg (des Aristeides und Pausanias) bei Plataiai, diess alles miteinander haben die ewigen Götter zur Errettung der Hellenen gewährt; ihre Götter und ihr Land kämpft mit ihnen und für sie (Aischylos Perser 775.). Wie will man da noch muthlos sein? wie um des einen Mannes willen zagen, der gegen die heilige Muttererde zu kämpfen denkt? Ja die Perser selbst werden nicht noch einmal einen Kampf wagen, von dem sie erkannt haben müssen, dass er ihnen nimmer glücken wird; ungeheure Verluste haben sie im Hellenischen Lande erlitten, alle ihre tapfersten und edelsten Führer sind umgekommen, ihre Völkerheere sind wie Spreu zerstoben und wie Schnee geschmolzen; ihr Hochmuth und ihr Muth ist gebrochen, die Völker selbst beginnen sich gegen das ihnen aufgebürdete Joch aufzulehnen (Perser 578 ff.). Vor den Persern mag Hellas, mag Athen ohne Furcht sein.

In diesem Sinne, meine ich, hat Aischylos seine Tetralogie gedichtet. In den verlornen Theilen derselben musste sich mannigfach Gelegenheit darbieten, eben diese Gesichtspunkte noch entschiedener hervorzuheben oder auf die betreffenden Verhältnisse der Gegenwart bestimmter einzugehen, s. die Darstellung in der zweiten Auflage der Uebersetzung des Aischylos. — Also nicht den Gegensatz des Aristeides gegen Themistokles hebt der Dichter hervor oder berücksichtigt er auch nur; von beiden ist nicht die entfernteste Erwähnung in der Tragödie, und „der Hellenische Mann", Vers 347 ist nicht Themistokles, sondern sein Bote. — Wohl aber erkennt man, im Sinne welcher Parthei der Dichter gesprochen hat; nicht bloss auf der Bühne war der Eupatride Aischylos ein Rival des Phrynichos.

Anmerkungen.

Note 1. Ausser den angeführten Fragmenten dieser Tragödie findet sich noch ein Bruchstück in Bekkers Anecdotis p. 114. σφηκῶσαι· τὸ δῆσαι, Φρύνιχος Φοινίσσαις; cf. Schol. Hom. Il. ρ'. 52. Die Notiz aus Anecd. p. 116. Ψέλια· τὰ τοῖς πήχεσιν· οὐ μόνον στρεπτά· Φρύνιχος, ist bereits von Blomfield praef. ad Aeschyl. Pers. p. IV. mit Recht zu dieser Tragödie gezogen. Wichtiger ist ein anderes Bruchstück bei Hephaistion p. 67. . . οἷόν ἐστι τὸ τοῦ Φρυνίχου τραγικοῦ τοῦτο:

τό γε μὴν ξείνια δοῦσαις, λόγος ὥσπερ λέγεται
ὀλέσαι κἀποτεμεῖν ὀξεῖ χαλκῷ κεφαλάν.

Ich hatte diese Verse in der Uebersetzung des Aischylos II, p. 297. ed. 1. den Phoinissen zugewiesen; eben so that es O. Müller; aber wunderlich ist seine Erklärung: hos versus a feminis pronunciatos esse manifestum, a Phoenissis, etiam propter Jonicum versuum genus (!), quo Asianorum hominum mollitiem significare solent poetae probabile est. Hoc esse, inquiunt, hospitalia munera offerentibus, ut in proverbio dicatur, caput praecidere. Quae profecto commode dici poterant, si Xerxes rex, qui etiam Herodoto teste (VIII, 90.) magna propter Salaminiam cladem ira in Phoenices incensus erat, in patriam reversus Phoenissis illis et toti genti interitum minabatur. Dass solche Wendung des Dramas nicht im Sinne der vor-Euripideischen Poesie wäre, sieht jeder. Aber was Müller meint, steht gar nicht in den Worten, λόγος ὥσπερ λέγεται bezeichnet nimmermehr ein Sprichwort, sondern eine alte Sage. Wenn sich irgend eine Combination in der Perseussage nachweisen liesse, zu der jene übrigens leicht corrumpirten Verse passen, so würde ich noch jetzt glauben, dass sie in unsere Tragödie gehörten, in der eine Beziehung auf Perseus den Stammvater des Volkes, sehr wohl vorkommen konnte. Aber ich glaube, man wird sich wohl auf eine andere Deutung des Fragmentes einlassen müssen.

Note 2. In Beziehung auf die Oresteia wird diess hoffentlich bald Schöll in der Fortsetzung seiner Beiträge zur „Geschichte der Griechischen Poesie" nachweisen; ich habe die Hauptpunete ihrer politischen Bedeutsamkeit in der neuen Ausgabe der Uebersetzung dargelegt und verweise

auf dieselbe. Aehnliches lässt sich für jedes der vier erhaltenen Stücke, wenn auch nicht in gleichem Umfange, nachweisen; ja selbst von den verlorenen Stücken kann man hie und da noch einen Zusammenhang ahnen. Wer wird sich enthalten können bei der Oreithyia des Aischylos an Beziehung auf den Perserkrieg zu denken; denn Oreithyia ist des Erechtheus Tochter, die Boreas raubt; es muss irgend etwas Weiteres noch hinzugekommen sein, eine Handlung hervorzubringen, etwa eine Versöhnung des Erechtheus mit Boreas, etwa nach vorher beabsichtigter Befreiung der Geraubten durch ihre Brüder, der den Gott mit jenen Drohungen entgegentrat:

> καὶ μὴ καμίνου σχῶσι μάκιστον σέλας·
> εἰ γάρ τιν᾽ ἑστιοῦχον ὄψομαι μόνον
> μίαν παρείρας πλεκτάνην χειμάῤῥοον
> στέγην πυρώσω καὶ κατανθρακώσομαι.
> νῦν δ᾽ οὐ κέκραγά πω τὸ γενναῖον μέλος.

Sein Land zu retten wird Erechtheus zu jener gewaltsam gegründeten Verbindung seine Einwilligung gegeben und dafür die Verheissung erhalten haben, dass Boreas allezeit ein treuer Schützer und Bundesgenosse des Attischen Landes sein werde. Und allerdings bewährte sich dieses κῆδος; zweimal stürzte sich der gewaltige Gott zerstörend auf die Flotte der Perser; zuerst erlag ihm jene, die den Athos umschiffen wollte, Herod. VI, 44.; sodann, da die Perserflotte bei Artemision lag, kam den Athenern der Götterspruch, ihren Schwager zu Hülfe zu rufen, und sie opferten dem Boreas und der Oreithyia und aus heiterer Luft her stürmte der Gott und zerstörte zum zweiten Male der Perserschiffe eine grosse Zahl, worauf die Athener dem Gott ein Heiligthum am Ilissos gründeten; Herod. VII, 189. Paus. I, 19. 6. Dass Aischylos diese bedeutsame Beziehung nicht übergangen haben wird, versteht sich von selbst; auch Simonides verknüpfte in dieser Weise: Schol. Apoll. Rhod. I. 212. ἡ δὲ Ὠρείθυια, Ἐρεχθέως θυγάτηρ, ἣν ἐξ Ἀττικῆς ἁρπάσας ὁ Βορέας ἤγαγεν εἰς Θρᾴκην κἀκεῖσε συνελθὼν ἔτεκε Ζήτην καὶ Κάλαϊν, ὡς Σιμωνίδης ἐν τῇ ναυμαχίᾳ, natürlich der Naumachie von Artemision, die wie ich glaube, nicht elegisch sondern melisch war. — Höchst merkwürdig ist die Notiz bei demselben Scholiasten: Φινεὺς δὲ Κλεοπάτραν τὴν Ὠρειθυίας πρώτην ἔγημεν. Hätten wir nicht die Didaskalie der Persertrilogie, wie zuversichtlich würden wir vermuthen, dass den „Persern" die „Oreithyia" vorausgegangen sei; ob im „Phineus" das Verhältniss des Boreas zu Athen und dessen Beihülfe am Athos und Artemision erwähnt wor-

den, muss unentschieden bleiben. Ist die historische Beziehung des „Oreithyia" unzweifelhaft, so wird sie nach 480 aufgeführt sein, das heisst in einer Zeit, wo Aischylos unzweifelhaft schon tetralogisch dichtete; ein Satyrspiel, wie Schöll vermuthet, Beiträge p. 8. war diess Drama nach den von Longinus de subl. 3. gemachten Bemerkungen und der Analogie der Sophokleischen Oreithyia gewiss nicht. Aber zu einer trilogischen Zusammenstellung bieten sich unter den erhaltenen Titeln Aischyleischer Stücke gar keiner dar; auch ist ein sachlicher Zusammenhang von Mythen, in den sich diese Boreassage fügen könnte, nicht vorhanden; das Drama muss zu einer ideelleren Composition nach Analogie der Perser gehört haben. Wenigstens in Beziehung auf Athen könnten sich demselben die „Herakliden" an die Seite stellen. Jedoch ist es besser, sich hier alles Vermuthens zu enthalten. — Eine Beziehung der Trilogie Iphigeneia und namentlich des T e l e p h o s auf Themistokles glaubt O. Jahn zu erkennen und wird darauf in seiner Zuschrift an Welcker: „Telephos und Troilos" demnächst aufmerksam machen; ich bekenne, dass mir dieselbe zu äusserlich scheint, da sie nichts als die gleiche Situation des Telephos am Heerd des Agamemnon, des Themistokles an dem des Admetos enthält.

N o t e 3. Diess Drama glaube ich in den *τοξοτίδες* zu erkennen, worauf schon in der Uebersetzung des Aischylos II. p. 243 hingedeutet war; Welcker hat diese Ansicht weiter verfolgt, s. die Griechischen Tragödien I. p. 49. Natürlich muss nun diese Tragödie aus der Trilogie Aithiopis ausscheiden, die, wie ich glaube, aus den Nereiden, der Seelenwägung und den B r a u t k a m m e r b a u e n d e n bestand. Die letzte der genannten Tragödien hatte ich mit Welcker zu der Trilogie Iphigeneia gezogen; aber diese begann vielmehr mit dem T e l e p h o s; nach der Tragödie, in der Klytaimnestra ihres Sohnes Orestes Leben daran wagt, den Fremdling aus Mysien zu retten, folgt die, in der Agamemnons eine Tochter I p h i g e n e i a dem Opfertode hingiebt, um den Troischen Zug möglich zu machen; in der dritten, der P r i e s t e r i n n e n, sühnt die gerettete Iphigeneia den Bruder, der die Mutter gemordet; nicht bloss die grosse poetische Schönheit dieser Zusammenstellung spricht für ihre Richtigkeit, sondern auch ein fast ausdrückliches Zeugniss. Zu dem Verse des Aristophanes Ran. 1302.: *κύδιστ' Ἀχαιῶν, Ἀτρέως πολυκοίρανε μάνθανέ μοι παῖ*. bemerkt der Scholiast: *Ἀρίσταρχος καὶ Ἀπολλώνιος, ἐπισκέψασθε πόθεν εἰσί. Τιμαχίδας δὲ ἐκ Τηλέφου Αἰσχύλου, Ἀσκληπιάδης δὲ ἐξ Ἰφιγενείας.* Es war die Anrede des Te-

lephos an Agamemnon, Timachidas citirte den Namen der Tragödie, Asklepiades den der Trilogie. — Wohin mag nun das Aktaions Drama der Τοξοτίδες gehören? Zweimal erinnert Euripides in den Bakchen (Vers 330 und 1292) an Aktaions Tod, und Aktaions Mutter war Autonoe, die Schwester der Semele. Stesichoros und Akusilaos erwähnten, dass Aktaion den Tod gefunden, weil er Semele zum Weibe begehrt habe (Paus. IX, 2. 3., Apollod. III, 4. 4.) Nun ist aus der Tragödie Semele oder die Hydrophoren ein Fragment (208) erhalten:

Ζεὺς ὃς κατέκτα τοῦτον

es bezieht sich auf den Tod des Aktaion, der Semele begehrte, die Zeus selbst sich zum Weibe erlesen hatte. Wie schön in diesen Zusammenhang die Fragmente der Schützinnen passen, werde ich an einem andern Orte nachweisen. Das zweite Stück dieser Trilogie war eben die Semele oder die Hydrophoren; Wasserträgerinnen bilden den Chor, aber nicht, um den Palast, der bei Dionysos Geburt in Brand gerathen ist zu löschen, sondern diese Hydrophoren bringen das Todtenopfer für Aktaion, dessen Tod die erste Tragödie gezeigt hat (über diese Hydrophorien s. Preller Demeter p. 229. Aischylos Anwendung dieses Todtenbrauches ist für die Erklärung des noch dunkeln Sinnes der Hydrophorie sehr lehrreich). Das dritte Stück war Pentheus oder die Xantrien.

Note 4. Schöll hebt für seine Ansicht hervor, dass bei Athen. IX. p. 394 a. ἐν Πρωτεῖ τῷ τραγικῷ citirt wird; schon dieser Beisatz wäre seltsam, wenn nicht der Gegensatz gegen ein σατυρικὸν damit bezeichet sein sollte; und wenn auch einige Gelehrte, wie Schöll annimmt, den Proteus für mehr tragisch als satyrisch hielten, so zeigt ja doch die erhaltene Didaskalie ausdrücklich, dass seine currente Bezeichnung Πρωτεὺς σατυρικός war. Es ist diess τραγικῷ nichts als einer der vielen Irrthümer der „Gelehrtenschmausdialoge“, die Schöll selbst so richtig charakterisirt hat, p. 397.

Note 5. Etwas anders im Anfang der Eumeniden, wo die Pythias die einen Götter anredend ἐν εὐχαῖς φροιμιάζομαι sagt, sodann Πάλλας . . . ἐν λόγοις πρεσβεύεται. Ich glaube jene ersten εὐχαί sind gesangartig, vielleicht gar mit Begleitung vorgetragen worden.

Note 6. Ungefähr auf dieselbe Zeit führt das Bruchstück der Timokreon bei Plut. Them. c. 21.

ἀλλ' εἰ τύγε Παυσανίαν ἢ καὶ τύγε Ξάνθιππον αἰνέεις
ἢ τύγε Λευτυχίδαν, ἐγὼ δ' Ἀριστείδαν ἐπαινέω

ἄνδρ' ἱερᾶν 'απ' 'Αθανᾶν
ἐλθεῖν ἕνα λῷστον κ. τ. λ.

Diess führt auf die Zeit nach 477, denn in diesem Jahre hatte Aristeides mit Kimon die Attischen Schiffe der Bundesflotte unter Pausanias Oberbefehl zugeführt, Plut. Arist. 23. Weiter schimpft dann Timokreon auf Themistokles und sein gewaltsames Verfahren in Beziehung auf Rhodos

τοὺς μὲν κατάγων ἀδίκως, τοὺς δ' ἐκδιώκων, τοὺς δὲ καίνων
ἀργυρέων ὑπόπλεως· Ἰσθμοῖ δὲ πανδόκεε γελοίως
ψυχρὰ κρέα παρέχων·
οἱ δ' ἤσθιον, κεὔχοντο μὴ ὥραν Θεμιστοκλεῦς γενέσθαι.

Die Isthmischen Spiele, auf welchen diese Speisung durch Themistokles veranstaltet worden, — ähnliches hatte er schon früher bei den Olympien gethan Plut. Them. c. 5, — müssen nach 480 sein; es waren entweder die von Ol. 76, 1. oder 76, 3., das heisst entweder im Sommer 476 oder 474. Timokreon nennt den Themistokles in eben jenem Fragment

Ψευστὰν, ἄδικον, προδόταν

was man gern auf die schon bekannte Verbindung mit Pausanias beziehen würde, wenn nicht Plutarch ausdrücklich diess Bruchstück als vor der Verbannung geschrieben bezeichnete. Die Art, wie Pausanias hier noch erwähnt wird, scheint wahrscheinlich zu machen, dass die Isthmien von 476 gemeint sind; wären es die von 474, so könnte Themistokles nicht vor Anfang 473 verbannt sein, was, wie sich unten zeigen wird, höchst unwahrscheinlich ist.

Note 7. Es ist das ausdrückliche Zeugniss des Dionys Ant. VI, 34., dass Themistokles Ol. 71, 4. d. i. 493 Archon war; freilich könnte dieser ein anderer gleiches Namens gewesen sein, aber ein so viel mir bekannt stets übersehenes Zeugniss spricht für die Identität; es ist das des fast gleichzeitigen Stesimbrotos von Thasos. Plutarch (Themist. c. 4.) spricht nicht ohne vielfache Confusion davon, dass Themistokles die Athener zum Bau von Schiffen veranlasst und dem Seemannsleben zugewandt habe: *ἔπραξε δὲ ταῦτα Μιλτιάδου κρατήσας ἀντιλέγοντος, ὡς ἱστορεῖ Στησίμβροτος.* Wann kann denn nun Miltiades widersprochen haben? Nach der Marathonischen Schlacht zog er gegen Paros und da er nach Corn. Nep. 7. eine zufällige Feuersbrunst in der Ferne für ein Signal der nahen Perserflotte halten konnte, so wird wohl dieser Zug der im hohen Sommer gelieferten Schlacht bald gefolgt sein. Seiner Rückkehr folgte die Anklage, gegen die er durch seine Fusswunde gehindert nicht selbst sich vertheidigen konnte, und bald sein Tod an eben dieser Wunde, die sich entzündet hatte. Also vor dem

Marathonischen Kriege ist jene Verhandlung mit Themistokles gepflogen, und er hat seinen Plan durchgesetzt; und siehe da, während die Athener im Kriege gegen die Aigineten (49½) funfzig Schiffe besassen, Herod. VI, 89., begehrte Miltiades zu seiner Parischen Expedition siebzig Schiffe und erhielt sie. Somit scheint es vollkommen sicher, dass Themistokles Ol. 71, 4. d. i. 49¾ Archon war; er begann damals den Bau des Piraieus (Thucyd. I. 93.) der denn freilich geraume Zeit liegen blieb; auch die Vermehrung der Flotte datirt unzweifelhaft von seinem Archontenamte, wenn schon die nächsten Jahre vor dem Salaminischen Kriege erst die lebhaftere und anhaltendere Mehrung aus den Laurischen Gehlern veranlasst haben werden. Ich will die Einzelheiten, die man zum Theil mit Spitzfindigkeit gegen die Angabe des Dionys geltend gemacht hat, für jetzt nicht weiter durchnehmen; sie lassen sich übrigens sämmtlich mit der aufgestellten Ansicht sehr wohl vereinigen. Ich mache nur darauf noch aufmerksam, dass man sich die Rivalität des Aristeides und Themistokles stets gegenwärtig halten, sich auch erinnern muss, dass Aristeides, durch den Ostrakismos verbannt, von Aigina zur Salaminischen Schlacht kam; so oft und so lange sein Ansehn prävalirte, konnte von erneutem Angriff der Athener gegen Aigina nicht die Rede sein.

Note 8. Ich führe als die Zeit der Aufführung die grossen Dionysien an, weil es mir vorkommen will, als wenn in diesen Zeiten die neuen und grossartigen Aufführungen nur an diesem Feste vorgekommen seien. Wären die Perser aber auch in den Lenaien, etwa zwei Monate früher aufgeführt, so würden die mitgetheilten Combinationen dadurch nicht beeinträchtigt; an eine Aufführung in den herbstlichen Dionysien etwa im November 472 ist nicht füglich zu denken; sie würden die im Text anzustellenden Betrachtungen sehr erleichtert haben.

Die

Gemälde des Polygnotos

in

der Lesche zu Delphi

erläutert

von

Otto Jahn.

Digitized by Google



Ueber die Gemälde des Polygnotos in der Lesche zu Delphi.

Zu den stets sich erneuernden Aufgaben der Archäologie gehört die Betrachtung derjenigen Werke der alten Kunst, welche uns nur in Beschreibungen erhalten sind, und da eine Restitution eines solchen Kunstwerks jedes Mal die Summe archäologischer Kenntniss und Anschauung zusammenfasst, so lässt sich hoffen, dass jeder neue Versuch, wenn er die Fortschritte der Wissenschaft treulich nützt, der Wahrheit um einige Schritte näher kommen werde. Dass für die Kenntniss der alten Malerei sowohl durch reiche Entdeckungen, als wissenschaftliche Forschungen in den letzten Jahren Bedeutendes gewonnen sei, dass namentlich das Studium der in immer grösserer Fülle zuströmenden Vasenbilder die richtige Auffassung dieses Zweigs der alten Kunst ausnehmend gefördert habe, wird Niemand leugnen, und es also nicht missbilligen, wenn ich die grossen Gemälde des P o l y g n o t o s in der Lesche der Knidier zu Delphi von Neuem einer Betrachtung unterwerfe. [1]) Es kann dabei, wie mir scheint, von einer eigentlichen Reproduction, wie sie öfter versucht worden ist, nicht die Rede sein; so unterhaltend für den Kunstfreund, so belehrend für den Künstler diese Versuche sind, so wenig nützen sie dem Archäologen, welcher, die Gränzen seiner Bestrebungen wohl erwägend, sich begnügen muss, die Anordnung des Gemäldes, die Beziehung der einzelnen Gruppen aufeinander, ihre Bedeutung für sich und für das Ganze zu erkennen; die malerische Wirkung, welche das Meisterwerk des

Thasischen Künstlers, den Aristoteles den Ethographen nannte, auf die Hellenen machte, wird er nach einigen schwachen Andeutungen und Ueberlieferungen kaum sich veranschaulichen können. Ein trauriges Geständniss! Und doch wendet er lieber seine ungetheilte Kraft auf die Erforschung der bedeutungsvollen Anordnung und Composition, welche, wenn auch nur eine Seite von Polygnotos künstlerischer Thätigkeit, doch sicher nicht die wenigst bedeutende war, als dass er einem Nebelbilde nachzujagen, den sichern Grund und Boden aufgiebt. Dass jede Restitution dieser Gemälde sich genau an die von Pausanias gegebene Beschreibung halten müsse, und, wo sie von ihm abweicht, rein hypothetisch wird, versteht sich von selbst und ist von allen Erklärern stillschweigend eingestanden, allein die Klagen, welche sie über die verworrene, unklare Beschreibung desselben äussern, lassen schon vermuthen, dass sie darin eine Berechtigung finden, seine Angaben hie und da zu vernachlässigen, und so ist es auch in der That. Mir erscheinen diese Beschwerden grossentheils ungerecht, und indem ich mich in der folgenden Betrachtung genau seinen Worten anschliesse, hoffe ich eine Anordnung nachzuweisen, welche durch das Princip der Symmetrie, wie der Bedeutsamkeit ihre Rechtfertigung finden wird.

Wenn dabei die Frage, ob wir uns Tafel- oder Wandgemälde zu denken haben, ausser Acht gelassen wird, so bedarf diese scheinbare Vernachlässigung desshalb, glaube ich, keiner Entschuldigung, weil die Beantwortung dieser Frage für unsern Gesichtspunkt nichts ausmacht, übrigens aber nicht in der Kürze geschehen kann, und das einfache Aussprechen einer Ansicht kein Gewicht in die Wagschale legen kann. 2)

Auf der rechten Seitenwand der Lesche, welche die Knidier in Delphi erbaut hatten, war das Gemälde, welches das eroberte Ilion und die Abfahrt der Hellenen darstellte, zwei Abtheilungen, welche, obwohl deutlich geschieden, doch in jeder Hinsicht sich genau auf einander bezogen, und ein Ganzes ausmachten. Wir folgen dem Pausanias, welcher an der Wand hinaufgehend die einzelnen Gruppen be-

schreibt (X, c. 25—27). Dass das Gemälde mehrere Reihen übereinander gehabt habe, lehrt die Beschreibung und die Betrachtung zahlreicher Vasenbilder; wie viele anzunehmen seien, darüber sind die Erklärer uneinig, da Pausanias sich nur der Wörter ὑπέρ (25, 4, 5. 26, 2.) und ὑπό (25, 3. 27, 1.) und ἀνωτέρω (25, 7. 27, 1.), ἄνωθεν (26, 1.), ἐπάνω (27, 1.) bedient. Böttiger hat darauf aufmerksam gemacht, dass nur die letzten Wörter eine höhere Reihe bezeichnen, mit ὑπέρ und ὑπό nur das Unter- und Uebereinanderordnen der Figuren auf einem Plan angedeutet werde; diese Bemerkung wird zwar dadurch nicht aufgehoben, dass an einer Stelle ὑπέρ steht (25, 5.), welches nachher durch ἀνωτέρω genauer bestimmt wird (25, 7.), denn das Gegentheil kommt nicht vor. Indess ist derselben nicht zu grosses Gewicht beizulegen, da Pausanias auch in der Beschreibung des gegenüberstehenden Gemäldes, wo mehrere Reihen anzunehmen sind, sich derselben Ausdrücke bedient ὑπέρ (29, 8. 30, 4, 5, 9. 31, 8.), ὑπό (28, 4. 29, 5. 31, 12), ἄνω (31, 1.), ἀνωτέρω (28, 7. 29, 1. 31, 3, 9.), κάτω (30, 6. 31, 5.), κατωτέρω (29, 9.), ohne dass vielleicht dieser Unterschied festzuhalten wäre. Da aber Pausanias, wo eine Unsicherheit entstehen könnte, stets die zunächststehenden Figuren anführt, so ist diese Beobachtung von geringer Bedeutung. Zunächst nun wird es sich zeigen, dass bei unserem Gemälde nur zwei Hauptlinien anzunehmen sind.

a. Zuerst sehen wir die Vorbereitungen zur Abfahrt des Menelaos. Ein Schiff ist bereits ins Meer gezogen, darin sieht man ausser Männern und Kindern, den auch in der Odyssee (III, 278 ff.) erwähnten Steuermann des Menelaos, Phrontis mit zwei Stangen; zwei Genossen desselben sind mit Zurüstungen beschäftigt, Ithaimenes trägt Kleidung hinein, Echoiax mit einem Wassergefässe steht auf der Brücke, welche man vom Schiffe ans Land warf, oder Schiffsleiter. (Beides heisst ἀποβάθρα, und beides kommt auf Monumenten vor, z. B. Winkelm. Mon. Jned. 149. Müller, Denkm. a. K. 1, 71, 309.) Am Strande ist man beschäftigt, die Zelte niederzureissen, Polites,

Strophios und Alphios sind beschäftigt mit dem Zelte des Menelaos, ein zweites bricht Amphialos ab, zu dessen Füssen ein Kind sitzt. Nicht ohne Bedeutung waren die Kinder, die lange Dauer des unseligen Kriegs, welcher ein neues Geschlecht im Lager erzeugt hatte, wurde dem Beschauer dadurch unmittelbar vor die Seele gerückt. Uebrigens bemerkt Pausanias, dass Polygnotos die Namen der übrigen Krieger mit Ausnahme des Phrontis wahrscheinlich selbst erfunden habe, da er sie in den epischen Gedichten, welchen der Maler übrigens gefolgt war, nicht vorfand.

b. Drei Frauen, Briseis, Diomede und Iphis, alle drei aus Homer als Gefangene des Achilleus bekannt, standen diesen zunächst, in eine Gruppe vereinigt, und mit der folgenden in Verbindung gesetzt. Der Maler hatte sie nämlich dargestellt, wie sie in bewunderndem Anschauen der Helena versunken waren. Es bedarf keiner Auseinandersetzung, wie fein dieser Zug ist, um die allmächtige Schönheit derselben darzustellen; bei Homer erfüllt sie die Troischen Greise mit jugendlicher Begeisterung, hier sind es junge, schöne Frauen, welche sie bewundern, unter ihnen Briseis, deren Reize den verderblichen Zwist zwischen Achilleus und Agamemnon erregt hatten. Sehr passend waren auch diese Frauen gewählt, da sie während des Krieges gefangen, Helena nicht gesehen hatte, und nur erst nach Eroberung der Stadt die vielbewunderte Frau betrachten konnten, deren Schönheit auch sie zu Sklavinnen gemacht hatte.

c. Sie selbst aber, um die der lange Krieg geführt worden war, thronte im vollen Glanze göttlicher Schönheit und fürstlicher Macht; beides war in der folgenden Gruppe, der Hauptgruppe dieser ersten Abtheilung des Gemäldes trefflich ausgedrückt. Helena sass hier mit zwei Dienerinnen, von denen Panthalis neben ihr stand, während Elektra ihr die Sandalen anlegt; beide Namen kennt Homer nicht. Ein Vasenbild bei R. Rochette (Mon. Inéd. 49, A. 1.) stimmt mit dieser Gruppe auffallend überein. Auf einem Lager sitzt dort eine Frau, mit Halsband und Diadem geschmückt, und nur mit einem Mantel bekleidet, zu ihren

Füssen knieet eine Sklavinn mit den Sandalen beschäftigt, neben ihr steht eine andere Dienerinn im Begriff ihr einen Kranz aufzusetzen. Bis hieher ist die genaueste Uebereinstimmung, und auch in den übrigen Figuren dieses Bildes ist, mit Ausnahme des geflügelten Knaben mit der Binde, welcher als gewöhnlicher Theilnehmer solcher Scenen auch hier erscheint, eine äussere Uebereinstimmung mit dem Gemälde des Polygnotos. Oberhalb dieser Gruppe sitzt eine Frau mit Spiegel und Schmuckkästchen, neben dem Ruhebette steht ein junger Mann mit Chlamys, Jagdstiefeln und Phrygischer Mütze. Mit grosser Wahrscheinlichkeit hat daher der Herausgeber, der sich des Polygnotischen Gemäldes wohl erinnerte, Helena, welche sich für den Paris schmückt, hier erkannt (a. a. O. p. 279 ff.). Polygnotos aber hatte mit dieser Gruppe der sich schmückenden Helena eine andere von tiefer Bedeutung verbunden. Neben ihr war Eurybates, der Herold des Odysseus dargestellt[3], um mit ihr über die Befreiung der Aithra zu verhandeln. Diese, die Mutter des Theseus hatte, da Helena von ihren Brüdern befreit worden war, derselben als Sklavin folgen müssen und war so mit nach Troia gekommen. Nach der Eroberung der Stadt war sie ins Lager der Griechen entkommen und dort von ihren Enkeln, den Söhnen des Theseus, Demophon und Akamas erkannt, welche vom Agamemnon ihre Befreiung verlangten; da dieser aber ihnen nicht ohne die Einwilligung der Helena willfahren konnte, so schickte er seinen Herold an dieselbe, worauf sie ihm seine Bitte gewährte. So erzählte Lesches und ihm war auch hier Polygnotos gefolgt. Daraus geht auch hervor, dass diese Gruppe nicht hier schon abschloss, wie Meyer will (Kunstgesch. II. p. 136 f.), sondern die beiden folgenden Figuren, welche in der genauesten Beziehung dazu stehen, noch damit zu verbinden sind. Unmittelbar neben der Helena stand nämlich die unglückliche Aithra, zum Zeichen der Trauer und Erniedrigung mit kurzgeschorenem Haare, auf sie folgte Demophon nachsinnend, wie er die Grossmutter befreie. In der That konnte die Gewalt der Helena kaum treffender bezeichnet werden. Die Mutter des Theseus, die einst Po-

aeldon seiner Liebe gewürdigt, ihrer Willkühr übergeben, ihr Enkel, der mit vor Troia gezogen war, um Helena wiederzugewinnen, bittend vor ihr, — so thronte sie im vollen Glanze ihrer Herrschermacht.

d. Um dies noch mehr hervorzuheben, stand diesen zunächst eine Gruppe gefangener Troerinnen, Andromache mit ihrem Sohne, Medesikaste und Polyxena, beide Töchter des Priamos, mit denen Helena noch kurz zuvor als Schwägerinn in dem engsten Verhältniss gelebt hatte, jetzt standen sie ihr trauernd und wehklagend als gefangene Sklavinnen zur Seite, und mussten von den Siegern das härteste Schicksal erwarten. Sie aber, die allen den Jammer über sie gebracht, ging allein unberührt von jeder Noth, strahlend aus der dunkeln Nacht mit um so reinerem Glanze hervor. Polyxena als junges Mädchen, war nach herkömmlicher Sitte mit geflochtenem Haar dargestellt (vergl. die Astragalenspielerinn bei Fieoroni, itali degli antichi t. 1. u. a. m.), die beiden anderen trugen als Frauen Kopfbedeckungen, wobei man an die Worte des Plinius (H. N. XXXV, 9, 35.) erinnert wird: Polygnotus primus capita earum (mulierum) mitris versicoloribus operuit. Neben Andromache stand ihr Sohn Astyanax, ihre Brust fassend (ἑλόμενος τȣ̃ μαστȣ̃), welches verschieden erklärt worden ist. Nach einigen war es nur eine liebkosende Geberde; Böttiger nimmt an, dass der Knabe in der Angst die Brust seiner Mutter aufasse; Creuzer (Ausw. uned. Gr. Thongef. p. 119.) glaubt, dass Polygnotos den Astyânax nach orientalischer Weise als ziemlich erwachsenen Knaben säugend dargestellt habe, wie wir auf Aegyptischen Sculpturen und Malereien den knabenartigen Horos an der Brust der Isis stehend saugen sehen (z. B. Hirt, üb. d. Bildg. der Aeg. Gotth. I, 2. 3. Creuzer, Abbild. zur Symb. I, 18. I.); mir scheint die Meinung Böttigers vorzuziehen.

e. Den Theil des Gemäldes, welcher die Abfahrt betraf, beschloss Nestor; bekanntlich reiste er mit dem Menelaos ab, da die andern Heerführer noch in Troia zurückblieben, und war deshalb mit Hut und Lanze, der auf Vasenbildern so häufigen Tracht der Reisenden, dargestellt.

Neben ihm war ein Pferd, das sich im Staube wälzen wollte, wovon die Bedeutung nicht leicht einzusehen ist. Dass Nestor es am Zügel gehalten habe, davon sagt Pausanias nichts, es ist also wohl schwerlich anzunehmen. Böttiger meint, das kräftige Alter des Nestor solle dadurch angedeutet werden; was er aber zur Begründung anführt, dass häufig Heroen mit einem Pferde am Zügel dargestellt seien, gehört sicherlich nicht dahin. Ob es sich auf die nach dem langen Zwange der Belagerung wiedergewonnene Freiheit bezog? Vielleicht war auch nicht ohne Absicht das hölzerne Pferd, das mit seinem Kopfe über die Mauer hervorragte, oberhalb desselben dargestellt. Um zu bezeichnen, dass das bisher Verzeichnete ausserhalb der Stadt am Meeresufer vorgehe, war bis zu dem Pferde das Meeresgestade und an demselben kleine Steine gemalt, in einer Weise, welche aus Vasenbildern deutlich wird.

Bis jetzt haben wir das auf der ersten Reihe Dargestellte betrachtet, es bleiben noch die Gruppen der oberen Reihe, welche von Pausanias auf eine Weise erwähnt werden, dass kein Zweifel übrig bleibt, welchen Platz sie eingenommen haben.

f. Oberhalb der Helena sass ein Mann in einem Purpurgewande, in die tiefste Betrübniss versenkt; Helenos, der Sohn des Priamos, wäre auch ohne Inschrift, meint Pausanias, nicht zu verkennen. Helenos, der durch Odysseus in die Gefangenschaft der Griechen gerathen war, oder, nach einer andern Sage, erzürnt, dass Helena nach Paris Tode nicht ihm, sondern dem Deiphobos zu Theil geworden war, zu ihnen übergegangen war (Con. narr. 34. Tryphiod. 45.), hatte ihnen die Mittel zur Eroberung Troias, die ihm als Seher wohlbekannt waren, verrathen müssen, und so den Fall des Vaterlandes herbeigeführt, das er betrauerte. Bedeutsam war er daher in die Nähe der Helena gesetzt, welche wie er Verderben über Troia gebracht hatte, und auch er in seinem Kummer hob nur die Götterähnliche Erscheinung derselben um so mehr hervor. Möglich wäre es, dass auch in dem Namen ein Vereinigungspunkt zu suchen sei, (vgl. Aesch. Agam. 686 ff.) Neben ihm standen drei Krieger,

Meges, Lykomedes und Euryalos, welche nach dem mit Polygnotos Darstellung übereinstimmenden Bericht des Lesches in dem nächtlichen Kampfe verwundet worden waren, deshalb sich ausserhalb der Stadt befanden, und durch ihre Wunden Zeugniss ablegten, wie heiss auch die letzte Schlacht um die Wiedergewinnung der Helena gewesen war.

g. Ueber den gefangenen Troerinnen (*d*) befand sich eine andere Gruppe Troischer Frauen, Klymene, Kreusa, Aristomache und Xenodike, und etwas oberhalb derselben sah man auf einem Lager vier andere, Deinome, Metioche, Peisis und Kleodike, nicht auf einem neuen Plane, sondern so weit erhöht, um sie hinter den andern sichtbar zu machen; offenbar waren sie auch deshalb sitzend dargestellt, um nicht dem Gemälde eine ungebührliche Höhe zu geben. Die Namen wusste Pausanias nicht alle aus den epischen Quellen zu belegen, die bekannten gehören der Königsfamilie an, die übrigen hat Polygnotos erfunden, da er für seine malerischen Zwecke dieser Figuren bedurfte.

Soweit geht die Beschreibung des Theils dieses Gemäldes, welches die Zurüstungen zur Abfahrt der Griechen und zugleich die Verherrlichung der Helena enthielt; wir wenden uns nun zu der zweiten Abtheilung, welche die Gräuel der Zerstörung in der eroberten Stadt darstellte.

ee. Epeios war hier zuerst dargestellt, wie er die Mauer von Troia niederreisst, über welche der Kopf des hölzernen Pferdes hervorragt. Als der Verfertiger desselben und zugleich durch körperliche Kraft ausgezeichnet, eignete er sich vor allen, hier gewissermassen als das Symbol der völligen Zerstörung zu erscheinen. Ueber die Stelle, welche er auf dem Bilde einnahm, kann kaum ein Zweifel sein. Pausanias bezeichnet den Raum, welchen die zuletzt erwähnte Gruppe der Troerinnen einnahm, sehr genau, in der zweiten Reihe über den zwischen Aithra und Nestor gruppirten Frauen; auf diese folgte also Epeios in derselben Reihe, und stand somit oberhalb Nestors, sehr passend; denn so wie dieser dort die Gränze machte zwischen dem, was innerhalb und ausserhalb der Stadt vorging, so Epeios in der oberen Reihe.

ff. In der Beschreibung des Pausanias folgt nun unmittelbar Polypoites, Peirithoos Sohn, das Haupt mit einer Tainia umwunden und Akamas, der Sohn des Theseus, mit einem Helm, den ein Busch schmückt. Die Zusammenstellung dieser beiden Heroen musste dem Beschauer sogleich die unzertrennliche Freundschaft vor den Sinn führen, welche ihre Väter bis in den Hades begleitete, und so erlärt es sich, warum der denkende Maler den Demophon allein mit der Befreiung der Aithra beschäftigt darstellte, während gewöhnlich beide Enkel dieselbe bewirken, und daher auf der tabula Iliaca wie auf einem Vasenbilde (Mon. Jued. d. Inst. II, 25.) gemeinschaftlich dieselbe heimführen, auch sonst in der Regel zusammen erscheinen (Berl. Antik. Bildw. p. 210. 392). Dort genügte der eine Sohn des Theseus, um das Verhältniss der Aithra und die ganze Situation zu bezeichnen, hier war die Anwesenheit des Akamas nothwendig, um einen bedeutenden Zug der Heroensage, die heroische Freundschaft, hervorzuheben. Obgleich ein solches Verhältniss des Akamas und Polypoites durch die Schriftsteller, soviel mir bekannt ist, nicht bezeugt wird; so weist noch ein anderer Umstand darauf hin, die Tainia des Polypoites. Gewöhnlich giebt man ihr die allerdings sehr gewöhnliche Bedeutung des Siegs, so neuerdings auch R. Rochette (Mon. Jnéd. p. 168.), allein es ist schwerlich ein Grund anzugeben, weshalb Polypoites vor allen als Sieger zu bezeichnen war, und die Siegesbinde würde daher ohne Bedeutung oder verkehrt angebracht erscheinen. Es ist daher wohl richtiger, sie als das erotische Zeichen aufzufassen, welches sie nicht seltener war, wodurch dann die Beziehung der beiden Heroen klar hervortrat, und ein ähnlicher Gegensatz, wie ihn Welcker (Ann. d. Jnst. IV. p. 300 ff.) zwischen dem Diadumenos und Doryphoros des Polykleitos nachgewiesen hat, auch hier zwischen dem mit der Tainia geschmückten Polypoites und dem mit dem Helm gerüsteten Akamas sich zeigte. Ihnen zunächst war Odysseus mit einem Harnisch angethan, welcher für den zum Theil noch fortdauernden Kampf um so bezeichnender war, da man den Odysseus geharnischt zu sehen nicht gewohnt war, (vergl.

die Bemerkungen über Odysseus Tracht von R. Rochette, Mon. Jnéd. p. 240 ff., wo man die Stelle bei Heliod. Aeth. V, 22. hinzufügen kann). Es folgte Aias, der Sohn des Oileus, mit einem Schild versehen, wie er an dem Altar stehend, sich durch einen Eid von der Beschuldigung reinigt, dass er sich am Bilde der Athena vergriffen habe, da er die Kassandra von den Stufen des Altars riss. Neben diesem sass Kassandra auf der Erde und hielt das Bild der Göttinn auf dem Schoosse, das durch den rohen Angriff des Aias vom Altar herab gerissen war; Menelaos und Agamemnon, beide gerüstet, nahmen ihm den Eidschwur ab. Auch hier war Polygnotos den epischen Dichtern gefolgt; denn aus Proklos Auszug der Iliupersis wissen wir, dass Aias, da er sich an Kassandra vergriff und sie vom Altar wegriss mit ihr das Bild der Athene, das sie umfasst hielt, herunterriss. Die Griechen, welche die Rache der erzürnten Göttin fürchteten, wollten ihn steinigen, allein er flüchtete zu dem Altar, den er geschändet hatte und fand selbst bei der beleidigten Gottheit Schutz, (vergl. Welcker Griech. Trag. I, p. 162 ff.) Wer der Sage die Wendung gegeben hatte, dass er in einem Gericht durch einen Meineid neue Schuld auf sich lud, und neue Schmach auf das Haupt des unglücklichen Opfers häufte, ist nicht bekannt; jedenfalls war es glücklich gewählt vom Maler, dem die ihrem Schicksal unterliegende Seherin im Gegensatz zu dem frechen Räuber und den umstehenden Fürsten Stoff für eine höchst bedeutsame und wirksame Scene darbot. Daher hatte er auch in einem andern Gemälde in der Poikile zu Athen dieselbe Scene, nur mit mehr Nebenpersonen wiederholt, denn ausser den um Aias und Kassandra versammelten Fürsten waren dort noch gefangene Troerinnen gegenwärtig, um das ausserordentliche Schicksal der Kassandra hervorzuheben, wie auf unserem Gemälde die Helena (Paus. I, 15, 2.)[4]) Auch rühmt Lukianos (imag. 7.) die schönen Augenbraunen und die Röthe der Wangen der Kassandra des Polygnotos und die Kunst des Meisters in der Behandlung der Gewänder. Bei dieser Handlung nun war Odysseus wesentlich betheiligt, nach einer, wahrscheinlich

epischen Ueberlieferung, hatte er den Achaiern gerathen, den Frevler zu steinigen und Polygnotos hatte aus diesem Grnnde in der Unterwelt den jüngern Aias mit dem ältern, Palamedes und Thersites, als die Feinde des Odysseus beim Würfelspiel vereinigt dargestellt (Paus. X, 31, 1.). Offenbar haben daher diejenigen geirrt, welche wie Böttiger, den Odysseus sich abgewendet vom Aias und mit Akamas und Polypoites im Gespräch begriffen gedacht habeu, ohne ein Motiv dieser Gruppe nachweisen zu können, während sie höchst bedeutsam, ja nothwendig ist im Zusammenhange mit dem Gericht über Aias, bei welchem auch auf jenem anderen Gemälde des Polygnotos die versammelten Fürsten gegenwärtig waren. Gänzlich verfehlt ist hier auch die Auffassung Göthes. Was den Platz aulangt, welchen die ganze zuletzt betrachtete Gruppe auf dem Gemälde einnahm, so haben wir uns, wenn wir uns genau an Pausanias Worte halten, dieselbe auf der oberen Reihe unmittelbar neben Epeios zu denken, denn Pausanias hat, nachdem er die Gruppe der Troerinnen beschrieben, von welcher er ausdrücklich bemerkt, dass sie auf der obern Reihe befindlich sei, nichts davon gesagt, dass er sich wieder zur Betrachtung des unteren Planes wende, und dass der zunächst erwähnte Epeios der zweiten Reihe angehöre, darüber sind ziemlich alle einig. Will man also nicht dem Pausanias eine nachlässige, verwirrte Beschreibung aufbürden, so muss man annehmen, dass diese Gruppe ebenfalls auf dem obern Plane dargestellt war. Das beweisen aber auch die unzweideutigen Worte des Schriftstellers, mit welchen er nach der Beschreibung unserer Gruppe zu der unteren Reihe zurückkehrt: *κατ' εὐθὺ δὲ τοῦ ἵππου τοῦ παρὰ τῷ Νέστορι Νεοπτόλεμός ἐστιν*, von da aus hatte er die Scenen der oberen Reihe beschrieben und knüpft also dort die Betrachtung der unteren wieder an. Man musste zu einer neuen Willkühr seine Zuflucht nehmen, um diese Gruppe auf die untere Linie zu bringen, die Worte *τοῦ παρὰ τῷ Νέστορι* streichen und nun das neben dem Epeios sichtbare hölzerne Pferd verstehen. Siebelis, der dieses Verfahren missbilligte, scheint sich doch, nach der Zeichnung zu urtheilen, von der Anordnung keinen

klaren Begriff gemacht zu haben. Man wurde zu dieser Annahme geführt, weil man dem Gericht über Aias, das man mit Recht als eine der bedeutendsten Scenen ansah, deshalb auch einen Platz auf der untersten Linie anweisen zu müssen glauben. Aber selbst wenn man dieses Princip zugeben wollte, würde sich die neue Schwierigkeit ergeben, dass Neoptolemos, der von Pausanias als die hervorstechendste Figur dieser Abtheilung unseres Gemäldes des localen Cultus und seiner Darstellung wegen bezeichnet wird, nun in die zweite Linie hinaufgerückt werden müsste. Allein eine solche Nothwendigkeit wird man überhaupt nicht anerkennen, und es gerathener finden sich genau an die Worte des Pausanias zu halten. Die so gefundene Anordnung hat aber auch das für sich, dass nun Kassandra und Helenos auf eine Weise erscheinen, die sie vor den übrigen Gefangenen hervorhebt und die enge Verbindung, in welcher dies Seherpaar in der Sage erscheint, bemerklich macht. Zwillingsgeschwister hatten sie beide die Gabe der Weissagekunst erhalten, welche ihnen und dem Vaterlande zum Verderben gereichte, und vor allen Gestalten der Troischen Sage waren sie der Gegenstand allgemeiner Theilnahme geworden, ihre Schicksale mit dem der glänzendsten Griechischen Heroen verwebt. Daher treten sie auch auf der tabula Iliaca besonders hervor (vergl. Klausen, Aenas II, p. 1120 ff.), und gewiss mit weiser Absicht war es von Polygnotos so angeordnet, dass auf dem zweiten Plane seines Gemäldes Kassandros und Helenos die hervorstechenden Figuren waren, beide in tiefen Schmerz versenkt, nachdenkend über das von ihnen schon so lange vorausgesehene Verderben des Vaterlands und mit trüber Ahnung hinaussehend in die Zukunft, die ihnen die thränenreiche Erndte dieser entsetzlichen Unglückssaat nicht wie den übrigen verbarg. So hatte durch dieses Seherpaar der Maler schon an das, was da kommen würde erinnert, und dem Beschauer den unermesslichen Hintergrund seines Gemäldes eröffnet.

dd. Der erste, welcher sich auf der untersten Linie in der eroberten Stadt dem Blicke des Beschauers zeigte, war Neoptolemos, der Sohn des Achilleus, der einzige

unter den Hellenen, der das rächende Schwert noch nicht aus den Händen gelegt hatte, und dieses weil er an seinem unweit der Lesche befindlichen Grabe als Heros verehrt wurde. Astynoos ist vor ihm aufs Knie gesunken, als ihn der tödtliche Streich mit dem Schwerte trifft, Elassos ist schon unter seinen Streichen gefallen, und scheint so eben das Leben auszuhauchen. Man sieht, wie in dieser Gruppe das rastlose Morden des unerbittlichen Rächers, das mit dem jugendlichen Aussehen desselben einen scharfen Contrast bildete, auf eine Weise ausgedrückt war, die das Gemüth des Beschauers nicht zu sehr verletzte.

cc. Hieran schliesst sich wiederum eine grössere Gruppe, welche den Schrecken und die Verwirrung im Innern der eroberten Stadt schildert. Auf einem Altar liegt ein Harnisch, und an denselben klammert sich vor Schreck und Entsetzen ein Kind; man kann die Hülflosigkeit und Verwirrung nicht treffender bezeichnen, als durch diese Zusammenstellung: der Altar, der statt frommer Opfergaben das blutige Geräth des Kriegs, hier zugleich das Symbol ohnmächtiger Gegenwehr, trägt, wird auch das zu ihm geflüchtete Kind nicht mehr zu schützen vermögen. Auf der andern Seite steht Laodike, die schönste unter den Töchtern des Priamos (Jl. III, 124.), welche auf dem Gemälde in der Poikile sich unter den gefangenen Troerinnen befand, und zwar, wie man erzählte, mit den Zügen der schönen Elpinike (Plut. Cim. 4.). Pausanias scheint in Verlegenheit ihrentwegen, da sie von den Dichtern nicht unter den Gefangenen aufgeführt und vielmehr als zur Familie des Antenor gehörig von den Hellenen freigelassen sei, wo man denn allerdings sie eher auf dem Theil des Gemäldes, das den Abzug Antenors darstellte, erwarten sollte. Polygnotos scheint indessen hier, wie auf jenem Gemälde einer andern Tradition gefolgt zu sein (vgl. Fuchs de var. fabb. Troic. p. 41. u. unten Anm. 4.). Vielleicht wollte er, wie in der entsprechenden Gruppe die schöne Helena, so hier die schönste der Troerinnen umgeben vom Gräuel der Verwüstung darstellen. Neben ihr stand auf einem steinernen Untersatz ein ehernes Badegefäss, das Medusa, eine Tochter des

Priamos, auf der Erde sitzend, mit beiden Händen umfasst hielt, indem sie von dem Hausgeräth einen Schutz gegen die Gewalt der Feinde erwartete, welchen der Altar ihrer Schwester Kassandra nicht hatte gewähren können. Eine alte Frau, oder, was Pausanias nicht genau unterscheiden konnte, ein Eunuch, (wahrscheinlich hatte also das Gemälde an dieser Stelle gelitten), zum Zeichen der Trauer die Haare geschoren, hatte ein nacktes Kind auf den Knieen, dieses aber hielt mit einer naiven Geberde die Hand vor die Augen, um den Gräuel nicht zu sehen. Es ist bekannt, wie in den Heroenmythen die Ammen und Pädagogen in ihrer treuen Anhänglichkeit, welche den Heroen auch im tiefsten Unglück, ja im Tode mit rührender Liebe zur Seite steht, nicht fehlen, und wie Poesie und bildende Kunst dieses wohl benutzt haben (man denke nur an den Pädagogen mit dem jüngsten Sohn der Niobe), so hatte auch Polygnotos durch diesen ergreifenden Zug diese häusliche Scene abgeschlossen. Eunuchen aber wären in dem orientalischen Fürstenhause nichts Auffallendes; so war auch bei Sophokles der Pädagog des Troilos, den wir auf einem Vasenbilde, das den Tod des Troilos vorstellt, trauernd am Boden sitzen sehen (Mon. Jned. d. Jnst. I, 34.), ein Eunuch (Welcker, Griech. Trag. I, p. 125.).

bb. Hieran schloss sich eine Gruppe von drei gefallenen Kriegern, einer von ihnen, Pelis, lag auf dem Rücken und war bereits der Waffen beraubt, Eloneus und Admetos, welche etwas unterhalb demselben lagen, waren noch gerüstet, die beiden letzten hatte auch Lesches als im nächtlichen Kampfe gefallen erwähnt.

gg. Wie in der ersten Abtheilung des Gemäldes mehrere über einandar gestellte Gruppen von Gefangenen den Beschluss machten, so waren auch hier auf der zweiten Linie getödtete Troer der eben erwähnten Gruppe übergeordnet; und zwar unmittelbar über derselben Koroibos, der Freier der Kassandra, oberhalb des Badegeräths aber Leokritos. Dass Böttigers, auch von Siebelis gebilligte Annahme, die Todten haben unter dem Badegeräth gelegen (er las also *ὑπὸ τὸ λετήριον* mit einigen Handschriften), irrig

sei, geht aus der ganzen Anordnung hervor, und konnte nur bei der Versetzung des Gerichts um die Kassandra in die unterste und der Scene *cc.* in die zweite Linie entstehen. Ganz entsprechend der Gruppirung in der ersten Abtheilung, waren noch um etwas erhoben über die zweite Linie andere Todte gemalt, oberhalb des Koroibos **Priamos** mit seinem Sohne **Axion** und **Agenor**. Böttigers Vermuthung, welcher auch Meyer (Kunstgesch. II. p. 185.) beistimmt, dass auch **Hekabe** hier erschlagen gelegen habe, ist vollkommen unhaltbar, und von Siebelis widerlegt. Abgesehen davon, dass keine Sage berichtet, dass sie vereint gestorben seien, dass sie die einzige Frau unter den in tapferer Vertheidigung gefallnen Männern wäre, führt offenbar Pausanias die von Stesichoros befolgte Tradition, Hekabe sei von Apollon nach Lykien entrückt, eben deshalb an, um den sonst befremdlichen Umstand, dass sie auf dem Gemälde nicht dargestellt sei, zu erklären. Auch oben (26, 1; 9.) hatte sich Pausanias, der sich vornehmlich auf das Epos bezieht, zur Erklärung einiger Polygnotischer Figuren auf das Zeugniss des Stesichoros berufen. Die nun folgende Gruppe, **Sinon**, der Genosse des Odysseus, und **Anchialos**, welche den Leichnam des **Laomedon** forttragen, und daneben **Eresos** erschlagen, wusste Pausanias aus keinem Dichter zu erklären, und so wird die Deutung derselben auch uns wohl verborgen bleiben. Sinon war, wie Odysseus, ein Enkel des Autolykos, nach einigen auch, wie er, ein Sohn des Sisyphos (Tzetz. z. Lyc. 344. Serv. z. Virg. Aen. II, 57.), um seine Schlauheit und Listigkeit zu bezeichnen, (vgl. Welker, Griech. Trag. I. p. 157.), und in der That erscheint er auch als ein nicht eben verschönertes Abbild des Odysseus in der spätern Sage. Dass er bei der Eroberung von Troia eine bedeutendere Rolle gespielt habe, als den Griechen ein Zeichen zu geben, geht auch daraus hervor, dass er der Held einer Tragödie des Sophokles war. Allein auch diese würde, wenn mehr von derselben erhalten wäre, als die wenigen Worte bei Hesychios, nach Pausanias Worten zu schliessen, uns über diese Scene keinen Aufschluss geben. Der Name Anchialos war vielleicht mit Be-

ziehung auf Hom. Od. I, 180. gewählt, wo Anchialos, Fürst der Taphier als dem Odysseus befreundet genannt wird, so dass auch er als Genosse des Odysseus anzusehen wäre; weshalb ihn Böttiger einen Gefährten des Menelaos nennt, weiss ich nicht, vielleicht verwechselt er ihn mit dem vorher erwähnten Amphialos (25, 3.). Laomedon ist doch wahrscheinlich ein Troer, denn an den Sohn des Herakles (Apollod. II, 7, 8, 2.) ist schwerlich hier zu denken, allein die Beziehung desselben zu jenen Kriegern ist, wie gesagt, unbekannt und ebenso der Name Eresos. Leider sind wir auch über die Stelle, welche diese zuletzt erwähnte Gruppe einnahm, nicht genau unterrichtet. Nach den Worten des Pausanias, der nach der Gruppe des Priamos, welcher er ihren Platz oberhalb des Koroibos anweist, diese erwähnt, ohne zu bemerken, dass sie sich auf dem ersten Plan befinden, müsste man annehmen, dass sie ebenfalls auf der oberen Linie dargestellt wäre. Indess wird dieses dadurch unsicher gemacht, dass Pausanias ohne weitere Bemerkung auch den nun folgenden Abzug der Antenoriden beschreibt, und dass dieser den Schluss der Darstellung auf der ersten Linie gebildet habe, wird Niemand bezweifeln; nicht nur würde ein ganz verkehrtes Verhältniss zwischen den beiden Planen entstehen, wollte man diesen auf den obern versetzen, sondern die offenbare Beziehung zwischen dem Anfang und Schluss des Gemäldes, Abfahrt des Menelaos und Abzug der Antenoriden, bedingt auch die Anordnung in dieser Beziehung. Dadurch aber wird es natürlich auch zweifelhaft, wohin die vorhergehende Gruppe zu setzen sei, welche mir symmetrischer auf der obern Linie angebracht schien, möglicher Weise aber auch auf der untern Platz fand.

aa. Das Haus des Antenor war durch eine Pardelhaut bezeichnet, das verabredete Zeichen, welches ihm Schutz gegen die Gewaltthätigkeiten der Eroberer gewähren sollte, das auch Sophokles erwähnt hatte (Soph. Ai. Locr. fr. 16. Antenor. fr. 140.). Er selbst rüstete sich mit seiner Familie zum Abzuge, den ihm die Hellenen als Lohn für den kräftigen Schutz, den er ihren Gesandten einst hatte zu Theil werden lassen, oder für seinen Verrath, wie die spätere

Sage erzählte, gewährt hatten. Zunächst dem Hause stand Theano mit zwei Söhnen, Glaukos auf einem Harnisch und Eurymachos auf einem Felsen sitzend. Zahl und Namen der Antenoriden wird verschieden angegeben, dieselben, welche hier genannt sind, führt auch Tzetzes z. Lycophr. 874 an, wenn dort, wie ich glaube, statt Ἐρύμανθος vielmehr Εὐρύμαχος zu lesen ist. Neben dem letzteren stand Antenor selbst, und auf ihn folgte seine Tochter Krino, welche ein unmündiges Kind am Busen trug. Es ist bemerkenswerth, wie bedeutsam der Maler so die Darstellung von Kindern angewendet hat; während sie das eine Mal die äusserste Verwirrung, das höchste Entsetzen in der eroberten Stadt schildern, und dort die lange Dauer des Krieges ins Gedächtniss rufen, der ein neues Geschlecht im Lager der Eroberer erzeugte, gewähren sie hier das Bild einer zahlreichen Familie, welche ihrer kräftigsten Stützen beraubt ist; die bejahrten Eltern mit den jüngsten Kindern und Enkeln begeben sich auf die Flucht, die älteren Söhne hat im blühenden Mannesalter der Krieg schon dahingerafft. Alle aber zeigen die tiefste Trauer in ihren Mienen, dass sie das Vaterland verlassen sollen; ihre Habe, welche die Milde der Eroberer ihnen in die Verbannung mitzunehmen gestattete, packen einige Diener auf einen Esel, der ausser dem Hausgeräthe auch noch einen Knaben trägt.

Hier befand sich auch die von Simonides verfasste Inschrift, welche den Namen des Malers und den Gegenstand kund gab:

Γράψε Πολύγνωτος Θάσιος γένος, Ἀγλαοφῶντος
Υἱὸς, περθομένην Ἰλίου ἀκρόπολιν,

vgl. Schneidewin, Fragmm. CCXVIII, p. 209.

Wenn wir nun auf das Ganze noch einen Blick werfen, so wird die Symmetrie in der Anordnung, die äussere sowohl wie die innere, noch deutlicher in die Augen fallen, als dies bei früheren Restitutionsversuchen der Fall ist. Ueberblickt man die einzelnen Gruppen der beiden Abtheilungen, so wird man eine auffallende, fast numerisch genaue Uebereinstimmung unter denselben erblicken, und wenn man dieselbe an einigen Stellen vermissen sollte, so erwäge man,

dass einerseits der Maler durch die Compositionsweise die sich gegenüberstehenden Gruppen auch bei verschiedener Figurenzahl sich genau entsprechen lassen konnte, andrerseits, dass jener Geist strenger Ordnung und genauer Symmetrie, welcher den Werken griechischer Kunst eigenthümlich ist, der sich in der Poesie nicht minder als in der bildenden Kunst zeigt, und spät erst einer freieren Wilkühr Platz macht, dennoch von einem pedantisch abgemessenen Parallelismus weit entfernt ist. Wie aber bei einem Chorgesange die Erkenntniss der strophischen Anordnung und ihrer Gesetze das sicherste Mittel der Wiederherstellung ist, so wird auch hier eine ähnliche Betrachtungsweise uns auf den rechten Weg leiten, und manche vereinzelte Notiz nutzen lassen für die Erkenntniss des Ganzen.

Sehr einleuchtend ist die beabsichtigte Gegenüberstellung in der Anfangs- und Schlussgruppe (*a* und *aa*), hier wie dort bereitet man sich zur Abreise, aber welcher Gegensatz! Hier sind die Krieger des Menelaos beschäftigt, die nur zu lange schon bewohnten Zelte und Hütten abzubrechen, dort verlässt die trauernde Familie des Antenor das väterliche Haus, hier wird ein Schiff segelfertig gemacht und mit den erbeuteten Schätzen beladen, dort bepacken die Diener einen Esel mit der geringen Habe, welche ihnen aus der allgemeinen Plünderung mitzunehmen vergönnt war. Da Pausanias andeutet, dass auf beiden Seiten mehrere Figuren angebracht waren, welche er nicht namhaft macht, so lässt sich das räumliche Verhältniss beider Gruppen nicht ganz genau bestimmen. Uebrigens verdient erwähnt zu werden, dass nach Pindaros (Pyth. V, 77 ff.) die Antenoriden zugleich mit Helena absegelten, mit ihr nach Libyen kamen und in Kyrene blieben; ein Grund mehr sie auf diese Weise zusammenzustellen. Auf die Helena als Mittelpunkt bezieht sich, wie wir oben gesehen haben, was von der ersten Abtheilung noch übrig ist, in drei Gruppen geordnet, deren mittlere, die reichste an Figuren, sie selbst zeigt, wie sie von ihren Dienerinnen geschmückt, und durch den Herold um die Befreiung der Aithra, welche mit ihrem Enkel daneben steht, angegangen wird; diese ist auf jeder

Seite von einer andern, aus drei Figuren bestehenden Gruppe eingeschlossen, rechts sind die von Achilleus erbeuteten Frauen, ihre Schönheit bewundernd, links gefangene Troerinnen. Dieselbe Anordnung ergiebt sich in der andern Abtheilung des Gemäldes. Die Mitte nehmen dort die Frauen ein, die in der höchsten Angst und Verwirrung Schutz suchen vor den Feinden, welche die Heiligkeit des Hauses und Herdes nicht achten. Allerdings entspricht die Zahl der Personen nicht ganz der entgegenstehenden, allein offenbar nahmen der Altar, auf welchem ein Harnisch lag, und das auf einem Gestell ruhende Badegefäss, sowie sie von Bedeutung waren für die Darstellung dieser häuslichen Scene, auch räumlich eine bedeutende Stelle in der Composition ein und dienten dazu, das Gleichgewicht zwischen beiden herzustellen. Auch hier sehen wir nun auf beiden Seiten eine Gruppe von drei Figuren, ja wir können aus der Beschreibung des Pausanias entnehmen, dass die beiden äussersten Gruppen (*b.* und *bb.*) auf ähnliche Weise pyramidalisch geordnet waren. Ebenfalls standen sie hier nicht nur als Einfassung neben der Hauptgruppe, sondern in näherer Verbindung mit derselben und dienten sie zu heben und zu erklären. Aber auch hier erwäge man den durch die äussere Symmetrie um so schärfer hervorgehobenen Contrast. Dort Helena in vollem Glanze ihrer Schönheit und Macht, durch die Bewunderung und Trauer der sie umgebenden Frauen, welche Fürstengeschlechtern entsprossen, wie sie, zum Theil durch Verwandtschaft ihr nahestehend, nun als Gefangene und Sclavinnen ihr zur Seite stehen, nur um so mehr gehoben, hier Laodike, die schönste der Töchter des Priamos, mitten in einer Scene des Jammers, umgeben von Frauen und Kindern, die geängstigt durch die Schrecken, welche sie umgeben, vergebens Schutz und Hülfe suchen; denn auf der einen Seite naht Neoptolemos, in unersättlicher Rachsucht die Feinde hinwürgend, auf der andern liegen die Leichname der erschlagenen Brüder und Beschützer; so gewinnt erst die Gruppe der geängstigten Frauen ihre volle Bedeutung, da wir um sie her das grässliche Geschick erfüllt sehen, dem sie vergebens zu

entfliehen streben. Auch sind vielleicht nicht ohne Absicht die Gruppen einander entsprechend gestellt, in welchen Neoptolemos und Andromache mit ihrem Knaben als die Hauptfiguren hervortreten, da sie bekanntlich demselben als Sclavinn zufiel und ihm folgte. Selbst in kleinen Zügen kann man eine Beziehung erkennen; wie Briseis mit ihren Genossen dargestellt war, aufmerksam die Helena betrachtend, (wahrscheinlich mit dem bekannten Gestus), so hielt hier ein Kind sich die Hand vor die Augen, um die Schreckensscene nicht zu erblicken.

Auch in der oberen Reihe ist dieselbe Symmetrie unverkennbar. Am nächsten mit der untern Linie in Verbindung stehen die Schlussgruppen (*g.*—*gg.*), welche sich unmittelbar an die der untern Reihe anschliessen, hier gefangene Troerinnen, dort gefallene Krieger. Obgleich, wie schon bemerkt wurde, die Anordnung der letzten nicht ganz sicher ist, so leuchtet doch aus der Beschreibung des Pausanias die genau übereinstimmende Gruppirung deutlich hervor. Auf beiden Seiten gehen die Figuren noch über die zweite Linie hinaus, jedoch in einer Weise, dass nicht nöthig ist eine dritte Reihe anzunehmen; dadurch dass auf der einen Seite oberhalb einer Gruppe stehender Frauen andere auf einem Lager dargestellt sind, auf der andern die Leichen der Erschlagenen, verschieden gruppirt, über einander geordnet sind, bringt der Maler durch gedrängte, reiche Gruppen, die Vorstellung einer masseuhaften Menge hervor, was ihm bei Gefangenen und Todten wichtig war, ohne durch eine unverhältnissmässige Höhe das Auge zu beleidigen. Wie bedeutsam sich Helenos und Kassandra entgegengesetzt zeigen, ist schon erwähnt worden. Hier ist nun allerdings, namentlich was die Zahl der Figuren anlangt, eine merkliche Verschiedenheit zwischen beiden Gruppen. Allein um nicht von Neuem darauf aufmerksam zu machen, dass durch die Art der Compostion dieser Unterschied sehr geschwächt werden konnte, müssen wir doch dem Maler Recht geben, der dasjenige, was durch innere Bedeutsamkeit sich hervorhebt, und der künstlerischenBehandlung ergreifende Momente darbietet, in der Darstellung auszeichnet, und als

das Wichtigere dem Auge des Beschauers herausstellt. Und so ist es hier; das Schicksal der Kassandra ist bei weitem tragischer, als das des Helenos, das Gericht über sie und Aias dem Maler fruchtbarer, als die Darstellung des trauernden Helenos, und wiederum liegt in diesem Gegensatz eine grosse Kraft. Ueberhaupt ist diese zweite Abtheilung um einige Figuren reicher, als die erste, welches an und für sich um so weniger auffallend ist, da dieselbe bei weitem bewegtere und kräftigere Situationen zeigt. Es ist aber merkwürdig, dass die vier Figuren des Sinon, Anchialos, Laomedon und Eresos, deren Stelle, wie wir oben gesehen, nicht deutlich bezeichnet ist, auch in Hinsicht der Zahl Schwierigkeiten machen, indem sie an jedem Platze das numerische Verhältniss stören. Für die Stelle, welche ich ihnen auf der obern Linie angewiesen habe, scheint der Umstand zu sprechen, dass ohne sie der sehr reichen Gruppe der gefangenen Troerinnen *(g)*, eine sehr spärliche entsprechen würde, was um so mehr hervortreten würde, da hier nur gefallene Krieger gruppirt sind, wo eine grössere Fülle von Figuren nothwendig erscheint, um denselben Eindruck zu bewirken. Auch würde auf diese Weise dem Odysseus, welcher auf der andern Seite dem Aias als Ankläger gegenübersteht, weil er den Zorn der Götter fürchtend seine Frevelthat verabscheut, sein Gefährte Sinon entsprechen, der, indem er einen Leichnam aus dem Getümmel trägt, eine Handlung begeht, welche von Ehrfurcht und Scheu gegen die Götter zeugt, (Nitzsch, Anmerk. Th. III. p. 201 f.). Dagegen kann man aber auch anführen, dass eine solche Gruppe ebenfalls dem mordenden Neoptolemos sehr gut entsprechen würde, und auch ein räumlicher Grund würde nicht fehlen. Denn da die obere Reihe der zweiten Abtheilung ausgedehnter ist, als die der zweiten, so würde man dadurch dass man diese vier Figuren auf die unterste versetzt, an Symmetrie in einer Beziehung gewinnen, obgleich in anderen verlieren. Es ist schwer zu entscheiden, was das rechte sei, wenn man nur unter Möglichkeiten zu wählen hat. In welchem Sinne Helenos in der Nähe der Helena erschien, ist bereits angedeutet, und ebenso nimmt man leicht wahr, wei

Kassandra in naher Verbindung steht zu der unter ihr befindlichen Gruppe der Töchter des Priamos, aus deren Mitte sie gerissen ist, und deren Schrecken durch den an ihr verübten Frevel vorzugsweise hervorgerufen ist. Die Gränze zwischen beiden Abtheilungen machen unten Nestor, oben Epeios, und der Kopf des hölzernen Pferdes, welcher über die Mauer hervorragte, gab den höchsten Punkt ab im Mittelpunkte des Bildes, als das charakteristische Moment der Zerstörung Ilions.

Ein Blick auf die beigefügte Tafel A, welche die gesammte Anordnung des Bildes durch ein trocknes, lebloses, also auch ungenauesSchema wenigstens einiger Massen zu vergegenwärtigen bestimmt ist, zeigt neben der genauen Symmetrie der einzelnen Scenen, der strengen innerlichen wie äusserlichen Beziehung derselben zu einander, eine für uns höchst befremdliche Composition des Bildes, wenn man es als Ganzes betrachtet. Es zeigt sich nämlich, dass die Mitte des Gemäldes wohl der Scheidepunkt für die beiden sich entsprechenden Hälften, nicht aber der eigentliche Mittelpunkt der ganzen Composition ist. Beide Abtheilungen erheben sich gleichmässig in einer sanft aufsteigenden Linie, welche ihren höchsten Punkt in der Schlussgruppe erreicht; während dies fast nothwendig auf die pyramidalische Anordnung hinzuführen scheint, hat der Maler, nachdem er die eine Abtheilung bis zur Mitte sich hat erheben lassen, die andere, anstatt sie der ersten entgegenzuführen, vielmehr dieselbe Linie von der Mitte aus bis ans Ende beschreiben lassen; er hat also die beiden Gemälde nur nebeneinander gestellt, anstatt sie zu einem Ganzen zu vereinigen, zu einem gemeinsamen Central- und Culminationspunkt hinzuführen. Diese Erscheinung ist um so auffallender, wenn man sich die vortrefflichen Giebelgruppen, wie die Aiginetischen vergegenwärtigt, welche doch gewiss nicht späteren Ursprungs sind, wobei indess nicht zu verkennen ist, dass eben die Eigenthümlichkeit des dem Künstler zugewiesenen Raumes diese Art der Composition herbeiführen musste, und dass sie an Ausdehnung und Figurenreichthum jenen Gemälden weit nachstehen. Wahrscheinlich aber ist dies als eine

Hauptursache anzusehen, wesshalb neuere Erklärer die angebliche Verwirrung des Pausanias zum Vorwand ihrer Willkühr machten.

Die nächste Frage ist nun allerdings die nach dem auf der gegenüberliegenden linken Wand befindlichen Gemälde des Polygnotos; zeigt die Beschreibung des Pausanias (X, 28 — 31.) eine Anordnung, welche der bis jetzt betrachteten entspricht? Bekanntlich stellte es den Odysseus dar, welcher in den Hades gestiegen war, um den Teiresias zu befragen und um ihn die zahlreichen Gestalten, mit welchen die Sage das Schattenreich bevölkert hatte; Polygnotos, obgleich im Ganzen auch hier der Ueberlieferung des ältern Epos treu geblieben, hatte es indessen nicht verschmäht auch aus neueren Vorstellungen den Gegenstand seiner Darstellung zu bereichern und zu schmücken. Durch diese vielfach verschlungenen Beziehungen, über die wir nicht einmal überall gehörig unterrichtet sind, wird das vollständige Verständniss und die Erläuterung dieses Bildes bedeutend schwieriger, als bei dem zuvor betrachteten. So wie in den Nekyien der epischen Gedichte das genealogische Element, welches in einer andern Gattung von Gedichten selbstständig ausgebildet wurde, sichtlich hervortrat (vgl. Nitzsch, Anm. Th. III. p. 227 f.), deuten einzelne Spuren darauf hin, dass auch Polygnotos diesen Gesichtspunkt der Stammverwandtschaft und localer Verbindung bei der Gruppirung seiner heroischen Figuren als einen wesentlichen ins Auge gefasst habe, ein Umstand, den umfassendere Studien gewiss noch in ein helleres Licht setzen werden. Ueberhaupt habe ich mich hier auf eine nur summarische Erklärung des tiefsinnigen Gemäldes und zunächst auf die Rechtfertigung der beifolgenden Anordnung (t. B.) desselben beschränken müssen, so oft auch die Gelegenheit zur weiteren Ausführung sich darbot. Ich bin der Beschreibung des Pausanias auch hier treu geblieben, welche mir so deutlich und bestimmt erscheint, dass man in Hauptsachen kaum irren kann, wenn man nicht mit vorgefassten Meinungen an dieselbe geht, und nur derselben aufmerksam folgen will. Obgleich nun ein strenger Parallelismus, wie er dort nachgewiesen

wurde, hier sich nicht zu finden scheint, so ist es doch nicht schwer, denselben Geist in der Anordnung, sowohl was die Verbindung durch äussere Symmetrie als durch innere Bedeutsamkeit anlangt, auch hier zu erkennen.

Die erste Hauptgruppe stellt den Eingang in den Hades dar, und hier hat sich der Maler spätern Vorstellungen hingegeben, hier sind nicht Figuren der Heroensage dargestellt, sondern aus der zu seiner Zeit vom Hades herrscheuden Vorstellung entnommen, wobei sich seine Achtung vor den Mysterien, wie seine Liebe zum Vaterlande ausspricht. Im Schlamme des Acheron, der nur Schatten von Fischen beherbergt [5]), werden ein Frevler gegen seinen Vater und ein Tempelräuber gestraft, denn beides galt, wie Pausanias mit Beispielen belegt, vor Alters für das schändlichste Verbrechen; der Todtenschiffer Charon, den bereits die Minyas erwähnt hatte, führt in seinem Kahn Tellis und Kleoboia, beide der Thasischen Localsage angehörig, hinüber, der Dämon der Verwesung Eurynomos, schwarzblauer Farbe, auf dem Balge eines Geiers sitzend, bezeichnet die Gränze des Schattenreichs; dass er von abgenagten Gerippen umgeben sei, wie Caylus und Böttiger wollten, ist nicht anzunehmen, da Pausanias dieses gewiss als etwas ausserordentliches erwähnt, und dann nicht nöthig gehabt hätte, als einen Bericht der Delphischen Exegeten zu erwähnen, was ihn der Anblick des Bildes lehrte, — und beides unterscheidet er bestimmt —, dass er die Leichen bis auf die Knochen abnage. Auch wäre dies ein zu widerwärtiger Anblick, um ihn bei Polygnotos zu suchen. Weiter oben liegt Tityos, nicht mehr vom Geier gequält, sondern von der langen Strafe fast schon dahin geschwunden, ein dunkler Schatten, daneben sitzt Oknos und wird nicht müde, den Strick zu flechten, den die neben ihm sitzende Eselin zu verzehren nicht aufhört. (vgl. Meincke fragmm. com. gr. II. p. 203 f.) Diese Figuren bilden gewissermassen die Einleitung zu den heroischen, ihnen entspricht, wie wir sehen werden, am entgegengesetzten Ende des Bildes eine Zusammenordnung anderer von ähnlicher Bedeutung. Zwischen ihnen sieht man Perime-

des und **Eurylochos**, Genossen des Odysseus mit Opferthieren, sie weilen noch im Vorhofe des Hades.

An diese schliessen sich die Heldenfrauen, wie sie ja auch im Epos entschieden den Vorrang behaupteten. Zusammengestellt waren **Auge** und **Iphimedeia**, **Chloris** hingelehnt auf die Knie der **Thyis**, **Prokris** und dieser den Rücken zuwendend **Klymene**, ferner **Megara**; in einer obern Reihe **Ariadne**, auf einem Felsen sitzend, und neben ihr **Phaidra**, an einem Stricke hängend, den sie aber zugleich mit beiden Händen fasste, so dass sie sich zu schaukeln schien, sowohl um ihren Tod anzudeuten, als auch das Widerwärtige desselben in der Darstellung zu mildern; dann **Tyro**, die Tochter des Salmoneus, wiederum auf einem Felsen sitzend, neben welcher **Eriphyle** stand, die, eine Tochter des Talaos, im fünften Gliede von ihr abstammt (Apollod. I, 9, 13.). Sie war dargestellt, wie sie die Hände in den Chiton steckt, so dass ein Bausch entstand, in welchem sie den berühmten Halsschmuck zu halten scheint. Hier ist nun zunächst unverkennbar, wie genau sich die zuletzt genannten beiden Paare entsprechen, der äussern Anordnung nach, indem neben einer sitzenden Figur eine stehende und zwar in sehr auffallender Stellung sich befindet, dem Sinne nach, da, wie Phaidra und Eriphyle als treulose Gattinnen einander, so Tyro als Geliebte des Poseidon, welcher durch eine täuschende List sie dem von ihr begünstigten Enipeus abgewann, der Ariadne wohl entspricht, welche der Gott Dionysos dem Theseus entführte. Denn diese Wendung der Sage deutet auch Pausanias in seiner Erklärung an, wie sie denn auch auf einem herrlichen Vasenbilde befolgt ist, wo Dionysos Ariadne hinwegführt, während Athene den widerstrebenden Theseus zurückhält. (Gerh. Berl. Ant. Bildw. n. 844.) Auch die Verbindungspunkte der andern Frauen sind nicht schwer zu entdecken; Auge und Jphimedeia, jene die Mutter des herrlichsten aller Heraklessöhne, Telephos, diese des gewaltigen Otos und Ephialtes, genossen besonderer Verehrung, diese in Mylasa, jene in Pergamos. Iphimedeia, als Geliebte des Poseidon, schliesst sich dadurch an die darauf folgenden Chloris und Thyia an, von welchen Thyia

ebenfalls die Liebe desselben Gottes genossen hatte, Chloris die Gemahlin des Neleus war, den er mit der Tyro gezeugt hatte; ihre gegenseitige Freundschaft hatte der Maler durch ihre Stellung ausgedrückt; wer erinnert sich dabei nicht der herrlichen Figuren vom Parthenon (Müller Denkm. a. K. I, 26 f.)? Wie diese beiden stammte auch Klymene, die in den Nosten als die zweite Gemahlin des Kephalos genannt war, aus Orchomenos und schloss sich dadurch an sie an; neben ihr stand Prokris, die erste Gemahlin desselben, und Polygnotos hatte hier die gegenseitige Abneigung derselben eben so verständlich durch die Stellung ausgedrückt, wie dort die Zuneigung. Megara, die erste, später von ihm verlassene Gemahlin des Herakles, stand wahrscheinlich in Beziehung zur Auge, seiner Geliebten, beide standen an den Endpunkten dieser Heroinengruppe. Wie es scheint war sie auf eine eigenthümliche Weise zu den übrigen gruppirt, denn Pausanias bedient sich nur hier des Ausdrucks ἐσωτέρω τῆς Κλυμένης, dessen Bedeutung nicht ganz klar ist (vgl. I, 15, 3).

Oberhalb dieser Frauen war Odysseus dargestellt, neben der Grube kauernd, über die er das Schwert hielt, um die Schatten abzuwehren, neben ihm stand Elpenor, eine Binsenmatte als Mantel tragend, welche den Schiffern statt Teppich, Kissen und auch wohl, wie hier, als Kleidung diente. Gegen die Grube hin schritt Teiresias und hinter demselben sah man Antikleia, Odyssens Mutter; dieses alles mit der Homerischen Erzählung übereinstimmend.

Unterhalb des Odysseus waren Theseus und Peirithous auf Thronen sitzend dargestellt; Theseus hielt beide Schwerter in Händen, auf die Peirithous trauernd hinblickte; auch hier hatte Polygnotos die gewöhnliche Sage, welche sie als Gefangene des Hades am Felsen festwachsen liess, durch die Darstellung gemildert. Offenbar sind sie aber des Contrastes wegen unter den Odysseus gesetzt, wie Göthe bemerkt; in frevelem Uebermuthe unternahmen sie es, lebend in den Hades zu steigen und die irdischen Waffen gegen den Gott zu zücken, welche sie nicht aus der Gefangenschaft befreien können, in der sie nun büssen. Odysseus aber gelingt dasselbe Wagstück, das er in frommer Scheu der

Götter und auf ihr Geheiss in ganz anderer Absicht unternahm, wie er denn auch zu ganz anderem Zwecke das Schwert gezückt hält. Dabei werden wir uns erinnern, dass auch auf dem andern Gemälde Odysseus, als der Ankläger des Aias, sich als einen frommen, die Scheu vor den Göttern nimmer vergessenden Mann darstellte, sodass ihm hier gelingt, was nie ein Sterblicher ungestraft gewagt hatte. Auffallend ist es jedenfalls, wenn auch keine tiefere Absicht darunter zu suchen wäre, dass dort dem Odysseus zunächst Akamas und Polypoites, die Söhne des Theseus und Pirithous stehen, vgl. oben p. 91. [6]).

Die Töchter des Pandareos Kameiro und Klytie, welche als Waisen von den Göttern erzogen und mit allen Gaben weiblicher Trefflichkeit geschmückt, durch die Harpyien dahingerafft waren, ehe noch Aphrodite ihnen die vom Zeus erbetene Heirath vollendet, waren dargestellt als das Bild blühender Jugend und anmuthiger Heiterkeit, mit Blumen bekränzt und am Knöchelspiel sich erfreuend. So trugen die Chariten in Elis eine Rose, einen Myrtenzweig und einen Astragalos, den letzten, wie Pausanias (VI, 24, 7.) sagt: *μειρακίων τε καὶ παρθένων, οἷς ἄχρι οὐδέν πω πρόσεστιν ἐκ γήρως, τούτων εἶναι τὸν ἀστράγαλον παίγνιον*; so spielen Aglaie und Heaira mit Knöcheln auf dem Herkulanischen Gemälde (Ant. d' Erc. I, 1.), Eros und Ganymedes im Olymp (Apoll. Rhod. III, 111 ff. Luc. D. D. 4, 6. Lewezow in Bött. Amalth. I. p. 175 ff.), Polykleitos hatte zwei Knaben gebildet, die unter dem Namen *ἀστραγαλίζοντες* im Atrium des Kaisers Titus bewundert wurden (Plin. XXXIV, 19, 55.), und die Statue eines jungen Mädchens, das mit Astragalen spielt, ist in zahlreichen Wiederholungen auf uns gekommen (Lewezow a. a. O. p. 194 ff.). Sie gehören, wie Ariadne und Phaidra, der Kretischen Sage an, obgleich ihre Schwester Aedon (Hom. Od. I, 518 ff.) nach Attika hinzuweisen scheint.

An diese schloss sich nun ein Gruppe Griechischer Helden des Troischen Krieges an, um den Agamemnon, der als Heerführer auch durch den Stab ausgezeichnet war, geschaart. Zunächst Antilochos, den einen Fuss auf

einen Felsen aufstützend, und den Kopf und das Gesicht in beiden Händen haltend. Es ist schon oft bemerkt worden, dass diese Stellung mit aufgestütztem Fuss, Aufmerksamkeit auf ein Gespräch andeute und namentlich denen zukomme, die etwas berichten und erzählen, daher sie dem Hermes vorzugsweise eigen ist (vgl. Buonarroti, medagl. p. VIII f. R. Rochette, Mon. inéd. p. 267.); hier ist sie verbunden mit der Geberde der tiefsten Betrübniss, und wir haben uns also Antilochos zu denken, wie er dem Achilleus die Trauerbothschaft von dem Tode des Patroklos überbringt. Dieses ist aber ein sehr bedeutsames Moment, weil sich hieran das von der spätern Sage ausgebildete Verhältniss zum Achilleus, da er die Stelle des Patroklos vertritt, anknüpft (Welcker z. Philostr. p. 437 ff. Nitzsch, Anmm. Th. III. p. 279 f.), und deshalb als charakteristisch vom Maler erwählt. Achilleus war sitzend dargestellt, neben ihm, etwas höher gestellt, stand Patroklos. Auch in der Odyssee (XI. 467 ff.) treten nach dem Agamemnon diese drei Freunde, welche an der Troischen Küste ein Grab barg, dem Odysseus entgegen, mit ihnen der Telamonische Aias. An die Stelle dieses hat Polygnotos den Protesilaos gesetzt, der von allen Griechen der erste fiel, von Hektor getödtet, da er aus dem Schiffe ans Land sprang, berühmt als ein Muster zärtlicher Gattentreue, wie Antilochos aufopfernder Sohnesliebe, Achilleus und Patroklos hingebender Freundschaft. Sie alle waren unbärtig, nur Agamemnon bärtig dargestellt, und schlossen sich dadurch an die vorhergehende Gruppe an, indem auch sie in der Fülle jugendlicher Kraft und blühender Schönheit in den Hades entrafft waren.

Oberhalb derselben war ein Freundespaar dargestellt Phokos und Jaseus. Phokos, der Sohn des Aiakos, war nach Phokis gewandert und hatte dort die Liebe des Jaseus gewonnen; darauf war der ins Vaterland heimgekehrte Jüngling durch den Verrath seines Bruders Peleus getödtet. Diese Freundschaft zu bezeichnen, war Jaseus dargestellt, wie er einen Ring vom Finger des Phokos zog, um ihn zu besehen, welchen er ihm einst mit andern Gaben als Liebespfand geschenkt hatte. (vgl. Plut. Artax. 18.). Mit Absicht

war Phokos mit seinem Freunde in die Nähe des Achilleus gestellt, da beide dem Aiakidenstamme angehörten, ja man könnte vermuthen, dass auf den frühzeitigen Tod des Achilleus, als auf eine Rache für den vom Peleus verübten Meuchelmord, welche ihn und den Sohn traf, hingedeutet wäre. So meint Pausanias, dass Pylades, der Enkel des Phokos, noch am Enkel des Peleus Neoptolemos Rache genommen habe (II, 29, 9). Doch mag die Beziehung auf das Land Phokis, dem sie angehörten, eben so wohl beabsichtigt gewesen sein.

Noch über diesen war Maira dargestellt, auf einem Felsen sitzend. Pausanias berichtet aus den Nosten, dass sie die Tochter des Proitos, Enkelin des Sisyphos, gewesen und als junges Mädchen gestorben sei; Pherekydes (b. Schol. Hom. Od. XI, 326.) hatte erzählt, sie sei im Gefolge der Artemis gewesen, aber von Zeus heimlich geschwächt, habe sie den Lokros geboren, und sei dann durch die Pfeile der zürnenden Göttinn getödtet worden. Sehr wahrscheinlich stimmten beide mit einander überein und das παρθένος des abkürzenden Pausanias ist nicht zu scharf zu fassen (Nitzsch, Anmm. Th. III. p. 255.). Ohne Zweifel ist aber die von Homer, wie in den Nosten erwähnte Maira dieselbe, und auch hier zu verstehen, wenn auch Pausanias an einer andern Stelle berichtet (VIII, 48, 6.), die Tegeaten bezeichneten Maira, die Tochter des Atlas und Gemahlin des Tegeates, deren Grabmal sie zeigten, obgleich die Mantineer ihnen diesen Besitz streitig machten (Paus. VIII, 12, 7.), und welche zuerst den Apollon und die Artemis angebetet hatte (Paus. VIII, 53,3.), als die von Homer erwähnte. Dafür spricht der Umstand, dass neben ihr Aktaion mit seiner Mutter Autonoe, beide auf einem Hirschfell sitzend und ein Hirschkalb haltend, dargestellt waren, neben ihnen ein Hund, um sowohl auf die Lebensweise, als auf den unglücklichen Tod des Aktaion hinzudeuten. Denn offenbar waren sie hier zusammengestellt, weil beide in ihrer Jugend durch das strafende Geschoss der jungfräulichen Göttinn dahingerafft waren; Maira aber stand mit der Thebanischen Sage durch ihren Sohn Lokros in Verbindung, welcher sich

Digitized by Google

mit Amphion und Zelos zum Aufbau der Mauern von Theben vereinigt haben sollte.

Zunächst den Troischen Helden befand sich eine Gruppe, in welcher **Orpheus** und **Thamyris** die Hauptfiguren sind, so dass also im Allgemeinen die Beziehung auf musische Kunst deutlich genug hervortritt. **Orpheus** sass auf einem Hügel und fasste mit der linken Hand die Kithar, mit der rechten einen Zweig der Weide, an welche er sich lehnte; Pausanias erkannte hier den Hain der Persephone. Dass diese Geberde eine bestimmte Bedeutung habe, läss. sich voraussetzen, ich habe sie nicht entdecken können; Böttigers Vermuthung, durch die Weide, welche bei Homer (Od. X, 510.) ὠλεσίκαρπος heisst (frugiperda bei Plin. H. N. XVI, 26, 46., ihre Frucht sollte unfruchtbar machen. Ael. H. A. IV, 23 das. Jac.), solle angedeutet werden, dass er die Frucht seines Hinabsteigens in den Hades und die Hoffnung, Kinder zu bekommen, in seiner Eurydike verloren habe, hat wenig Ueberzeugendes. Orpheus war in rein griechischer Tracht dargestellt, weder Kleidung, noch Kopfbedeckung Thrakisch, wie Pausanias ausdrücklich bemerkt; und in der That erscheint er noch jetzt auf den meisten Monumenten, entweder ganz in Thrakischer Tracht, oder mindestens ist zu dem reichen Kitharodengewande die Tiara hinzugekommen (Philostr. imm. II. Callistr. 6. Vases de Canosa 3. Mon. Ined. d. Inst. II, 49. Gerhard, Mysterienb. 4.), weit seltner in Griechischer Tracht, wie auf dem berühmten Basrelief in Neapel (Neapels A. B. p. 67 f.) und einer Mosaik (Millin, G. M. 107, 423.), vgl. Welcker z. Phil. p. 611 f. R. Rochette, Mon. Inéd. p. 18. An die andere Seite des Baums lehnte sich **Promedon**, nach einigen eine vom Polygnotos erfundene Figur, nach andern in der That ein aufmerksamer Zuhörer des Orpheus, auf keinen Fall also eine durch die heroische Sage verherrlichte Person. Daneben waren **Schedios**, der Führer der Phokenser vor Troia, mit dem Kraut ἄγρωστις bekränzt, und ein Schwert haltend, und **Pelias** auf einem Thron sitzend, mit grauem Haar und Bart dargestellt, auf Orpheus blickend; warum grade diese als Zuhörer des Sängers, warum auf diese Weise

dargestellt, giebt Pausanias nicht an, und ist für uns schwerlich zu errathen; wenn man nicht annehmen will, dass Schedios als Phokenser an Delphi, als das Local des Gemäldes, erinnern solle, und darauf die Bekränzung mit *ἄγρωστις*, als einer am Parnass häufigen Pflanze, und das *ἐγχειρίδιον*, als eine Phokische Waffe mit Siebelis beziehen will. Neben dem Pelias nun sass Thamyris, die Augen geblendet, mit langem, verwildertem Haupt- und Barthaar, die ganze Gestalt in elendem Zustande, zu seinen Füssen hingeworfen lag die Leier, von der die Saiten zerrissen, die Griffe abgebrochen waren. Blind, mit zerbrochener Leier war er auch in einer Statue auf dem Helikon dargestellt (Paus. IX, 30, 2), und der Wettkampf, in welchen er sich mit den Musen einliess, sowie die Strafe, welche ihn für seinen Uebermuth traf, war durch Dichter (Welcker, Griech. Trag. p. 419 ff.), wie Künstler gefeiert (Mon. Ined. d. Inst. II, 23. vgl. Ann. VII. p. 231 ff. VIII. p. 282 ff. Bull. 1834 p. 202 ff. Feuerbach, Vat. Apoll. p. 372 f.). In der Minyas war Thamyris ebenfalls als in der Unterwelt Strafe leidend angeführt und zwar zugleich mit dem Amphion, der ebenfalls wegen frevelnder Worte gegen Leto und ihre Kinder gezüchtigt wurde (Paus. IX, 5, 8 f.). Hier ist er in anderer leicht verständlicher Beziehung dem frommen Sänger Orpheus entgegengestellt, und ein Gegensatz mag auch in den verschiedenen Instrumenten beider angedeutet sein, indem Kithar und Lyra, obgleich häufig verwechselt, doch ihrer Bauart und mythischen Bedeutung nach ursprünglich verschieden und oft zu unterscheiden sind, vgl. Gerhard, Auserl. Vasenb. I. p. 88, 103.

Im genauesten Zusammenhange stehen damit die Figuren, welche oberhalb dieser Gruppe befindlich waren, wie wir es auch bei der Gruppe der Griechischen Heroen bemerkten. Es sind Marsyas auf einem Felsen sitzend, und neben ihm Olympos, als ein blühender Knabe, der das Flötenspiel erlernt. Wie hier mit der Kithar und Lyra das Flötenspiel zusammengestellt ist, so sagt auch Platon (rep. III. p. 399 D.): *Λύρα δή σοι καὶ κιθάρα λείπεται κατὰ πόλιν χρήσιμα· καὶ αὖ κατ' ἀγροὺς τοῖς νομεῦσι σῦριγξ ἄν τις εἴη*, und fügt hinzu: *οὐδέν γε καινὸν ποιοῦμεν κρίνοντες τὸν*

Ἀπόλλω καὶ τὰ τοῦ Ἀπόλλωνος ὄργανα πρὸ Μαρσύου τε καὶ τῶν ἐκείνου ὀργάνων. Von diesem Streite aber des Apollon und Marsyas scheint Polygnotos keine Kunde gehabt zu haben (Böttiger, Kl. Schr. I. p. 24 f.), ihm ist Marsyas, wie Olympos, nur Repräsentant der aus Phrygien stammenden Flötenmusik. Ueber die Art, wie derselbe von Polygnotos dargestellt war, bemerkt leider Pausanias nichts. Gewiss erschien er da noch nicht als der Silen mit dem Pferdeschweif, wie wir ihn später die Doppelflöte blasend im Gefolge des Dionysos sehen (Millin, G. M. 83, 336. Creuzer, Ausw. Gr. Thongef. t. 2.), was er erst durch das Attische Satyrspiel wurde (Welcker, Nachtr. p. 215.) [7]). Am nächsten mag daher die Vorstellung des Herculanischen Gemäldes kommen (Pitt. d' Erc. I, 9.), welche unserer Beschreibung entspricht, und wo Marsyas nur durch die thierischen Ohren ausgezeichnet ist.

Noch höher hinauf, neben dem Aktaion, befand sich eine Gruppe von Griechischen Heroen, Aias der Telamonier, Palamedes und Thersites mit dem Würfelspiel beschäftigt, der berühmten Erfindung des Palamedes, neben ihnen Aias, Oileus Sohn, dem Spiele zuschauend; auf den Tod, welchen er im Meere gefunden, ward dadurch hingewiesen, dass er wie mit dem Schaum des salzigen Wassers bespritzt schien. Dieses gewann aber dadurch eine grosse Bedeutsamkeit, dass auf dem gegenüberliegenden Bilde Aias als der Frevler dargestellt war, der den Zorn der Götter auf die Griechen herabrief, und desshalb in den Wogen des Meers büsste. Es war also nicht etwas bloss äusserliches, zufälliges, das der Maler hiedurch angedeutet hatte. Dass hier die Feinde des Odysseus zusammengestellt waren, bemerkt schon Pausanias; den Zug des Dichters, welcher den Aias auch im Hades noch dem finstern Groll gegen Odysseus bewahren lässt, hat der Maler aufgenommen und weiter ausgeführt. Mit Absicht aber waren gewiss die um Palamedes, als das Vorbild erfindungsreicher Weisheit und heilbringender Klugheit geschaarten Helden mit dem Sänger Orpheus und seinen Zuhörern zusammengestellt. Man darf sich nur die Reihe der Erfindungen, durch welche jener sich

um äussere Ordnung, und geistige Bildung verdient gemacht haben soll, vergegenwärtigen, um es begreiflich zu finden, dass er dem Orpheus an die Seite gestellt werden konnte. Auch das mochte von dem Maler nicht absichtslos angeordnet sein, dass in jener Gruppe um den bärtigen Agamemnon nur unbärtige Heroen versammelt waren, während hier der unbärtige Palamedes von bärtigen Kriegern umgeben war. Oberhalb des Lokrischen Aias stand Meleagros, der Sohn des Oineus, ebenfalls jugendlich gebildet, auf ihn hinblickend. Die Beziehung, in welcher Meleagros zu diesem, wie zu den übrigen Heroen stand, und welcher zufolge er hier erschien, habe ich nicht auffinden können, auch scheint mir die Art, mit welcher Pausanias die verschiedenen ihn angehenden Sagen aufzählt, anzudeuten, dass auch er dieselbe nicht klar erkannt habe.

Unten neben dem Thamyris, waren die ausgezeichnetsten Troischen Helden versammelt, Hektor mit der bekannten Geberde der Trauer, die Hände um das linke Knie geschlungen, und näher verbunden Memnon und Sarpedon, beide Göttersöhne, zum Beistande der Troer herbeigeeilt, dieser mit dem Gesicht auf beide Hände gestützt, welches die Betrübniss nicht minder ausdrückt, jener die Hand auf Sarpedons Schulter legend, kenntlich gemacht durch die Vögel, mit welchen sein Gewand verziert war, und den Aithiopischen Sklaven, welcher neben ihm stand. So hörten diese Heroen auch im Hades nicht auf, das ungünstige Schicksal zu beklagen, dem sie trotz tapferer Gegenwehr hatten unterliegen müssen; auch hier hatte der Maler sie von denen getrennt, welchen sie im Leben als Todfeinde gegenüber gestanden hatten, und unter deren Waffen sie gefallen waren.

Ueber diesen waren zwei Gestalten der Troischen Sage einander gegenübergestellt, welche einen merkwürdigen Contrast bilden, Paris, der παρθενοπίπης, der weibische Mann voll Lüsternheit, und die Amazone Penthesileia, das kriegerische Weib, mannhaften Sinnes und herber Jungfräulichkeit. Paris klatschte verliebt in die Hände, sie aber zeigte durch die Bewegung des Hauptes deutlich an, wie

sehr sie seine zudringliche Liebesbewerbung verachte; und so wäre denn auch, sagt Göthe, der peinliche Zustand eines anmasslichen Weiberbesiegers, der endlich von einer hochherzigen Frau verschmäht wird, im Hades verewigt.

Zwei Frauen, die eine jugendlich, die andere vorgerückten Alters, waren oberhalb der letztgenannten dargestellt, wie sie Wasser in zerbrochnen Krügen trugen; sie waren nur im Allgemeinen als nicht Eingeweihte bezeichnet; ohne diese ausdrückliche Erwähnung würde man hier die Danaiden vermuthen.

Ueber diesen sah man Kalliato, die Tochter des Lykaon, auf einem Bärenfell sitzen, um ihre Verwandlung anzudeuten, ihre Füsse ruheten auf dem Schoosse der Nomia. Diese aber war nach der Sage der Arkader die Nymphe eines Berges, auf welchem Pan Nomios verehrt wurde (vgl. VIII, 30, 11.) wie sonst Apollon Nomios, eine den Arkadern eigenthümliche Gottheit (Müller, Dor. I. p. 281.); Kallisto aber ist, wie bekannt, nichts anders als Artemis, welche in Arkadien als Kalliste verehrt wurde, und welcher dort der Bär heilig war (Müller, Proleg. p. 73 ff.). Eine Nymphe in der Unterwelt zu sehen, mochte manchem auffallend erscheinen und Pausanias fügt daher hinzu, dass nach der Aussage der Dichter die Nymphen zwar sehr lange lebten, aber doch nicht unsterblich seien, wie dies der Homerische Hymnus an Aphrodite (v. 256 ff.) berichtet, so wie Hesiodos, der in einem bekannten Fragment das Alter der Nymphen festsetzt (fr. 106 Göttl. 222 Marksch.), und Pindaros (fr. 146 Böckh.), der besonders von den Dryaden oder Hamadryaden erzählt, dass sie mit ihrem Baume leben, hinschwinden und sterben. Dieser naive Glaube spricht sich auch in der Sage vom Rhoikos aus, der einen Baum, welcher im Begriff war abzusterben, durch seine Sorgfalt erhielt, wofür die dankbare Nymphe sich seiner Liebe ergab, aber nachmals ihn strafte, da er sich gegen sie vergass (Schol. Apoll. Rhod. II, 477. Theocr. III, 13. Etym. M. s. v. Ἀμαδρυάδες), welches andere von Arkas, dem Sohne der Kallisto erzählten (Tzetz. z. Lyc. 480); ganz ähnliche Züge sind auch aus Deutschen Sagen bekannt. Wir befinden uns hier in einer eigenthümlichen Region Griechischer Glaubensvorstellungen,

wie sie sich ganz vorzugsweise bei den Arkadern gefunden zu haben scheinen. Ebenso war auch bei ihnen besonders der Glaube an Wehrwölfe (λυκάνθρωποι), der übrigens im ganzen Alterthum, so wie auch später, wenn nicht jetzt noch, sich findet, allgemein verbreitet, und der Aberglaube schrieb diese Eigenschaft vornämlich Arkadischen Geschlechtern zu. Die Spuren desselben finden sich besonders in den Mythen von Lykaon, dem Vater der Kallisto und knüpfen sich an den Dienst des Zeus Lykaios, vgl. Böttiger, Kl. Schr. I, p. 135 ff., dem ich übrigens keineswegs überall beistimme, Siebel. z. Paus. VIII, 2, 3. In einen verwandten Kreis werden wir auch durch die schöne Pero eingeführt, die Tochter des Neleus, und Geliebte des Poseidon (Welcker, Nachtr. z. Tril. p. 202.), von der auch Homer in der Nekyia erzählt (Od. XI, 287 ff.), wie sie der Seher Melampus seinem Bruder Bias gewonnen habe. Dieser, dem Schlangen die Ohren geleckt, (vgl. Böttiger, Raub d. Cassandra p. 29 f.) versteht die Sprache der Vögel, behorcht die Unterhaltung der Holzwürmer, und löst den Zauber, der den Iphiklos Kinder zu zeugen verhindert, indem er das Messer, welches sein Vater einst ihn verfolgend in eine Eiche geschleudert hatte, und welches von der Rinde überwachsen war, herauszog und ihm den Rost zu seinem Wein mischte (Schol. Od. a, a. O.; vgl. Schol. Theocr. III, 43. Apollod. I, 9, 11 f.) Auch hier finden wir wieder dieselben Züge, wie in Deutschen Sagen und Mährchen, und es scheint mir unverkennbar, dass sich in denselben eine Betrachtung der Natur und des in ihr lebenden und webenden Geistes zeigt, welche, so wie sie den meisten durch die Poesie ausgebildeten Griechischen Sagen fremd ist, den oben erwähnten Sagen offenbar verwandt ist, und in früheren Zeiten bei gewissen Stämmen allgemein gewesen sein mag. Daher glaube ich auch in ihr das Band zu finden, welches diese drei Figuren in dem Gemälde des Polygnotos zu einer bedeutungsvollen Gruppe vereinigte.

Den Schluss wie den Anfang machen Gruppen von Büssenden; der heroischen Sage entnommen S i s y p h o s und T a n t a l o s, mit ihnen andere Figuren verbunden, welche

den Vorstellungen der Mysterien angehörten. Zunächst der Gruppe der Kallisto war Sisyphos dargestellt, wie er nach der bekannten Sage den Stein den steilen Felsen hinaufwälzt. Um ein Fass sah man ferner vier Menschen verschiedenen Geschlechts und Alters versammelt; ein Greis, ein Knabe und eine jüngere Frau, Wasser tragend, und neben dem Greise goss eine ebenfalls bejahrte Frau aus ihrem zerbrochenen Krug Wasser in das Fass (dieses ist der Sinn, der sich aus der noch nicht ganz geheilten Stelle gewinnen lässt). Durch Beischrift waren diese Figuren nicht bezeichnet, Pausanias aber schloss aus der kurz vorher erwähnten Gruppe, dass auch sie solche darstellten, welche sich gegen die Eleusinischen Mysterien versündigt hatten [8]). Unterhalb des Fasses aber war Tantalos dargestellt, wie ihn Homer beschreibt, in einem See stehend, der jedesmal vor seinen durstenden Lippen zurückwich, umgeben von lockenden Fruchtzweigen, die den Händen des schmachtenden, so oft er zugriff, entschlüpften. Ausserdem hatte er aber auch die von Archilochos (vgl. fr. 46. Schneidew.) und andern (Pors. z. Eur. Or. 5.) erzählte Sage befolgt, dass ein Fels (der Sipylos) vom Zeus über seinem Haupte schwebend aufgehängt worden sei, der jeden Augenblick herabzustürzen und ihn zu zerschmettern drohte. Mit Besonnenheit war der Künstler verfahren, der wohl erkannte, wie die Darstellung der ersten Strafe, angemessen der Poesie, die Gränzen seiner Kunst überschreite, und nur für den Kundigen durch sie angedeutet werden könne, und hatte daher jenes andere Schreckniss, das sie vollkommen ausdrücken konnte, hinzugefügt; auch finden wir, dass ihm hierin andere Künstler nachgefolgt sind [9]). Ebenso weise war Polygnotos auch von der Homerischen Darstellung des Tityos abgewichen; indem er statt der ungeheuren Grösse, welche der Dichter ihm beilegt (und welche Böttiger trotz des ausdrücklichen Zeugnisses des Pausanias auch auf dem Gemälde finden wollte), die nur für die Phantasie des Hörers, nicht durch den Pinsel des Malers vorgestellt werden kann, ihn von der langen Qual zusammengeschrumpft dargestellt hatte, wobei er den Umstand nutzte, dass der Dichter nicht, wie bei ähnlichen Strafen, sich

die Leber täglich erneuern lässt, so dass die Vorstellung von einem allmäligen Dahinschwinden sich bilden konnte.

Wie genau nun jene Anfangs- und diese Schlussgruppe sich in allen Theilen entsprechen, springt in die Augen. Ueber den Charakter des Sisyphos, Tantalos und Tityos und ihre Bedeutung weiter zu handeln, ist nach der trefflichen Auseinandersetzung von Nitzsch (Anmm. Th. III. p. 312 ff.) überflüssig, Polygnotos ist auch in dieser Beziehung dem Epos gefolgt. So entsprechen sich denn zunächst Tantalos und Tityos, beide haben, wie sich auch der Mythos gestaltet haben mag, an der Gottheit gefrevelt, beide dulden die schon auf der Oberwelt über sie verhängten Strafen auch in der Unterwelt fort und fort, und sind typische Bilder der menschlicher Lüste und Leidenschaften geworden, welche sich selbst strafen und verzehren. In etwas anderer Weise reiht sich ihnen Sisyphos an, insofern er nicht sowohl für ein bestimmtes Vergehen büsst, sondern sein Beginnen im Hades sein eigenstes Wesen darstellt, das in seinem Treiben selbst Busse und Strafe wird. Dieses endlose Streben, dass ohne Rast und Ruh auf ein Ziel hinarbeitet, das es nie erreichen kann spricht sich ebenfalls in dem Oknos aus, welchen Polygnotos gegenüber gestellt hat; dieser ist aber nicht der epischen Dichtersage entnommen, sondern eine Figur, wie ihn der Witz und die Sage des Volks erfindet und gestaltet, woher ihn der Maler sicherlich entlehnt hat, und daher mehr naiven Humor zeigend (wie er sich übrigens auch in einzelnen Parthieen der Sisyphossage kund thut), als ernste Grösse; in beiden ist derselbe unerschöpfliche Vorwurf menschlicher Betrachtung von verschiedenen Seiten her aufgefasst. Zu ihnen nun sind andere Figuren gesellt, welche sich auf Mysterien und die durch dieselben verbreiteten Vorstellungen und Ansichten bezogen; zunächst in der Schlussscene Männer und Frauen, welche in zerbrochenen Gefässen Wasser trugen und in ein Fass gossen, eine allgemeine Vorstellung von der Strafe der Ungeweihten, vgl. Plat. Gorg. p. 493 B. rep. II, p. 364 D., Zenob. II, 6. das. Schneidew., welche bekanntlich vorzugsweise auf die Danaiden übertragen wurde. Diesen entsprachen auf der entgegengesetzten Seite im

Schlamme des Acheron (vgl. Ast z. Plat. rep. p. 402 f.) der Frevler gegen seinen Vater und der Tempelräuber (vgl. Arist. Ran. 145 ff. 275 f.), als Beispiele der ruchlosesten Schandthaten; als Gegenstück von Charon in seinem Kahne übergeführt Tellis mit Kleoboia, welche die der Demeter geweihte Kiste trug, zum Zeichen, dass sie die Mysterien nach Thasos gebracht habe. So stimmen Ende und Anfang genau mit einander überein, sogar darin, dass, wie der schlammige Fluss des Acheron von der einen Seite, so von der andern der See, in welchem Tantalos stand, die Darstellung abschloss; dieselbe Symmetrie haben wir oben bei dem andern Gemälde bemerkt. Da das Gemälde der Nekyia nicht wie jenes andere in zwei Hälften zerfällt, so ist nicht zu erwarten, dass die einzelnen Glieder der Composition hier eben so streng einander entsprechen, wie es dort der Fall ist, allein derselbe Geist der Symmetrie und Eurhythmie ist auch hier nicht zu verkennen. Man sehe ausser dem bereits angeführten, wie symmetrisch die Paare der Helden und Heldenfrauen, welche zu einer grössern Gruppe vereinigt, die erste Abtheilung des heroischen Hades ausmachen, geordnet sind, wie sich die Anordnung der dann folgenden Gruppen entspricht, indem immer über einer aus einer grösseren Anzahl von Figuren gebildeten, sich eine nur aus zwei Figuren bestehende, über dieser wieder eine erweiterten Umfangs befindet, wobei die durch verschiedenartige Beziehungen herbeigeführte mannigfache Verbindung derselben unter einander nicht zu übersehen ist. Müller hat dem Orpheus eine besondere Bedeutung beigelegt, und ihn zum Mittelpunkt einer umfangreicheren Gruppe gemacht. Die in den Anfangs- und Endgruppen ausgesprochene Hindeutung auf Mysterien, sei auch durch Orpheus und seine Umgebung fortgeführt. Offenbar sei es die Jntention des Künstlers gewesen, die zu beiden Seiten befindlichen Griechischen und Troischen Heroen friedlich um Orpheus darzustellen, sie müssten im Ganzen nach ihm hingewandt gedacht werden, nur Paris richte seine Aufmerksamkeit auf die spröde Amazone; es sei dargestellt, wie der Gram der vorzeitig gefallenen Helden durch die erhabenen Gesänge des Orpheus

besänftigt in stille Ruhe und Hoffnung übergehe. Phokos und Jaseus, sowie Olympos und Marsyas seien nur Bezeichnung des Delphischen Locals. Dagegen nun scheint mir manches eingewandt werden zu können. Wenn man auch in Delphi sich rühmte, Olympos Weisen zu besitzen, so glaube ich doch schwerlich, dass Marsyas und Olympos Delphisches Local bezeichnen konnten, vereint mit Orpheus und Thamyris musste man diese gewiss in einem bestimmten Gegensatz zu einander auffassen, und dann schliesst sich diese Gruppe mit den drei Zuhörern schon bestimmter ab. Dass die nebenstehenden Heroen dazu in einem nahen, bestimmt ausgedrückten Verhältniss gestanden haben, kann ich nicht glauben, weil Pausanias, der dergleichen nicht vernachlässigt, nichts bemerkt, im Gegentheil deutet er an, dass sie in sich abgeschlossen waren. Ein Hauptgrund aber scheint mir, dass wir auf diese Weise ein Bild im Bilde bekommen würden, und dass die übrigen Gruppen dann auf eine Weise zusammenhanglos erscheinen würden, welche die Wirkung des Ganzen stören müsste; kurz es scheint mir, dass Müller durch einen schönen Gedanken verleitet hier das Einzelne mehr als das Ganze ins Auge gefasst habe.

Betrachten wir nun die Composition im Ganzen, so ergiebt sich allerdings ein ganz verschiedenes Princip der Anordnung von dem bei dem ersten Gemälde befolgten. Während dort drei (oder im Grunde nur zwei) durch das ganze Bild durchgehende Linien sich ergaben, auf welchen sämmtliche Figuren vertheilt waren, zeigt sich hier nicht nur eine bei weitem grössere Anzahl über einander geordneter Linien sondern man bemerkt leicht, dass keine derselben die ganze Länge des Bildes einnehme, vielmehr die untere stets durch die obere fortgesetzt werde. Dieses beständige Streben in die Höhe tritt in voller Deutlichkeit hervor, wenn man die einzelnen Gruppen in ihrem Zusammenhange betrachtet, wo sich ergiebt, dass ein Kreis zusammengehöriger Figuren sich nicht auf einer und derselben Linie abschliesst, sondern dass man durch den innern Zusammenhang immer in die höhere Linie hineingeleitet wird. Dies ist zunächst unverkennbar bei der Schlussgruppe, wo Niemand zweifeln wird, dass die ober-

halb des Paris und der Penthesileia befindlichen Wassertragenden Frauen in der engsten Verbindung mit den um das Fass versammelten, höher hinaufgerückten stehen, und ebenso am entgegengesetzten Ende, wo Tityos und Oknos sich unmittelbar an Charon und Eurynomos anschliessen. Nicht minder unzweifelhaft ist es, dass Perimedes und Erylochos, die Genossen des Odysseus, genau mit demselben verbunden sind; man hat deshalb dieselben auf eine Linie mit der Gruppe des Odysseus setzen zu müssen geglaubt, gegen die deutliche Beschreibung des Pausanias; sie geben vielmehr einen neuen Beweis für die Anordnungsweise des Gemäldes ab. Es hält nun nicht schwer, dieses Princip, die höhere Linie in der angegebenen Weise mit der niedrigeren zu verbinden, und so das immer höhere Aufsteigen gewissermassen nothwendig zu machen, im Einzelnen weiter zu verfolgen, wie es sich auf der beigefügten Tafel B deutlich herausstellt. Allerdings aber ist es befremdend, bei diesen beiden Gemälden, welche sich auf den gegenüberliegenden Wänden befanden und also zur Vergleichung von selbst einluden, eine verschiedene Anordnung befolgt zu sehen, welche indess aus der Beschreibung des Pausanias, unserer einzigen Quelle, ganz deutlich, so viel ich sehe, hervortritt; und diese Erscheinung ist um so auffallender, da sich das Gefühl für Eurhythmie so sehr in den einzelnen Bildern zeigt. Inwiefern die Zeit der Vollendung und äussere Bedingungen des Raums [10]) darauf hingewirkt haben mögen, lässt sich jetzt schwerlich bestimmen, allein es scheint aus dem bisher Bemerkten hervorzugehen, dass es weniger die Absicht des Malers gewesen sei, ein Gemälde zu liefern, das die Strahlen von allen Seiten her in einen Mittelpunkt vereinigte, alle Einzelheiten auf einen Culminationspunkt hinführte, als vielmehr eine Reihe von Scenen auf eine Weise zu vereinigen, dass jede einzelne in sich abgerundet, und mit den andern wiederum in die mannigfaltigste und engste Verbindung gesetzt werde, sowohl durch die inwohnende Bedeutsamkeit als die stellenweise bis zu strengem Parallelismus gesteigerte Symmetrie der Anordnung. So wurde der Sinn des Beschauenden befriedigt durch die Betrachtung

des Einzelnen, während seine Aufmerksamkeit in steter Spannung erhalten wurde durch die Verbindung mit dem Folgenden, und die Uebersicht des Ganzen durch die symmetrische Anordnung gefördert und erleichtert wurde. Wenn man annehmen darf, dass die Eigenthümlichkeit des Locals, die grosse Länge der Wand zu dieser gewissermassen mit dem Betrachtenden fortgehenden Composition, bei der grossen Schwierigkeit, welche sie einer mehr concentrirten Composition darbot, einladen musste, so lässt sich auch nicht verkennen, dass die Wahl des Stoffes diese Anordnung vorzugsweise begünstigte. Dass aber Polygnotos innerhalb dieser Gränzen, mit der grössten Weisheit verfuhr, dass diese Gemälde auch bis in die spätesten Zeiten, wie sehr sie an Pracht der Farben und Weichheit der Zeichnung, überhaupt an technischer Vollendung den Werken späterer Maler nachstehen mochten, der Gegenstand der Bewunderung und enthusiastischer Schätzung waren (Cic. Brut. 18, 70. Quint. XII, 10, 3. Plut. def. orac. 47.), das können auch wir uns noch im Einzelnen klar machen. Denn wenn gleich in Hinsicht der Technik Polygnotos schon Beträchtliches leistete, so dass auch später noch namentlich seine Frauengestalten und die geschickte Behandlung durchsichtiger Gewänder vielfach gerühmt werden (Plin. XXXV, 9, 35. Luc. imag. 7. Ael. V. H. IV, 3.), so ist doch das Hauptverdienst seiner Kunst in den grossartigen Styl zu setzen, der ideale Schönheit mit charakteristischer Bedeutsamkeit, Wärme und Leidenschaft mit ruhiger Mässigung, bei meistentheils grossen Compositionen Mannigfaltigkeit und sorgfältige Ausführung im Einzelnen mit sinniger Auffassung vereinigte (vgl. Arist. polit. VIII, 5, 7. poet. 6, 15. 2, 2. Ael. a. a. O.) [11]). In dem Gemälde, das die Zerstörung Troias darstellte, bot der Gegenstand selbst dem Maler eine Fülle von verschiedenen Gruppen dar, welche durch lebhafte Bewegung und rasche Handlung das Interesse des Beschauers in Anspruch nehmen, und wir haben hier vielmehr den Künstler zu bewundern, der mit weiser Mässigung die wilde Leidenschaft, welche hier vorherrscht, zu mildern und statt eine stürmische Aufregung hervorzubringen, vielmehr durch

die grossartige Ruhe einen gewaltigen Eindruck zu machen verstand. Bei weitem weniger bewegt ist das Gemälde, das die Verherrlichung der Helena zum Gegenstande hat, und die Kunst des Malers, durch die Mannigfaltigkeit anmuthiger und zugleich bedeutsamer Gruppen, auch ohne eine eigentliche sich auszeichnende Handlung das Interesse zu fesseln, tritt hier mehr hervor. Auch sehen wir hier im Gegensatze gegen die schrecklichen Scenen in der eroberten Stadt, die Krieger und Gefallenen, reiche Gruppen schöner Frauen in mannigfacher Gegenüberstellung, wo sich die oben erwähnte Meisterschaft des Polygnotos in reichem Masse entfalten konnte. In ähnlicher Weise beruht die Wirkung des Gemäldes der Nekyia, da demselben eine Handlung abgeht, welche die Aufmerksamkeit vorzugsweise in Anspruch nimmt, und auf welche sich die untergeordneten Partheien beziehen, zum grossen Theil auf der geschickten Anordnung der einzelnen Gruppen, und aus dem, was oben im Einzelnen bemerkt worden ist, geht hinreichend hervor, wie sehr Polygnotos auch hier seine Aufmerksamkeit darauf verwendet habe, durch eine Fülle reizender und bedeutender Motive eine Abwechslung zu erreichen, welche allein bei einem solchen Umfang, ein ununterbrochenes, ungeschwächtes Interesse erregen und festhalten konnte. Von noch höherer Wichtigkeit ist aber die grosse Kunst des Polygnotos charakteristisch darzustellen; welches er durch zwei Mittel vornämlich zu erreichen strebte. Er wusste nämlich mit scharfer Beobachtung die Stellung und Haltung des Körpers, in welchen sich Leidenschaft, so wie Charakter vornehmlich aussprechen, aufzufassen und wiederzugeben, indem er mit sicherm Tact das herauszufinden verstand, was ein brauchbares Motiv für den Maler abgeben konnte. Daher finden wir denn schon bei ihm die verschiedenen σχήματα, welche als der sprechendste, bezeichnendtste Ausdruck der geistigen Stimmung, von der Griechischen Kunst, welche das einmal für wahr und schön erkannte festzuhalten verstand, fortwährend anerkannt und angewendet worden sind, ja wir dürfen vielleicht nicht ohne Grund vermuthen, dass sie ihm zum Theil die Geltung verdanken, welche ihnen später zu

Theil geworden ist. Pausanias hat an vielen Stellen auf diese Charakteristik hingewiesen, und neuere Archäologen, unter ihnen namentlich R. Rochette, haben es nicht versäumt, das Festhalten derselben in der alten Kunst an zahlreichen Beispielen nachzuweisen; es wird genügen hier an die verschiedenen Geberden aufmerksamer Betrachtung, stummen Nachsinnens, und die mannigfach gesteigerten Grade der Betrübniss und des Schmerzes zu erinnern, wie sie vorher erwähnt sind, und uns in noch vorhandenen Kunstwerken aufs lebhafteste ansprechen. Der andere Weg, welchen Polygnotos betrat, war der der symbolischen Andeutung, wodurch ein scheinbar geringfügiger Nebenumstand, von grosser Bedeutung für das Verständniss des Ganzen wurde. Begreiflicherweise musste dieses Verfahren besonders in dem Bilde, das die Unterwelt darstellte, zur Anwendung kommen, da hier die schärfste Bezeichnung so vieler nur durch ein lockeres Band verbundener Figuren unumgänglich nöthig war. Dahin gehört denn, dass Kallisto auf einem Bärenfell sitzt, Aktaion auf einem Hirschfell, und in etwas veränderter Bedeutung Eurynomos auf dem Balg eines Geiers, dass Aias durch das Colorit als Schiffbrüchiger bezeichnet ist und Memnon durch die sein Gewand schmückenden Vögel, sowie den neben ihm stehenden Aithiopischen Sklaven. Dieses freilich mochte auch noch einen andern Grund haben, denn ohne Zweifel wollte Polygnotos Memnon, den vor allen Helden Schönheit auszeichnete (Hom. Od. XI, 522.), nicht dunkelfarbig darstellen, wie es die spätere Kunst that (Philostr. Imag. I, 7. II, 7.), und doch der allgemeinen Vorstellung, die sich die Aithiopen schwarz dachte, Genöge thun. Uebrigens möchte ich aus Pausanias Bemerkung, Memnon sei von Susa hergekommen, nicht auf prachtvolles Persisches Costüm, wie auf der Vase bei Millingen (Anc. Uned. Mon. I, 40.), mit Welcker (Aesch. Tril. p. 432 f.) schliessen; es scheint vielmehr, dass dies eine allgemeine Bemerkung sei, um zu verhüten, dass man nicht die damals mit dem Namen Aithiopien verbundene Vorstellung auch auf Homer ausdehne, wie sich ähnliche nicht selten bei Pausanias finden. Eine auffallende Tracht im Gemälde hätte er wohl bestimmter

erwähnt, so wie er es beim Orpheus thut, und auch bei Penthesileia anführt, sie sei dargestellt wie eine Jungfrau, mit einem Skythischen Bogen (Passow, in Böttig. Arch. u. Kunst p. 148 ff.), und einem Pantherfell, um den Unterschied von der später üblichen Amazonentracht anzudeuten, welche Böttiger, der sie für die ältere hält (Vasengem. III, p. 166 f.), ohne weiteres auf dem Bilde des Mikon voraussetzt (Arch. d. Mal. p. 257.), wogegen auch diese Stelle spricht. Uebrigens erinnere ich mich in Florenz bei Pizzati eine Vase gesehen zu haben, auf welcher Memnon vorgestellt war mit Genossen, die entschieden Aithiopen darstellten; auch bezieht sich wohl der Aithiopische Wagenlenker auf einem Relief (Mus. Borb. VI, 23.) auf Memnon (Priamos bei Müller Arch. § 415. p. 657 scheint ein Druckfehler zu sein). Aus demselben Grunde war auch die auffallende Stellung der Phaidra gewählt worden, welche, indem sie auf den gewaltsamen Tod derselben hinwies (auf einem antiken Gemälde hält sie den Strick in Händen, R. Rochette, peint. ant. t. 5.), das Widerwärtige dieser Vorstellung milderte; dass dem Maler dabei der religiöse Gebrauch der *αἰώρα* (Köhler, descript. d'un camée ant. du cab. Farn. p. 21 f. Panofka, Mus. Bart. p. 120 f. R. Rochette, Mon. Inéd. p. 181.) vorgeschwebt habe, ist mir nicht unwahrscheinlich; ob dabei eine weitere mythologische Beziehung anzunehmen sei, wie manche vermuthen dürften (vgl. Most, de Hippolyto p. 9 ff.), muss ich dahin gestellt sein lassen. Endlich ist hier zu erwähnen die sinnige Verbindung der einzelnen Parthieen des Gemäldes untereinander, die mannigfachste Beziehung derselben aufeinander durch äussere Anordnung und innere Bedeutung, welche vor allen die Aufmerksamkeit des Beschauenden spannte und das Einzelne zu einem vielgegliederten Ganzen vereinigte. Da ich mich bemüht habe, diese Beziehungen im Einzelnen nachzuweisen, so ist es überflüssig, hier Beispiele anzuführen. Ich glaube nicht, dass man mir vorwerfen werde, bei diesem Bestreben zu weit gegangen zu sein, zu viel gesucht und gefunden zu haben, im Gegentheil bin ich überzeugt, dass genauere Untersuchungen noch sehr vieles ans Licht fördern werden,

das mir entgangen ist. Dagegen bin ich weit entfernt, zu glauben, dass ich überall das Richtige getroffen, immer die wahre Intention des Künstlers herausgefunden habe; wenn das überhaupt kaum irgendwo zu erwarten steht, so verbietet hier die spärliche Tradition einen solchen Gedanken noch mehr. Obgleich auch hier gilt, was von jedem bedeutenden, wahrhaften Kunstwerk gesagt werden muss, dass es der Individualität eines jeden aufmerksamen Beschauers sich hingiebt, und dass es unendlich viel mehr darbietet, als der schaffende Künstler selbst hineln gelegt zu haben sich bewusst ist.

So wie wir die Malerei des Polygnotos gewissermassen als eine epische bezeichnen können, so finden wir auch, dass er sich rücksichtlich des Stoffes vorzugsweise an die Ueberlieferung des älteren Epos gehalten habe, während in späteren Zeiten die Tragödie einen überwiegenden Einfluss auf die bildende Kunst ausübte. Wenn es mit Recht als eine der wichtigsten Aufgaben der Archäologie anzusehen ist, die Entwickelung der Kunst im Zusammenge mit der gesammten geistigen Entwickelung der Hellenen und namentlich also in ihrem Zusammenhange mit der Dichtkunst nachzuweisen, so verdient Pausanias keinen geringen Dank, der es uns möglich gemacht hat, die Uebereinstimmung unseres Malers mit dem Epos zu erkennen, und die Art, wie er in der Erklärung des Gemäldes in dieser Beziehung verfährt, wird uns als Richtschnur dienen müssen, und zeigt namentlich, wie die Alten selbst die Werke der Dichtkunst als die erste und hauptsächlichsteQuelle für die bildenden Künstler betrachteten. Leider sind wir aber auch für unsern Gegenstand allein auf die Ueberlieferung des Pausanias angewiesen, so sehr wir auch über manche Punkte von andern Seiten her nähere Aufschlüsse wünschen mögen. Auch die tabula Jliaca lässt uns hier im Stich, da der Theil, welcher die Zerstörung Troias darstellt, bekanntlich, wie die Unterschrift aussagt, sich an Stesichoros anschliesst, und wie Welcker (Ann. d. Inst. I, p. 227 ff.) gezeigt hat, ihm genau folgt [12]). Es gab aber noch andere Reliefs derselben Art und desselben Zwecks, welche die Zerstörung Ilions auf eine andere Weise darstellten,

als es dort geschehen ist, wie dies namentlich aus einem Bruchstück hervorgeht, dass zuletzt nach Montfaucon (Ant. expl. Suppl. IV, 38.) von Jnghirami bekannt gemacht worden ist (Gall. Om. t. 6.), schon vorher aber besser von Maffei, welcher das für das Museum Veronense p. 468. bestimmte Kupfer später in seiner Schrift Dittico Quiriniano publicato e considerato (Verona 1754, 4.) p. 26. mitgetheilt hat; auch finden sich die Inschriften, verbessert von Münter, bei Tychsen, comm. de Quinto Smyrn. p. LXXV. vgl. Müller, Gött. Gel. Anzeigen 1834, St. 93. p. 923 f. Dieses unterscheidet sich von den übrigen Fragmenten anderer Tafeln durch die Anordnung, indem sich hier nicht längere Streifen untereinander befinden, sondern jede Gruppe ein Feld für sich bildet. Es sind zuerst drei über einander gereihte Darstellungen erhalten, wozu die Inschriften fehlen, und welche schwerlich sicher zu deuten sind; dann folgen fünf über einander gestellte Gruppen, welche nach den Inschriften, zu denen die Darstellungen passen, sich auf den Inhalt der Aithiopis beziehen. Es sind folgende:

Πενθεσίλεια Ἀμάζων παραγίνεται
Ἀχιλλεὺς Πενθεσιλήαν ἀποκτείνει
Μέμνων Ἀντίλοχον ἀποκτείνει
Ἀχιλλεὺς Μέμνονα ἀποκτείνει
ἐν ταῖς Σκαίαις πύλαις Ἀχιλλεὺς ὑπὸ . . .

deren bildliche Vorstellung von der auf der tabula Jliaca gänzlich abweicht. Die Darstellungen, welche die Zerstörung Jlions angingen, sind verloren, und es hat sich nur ein Theil der Inschriften erhalten, welche offenbar den nächtlichen Kampf betreffen, und also lauten:

. . ἀποκτείνει Πρίαμον καὶ Ἀγήνορα
Πολυποίτης Ἔχειον
Θρασυμήδης Νιωραινετον
Φιλοκτήτης Διοπίθην

Dass in der ersten Zeile Νεοπτόλεμος zu ergänzen sei, ist unzweifelhaft, und hier finden wir, wie auch Müller bemerkt hat, eine überraschende Uebereinstimmung mit Lesches, welcher berichtet hatte, dass Agenor durch Neoptolemos gefallen sei (vgl. Quint. Sm. XIII, 217), so wie Priamos,

der letzte aber nicht, wie die gewöhnliche Sage war, am Altar des Zeus, sondern vor der Thür des Hauses (Paus. X, 27, 2.); demgemäss hatte Polygnotos die Leichen beider vereint, und ebenso waren auch auf dieser Tafel beide zugleich von Neoptolemos getödtet. Wenn uns diese Spur darauf leitet, dass auf diesem Relief die Zerstörung Troias nach Lesches oder dem älteren Epos wenigstens dargestellt war, so fehlt leider für die folgenden Inschriften die Bestätigung, es spricht aber wenigstens nichts dawider. Polypoites erscheint auch auf dem Bilde des Polygnotos unter denen, die am Nachtkampfe Theil genommen haben, Echeios ist sonst nicht bekannt; doch ist der Name Echios Homerisch (Jl. XV, 339. XVI, 416.). Thrasymedes, von den Söhnen des Nestor nächst Antilochos am meisten geehrt und berühmt (Paus. IV, 31, 11.), wird unter den im hölzernen Pferde versteckten Helden von Tryphiodoros (v. 167) genannt, wie Polypoites und Philoktetes von Quintus (XII, 317 f.); der Name seines Gegners ist schwerlich richtig, Müller emendirt Νικαίνετον. Der Name des von Philoktetes getödteten Troers ist vielleicht derselbe mit Δηιοπίτης, wie bei Homer (Jl. XI, 420.) ein von Odysseus, bei Dict. Cret. III, 7. ein von Agamemnon erschlagener Troer heisst, bei Hygin (fab. 90. und wahrscheinlich auch bei Apollod. III, 12, 5.) ein Sohn des Priamos, derselbe, welchen bei Quintus (XIII, 212.) Meges tödtet; auf jeden Fall also ein in der Troischen Sage bekannter Name. Wir müssen uns mit diesen schwachen Spuren begnügen, die für die weitere Erläuterung des Polygnotischen Bildes keine Vortheile gewähren. Ein Blick auf die Jlische Tafel ist dagegen von grösserem Interesse; wir sehen auf derselben dieselben Figuren, dieselben Gegenstände, wie auf dem Gemälde des Polygnotos und die verschiedene Behandlung derselben ist von Bedeutung, weil wir den verschiedenen Charakter der späteren Tradition von der altepischen daran wahrnehmen können. Vor allen ist es die Milde und Mässigung in der Behandlung der Gräuelsceuen, welche den Polygnotos auszeichnet, indem er das Schrecklichste auf eine sinnige Art andeutet und errathen lässt, das man später in seiner nackten Scheuslichkeit

darstellte. Er folgt daher soweit möglich der älteren Ueberlieferung, die den Priamos nicht am Altar des Zeus durch Neoptolemos fallen lässt, er begnügt sich den Neoptolemos als unermüdlichen Rächer dadurch zu bezeichnen, dass er allein noch mordet, aber er erspart dem Beschauer den grässlichen Anblick des mit dem Blute des wehrlosen Greises sich besudelnden Mörders. Nicht vom schirmenden Altar reisst Aias mit roher Gewalt die Kassandra, aber das Gericht über den Meineidigen, der Anblick der unglücklichen Seherinn, die auch dieses über sich ergehen lassen muss, die Nähe der Troerinnen, welche zu den verlassenen Altären geflüchtet sind, sprechen aufs lebhafteste das Gefühl an, das der Anblick der Schandthat selbst verletzen würde. Der grauenvolle Tod des Astyanax ist von ihm nicht berührt worden, noch steht der Knabe neben seiner Mutter, die, selbst eine Gefangene, ihn gegen den Angriff nicht schützen kann, welchen die angstvolle Geberde desselben bereits anzudeuten scheint, noch weilt Polyxena unter den Gefangenen, ohne zu ahnen, dass ein noch schrecklicheres Loos ihr bevorstehe. Die Göttergleiche Helena strahlt im ungetrübten Glanze ihrer Schönheit; wie fein auch der Zug ist, der den von Rache entflammten Menelaos das gezückte Schwert hinwerfen lässt, da sie sich ihm entschleiert, er enthält auch das Zugeständniss ihrer Schuld; bei unserem Maler ist diese ganz zurück getreten, wir sehen nur die Erscheinung dieser himmlischen Schönheit, um welche dieser Krieg geführt werden musste, — so wollten es die Götter, und wir selbst begreifen es. Dieselbe Scheu lässt ihn auch in dem Gemälde der Unterwelt, wo die Wahl der einzelnen Figuren ihm mehr freigestellt war, das Widerwärtige vermeiden und nur leise darauf hindeuten; Theseus und Peirithous sind nicht am Felsen angewachsen, sondern sitzen angefesselt auf Sesseln, Aktaion und Kallisto sind nicht wirklich in Thiere verwandelt, und nur angedeutet ist die Todesart der Phaidra. Gewiss aber ist dieser Zug von grosser Bedeutung in der Charakteristik des grossen Malers, den wir auch in dieser Beziehung als den ethischen erkennen.

So wie wir nun sehen, dass bereits Stesichoros die einzelnen Scenen der Eroberung der Stadt in einem ganz

andern Sinne behandelt habe und weit entfernt von der schonenden Mässigung unseres Künstlers war, der auch die Härte des ältern Epos in seiner Darstellung zu umgehen und zu mildern wusste, so dürfen wir annehmen, dass die Tragödie die Schauder und Schrecken erregende Begebenheit ihrem Bedürfnisse gemäss weiter ausgebildet habe, schon aus dem Grunde, weil wir sie in der später allgemein gewordenen Sage, und diese ward ja hauptsächlich durch das Drama gestaltet, in solcher Weise vorfinden. Denn leider sind uns über die Werke der grossen Tragiker, welche diesen Theil der Sage betrafen, nur sehr ungenügende Notizen enthalten. Zwar führt Aristoteles (poet. 23, 7.) als Stoff der Tragödie Ἰλίου πέρσις und ἀπόπλους an, also grade die Abtheilungen des Polygnotischen Gemäldes, giebt aber nichts näheres an. Wenn gleich sehr wahrscheinlich ist, dass Aischylos Tragödie im Ganzen mit dem Charakter der Polygnotischen Kunst mehr übereinstimmte (Welcker, Aesch. Tril. p. 442.), dass er den Frevel des Aias in ähnlicher Weise behandelte, so lässt sich doch genaueres nicht bestimmen. Von dem Inhalt des Sophokleischen Sinon und Priamos ist leider durchaus nichts bekannt, allein die Rückführung der Helena ins Lager, der Tod des Astyanax und der Polyxena waren von ihm auf eine Weise behandelt, welche von der unsers Künstlers abweicht. Was aber Euripides anlangt, so genügt eine Vergleichung der noch erhaltenen Stücke, um zu beweisen, in wie verschiedenem Geiste er diese Sage auffasste und behandelte; und Böttigers Vermuthung (Arch. d. Mal. p. 287.), dass Polygnotos Gemälde in der Poikile in einiger Beziehung zu Euripides Troerinnen gestanden habe, erscheint ganz unwahrscheinlich.

Zur Zeit des Polygnotos, und wohl grösstentheils durch ihn, war die Malerei bei den Griechen zu einer äusseren und inneren Bedeutung gelangt, welche sie nicht wieder erreichen konnte. Die Ausschmückung der Heiligthümer und öffentlichen Gebäude, Darstellung der Götter- und Heroenmythen, die Verherrlichung vaterländischer Grossthaten, in weitestem Umfang und grossartigem Zusammenhang, fiel ihr zu, und die Bildhauerkunst stand hinter ihr zurück, grosse Bildner, wie Onatds

und Pheidias sind daher auch zugleich Maler. Unter diesen Umständen, zu einer Zeit, welche ein ernster, glühender Eifer für alles wahrhaft Grosse und Schöne beseelte, konnte sich die Malerei zu einer Höhe erheben, welche sie, was Tiefe und Grösse anlangt, vielleicht nie wieder erreicht hat. Aber bald nahm die frisch aufblühende Sculptur ihren Platz für die Verzierung der öffentlichen Gebäude ein, und die Malerei, losgerissen von dem Boden, dem sie angehörte, ging nun dem Schicksal entgegen, das später auch die Sculptur treffen musste. Immer mehr individueller Neigung hinzugeben, erblühte sie unter der Pflege sorgsamer Virtuosität freilich zu einem früher ungeahnten Glanze technischer Vollkommenheit, aber so wie der räumliche Umfang schwand auch die innere Grösse und Bedeutung immer mehr dahin, für Einzelne gepflegt, gewann das Einzelne auch die Oberhand über das Ganze, so in der technischen Ausführung, wie in der Wahl und Auffassung des Gegenstandes. Als späterhin die Malerei wieder berufen ward, in weiterem Umfange Gebäude zu zieren, war es die Prachtliebe vornehmer Römer, welche einem ungebildeten Kunstsinne durch bunten Farbenglanz schmeicheln, und ihrer Eitelkeit durch kostbaren Schmuck fröhnen wollten, und die Kunst sank zum Handwerk herab, in dessen Werken jetzt die Nachwelt noch den Sonnenblick früherer Zeiten dankbar zu erkennen bemüht ist.

Anmerkungen.

1. Die bisherigen Bearbeitungen sind bekannt: von Caylus, Hist. de l' acad. t. XXVII. p. 34 f. Riepenhausen, Gemälde des Polygnotos in der Lesche zu Delphi 1805. Dieser erste Theil betrifft nur die Zerstörung Jlions, und wurde Veranlassung zu der Abhandlung von Göthe und H. Meyer über beide Gemälde, in der Jenaer Allgem. Littztg. 1805, Th. 3. vgl. Göthe's Werke, XLIV. p. 97 ff. Meyer, Kunstgesch. II. p. 131 ff. Dann wurden sie einer genauen Betrachtung unterzogen von Böttiger, Archäol. der Mal. p. 296 ff. nnd Siebelis, im Commentar zu den betreffenden Stellen des Pausanias. Die zweite Restitution der Gebrüder Riepenhausen, Peintures de Polygnote à Delphes dessinées et gravées d' après la description de Pausanias par F. et J. R. 1826. 1829, habe ich nicht zu Gesicht bekommen. Welcker hat das von ihm gegebene Versprechen (Aesch. Tril. p. 512.), die streng berechnete und genau regelmässige Anordnung dieser beiden Gemälde auseinanderzusetzen, meines Wissens noch nicht erfüllt; in einer Anmerkung zum Philostratos (p. 485 f.), hat er angedeutet, dass die Siebenzahl der Composition zum Grunde liege, und sich danach die Anordnung genau bestimmen lasse; von welcher Bemerkung König (de Pausaniae fide et auctoritate p. 48.) eine obwol nur flüchtige Anwendung zu machen versucht hat. Da mir dieselbe erst nach vollendeter Arbeit in die Hände fiel, musterte ich nochmals mit Aufmerksamkeit das gefundene Resultat, doch ist es mir nicht gelungen, jenes Princip in einer allgemeinen Anwendung durchzuführen. Auch O. Müller hat dasselbe nicht zum Grunde gelegt

bei den Andeutungen, welche er über Anordnung und Zusammenhang der Nekyia gegeben hat (Gött. Gel. Anz. 1827. St. 132. p. 130 ff.), bei denen mir Pausanias Beschreibung doch nicht gewissenhaft genug benutzt zu sein scheint. Dass übrigens jene Vorarbeiten nach Kräften benutzt sind, bedarf keiner Erwähnung, dass keine durchstehende Polemik gegen sie geführt ist, wie ich hoffe, keiner Entschuldigung; wenn ich namentlich Böttiger öfter widersprechen musste, so hat dies seinen natürlichen Grund darin, dass er der nächste Vorgänger war, der also vorzugsweise zu berücksichtigen war. Es war mein hauptsächliches Bemühen, zu finden, was sich ergäbe, wenn man genau den Worten Pausanias folge, das so gefundene zu verstehen und zu erklären; dass sich manches nicht fügen, anderes unverständlich bleiben würde, musste ich erwarten, auch dieses offen darzulegen, schien mir nöthig; denn nur so ist ein Fortschritt möglich. Dagegen scheinen mir die Meisten sich schon zu früh eine Meinung gebildet zu haben, der zur Liebe vieles in den Worten des Schriftstellers willkührlich geändert wird, wie z. B. Böttiger eine bedeutende Anzahl von Conjecturen aufgestellt hat, die ohne Ausnahme willkührlich und unwahrscheinlich sind, oder auch die deutliche Beschreibung des Pausanias vernachlässigt und verdreht wird, wie denn Göthe die Nekyia „nach eigenen Einsichten, den Pausanias auf einige Zeit vergessend," beschreibt. Ein solches Verfahren, so geistreich und gelehrt es sei, kann die Sache nicht wahrhaft fördern und die genaueste Beachtung des Pausanias muss die erste Grundlage für jede Untersuchung sein. Freilich ist der Text des Pausanias auch durch die neueste, treffliche Ausgabe von Schubart und Walz, welche natürlich zum Grunde gelegt ist, noch nicht ganz hergestellt; auch in dem hier behandelten Abschnitte sind einige schwierige Stellen, doch ist im Allgemeinen der Sinn überall mit Sicherheit zu bestimmen.

2. Vgl. besonders Letronne, lettres d' un antiquaire p. 185 ff. R. Rochette, peint. ant. p. 179 f., welcher aber jedenfalls im Irrthum ist, wenn er glaubt, die Worte des Pausanias: *οἴκημα γραφὰς ἔχον τῶν Πολυγνώτε, ἀναθήματα*

μὲν Κνιδίων könnten nur von Tafelgemälden verstanden werden.

3. Die Worte des Pausanias: *κάθηται — καὶ Εὐρυβάτης πλησίον· τὸν δὲ Ὀδυσσέως εἶναι κήρυκα εἰκάζομεν· ὃ μὴν εἶχεν ἤδη γένεια* haben zu manchen Erklärungen Veranlassung gegeben. Zuvörderst konnte Pausanias über den Namen nicht zweifelhaft sein, wie einige wollen, denn dieser stand auf dem Bilde geschrieben, er vermuthete nur, dass der aus Homer bekannte Herold des Odysseus dargestellt sei und nicht ein anderer. Den Grund, warum sich Pausanias darüber so unbestimmt ausdrücke, hat man in der folgenden Bemerkung gefunden, dass er unbärtig sei. R. Rochette (Mon. Inéd. p. 246.) meint, da Odysseus fast durchgehends bärtig dargestellt werde, habe Pausanias sich gewundert, dass der Herold desselben unbärtig erscheine; gegen die erste Behauptung beweisen allerdings einzelne Ausnahmen, wo Odysseus unbärtig erscheint (Braun, Ann. d. Inst. VIII. p. 285 f.), nichts, allein die Folgerung ist wohl so wenig zuzugeben, als diese Notiz bei Pausanias genügt, auf einem Vasenbilde (Mon. Inéd. LVII, A.) in dem unbärtigen Heros den Eurybates zu erkennen, da dort das sichere Kennzeichen, das Kerykeion, fehlt (a. a. O. p. 313.). Mir scheint, dass Pausanias sich über die Identität dieses Eurybates mit dem Herold des Odysseus nur deshalb zweifelhaft ausspricht, weil es auffallend scheinen konnte, dass in dieser Angelegenheit nicht vielmehr T a l t h y b i o s erschien, der als Herold des Agamemnon durch Dichter und Künstler bekannt genug war (Milling. Anc. Uned. Mon. II, I.) Böttiger (a. a. O. p. 319.) vermuthet, der Herold sei unbärtig dargestellt, um anzudeuten, dass die älteren alle vor Troia abgestorben sein; auch das scheint mir zuviel gesucht. Pausanias bemerkt stets, ob eine Figur bärtig sei oder nicht; dies wird uns jetzt weniger auffallen, nachdem eine aufmerksame Betrachtung der Vasenbilder gezeigt hat, wie verschiedener Styl und Zeit auch hierin einen bestimmten Unterschied machen.

4. Böttiger hat über jenes Gemälde Vermuthungen geäussert, zu denen die kurze Beschreibung des Pausanias keineswegs, wie er glaubt, Veranlassung giebt. Seine

Digitized by Google

Worte lauten so: *ἐπὶ δὲ τοῖς Ἀμαζόσιν Ἕλληνές εἰσιν ᾑρηκότες Ἴλιον καὶ οἱ βασιλεῖς ἠθροισμένοι διὰ τὸ Αἴαντος ἐς Κασσάνδραν τόλμημα· καὶ αὐτόν ἡ γραφὴ τὸν Αἴαντα ἔχει καὶ γυναῖκας τῶν αἰχμαλώτων ἄλλας τε καὶ Κασσάνδραν*; eine grosse Uebereinstimmung mit dem Gemälde zu Delphi, was die Hauptauffassung anlangt, lässt sich nicht verkennen, im Einzelnen ist sie nicht nachzuweisen. Wir wissen, dass unter den gefangenen Troerinnen, welche eine Hauptparthie des Gemäldes ausmachten, auch L a o d i k e sich befand und zwar mit den Zügen der von Polygnotos geliebten Elpinike; dies führt Böttiger (Raub der Cass. p. 42.) als einen Hauptbeweis der grossen Uebereinstimmung unter beiden Gemälden an, während eher das Gegentheil daraus folgt, denn Laodike war freilich auch in der Lesche vorgestellt, aber nicht als Gefangene und in einer sehr eigenthümlichen Situation. Eben so wenig folgt aus den Worten des Schriftstellers (Plut. Cim. 4.) *ἐν τῇ ποικίλῃ στοᾷ γράφοντα τὰς Τρῳάδας*, dass das Bild auch die T r o e r i n n e n genannt worden sei. Ausserdem aber behauptet Böttiger (Archäol. d. Mal. p. 296 ff.), es könne jenes Gemälde nicht eine Handlung dargestellt haben, sondern man habe sich vorzustellen das Gericht der erzürnten Fürsten über den Aias (etwa wie auf dem sogenannten Schilde des Scipio, Millin Mon. Inéd. I, 10., was kaum eine geeignete Vorstellung geben dürfte), und dann als eine zweite Scene, die schon durchs Loos vertheilten Frauen, unter ihnen Kassandra, die dem Agamemnon bereits zugefallen, ihr Schicksal bejammernd. Weiterhin findet er es noch wahrscheinlicher, dass Polygnotos drei Acte, nämlich den an Kassandra begangenen Frevel und in zwei Scenen die Folgen desselben für Aias und Kassandra charakteristisch dargestellt habe. Dies letztere nun ist durchaus unwahrscheinlich, denn inwiefern konnte es als eine nothwendige Folge jener That für Kassandra angesehen, und vom Maler charakteristisch vors Auge gebracht werden, dass sie nachher durchs Loos dem Agamemnon zufiel? Auch Letronne (lettr. d'un antiq. p. 198 f.) nimmt mit Unrecht zwei Scenen an, die Griechen, welche Troja erobert haben, und das Gericht über Aias. Pausanias beschreibt ein einziges Gemälde, das nicht schwer

zu begreifen ist. Den Hauptgegenstand und den Mittelpunkt desselben bilden Ajas und Kassandra in dem Augenblick, da das Gericht über sie gehalten wird, vielleicht in ähnlicher Weise dargestellt, wie in der Lesche, um sie versammelt zu beiden Seiten die Heerführer, welche nach Zerstörung der Stadt zum Gericht zusammengekommen sind, und die gefangenen Troerinnen; entweder so, dass auf der einen Seite die Fürsten, auf der andern die Frauen gruppirt waren, oder Männer und Frauen in verschiedenen Gruppen zusammengeordnet. Auf jeden Fall war also hier wie dort dasselbe Motiv, in der Poikile als Hauptgegenstand mit Beiwerk versehen, das auch mit einzelnen Gruppen der Lesche manche Aehnlichkeit haben konnte, in der Lesche eine Gruppe unter andern; auf keinen Fall lässt sich auf diese Beschaffenheit des Gemäldes eine haltbare Vermuthung gründen, welches früher entstanden sei. Dass Polygnotos die Laodike, welche Homer die schönste unter den Töchtern des Priamos nennt (Jl. VI, 252.), unter den Troerinnen hervorhob, leitet Heyne (z. Apollod. t. II. p. 302.) nicht unwahrscheinlich daher, weil sie nach einer Sage mit dem Akamas ein Liebesverständniss unterhalten hatte (Parthen. 16. Lycophr. 495 f. das. Schol.).

5. Der Ausdruck des Pausanias: ὕδωρ εἶναι ποταμός ἔοικε, δῆλα ὡς ὁ Ἀχέρων hat für uns etwas auffallendes und geziertes, statt des einfachen: der Fluss Acheron ist dargestellt. Indess hat dies wohl seinen Grund darin, dass gewöhnlich die Localität nicht, wie jetzt beständig, durch die landschaftliche Decoration, sondern durch die Personification des Ortes dargestellt werden. Länder, Städte, Inseln, Flüsse und Quellen wurden stets als Figuren dargestellt und nahmen Theil an der Handlung, vgl. Tölken, üb. d. verschiedene Verhältn. der ant. und mod. Malerei zur Poesie p. 9 ff. So war auch der Acheron für die Griechen eine Person und als solche dargestellt (wie man ihn denn auch auf einem Basrelief bei S. Bartoli Sepolcri t. 77. zu erkennen glaubt); dass hier das Wasser des Flusses allein gemalt war, war demnach eine Ausnahme und dieses rechtfertigt die Ausdrucksweise des Pausanias.

6. Ich habe hier eine Beziehung der gegenüberliegenden Gemälde auf einander wahrzunehmen geglaubt; Böttiger (a. a. O. p. 304.) hat sie in einem andern Umstande gesucht, nämlich, dass Neoptolemos als Rächer in dem einen Gemälde erscheint, nicht aber unter den Bewohnern der Unterwelt. Als Heros, der in Delphi neben dem Orakelgott wohne, dürfe man seinen Schatten im Hades nicht suchen, und so sei dies gewissermassen eine negative Verherrlichung des Sohnes des Achilleus. Ich zweifle, dass diese Vorstellung richtig sei, denn da Polygnotos den Besuch des Odysseus in der Unterwelt nach der Homerischen Erzählung zum Mittelpunkt seiner Darstellung macht, konnte er den Neoptolemos nicht dorthin versetzen, wenn er nicht von der Tradition abweichen wollte, denn Odysseus erzählt ja dem Achilleus von den Thaten seines noch lebenden Sohnes; und es darf also darin nichts Besonderes gefunden werden, vielmehr würde das Gegentheil auffallend sein. Allerdings sagt Pausanias, Polygnotos habe den Neoptolemos deshalb allein mordend dargestellt, weil das Bild sich oberhalb des Grabes des Neoptolemos befand, allein ich glaube, dies hat einen andern Sinn. Nach der allgemeinen Sage war Neoptolemos am Altar des Apollon durch die Hand des Delphischen Priesters Machaireus, gefallen mit welcher That dann Orestes auf verschiedene Weise in Verbindung gesetzt wurde, durch spätere Umgestaltung, wie es scheint. (R. Rochette, Mon. Inéd. p. 205 f.) Apollon steht dem Achilleus wie dem Neoptolemos feindlich gegenüber, beide freveln wider ihn, beide büssen ihre Schuld; den Achilleus tödtet Apollon durch den Pfeil des Paris, Neoptolemos fällt auf den Spruch der Pythia in Delphi (Paus. I, 13, 9.). Als die besondere Veranlassung wird bald der Mord des Priamos angesehen (Paus. IV, 17, 4.), bald die Opferung der Polyxena, wie dieses an der Towneleyschen Cista von Gerhard trefflich nachgewiesen ist (Etrusk. Spiegel I. p. 49 ff.); auf jeden Fall war der Tod des Neoptolemos die Sühne für sein Vergehen gegen Apollon. Er ward Anfangs unter der Schwelle begraben, später ward ihm ein Grabmal errichtet (Paus. X, 24, 6. Schol. Pind. Nem. VII, 62.), an dem die Delphier ihm zu Ehren eine Festfeier begingen,

aber, wie Pausanias sagt, erst seit der Zeit, da die Gallier einfielen und durch die Erscheinung des Neoptolemos verjagt wurden (I, 4,4. X, 23, 2., welchen Gegenstand der Herzog von Luynes auf einer Vase zu erkennen glaubte, Nouv. Ann. II. p. 1 ff.), obwohl schon Pindaros ihn als gefeierten Heros in Delphi erwähnt (Nem. VII, 62.). Polygnotos hatte also vielmehr den Neoptolemos mordend dargestellt, um an die Schuld zu mahnen, welche er in Delphi mit seinem Tode gebüsst hatte.

7. Obgleich Bakchische Genossen mit dem Saitenspiel in Händen häufig sind (Gerh. Auserl. Vasenb. I. p. 149. t. 52.), und solche als Dithyrambos und Komos durch Beischriften bezeichnet sind, so dürfte doch Marsyas mit der Flöte zu innig verbunden sein, als dass er mit der Kithar dargestellt werden konnte, und der Umstand, dass Komos auch mit der Flöte erscheint, kann keinen hinreichenden Beweisgrund dafür abgeben. Einen solchen Marsyas mit dem Saitenspiel habe ich aber (Vasenb. p. 20.) als auf einer Sicilischen Vase befindlich aufgeführt, nach Panofkas Bericht (Bullett. 1830. p. 170,), da mir damals die Schrift von R. Politi (Illustrazione sul dipinto in terra cotta di un Ercole ed Apolline e di altre tre figuline. Girg. 1829.) nicht zur Hand war. Das Bild stellt die Rückführung des Hephaistos vor (worüber jetzt Gerhard, Auserl. Vasenb. I. p. 214 f. zu vergleichen ist, der dieses Vasenbild nicht erwähnt), von der Inschrift über dem Kitharspielenden Pferdeschwänzigen Satyr, welcher voranschreitet, sind aber nur wenige Züge erhalten welche eben so gut z. B. zu ΣΙΜΟΣ als zu ΜΑΡΣΥΑΣ ergänzt werden können. Jedenfalls wird man für die auffallende Erscheinung eines Marsyas mit der Kithar einen sicherern Beleg erwarten müssen.

8. Schon vorher hatte Pausanias (c. 28. z. A.) mit einem Seitenblick auf seine Zeit, wo freilich dergleichen Verbrechen häufig waren, durch Beispiele bewiesen, dass vor Alters Frevel gegen die Aeltern und Tempelraub für die verabscheuungswürdigsten Verbrechen gehalten, Erfüllung der Kindespflicht, Schonung der Heiligthümer auch in Feindesland vor allen Gottgefällig geachtet worden sei.

Digitized by Google

Auch hier bemerkt er, in der alten guten Zeit habe man die Weihe in Eleusis allen andern Beweisen der Gottesverehrung in demselben Masse vorgezogen, als man damals die Götter höher geehrt hätte, als die Heroen. Diese letzte Bemerkung ist nur erklärbar, wenn sie eine besondere Beziehung hat. Vergleicht man damit die bekannte Stelle (VIII, 2, 5.), wo er ausspricht, in früheren Zeiten haben sich die Götter den Menschen gezeigt, auf der Stelle belohnend oder strafend nach Verdienst, damals seien auch Sterbliche noch zu Göttern geworden, zu seiner Zeit aber, da die Schlechtigkeit immer weiter um sich gegriffen habe, sei kein Mensch zu einem Gott erhoben, als nur zum Schein und aus Schmeichelei gegen die Machthaber und Gewaltigen; so wird man es wahrscheinlich finden, dass er beide Mal die Vergötterung des Antinoos im Sinne hat. Die ausschweifende Trauer Hadrians um seinen Liebling, den er für einen Gott erklären und auf alle Weise verherrlichen liess, die schmeichlerische Bereitwilligkeit der Griechen, der gens prudentissima adulandi, dem Willen des Kaisers nachzukommen und den neuen Gott auf alle Weise zu verehren, indem sie ihm Weihen und Orakel stifteten (Spart. Hadr. 14.), macht eine missbilligende Aeusserung der Art nur zu begreiflich. Auch scheint mir an der einzigen Stelle, wo Pausanias des Antinoos erwähnt (VIII, 9, 4.) auch in der ruhigen Erzählung eine gewisse Ironie bemerkbar zu sein.

9. So auf den bereits oben angeführten Vasenbildern, Millin, Vases de Canosa 3. Mon. Ined. d. Inst. II, 49, wo Tantalos nur von dem über ihm hängenden Felsen bedroht wird. Auf einem Sarcophag (Mus. Pio Cl. V, 19.) hat sich dagegen der Künstler vergeblich bemüht, den mitten im Wasser vor Durst verschmachtenden darzustellen. Ebenso ungeschickt ist dort auch der Steinwälzende Sisyphos dargestellt. Müller (Arch. §. 397, 1.) hat durch ein Versehen die Abbildung dieses Sarcophags bei S. Bartoli (Sepolcri t. 56.) für ein verschiedenes Monument gehalten und dieselbe Figur einmal für Tantalos, das andere Mal für Atlas erklärt. Allerdings stimmt diese Figur, welche auf einem Knie ruhend, ein schweres Felsstück, das er auf dem Nacken trägt, mit

beiden Händen unterstützt, genau überein mit den späteren Vorstellungen des Atlas (Mus. Borb. V, 52. Millin, voyage dans le midi de la France pl. 36, 2. Gerhard, Archem. u. d. Hesp. t. IV, 4. 5. R. Rochette, sur les représ. fig. du pers. d' Atlas p. 63 ff.), allein ein im Hades büssender Atlas ist, so viel ich weiss, durch keine Ueberlieferung beglaubigt, so wenig als ihm je auferlegt ist, einen Felsen zu tragen. Ebenso misslich würde mir die Annahme scheinen, es sei Tantalos zweimal dargestellt, wo die Aehnlichkeit der Stellung mit Atlas allerdings weniger befremden würde, da man ihn in einigen Sagen diesem gleich darstellte (Völcker, Japet. p. 64. 355.); Sisyphos erscheint so häufig in der Unterwelt, dass er hier kaum fehlen konnte, und es scheint die Ungeschicklichkeit des Künstlers zu sein, die ihn das Felsstück vielmehr schleppen, als wälzen lässt.

10. Ulrichs hat den Fussboden der Lesche oberhalb der Quelle Kassotis in einem Heumagazin zu entdecken geglaubt (Reisen und Untersuchungen in Griechenland I. c. 7.), über die Bauart und ehemalige Einrichtung derselben scheint sich dabei kein Resultat ergeben zu haben. Aus der Beschreibung des Pausanias geht hervor, dass nur die beiden langen Seitenwände gemalt gewesen sind; worauf sich die gewöhnliche Vorstellung gründe, es sei ein Gebäude gewesen, das einen kleinen Hof eingeschlossen habe, mit einer rings herumlaufenden von innen offenen und nur durch Säulen unterbrochenen Gallerie und mit Sitzen, weiss ich nicht, es müsste denn die allerdings lockende Vergleichung mit dem auf diese Weise eingerichteten Campo santo in Pisa sein. Einfacher scheint mir die Meinung Letronne's (lettres d' un antiq. p. 189 f.), dass die Lesche zwei lange Seitenwände hatte, an den kürzeren Seiten aber statt der Wände Säulenreihen; damit stimmt die Erklärung der Grammatiker (Schol. z. Hom. Od. XVIII, 329.) die *λέσχη* sei ein *οἴκημα ἀθύρωτον*, und ich glaube nicht, dass Plutarchos Worte: *ἤδη δέ πως ἀπὸ τοῦ νεὼ προϊόντες ἐπὶ ταῖς θύραις τῆς Κνιδίων λέσχης ἐγεγόνειμεν* (de def. orac. 6.) dawider sind, da diese nur ausdrücken sollen, „wir waren am Eingange der Lesche,“ vgl. Dem. Phil. IV. p. 140, § 34.

11. Die Stelle des Aelianus ist für die Characteristik des Polygnotos ungemein wichtig und lautet so: Πολύγνωτος ὁ Θάσιος καὶ Διονύσιος ὁ Κολοφώνιος γραφέε ἤστην. Καὶ ὁ μὲν Πολύγνωτος ἔγραφε τὰ μεγάλα καὶ ἐν τοῖς τελείοις εἰργάζετο τὰ ἆθλα· τὰ δὲ τοῦ Διονυσίου πλὴν τοῦ μεγέθους τὴν τοῦ Πολυγνώτου τέχνην ἐμιμεῖτο εἰς τὴν ἀκρίβειαν, πάθος καὶ ἦθος, καὶ σχημάτων χρῆσιν, ἱματίων λεπτότητας καὶ τὰ λοιπά. Die Worte τὰ μεγάλα γράφειν und ἐν τοῖς τελείοις sind offenbar Kunstausdrücke und näher zu bestimmen. Den ersten Ausdruck gebraucht auch Platon an einer von Hermann (de pict. par. p. 4.) nachgewiesenen Stelle (Sophist. p. 235 E. f.). Er unterscheidet dort zwei Gattungen der μιμητική, die εἰκαστική und φανταστική; nachdem die erste dahin bestimmt worden ist, dass sie die Dimensionen des Originals und die Farben desselben genau wiedergebe, wird auf die Frage, ob denn nicht alle Nachahmung so verfahre, geantwortet: Οὔκουν ὅσοι γε τῶν μεγάλων πού τι πλάττουσιν ἔργων ἢ γράφουσιν· εἰ γὰρ ἀποδιδοῖεν τὴν τῶν καλῶν ἀληθινὴν συμμετρίαν, οἶσθ' ὅτι σμικρότερα μὲν τοῦ δέοντος τὰ ἄνω, μείζω δὲ τὰ κάτω φαίνοιτ' ἂν διὰ τὸ τὰ μὲν πόρρωθεν, τὰ δ' ἐγγύθεν ὑφ' ἡμῶν ὁρᾶσθαι. Es wird dann diejenige Kunst der Nachahmung, welche die Dimensionen nicht wiedergebe, wie sie sind, sondern wie sie dem Beschauer sich darstellen sollen nach einer bestimmten Absicht, als die φανταστική bezeichnet. Es leuchtet ein, dass τὰ μεγάλα hier nicht blos Werke von grosser Ausdehnung bedeute, sondern hauptsächlich solche, welche sich durch ausgedehnte, reiche Composition, und die Verbindung mehrerer Gegenstände und Figuren auszeichnen, zunächst wohl im Gegensatz gegen das einzelne Bild, sei es Gemälde oder Statue. Denn dort kam die strenge Nachahmung der wirklichen Verhältnisse in Betracht, und genügte, nicht so bei einer eigentlichen Composition, wo andere Forderungen gestellt werden müssen. Soviel geht aus der Stelle des Platon hervor; aus Vitruv (VII, 5.) sehen wir, dass später wenigstens die Megalographia ungefähr der Historienmalerei entspricht. Denn nachdem er dort mancherlei Gattungen der Malerei angeführt hat, setzt er hinzu: nonnullis locis signarent megalographiam habentem deorum simulacra seu fabu-

larum dispositas explicationes, non minus Troicas pugnas seu Ulixis errationes. Mochte in späteren Zeiten durch den Gegensatz gegen Landschaftsmalerei, und Rhopographie der Begriff der Megalographie schärfer gefasst und bestimmer ausgebildet worden sein (Welcker z. Phil. p. 396 f. Letronne, lett. d' un antiq. p. 467 f.), so kann er sich schwerlich wesentlich geändert haben, da ausser einzelnen Bildnissen, in früheren Zeiten keine andere Gattung der Malerei in einiger Ausdehnung zur Anwendung kommen konnte. Wenn nun gleich die Historienmalerei damals so wenig, wie jetzt, die Ausführung in grossen Dimensionen nothwendig bedingte, so dürfen wir doch diese als gewöhnlich um so mehr voraussetzen, da sie meistens zur Ausschmückung grosser, öffentlicher Gebäude diente, und es mag sich also meistens auch der Begriff bedeutender räumlicher Ausdehnung mit diesem Worte verbunden haben. Schwieriger sind die folgenden Worte *καὶ ἐν τοῖς τελείοις εἰργάζετο τὰ ἆθλα*, und sehr verschieden erklärt. Zu vergleichen sind damit die Worte *εἰκόνα γραπτὴν τελείαν* in Inschriften (C. I. n. 3068 B. 3085), und die Stelle bei Plutarchos (Vit. X. oratt. p. 843 E.): *καὶ ἔστιν αὕτη ἡ καταγωγὴ τοῦ γένους τῶν ἱερασαμένων τοῦ Ποσειδῶνος ἐν πίνακι τελείῳ, ὃς ἀνάκειται ἐν Ἐρεχθείῳ γεγραμμένος ὑπὸ Ἰσμηνίου τοῦ Χαλκιδέως.* Hier haben Facius (excerpta p. 183.) und Sillig (catal. artif. p. 233.) *ἐν πίνακι τελείῳ* erklärt in una tabula, non pluribus, was von R. Rochette (peint. ant. inéd. p. 185.) angenommen wurde, der aber später Hermanns Erklärung (de pict. par. p. 12.) gebilligt hat, dass damit bezeichnet sei, auf diesem Gemälde sei die ganze Genealogie der Butaden vollständig dargestellt (lettres archéol. I. p. 120 ff.). Dagegen hatte es Letronne (lettres d' un ant. p. 442 f.) für ein vollendetes, ausgezeichnetes Bild erklärt, gewiss sehr unwahrscheinlich. Böckh (C. J. II. p. 664.) erklärte die *εἰκὼν γραπτὴ τελεία* für ein Portrait in ganzer Figur, und ebenso den *πίναξ τέλειος* für ein Gemälde, dass die Genealogie der Butaden in ganzen Figuren darstellte. R. Rochette, der diese Bedeutung für jene Inschriften selbst annimmt, gesteht sie für diese Stelle nicht zu, und erklärt das Wort *τέλειος* beim Aelianus noch anders, nämlich mit

Perizonius für adultus, so dass dem Polygnotos das Lob beigelegt würde, in der Darstellung erwachsener, ausgebildeter Menschen sich ausgezeichnet zu haben. Welcker hatte es beim Aelianus wie bei Plutarchos in derselben Bedeutung gefasst, so dass es eine in sich abgeschlossene, vollendete Composition bezeichne (Hall. L. Ztg. 1836, Oct. p. 179.) Was R. Rochette dagegen bemerkt, ein jeder Maler wolle ja in jedem Gemälde eine abgeschlossene Composition schaffen, mithin könne dieses nicht vom Polygnotos als etwas ausgezeichnetes erwähnt werden, trifft freilich nicht, denn es ist einleuchtend, dass ein Künstler vor dem andern sich auszeichne durch die Kunst, einen Gegenstand so aufzufassen und zu behandeln, dass eine abgerundete, vollkommene Composition entstehe, und die Erfahrung lehrt es. Es wäre also sehr wohl denkbar, dass Dionysios, obwohl er mit Glück in vieler Beziehung dem Polygnotos nacheiferte, doch hierin demselben — und wir wissen, dass dies ein eigenthümlicher Vorzug unseres Meisters war — nachstand. Allein der Zusammenhang erfordert beim Aelianus etwas anderes, und dann möchte grade dieses Lob trefflicher Composition bei einem genealogischen Gemälde schwer zu erreichen sein, wo der Natur der Sache nach eine Reihe von Figuren mehr nebeneinander zu stellen war, wenn auch der Maler eine Art von Handlung hinzubringen bemüht gewesen wäre, wie man daraus schliessen möchte, dass Abron, der die erbliche Priesterschaft seinem Bruder Lykophron abtrat, dargestellt war, wie er diesem den Dreizack überreichte. Mir scheint, dass die Erklärung den Vorzug verdiene, welche dem Wort τέλειος allenthalben dieselbe Bedeutung giebt, da diese Stellen offenbar einander entsprechen. Man wird aber von der Stelle des Aelianus ausgehen müssen, weil diese allein durch den Zusammenhang etwas Sicheres an die Hand giebt. Dionysios, heisst es, sei in allen Beziehungen dem Polygnotos vergleichbar πλὴν τοῦ μεγέθους, und Polygnotos unterscheide sich dadurch, dass er ἔγραφε τὰ μεγάλα καὶ ἐν τοῖς τελείοις εἰργάζετο τὰ ἆθλα, es muss also auch hierdurch vorzugsweise die räumliche Ausdehnung und Grösse bezeichnet werden. Es passt also die Bedeutung von ganzen Figuren so wenig,

Digitized by Google

als die erwachsener, vollkommen ausgebildeter Menschen, denn beides bezeichnet an und für sich die Grösse der Gemälde nicht, sondern es kommt dabei alles erst auf die Verhältnisse an. Es lässt sich auch überhaupt nicht annehmen, noch mit dem Folgenden vereinen, dass Dionysios meist nur Brustbilder, oder nicht erwachsene Menschen gemalt hätte, wie bei einer von diesen Bedeutungen die Stelle besagen würde. Die Bedeutung, welche Osann (Syll. Inscrr. p. 246.) den Worten *εἰκὼν τελεία* gegeben hat, ein Bild in Lebensgrösse, scheint mir die richtige und allenthalben passend; denn wenn *τέλειος* von allem gebraucht wird, das vollendet ist, besonders von dem, was völlig aus gewachsen ist, die gehörige Grösse erreicht hat, so wird man nicht bezweifeln, dass es passend sei von dem Bilde, das einen Gegenstand nicht verkleinert, abgekürzt, sondern in seiner natürlichen, vollkommenen Grösse darstellt. Es ist interessant, dass im J. 1839 in Athen, wie Forchhammer mich erinnert, ein Denkmal ausgegraben worden ist, das wir für eine wahre *εἰκὼν γραπτὴ τελεία* nehmen dürfen, das lebensgrosse Bild eines gerüsteten Kriegers in Relief, an dem noch alle Spuren der Farben, mit denen es früher bemalt gewesen ist, aufs deutlichste zu sehen sind. Die Inschrift ΑΡΙΣΤΟΚΛΕΟΥΣ ΕΡΓΟΝ nennt den Bildhauer Aristokles (vgl. Sillig. cat. artif. p. 89 ff.); übrigens zeigt sowohl die Form der Buchstaben, als der Styl des Werks, dass es einer frühen Zeit angehört (Bull. 1839 p. 75 f.). Auch von dem genealogischen Bilde bei Plutarchos war es vor allem des Erwähnens werth, dass die Figuren in Lebensgrösse dargestellt waren, welches einen bedeutenden Umfang des Gemäldes voraussetzt, da eine grosse Menge von Figuren darauf vorgestellt waren, und es somit dadurch als eine sehr ansehnliche Stiftung bezeichnet wird. Damit stimmt auch die Art, wiePausanias von demselbenGemälde spricht (1, 26, 5.): *γραφαὶ δὲ ἐπὶ τῶν τοίχων τοῦ γένους εἰσὶ τοῦ Βουτάδων.* . Endlich giebt dies an der Stelle des Aelianus den Sinn, welchen wir erwarten, Polygnotos malte nur grosse Bilder und Figuren in Lebensgrösse, was zu dem Ausdruck *τὰ μεγάλα* die nähere Bezeichnung giebt und zu den übrigen Nachrichten passt, da wir nur von umfassenden, figuren-

reichen Gemälden hören, welche Gegenstände der Geschichte und heroischen Mythologie behandelten, und zur Ausschmückung grosser, öffentlicher Gebäude dienten, wo sie meistens die ganzen Wände bedeckten, also in einem grossen Maassstabe gehalten sein mussten. Wenn also Dionysios nicht, wie Polygnotos, Gemälde von grossartiger Anlage und Ausführung lieferte, so eiferte er ihm doch in den wichtigsten Eigenschaften eines guten Malers nach. Dahin gehört die ἀκρίβεια, die Sorgfalt und Genauigkeit auch im Einzelnen, die um so bewundernswerther ist, je eher bei so grossen Werken mehr die Wirkung im Ganzen ohne Beachtung des scheinbar geringfügigen und untergeordneten ins Auge gefasst wird, und je leichter bei so grossem Aufwand von Arbeit die Kraft und Aufmerksamheit nachlässt. Dieser Zug geht auch aus dem genauen Studium der epischen Gedichte, worauf auch Pausanias hinweist (25, 6.), hervor, und dahin ist auch die genaue Beobachtung des alterthümlichen Costumes zu rechnen, auf welche Pausanias aufmerksam macht bei Gelegenheit der später ausser Gebrauch gekommenen Gattung von Harnischen (26, 5.), wofür er als Beleg ein Gemälde des Samiers Kalliphon im Tempel der Artemis zu Ephesos anführt, eines Malers, der das Alterthümliche geliebt und nachgeahmt zu haben scheint, denn von demselben sagt er (V, 19, 2.) dass er die Eris gemalt habe, wie sie auf dem Kasten des Kypselos dargestellt war. Wichtiger war allerdings die Darstellung der Leidenschaft und des Charakters (πάϑος καὶ ἦϑος vgl. Jac. z. Phil. Im. p. 592.) und die Meisterschaft des Polygnotos in dieser Hinsicht bezeugt Aristoteles, der sie beim Zeuxis vermisste. Ein Hauptmittel charakteristischer Darstellung war nun eben die σχημάτων χρῆσις; der Ausdruck σχῆμα, dessen sich Pausanias wiederholt in dieser Beschreibung bedient (25, 7. 27, 4. 30, 3, wo ein Wort ausgefallen ist; 5. 31, 5.), bezeichnet nämlich die Geberde und körperliche Haltung, insofern sie der bestimmte und deutliche Ausdruck des inneren Zustandes sind, namentlich insofern sie, als in der Natur begründet, eine allgemeine Geltung haben. So steht σχῆμα der στολή gegenüber (Jac. z. Phil. Imag. p. 390.), der Klei-

dung, welche dem Künstler ebenfalls ein Mittel der Charakteristik ist; in Bezug auf die Gewänder wird die λεπτότης gerühmt, wie Lukianos (imag. 7.) mit demselben Worte sagt: *ἐσθῆτα οὕτως ἐς τὸ λεπτότατον ἐξειργασμένην, ὡς συνεστάλθαι μὲν ὅσα χρὴ, διηνεμῶσθαι δὲ τὰ πολλά.* So haben wir hier die hauptsächlichsten Züge zu einer Charakteristik des Polygnotos gefunden. Dionysios aber, der ihm nacheiferte, ist wahrscheinlich derselbe, der nach Plinius (XXXV, 10, 37.) den Beinamen *anthropographos* bekam, weil er nur Menschen und keine Landschaft zu malen verstand, was mit seiner hier bezeichneten Richtung wohl stimmt; auch scheint ihn Plinius zu denen zu rechnen, welche durch kleinere Gemälde (*parva*, entgegengesetzt τὰ μεγάλα — man sieht schon den Gegensatz zwischen Historien- und Genre-Malerei) sich Ruf erworben hatten. Dass er aber seinem Meister nicht bloss in Rücksicht auf die geringere Dimension der Gemälde nachgestanden habe, geht aus einigen andern Nachrichten hervor, namentlich vermisst Aristoteles an ihm die Idealität des Polygnotos (poet. 2, 2.), und nach dem Urtheil des Plutarchos (Timol. 36.), der ihn mit Antimachos vergleicht, fehlte ihm die Anmuth, und statt Kraft und Nachdruck sah man Gezwungenheit und Mühseligkeit (*τὰ ἰσχὺν ἔχοντα καὶ τόνον ἐκβεβιασμένοις καὶ κατάπόνοις ἔοικε*), obgleich vielleicht bei dem letzten Urtheile einiges auf Rechnung der Zeit zu setzen ist. Sein Zeitalter ist ungewiss; ihn mit Meyer (Kunstgesch. I. p. 296 f.) zum Zeitgenossen Alexanders d. Gr. zu machen, ist kein rechter Grund vorhanden, und dass er mit Polygnotos gleichzeitig gelebt habe, wird auch nicht bestimmt angedeutet. Wenn in dem Epigramm des Simonides (fr. LXXX. Gaisf. CCXIX. Schneidew. Anth. Pal. IX, 785.):

Κίμων ἔγραψε τὴν θύραν τὴν δεξιάν·
τὴν δ' ἐξιόντων δεξιὰν Διονύσιος

derselbe Dionysios gemeint ist, was allerdings nicht zu verbürgen ist, so würde er für einen Zeitgenossen des Kimon von Kleonai gelten müssen, denn ein anderer kann dort nicht verstanden werden; da Dionysios aber auf keinen Fall vor Polygnotos gelebt haben kann, würde dieser alte Meister ebenfalls in die Zeit des Polygnotos fallen, was mit den übrigen

Nachrichten von ihm nicht passen will, obgleich Hirt (Kunstgeschichte p. 120.) keinen Anstoss daran nimmt. Dem ist aber leicht abzuhelfen, wenn man mit Müller (Arch. § 99, 1.) Μίκων liest. Mikon war Zeitgenosse des Polygnotos, malte mit ihm gemeinschaftlich (Zeitschr. f. Alterthw. 1840. p. 830 ff.) und es hat also keine Schwierigkeit, ihn auch mit Dionysios zugleich beschäftigt zu sehen.

13. Die Vermuthung, dass diese Tafel, so wie die Bruchstücke einiger andern zum Unterricht gedient habe, ist jetzt ziemlich allgemein angenommen; was Klausen (Aeneas II. p. 115.) über die ursprüngliche Bestimmung der Ilischen Tafel, gestützt auf den Fundort derselben, vermuthet hat, scheint mir ziemlich vage und unsicher. Von den übrigen Fragmenten beziehen sich mehrere auf die Begebenheiten des Troischen Krieges, und zwar ausser dem oben behandelten (*a*), ein anderes ebenfalls ehemals in Verona befindliches (*b*), das ausser von Maffei, Montfaucon a. a. O., und Foggini (Mus. Capit. IV. p. 356.) genauer von Choiseul-Gouffier (voy. pitt. II. a. E.) und danach bei Inghirami (Gall. Om. t. 5.) abgebildet ist. Aus dieser Abbildung nun ergiebt sich, dass dieses Bruchstück zu einem Relief gehört hat, welches der tabula Iliaca sehr genau entsprochen hat. Es enthält den äussersten Rand der mittleren Darstellung von Ilions Zerstörung, und zwar sehen wir, ebenfalls drei übereinandergeordnete Reihen von den Mauern und Thürmen der Stadt eingefasst und eine noch erhaltene Inschrift (*AINEIAΣ*) zeigt, dass Aineas ungefähr auf derselben Stelle dargestellt war, wo wir ihn mit den Heiligthümern auf der tabula Iliaca sehen, obgleich die knieende Frau mit dem Kinde auf der Ilischen Tafel sich nicht findet. Ausserdem sind 5 Streifen an der linken Seite zum Theil erhalten, welche sich auf die ersten Gesänge beziehen, wie die Inschriften beweisen, ausser der allgemeinen: ΙΛΙΑΣ Ο[ΜΗΡΟΥ] noch:

Α
ΜΙΝΙΣ
Β
Γ
Δ

ΟΡΚΙΩΝ ΣΥΓΧΥΣΙΣ

E

ΔΙΟΜΗΔΟΥΣ ΑΡΙΣΤΕΙΑ.

Die Vorstellungen zum ersten Buche befinden sich, wie auf der grösseren Tafel, in der höchsten Reihe, welche die ganze Breite des Reliefs einnahm; es sind Chryses, der Agamemnon um Loslassung seiner Tochter anfleht (*ΑΓΑΜΕΜΝΩΝ ΧΡΥΣΗΣ*) neben ihm ein beladener Wagen, der die vergeblich mitgebrachte Lösung (*ΑΠΟΙΝΑ* vgl. Il. I, 20.) wieder heimführt, daran konnte sich die erste Vorstellung der tabula Iliaca, welche den um Rache flehenden Chryses und die Pest zeigt, sehr wohl anschliessen. Dagegen befindet sich links von Agamemnon eine Gruppe von drei sitzenden Männern und einem stehenden in lebhafter Bewegung, mit der Unterschrift *ΔΙΟΜΗΔΗΣ ΑΧΙΛΛΕΥΣ*. Aus der Ilias kann dieselbe schwerlich erklärt werden, dagegen lässt sie sich, wenn diese Vermuthung gestattet ist, mit einiger Wahrscheinlichkeit auf den Schluss der Kyprien beziehen. Bekanntlich berichteten diese zuletzt den Tod des Palamedes, dass er von Odysseus und Diomedes auf dem Fischfange erstickt worden sei (Paus. X, 31, 2.); diese aber hatten zu diesem Verrath eine Zeit gewählt, da Achilleus, der Freund des Palamedes, abwesend war, welcher bei seiner Zurückkunft den Tod desselben tief betrauerte; ein Wortwechsel also mit Diomedes in dieser Beziehung wäre nicht unwahrscheinlich. Die auf das zweite Buch bezüglichen Darstellungen zeigen uns die Schiffe der Achaier, neben ihnen einen Gewaffneten und Odysseus, der den Thersites schlägt, ohne Unterschrift zwar, doch deutlich zu erkennen, ferner neben einem Baum drei sitzende Männer, darunter: *ΝΕΣΤΩΡ ΑΓΑΜΕΜΝΩΝ*. Zum dritten Buch gehörig ist Aphrodite, welche vor dem Skaiischen Thor den aufs Knie gesunkenen Paris dem Menelaos entzieht, der ihn beim Helm gepackt hat (*ΑΦΡΟΔΙΤΗ ΠΑΡΙΣ Μ..*), innerhalb des Thores ist eine männliche Figur mit der Unterschrift *ΠΡΙΑΜΟΣ*. Bei der vierten Reihe sind keine Unterschriften, deutlich ist Pandaros, der von Athene aufgemuntert, den gespannten Bogen auf Menelaos richtet; weniger klar ist die Handlung

der beiden übrigen Männer, es scheint, als ob sie das bei dem Vertrag geschlachtete Opferthier tödten, obgleich dies bereits in dem vorhergehenden Buch erwähnt ist (Ili, 292 ff). Ebenfalls ohne Beischriften sind die Darstellungen der letzten Reihe; hier ist zunächst ein Krieger, der einen andern aufs Knie gesunkenen mit dem Schwerdte tödtet, etwa Diomedes und Hypeiron (V, 144 ff.), dann offenbar Diomedes, der unter Athenens Beistand Aphrodite angreift, welche Aineas in ihren Armen hält und auch durch das über ihrem Kopf in einem Bogen flatternde Gewand kenntlich ist. Hier endigt dies merkwürdige Bruchstück, ein drittes (*c*) bereits von Gerhard erwähnt (Ann. d. inst. I. p. 228.) und von R. Rochette (Mon. Inéd. p. 49. 89) bekannt gemacht, stellt die Lösung Hektors dar: .. Α ΝΕΚΡΟΥ ΚΑΙ ΠΕΡΑΣ ΕΣΤΙΝ ΤΑΦΟΣ ΕΚΤΟΡΟΣ ΙΠΠ [ΟΔΑΜΟΙΟ] (vgl. Il. XXIV, 804. *ὥς οἵγ' ἀμφίεπον τάφον Ἕκτορος ἱπποδάμοιο*), aber auf eine von der tabula Iliaca abweichende Weise, in einem bei weitem vorzüglicheren Styl. Achilleus (*ΑΧΙΛΛΕΥΣ*) sitzt im Zelt, hinter ihm bringen zwei Gefährten den Leichnam Hektors herbei, vor ihm knieet Priamos (*ΠΡΙΑΜΟΣ*), dem Hermes (*ΕΡΜΗΣ*) zur Seite steht, zwei Männer packen die Lösung vom Wagen (*.ΥΤΡΑ*), auch sieht man, wie auf dem Silbergefäss von Bernay (R. Rochette, Mon. Inéd. pl. 52.) die grosse Waage, eine Spur späterer Tradition; über ihnen sind die Mauren von Ilion (*· ·ΙΟΝ*), und daraus sieht man, dass das ganze Relief, zu welchem dies Fragment gehört, ganz anders geordnet gewesen ist, als die tabula Iliaca, auf welcher die fragliche Scene rechts die oberste Stelle eingenommen hat. Wir dürfen also mit Bezug auf das im Text bemerkte die Existenz von drei verschiedenen Relieftafeln annehmen, welche die Begebenheiten des Troischen Krieges in ähnlicher Weise also auch und vermuthlich zu gleichem Zweck darstellten. Ein dem Stoffe, wie der Darstellungsweise nach den angeführten genau entsprechendes Fragment, mit der Unterschrift: ΕΚ ΤΗΣ ΔΙΗΓΗΣΗΟΣ ΤΗΣ ΠΡΟΣ ΑΛΚΙΝΟΥΝ ΤΟΥ ΚΑΠΠΑ, welches drei Scenen darstellt, die sich auf das Abentheuer des Odysseus mit Kirke beziehen, ist zunächst von R. Venuti (La favola di Circe rappresentata

Digitized by Google

in un antico greco bassirilievo di marmo. Rom. 1758, 4.), dann öfter herausgegeben (z. B. Millin G. M. CLXXIV, 635.); es beweist, dass auch die Odyssee in ähnlicher Weise behandelt worden ist. Auf andere Mythen bezieht sich die von Heeren bekannt gemachte, jetzt in Neapel befindliche, Borgiasche Tafel (Bibl. d. s. Kunst u. Litt. IV. p. 43 ff., Werke III, 150 ff.), welche übrigens den bereits behandelten in jeder Beziehung genau entspricht. Auf der Rückseite findet sich ein Bruchstück einer kurzen mythologischen Erzählung, die Geburt des Erichthonius betreffend, mit einer Angabe von Titeln mehrerer epischer Gedichte, deren Wichtigkeit neuerdings Welcker (ep. Cycl. p. 32 ff.) nachgewiesen hat, obgleich mir seine Ergänzungen nicht alle sicher scheinen. Die erhaltenen Reste der Reliefs stellen Athene vor, welcher Poseidon das eben erschaffene Pferd zeigt, womit sich die Spuren der Unterschrift allenfalls vereinigen lassen. Die zweite Scene zeigt einen Mann und eine Frau mit fliegenden Gewändern, jeder eine jüngere Figur in den Armen haltend, welche sterbend hinzusinken scheint; nach Heeren, dem Welcker folgt, der Tod der Kinder des Athamas und der Ino. Dagegen spricht aber sowohl die Darstellung, als die erhaltenen Buchstaben der Inschrift *ΙΩ ΚΑΤΑΑ* . . . ., endlich der Umstand, dass über diesem Felde, unter andern Begebenheit der Thebaischen Sage, Ino mit ihren Kindern dargestellt war, so dass sie hier neben einer Attischen Scene schwerlich wieder erscheinen konnte. Ich wage daher nichts über die Bedeutung dieser Figuren festzusetzen. Ueber denselben ist von 3 Reliefs zwar nur wenig von den Figuren, dagegen sind die Unterschriften so weit erhalten, dass sie sicher erklärt werden können, und zwar:

> *Ζεὺς Σεμέλῃ πλησιάσας*
> *καὶ κεραυνώσας, ἀνελόμενος*
> *τὸν Διόνυσον, ἐνράπτει εἰς*
> *τὸν μηρὸν, ὕστερον διὰ Ἑρμȣ͂*
> *δίδωσιν Ἰνοῖ τρέφειν . . .*
> *Ἐχείονος δὲ*
> *σπαρτȣ͂ καὶ Αγαύης*

Πένθευς
'Αθαμά [ντος]
καὶ 'Ινῆ[ς Λέαρχος]
καὶ Μελι[κέρτης]

Nun befindet sich aber auf der mit *b* bezeichneten Tafel auf der Rückseite ebenfalls eine Inschrift, welche so lautet:

. . . ['Αρμ]ον[ία]
Αρε]ως καὶ 'Αφροδίτ[ης]
γεν] νᾶ κορὰς δ' 'Ινώ, 'Αγαύ-
ην, Αὐτονόην, Σεμέλην
υἱὸν δὲ Πολύδωρον·
'Αρισταίȣ καὶ Αὐτονόης 'Ακταίων·
'Αθάμαντος δὲ καὶ 'Ινȣ̃ς Λέ-
αρχος καὶ Μελικέρτης·
ὑιὸς δὲ Σπάρτȣ καὶ 'Αγαύ
ης γεννᾶται Πενθεύς·
Ζεὺς Σεμέλῃ πλησιάσας καὶ κερ
αυνώσας αὐτήν, ἀνελόμε-
νος τὸν Διόνυσον καὶ ἐνράψ
ας εἰς τὸν μηρὸν, ὕστερον
δίδωσιν 'Ινῶ τρέφειν·
"Ηρας 'Αργείας ἱερεία Εὐρυ . . .

Hier findet sich nun eine so genaue Uebereinstimmung in den einzelnen Ausdrücken, dass bei der sonstigen Verwandtschaft der Reliefs gar nicht zu zweifeln ist, dass eine und dieselbe Quelle beiden zum Grunde liegt. Dies wird noch deutlicher, wenn man die letzte Reihe dieser Inschrift genauer beachtet. Auf dem bekannten Farnesischen, jetzt Albanischen Relief (Zoega, Bass. II, 70.), das die Apotheose des Herakles vorstellt, welches des gleichartigen Stoffes und der verwandten Darstellungsweise wegen stets als in genauer Verbindung mit den bisher besprochenen stehend betrachtet worden ist, ist in einer Inschrift auf zwei Pfeilern die Geschichte des Herakles in einem gedrängten Abriss erzählt (bei Marini Iscriz. Alb. n. 153. p. 150 ff.), grade wie auf

der tabula Iliaca die Erzählung der Troischen Begebenheiten sich an den Pfeilern befand. Unter dem Relief aber steht die Inschrift:

Ἥρας Ἀργείας ἱερεία
Ἀδμάτα Εὐρύσθεως
καὶ Ἀδμάτας τᾶς Ἀμφι
δάμαντος ἔτει ΝΗ

Dass diese, wie auch Müller annimmt, die Zeit bezeichnen solle, wo Herakles apotheosirt wird, nach Argivischer Weise durch das Jahr der Herepriesterinn, scheint mir klar. Admete, die Tochter des Eurystheus kommt auch sonst vor (Apollod. II, 5, 9.), als Priesterinn der Here auch in der von Menodotos erzählten Sage (Athen, XV. p. 672.), welche sich auf die Verwandtschaft der Argivischen und Samischen Here bezieht. Offenbar ist nun, dass die Endzeile jener Tafel *b* den Anfang der Inschrift bildete, welche auf dem Albanischen Relief erhalten ist, und dass hier die Erzählung vom Herakles begann. Aus allem aber ergiebt sich, dass wir hier die Trümmer eines mythologischen Abrisses von grösserem Umfange haben, das mit Benutzung älterer Quellen, namentlich der epischen Gedichte, das ganze Gebiet der Hellenischen Mythologie in gedrängter Erzählung umfasste und eine allgemeine Geltung erlangt haben muss, da es, wie sehr wahrscheinlich ist, zum Schulunterrichte benutzt und deshalb in verschiedener Weise durch bildliche Darstellung erläutert wurde, wobei je nach den Umständen verschiedene Parthieen durch Abbildungen ausgezeichnet, von den übrigen blos die Erzählung beigefügt wurde. Es hat sich glücklicherweise so gefügt, dass Bruchstücke von verschiedenen Ausgaben dieses Abrisses auf uns gekommen sind, und dass trotz dieser Zerstückelung der Zusammenhang zwischen den einzelnen, und dadurch die Einheit des allen zum Grunde liegenden Werkes sich erweisen lässt. Wann und durch wen dasselbe entstanden sei, kann hier nicht untersucht werden. Als eine merkwürdige Erscheinung mag noch erwähnt werden, dass auf dem bekannten Relief, welches

die Schlacht bei Arbela vorstellt (Visconti bei Ste. Croix, exam. crit. des hist. d' Alex. p. 777., opp. var. III. t. 2. p. 63 ff. Millin G. M. XC, 364.), das abgesehen von dem verschiedenen Stoffe, in vieler Beziehung an die besprochenen Bruchstücke erinnert, der Altar mit den zu beiden Seiten stehenden weiblichen Figuren auf eine auffallende Weise, wie auch Visconti bemerkt, dem zuletzt erwähnten Albanischen Relief entspricht.

Digitized by Google

Beitrag

zu

genaueren Zeitbestimmungen

der

Hellenischen Geschichten

von

der 63sten bis zur 72sten Olympiade.

Von

Professor J. M. Schultz.



Beitrag zu genaueren Zeitbestimmungen der Hellenischen Geschichten von der 63sten bis 72sten Olympiade.

Durch Verhältnisse, deren Beseitigung nicht in meiner Gewalt stand, ward ich im Jahre 1827 gezwungen, den Plan aufzugeben, meinen Apparatus Annalium Graecorum, dessen Specimen ich im vorhergehenden Jahre herausgegeben hatte, denen, welche sich für gründliche Kenntniss der Hellenischen Geschichten interessiren, mitzutheilen und überhaupt auf alle literärische Thätigkeit zu verzichten, so schmerzlich es mir auch war, nach den vielen öffentlichen und privaten Aufforderungen zur Herausgabe des Ganzen, dieser mir so ehrenvollen Ermunterung nicht entsprechen zu können. Wohl hatte ich im Anfange des Jahres 26. wenig Hoffnung, dass meine äussere Lage je würde verbessert werden, wie auch aus der Vorrede ersichtlich ist; aber im Verlaufe desselben Jahres wurden mir von mehr als einer Seite her frohere Aussichten eröffnet; um so tiefer grub der Gram sich in mein Herz ein, als ich mich getäuscht sah; ich musste den Kelch der Leiden bis auf den Boden leeren. Seelenleiden vermehrten und erhöhten bis zum Unerträglichen die körperlichen Schmerzen und Jahre lang ging ich ein lebender Schatten einher. Das Wandeln in Gottes freier Natur wurde mir Arznei. Nach gerade wandte ich mich wiederum meinen Griechen zu: denn naturam expellas furca tamen usque recurret; auch mein Apparatus,

das heisst, die Sammlung nach der zweiten Revision, zog dann und wann meine Aufmerksamkeit auf sich; aber nicht ohne Wehmuth konnte ich daran denken, wie hart mich das Schicksal mitgenommen hatte. Jedoch erkannte ich die Nothwendigkeit, mich darüber zu erklären, warum ich jenen Aufforderungen nicht entgegen gekommen wäre, und zwar um so mehr, da mir hinterbracht wurde, dass eine ganz andere Ursache angegeben wurde, da sogar der, welcher am besten wusste, wie die Sache sich verhielt, sich nicht entblödete eine meinen Charakter verdächtigende Ursache anzugeben. So raffte ich mich, nicht ohne Gewaltthätigkeit gegen mich selbst, auf, um ein zweites Specimen herauszugeben — das als Doctordisputation im Jahre 37. erschienen, aber nicht in den Buchhandel gekommen ist. Denn im Mspt. liegt der Apparatus fortgeführt bis zum 82. Olymp, so wie ich ihn unter den gegenwärtigen Umständen habe fortführen können, und mit diesem wird zugleich das dritte Specimen erscheinen nach meinem hoffentlich nicht weit entfernten Uebergang in die ewige Ruhe nebst einer einfachen Erzählung der Hergänge, wodurch die Arbeit abgebrochen worden. Indessen hatte ich ein Exemplar des Specimen II. als Gegengeschenk an Herrn Director Dr. Vömel in Frankfurt am Main gesandt, und es hat an diesem einen so günstigen Beurtheiler gefunden in den Heidelberg. Jahrb. v. 1839. S. 507 — 515., dass ich, ohne auf mehr als ein Theilchen des von einem solchen Kenner mir gespendeten Lobes Anspruch zu machen, es wagen zu können vermeine, einen abermaligen Beitrag zu den Zeitbestimmungen von zehn Olympiaden den Mitforschern zur weitern Prüfung vorzulegen.

Olymp. $\frac{63}{63},\frac{1}{1}$ = 528 a. Chr. Sieger im Wettrennen Parmenides aus Kamerina, Diod. Sic. I. 68. extr. — Theagenes aus Rhegium wird geboren. In der Ἀναγρ. Ὀλυμπ. heisst es freilich, Olymp. 63, 1.: *Θεαγένης ὁ Ῥηγῖνος χρονογράφος ἤκμαζεν*, aber wohl nur durch ein Missverständniss. Tatianus *λόγῳ πρὸς Ἕλληνας* § 48. heisst es: *περὶ τῆς ποιήσεως τοῦ Ὁμήρου γένους τε αὐτοῦ καὶ χρόνου καθ' ὃν*

ἤκμασε. προηρεύνησαν οἱ πρεσβύτατοι, Θεαγένης τε ὁ Ῥηγῖνος κατὰ Καμβύσην γεγονώς κ. τ. λ., wo γεγονώς wahrscheinlich von der Geburt zu verstehen ist, und Passow setzt wohl mit Recht seine Blüthe gegen das Ende der 68. Olympiade. Im Vorbeigehen erwähnt des Theagenes Suid. s. v. Θεαγένους χρήματα.

Olymp. 63½ = 527 a. Chr. Peisistratos Gewaltherrscher in Athen stirbt und ihm folgt in der Tyrannis sein ältester Sohn Hippias, Thuc. VI. 54. coll. I. 20. Diese Stelle führt auch Clinton unt. d. J. an. Nichts desto weniger wird in der Folge Hipparchos in 13½ J. als Tyrannos aufgeführt und Hippias als Nachfolger des Peisistratos Ol. 66, 3 = 514 a. Chr., ohne dass er sich Append. II. p. 220 (Krüg.) über die Gründe seiner von Thukydides abweichenden Meinung erklärt. Beiläufig bemerke ich, dass p. 219. l. ult. ein auffallender Druckfehler unbemerkt geblieben ist: „ubi Megaclis filias in matrimonium duxerunt“ anstatt dass es heissen sollte: „ubi Megaclis filiam in matrimonium duxit Pisistratus“, und ein nicht minder verwirrender p. 220. v. 11. „atque Megaclis filiam Hippiae tredecim annos nato in matrimonium datam esse“ anstatt „atque Megaclis filiam nupsisse Pisistrato, quum Hippias tredecim annos haberet.“ — Doch ich komme auf Hippias und Hipparchos zurück. Da aus den angeführten Stellen des Thukydides ersichtlich ist, dass es zu seiner Zeit die herrschende Meinung gewesen, Hipparchos wäre seinem Vater in der Tyrannis gefolgt, eine Meinung, wozu nach der Bemerkung des Thukydides selbst die Ermordung des Hipparchos die natürliche Veranlassung gegeben habe, so mag es nicht überflüssig sein zu bemerken, dass mit dem Thukydides wichtige Gewährsmänner übereinstimmen, namentlich Herodotos V. 55. der Hipparchos den Bruder des Tyrannos Hippias nennt und Kleidemos im 6ten Buche Νοστῶν bei Athen. XII. 609. C. D. wie die Stelle jetzt nach Schweighäuser's aus Handschriften geschöpften Verbesserung lautet, Polyänos Strateg. V. 14. Libanios Declam. XXIX., der Scholien zu Aristophanes Wesp. 500, Lysistr. 619.

hier nicht zu gedenken, gegen welche übereinstimmende Zeugnisse Pseudo-Platons Dialog, Hipparchos (ed. Bekk. Part. I. Vol. II. p. 237.), nicht in Betracht kommt. Das hierher gehörige Fragment des **Herakleides** aus Pontos ist offenbar verdorben und verstümmelt auf unsere Zeiten gekommen. Es lautet in unsern Ausgaben so, Koeler p. 4. *Ιππαρχος ὁ υἱὸς Πεισιστράτου παιδιώδης ἦν καὶ ἐρωτικὸς καὶ Φιλόμουσος, Θεσσαλὸς* (wohl richtiger *Θέσσαλος*) *δὲ νεώτερος καὶ Θρασύς· τοῦτον τυραννοῦντα μὴ δυνηθέντες ἀνελεῖν Ἵππαρχον ἀπέκτειναν τὸν ἀδελφὸν αὐτοῦ· Ἱππίας δὲ πικρότερον ἐτυράννει καὶ τὸν περὶ ὀστρακισμοῦ νόμον εἰσηγήσατο, ὃς ἐτέθη διὰ τοὺς τυραννιῶντας.* Hier sind lauter Widersprüche gegen die sonst wohl beglaubigte Geschichte. Thessalos wird die Tyrannis zugeschrieben; er wird *Θρασύς* genannt, wogegen es in Diod. Sic. Exc. de virt. et vit. p. 557. Wess. heisst: *ὅτι Θετταλὸς ὁ Πεισιστράτου υἱὸς σοφὸς ὑπάρχων ἀπείπατο τὴν τυραννίδα καὶ τὴν ἰσότητα ζηλώσας μεγάλης ἀποδοχῆς ἠξιοῦτο παρὰ τοῖς πολίταις, οἱ δὲ ἄλλοι, Ἵππαρχος καὶ Ἱππίας, βίαιοι καὶ χαλεποὶ καθεστῶτες ἐτυράννουν τῆς πόλεως.* Dass Hippias den Ostrakismus eingeführt habe, streitet nicht nur gegen die Natur der Sache, sondern auch gegen ausdrückliche Zeugnisse, z. B. des Plutarchos im L. des Nikias c. 11., des Diodoros aus Sicil. XI. 55., des Androtion b. Harpokr. und Suidas unt. *Ἵππαρχος*, des Aelianos VV. HH. XIII. 24. Meiner Vermuthung nach mag daher die Stelle des Herakleides ursprünglich ungefähr so gelautet haben: *Ἵππαρχος ὁ υἱὸς Πεισιστράτου παιδιώδης ἦν καὶ ἐρωτικὸς καὶ Φιλόμουσος, Θέσσαλος δὲ νεώτερος [Φιλόδημος καὶ πραΰς, Ἱππίας δὲ πικρὸς καὶ] Θρασύς· τοῦτον τυραννοῦντα μὴ δυνηθέντες ἀνελεῖν Ἵππαρχον ἀπέκτειναν τὸν ἀδελφὸν αὐτοῦ. Ἱππίας δὲ πικρότερον ἐτυράννει, [ὃν ἐξήλασαν οἱ Ἀλκμαιονίδαι] καὶ τὸν περὶ ὀστρακισμοῦ νόμον* εἰσηγήσαντο, *ὃς ἐτέθη διὰ τοὺς τυραννιῶντας.* — Ueber das Zeitalter des **Xenophanes**, dessen Clinton unt. d. J. gedenkt, s. Spec. Appar. II. p. 35 sqq. n. 77.)

Olymp. 63⅔ = 526 a. **Chr.** **Kambyses** zieht mit seinem Heere aus, um Aegypten nach dem Tode des ägyp-

tischen Königs Amasis oder Amosis das Land der persischen Oberherrschaft zu unterwerfen, Herodot. II, [1]. III, [1] sqq. und über die Zeit Diod. Sic. I. 68. Der Tyrann von Samos Polykrates benutzt die Gelegenheit, sich Derer, die ihm verdächtig sind, zu entledigen, indem er sie jenem zu Hülfe sendet, Herodot. III, 44. Ueber diesen abscheulichen Tyrann und die ihn betreffende Chronologie habe ich schon meine Ansicht Spec. I. p. 30 sqq. n. 58) dargelegt, vergl. Spec. II. p. 43 sq. n. 96.

Olymp. $63\frac{3}{4}$ = 525 a. Chr. Die Samier, deren sich Polykrates auf diese Weise entledigen wollte, kehren nach ihrem Vaterlande zurück und besiegen die Flotte des Zwingherrn, aber zu Lande geschlagen, wenden sie sich an Lakedämon und dessen Verbündete um Beistand. Herodot. III. 45. 46. coll. Pseudoplutarchi Apophth. Lacon. 223. D. et 232. D. An der ersten Stelle wird die schnöde Antwort auf die weitläuftige Rede dem Kleomenes (der gewiss noch nicht König und überall zu jung war), an der zweiten den Spartanern im Allgemeinen in den Mund gelegt. Auf dieselbe Antwort bezieht sich nach Wesseling's Bemerkung Sext. Empir. II. adv. Mathem. §. 23. p. 293., der aber durch einen Gedächtnissfehler Chier anstatt Samier nennt. Kambyses unterwirft Aegypten der persischen Oberherrschaft, s. Clinton. — Aeschylos der Tragiker wird geboren nach Chron. Marm. und Suidas s. v. *Αἰσχύλος* s. Clinton.

Olymp. $\frac{63,4}{64,1}$ = 524 a. Chr. Sieger im Wettlauf: Euandros aus Thessalien, nach der *'Αναγρ. 'Ολυμπ.* p. 41. Archon zu Athen: Miltiades, der Sohn des Kimon, Dionys. Halic. VII. 11. p. m. 418 extr. et sq. — Die Lakedämonier von den Korinthiern unterstützt, Herodot. III. 48 sq., greifen mit einer grossen Flotte Samos an, wobei sich vorzüglich unter den Lakedämoniern Archias, der daher den Beinamen des Samiers erhielt, und Leukopas auszeichnen, ziehen aber nach Verlauf von vierzehn Tagen unverrichteter Sache wieder ab, Herodot. III. 54. 55. 56. — Die exilirten Samier gehen nach Siphnos, verlangen

von den damals sehr reichen Siphniern zehn Talente; abgewiesen mit ihrer Bitte, verheeren sie die Ländereien der Siphnier und erzwingen hundert Talente, Herodotos III, 57. vergleiche über den frühern Reichthum dieser Insel Pausanias II. 11. 2. und Suid. s. v. Σίφνιοι — für dies Geld kaufen sie von den Hermionensern, vielleicht noch in demselben Jahre, die Insel Hydrea, welche sie dem Schutze der Trözenier anvertrauen, und ziehen weiter, um die Zakynthier zu vertreiben, siedeln sich aber in Kreta zu Kydonia an, wo sie die zu Herodotos Zeit noch vorhandenen Tempel, namentlich das Heiligthum der Diktynna erbauen, Herodot. III. 59. — In dieses Jahr fällt der Sieg der Kumaner in Italien über die viel zahlreicheren Etrusker, Umbrer und Daunier, wobei sich vorzüglich Aristodemos, Sohn des Aristokrates, der Liebling des grossen Haufens, mit dem Beinahmen Μαλακός, und der Anführer der Reiterei, Hippomedon, der Liebling der Vornehmen, auszeichnen. Ersterer bahnt sich durch seine Tapferkeit den Weg zur Tyrannis, Dionys. Halic. VII. 3. p. m. 418. 38 sq. 419. 420. Vergl. Niebuhr's Röm. Gesch. I. S. 85. 3. Ausg. —

Olymp. 64½ = 523 a. Chr. Tragödien des Chöritos zu Athen aufgeführt s. Clinton. — Ungefähr um diese Zeit werden Cyrene, dessen damaliger König Arkesilas III. war, Herodot. IV. 164., und Barka der persischen Oberherrschaft unterworfen, Herodot. III. 13.

Olymp. 64¾ = 522 a. Chr. Grausame Hinrichtung des Polykrates durch den persischen Statthalter Oroites in Sardes, Herodot. III. 120 (κατὰ κου μάλιστα τὴν Καμβύσεω νοῦσον). Das Jahr bestimmt Plinius H. N. XXX. c. 2. s. 6. II. p. 601. Hard. „circiter CXXX. annum urbis nostrae interfectus." Darauf soll Malandrios, der Stellvertreter des Polykrates, die Samier vergeblich zur Wiedererwerbung der Freiheit aufgefordert haben u. s. w. — Lykaretos, Herodot. III. 142 sq.

Olymp. 64¾ = 621 a. Chr. Anakreon (und Simonides?) in Athen, nach Ermordung des Polykrates,

Pseudoplaton. Hipparch. p. 228. c. coll. Aelian. V. H. VIII. 2. — Clinton setzt diese Ankunft zu früh ins J. 525. v. Chr. — Der Arzt Demokedes in persischer Gefangenschaft, Herodot. III. 125. 129 sq. 132 sqq. Kambyses stirbt, Herodot. III. 66 sq. Clinton. — Kleomenes, Sohn des Anaxandridas, folgt seinem Vater als König in Sparta, s. Specim. appar. II. p. 34. n. 72. Sein Bruder Dorieus wandert aus, Herodot. V. 42. Pausan. III. 3, 8. (Larcher setzt den Anfang seiner Regierung in seiner Chronol. d' Herodote unstreitig zu spät ins J. 515. da er schon König war, als die Platäer Schutz bei den Spartanern suchten (s. unt. d. J. 519). — Geburt des Tragikers Aischylos nach dem ungenannten Biographen desselben, s. Krüger zu Clinton. — Pindaros geboren, nach Boeckh, s. Krüger zu Clinton 518.

Olymp. $\frac{64}{65},\frac{4}{1}$ = 520 a. Chr. Sieger im Wettlauf: Akochas aus Tarentum nach Ἀνκγρ. Ὀλυμπ. (soll wohl Anochos, Sohn des Adamatos sein, dessen Bildsäule ein Werk des Argivers Ageladas war, Pausan. VI. 14, 5.) [11.], in dem damals eingeführten Wettlauf mit der Rüstung Demaratos aus Heräa, dessen Bildsäule der Inschrift zufolge ein Werk der Argiver Eutelidas und Chrysothemis war, Pausan. V. 8, 10. VI, 10, 4. 5. — Kleomenes, K. von Sparta greift bald nach dem Anfange seiner Regierung die Argiver an, verwüstet ihr Gebiet, verübt viele Grausamkeiten und schont sogar der Heiligthümer nicht. Die Weiber von Argos, an ihrer Spitze die Dichterin Telesilla retten der Sage nach die Stadt, Herodot. VI. 75 — 82. Pausan. III. 4, 1. II. 20, 7, Plutarch. de virt. mul. p. 245 sq. Frcf. (I. 203 sq. Didot.) Suid. v. Τελεσίλλα. Polyaen. Strateg. I. 14. VIII. 33. Auch Aegina und Sikyon leisteten gezwungener Weise den Lakedämoniern Hülfe mit ihrer Flotte, nach Herodot. VI. 92. — Nach Plutarch in d. angef. Stelle nahm auch der andere König von Sparta, Demaratos, an diesem Zuge gegen Argos Theil; in den dem Kleomenes zugeschriebenen Apophth. Lac. p. 223. beziehen sich 2 bis 6 auf diesen Feldzug. — Ueber die Art, wie der

Mangel an männlicher Bevölkerung in Argos ersetzt worden, finden sich abweichende Angaben bei Herodotos V, 83. und Plutarchos an der angeführten Stelle. Clinton führt die Telesilla erst im J. 510 an, offenbar zu spät, da nach Pausan. III, 4, 1. Kleomenes gleich nach dem Antritte seiner Regierung gegen Argos auszog. Anklage des Kleomenes über den misslungenen Angriff u. Freisprechung, Herod. V. 82. Pausan. II. 20, 8. — Arkesilas III. wird in Barka meuchlerisch umgebracht, Herodot. IV. 164. Genau lässt sich die Zeit nicht bestimmen. (Ueber diesen herrschsüchtigen König vergl. Spec. Appar. II. p. 47 sq. n. 102.) — Ueber die Logographen Hekatäos und Dionysios, beide aus Miletos, so wie über den Dithyrambendichter Melanippides s. Clinton. — In diesem J. wird der Logograph Charon von Lampsakos geboren, nach der Berechnung Creuzer's in Fragmm. vett. historicor. I. p. 94 sqq.

Olymp. 65½ = 519 a. Chr. Die Platäer von den Thebanern bedrängt, suchen Schutz bei den Spartanern und ihrem Könige Kleomenes, und von diesen, unter dem Vorwande, dass Sparta als zu entfernt ihnen nicht immer schnell genug würde Hülfe leisten können, an die Athenäer gewiesen, werden sie von diesen in ihren Bund aufgenommen; bei Annäherung der Athenäischen Hülfsarmee vermitteln die Korinthier den Frieden als Schiedsrichter dahin, „dass die Thebaner keine Böoter wider ihren Willen zur Theilnahme an dem Böotischen Bunde zwingen dürfen.“ Aber die Athenäer greifen die Thebaner auf ihrem Rückmarsche an, und bestimmen nach der Besiegung derselben den Fluss Asopos und Hysiai zur Grenze der Thebaner und Platäer, Herodot. VI. 108. Thuc. III. 55. 86., wonach sich das Jahr bestimmen lässt, s. Clinton. Ueber die eigentliche Absicht der Spartaner bei der Verweisung an das Athenäische Bündniss, scheint Thukydides eine gleiche Ansicht mit Herodotos gehabt zu haben und auf Plutarchos de malign. Herod. c. 25., der diese Ansicht bestreitet, wird der Forscher nicht viel geben. — Ueber den Grenzfl. Asopos s. Thuc. II. 5. über Hysiai III, 24. Pausan. X. 2, 1. —

Geburtsjahr des Komikers Kratinos, s. Clinton, Krüger und Meineck. Hist. Comic. Gr. p. 45.

Olymp. $65\frac{3}{3}$ = 518 a. Chr. Die Samier, die sich zu Kydonis angesiedelt hatten, werden im sechsten Jahre ihrer Ansiedelung von den Kretern mit Hülfe der Aegineten unterjocht, Herodot. III. 59. — Geburtsjahr des Pindaros? s. Clinton.

Olymp. $65\frac{3}{4}$ = 517. a. Chr. Otanes führt auf Dareios Befehl den Syloson, Bruder des ermordeten Polykrates, nach Samos zurück, und als Maiandrios, der Tyrann wider Willen, gegen sein Versprechen, einen Angriff auf die Perser geschehen lässt, giebt er seiner Blutbegier nach und lässt fast die ganze Bevölkerung der Insel niedermetzeln, Herodot. III, 142 — 147. Maiandrios sucht vergeblich Hülfe bei den Spartanern und wird auf Anrathen des Kleomenes schnell von Sparta entfernt, c. 148. coll. Pseudoplut. Apophth. Lac. p. 224. A. (wo der Name *Μαίανδρος* geschrieben wird). Während des Zuges gegen Samos fällt nach langer und geheim gehaltener Vorbereitung Babylonien von den Persern ab, Herodot. III. 150. *ἐπὶ δὲ Σάμου στρατεύματος ναυτικοῦ οἰχομένου Βαβυλώνιοι ἀπέστησαν.*

Olymp. $\frac{64,4}{66,1}$ = 516 a. Chr. Sieger im Wettlauf: Ischyros aus Himera nach *Ἀναγρ. Ὀλυμπ.* p. 41, im Laufe mit voller Rüstung zum zweitenmale Demaratos aus Heräa, Pausan. VI. 10, 2. (s. Ol. $\frac{64,4}{65,1}$), im Wagenrennen Kleosthenes von Epidamnos, Pausan. ibid., dessen Bildsäule von Ageladas verfertigt war, einem Zeitgenossen des Onatas von Aegina und Hegias aus Athen, Pausan. VIII. 42, 5. — In diesem oder dem folgenden Jahre senden die Pisistratiden den Miltiades, S. des Kimon, auf einem Dreiruderer nach dem Chersonesos, wo er nach der Ermordung seines Bruders die Herrschaft übernimmt, sich gewaltsam genug darin festsetzt, Herodot. VI. 38. und zum zweiten Male mit Hegesipyle Tochter des Thrakischen Königs Oloros vermählt, Herodot. ib. et 41. — Bei Clinton, der das folgende Jahr für diese Begebenheit annimmt, muss

anstatt ante Hippiae mortem gelesen werden ante Hipparchi mortem oder necem. — Ungefähr um diese Zeit, spätestens 513 a. Chr. (s. Herodotos IV. 154.), erhält die rachsüchtige Pheretima von dem persischen Statthalter in Aegypten Aryandes, mächtige Unterstützung zu Wasser und zu Lande, um den Mord ihrer Sohnes Arkesilas II. an Barka zu rächen. Nach tapferem Widerstande gelingt es durch einen Betrug dem persischen Heerführer Amasis, sich in den Besitz der Stadt Barka zu setzen, worauf Pheretima aufs grausamste ihre Rachsucht befriedigte; Kyrene entging der Eroberung. — Dem Aryandes mochte wohl von der Unterwerfung des ganzen Libyens geträumt haben, Herodot. IV. 165 — 168. 200 — 204. coll. Polyaeni Strateg. VII. 34. wo dem Aryandes zugeschrieben wird, was auf die Rechnung des Amasis kommt, Aeneae Tact. Poliorcet. s. 37. p. 1711. — Der persische Statthalter heisst bei Polyaen. Strateg. VII. 11. 7. Ὀρύανδρος.

Olymp. 66½ = 515 a. Chr. Babylon wird nach tapferem Widerstande durch die List des sich selbst verstümmelnden Zopyros wieder eingenommen, Herotot. III. 150 — 158. coll. Polyaeni Strateg. VII. 12. Die Babylonier fühlen die schwere Hand des rachsüchtigen Despoten c. 159.

Olymp. 66¾ = 514 a. Chr. Der Peisistratide Hipparchos wird an den grossen Panathenäen — die in dem dritten Jahre jeder Olympiade am 27sten oder 28sten Hekatombäon gefeiert wurden — von Aristogeiton und Harmodios, die sich auch in Privatverhältnissen beleidigt fanden, ums Leben gebracht; Harmodios wird sogleich auf Hippias Befehl niedergemacht, Aristogeiton, der anfangs entronnen war, wird eingefangen und grausam umgebracht, Herodot. V. 55 sq. Thuc. I. 20. VI. 54 sqq. Sagen von dem Benehmen des Aristogeiton auf der Folter bei Polyaen. Strateg. I. 35. Diog. Laert. IX. 26., und seiner Hetäre Leaina bei Polyaen. Strateg. VIII. 45. Plutarch. de garrul. p. 505. D. E. (c. 8. p. 611 sq. Didot.) Pausan. I. 23, 2. — Nach der Vertreibung der Peisistratiden wurden den τυραννοκτόνοις Ol. 67, 4. eherne Statuen errichtet, Plin.

H. N. XXXIV. 4. 11. p. 642. coll. Demosth. Lept. p. 292, 112. Pausan. I. 8, 5. ein Werk des Antenor, und, nachdem diese von Xerxes weggeschleppt worden, andere, die Kritias mit dem Beinamen Νησιώτης verfertigt hatte, Pausan. I. l. Luciani Philops. c. 18. (τὰ Κριτίου καὶ Νησιώτου πλάσματα coll. Rhetor. Praec. 9. et Plutarch. praec. reip. ger. p. 802. A.) Parasit. 48. Plin. N. H. XXXV. 8. 11. p. 648. aufgestellt, wahrscheinlich diejenigen, deren das Chron. Par. Epoch. 54. unter dem Archon Adeimantos Ol. 75¾ gedenkt. — Dass auch unter den schönsten Bronzenstatuen des Praxiteles diese τυραννοκτόνοι gewesen, bezeugt Plin. H. N, XXXIV. 8. 11. p. 653 sq. — Sie erhielten ein Grabmal auf dem Wege nach der Akademie, dem Begräbnissplatze der verdientesten Männer, Pausan. I. 29, 15. Ihren Nachkommen wurde Speisung im Prytaneion und Befreiung von Leistungen an den Staat gewährt (ἀτέλεια), Dinarch. c. Demosth. p. 103. 9. Demosth. Leptin. p. 282. 53.) Man feierte ihr Andenken in Liedern, wie in des Kallistratos Skolion Ἁρμοδίου μέλος genannt, das uns Athen. Deipnos. XV. p. 695. A. sqq. aufbewahrt (in Schneidewini Delect. II. p. 436 sq.) cf. Bergl. ad Aristoph. Lysistr. 1264. — Aristogito et Harmodius Graecis in ore, sagt Cic. Tusc. I. 49 s. 116. u. D. Chrys. Or. Troi. p. 191. (I. 365 Reisk.) Ἁρμόδιον καὶ Ἀριστογείτονα πάντων μάλιστα Ἀθηναῖοι τιμῶσιν ὡς ἐλευθερώσαντας τὴν πόλιν καὶ ἀνελόντας τὸν τύραννον (etwa τὴν τυραννίδα?), der dies als eine allgemein angenommene aber falsche Meinung darstellt; dagegen sagt Platon im Sympos. p. 182. C. ὁ Ἀριστογείτονος ἔρως καὶ ἡ Ἁρμοδίου φιλία βέβαιος γενομένη κατέλυσεν αὐτῶν [τῶν τυράννων] τὴν ἀρχήν, und bei Arrianos Ἀναβ. IV. 10, 3. Kallisthenes, coll. Max. Tyr. Diss. VIII. Allerdings wurde die Tyrannis nicht zugleich mit der Ermordung des Hipparchos aufgehoben; aber der Muth der Verschwornen, ihr Trotz unter der Folter, die Nothwendigkeit, worin sich Hippias gesetzt sah, die Zügel der Herrschaft straffer anzuziehen, durch Vermählung seiner Tochter an den Fürsten von Lampsakos persischen Schutz zu suchen, untergruben den Boden seiner Tyrannis und es heisst daher mit Recht in dem Epigramm des Simonides (b. Hephästion de metr. p. 14. p. 26. Gaisf.)

ἦ μέγ' Ἀθηναίοισι φόως γένεθ', ἡνίκ' Ἀριστο-
γείτων Ἵππαρχον κτεῖνε καὶ Ἁρμόδιος.

(ap. Schneidew. frgm. 188. p. 175.), das vermuthlich an dem Postament ihrer Bildsäulen angebracht war. Die von Xerxes weggeschleppten Statuen derselben wurden nach Plin. XXX. 8. s. 19. p. 554. II. und Arrianos Anab. Alex. III. 16, 7. 8. von Alexander dem Grossen nach Athen zurückgeschickt und waren zu seiner Zeit im Kerameikos dem Metroon [Μητρῷον] gegenüber aufgestellt; VII. 19, 2. heisst es aber λέγεται und nach Pausan. I. 8, 5. sandte Antiochos sie den Athenäern zurück, nach Valer. Max. II. 10. ext. Seleukos. — Atossa überredet auf den Antrag des Krotonischen Arztes Demokedes, der sich durch seine Kunst um den König selbst sowohl (Herod. III. 129 — 132) als um die Königin wohl verdient gemacht hatte (c. 133.) ihren Gemahl Dareios, unter der Leitung des Demokedes, vor Unternehmung des Zuges gegen die Skythen, zwei Triremen und ein Lastschiff auf die Auskundschaft der Hellenischen Küsten auszusenden; in Tarentum entschlüpft Demokedes durch Hülfe des Königs Aristophilides nach Kroton, wo er die Tochter des Athleten Milon heirathet (c. 133 — 137. coll. Aelian. VV. HH. VIII. 17.). Bemerkenswerth ist hier die Erwähnung eines Königs in Tarentum, da wir meines Wissens hier sonst nur eine Aristokratie kennen, die nach Aristotel. Polit. V. 2, 8. erst später (Ol. 76, 4,) in Demokratie überging.

Olymp. 66¾ = 513 a. Chr. An dem Zuge des Dareios gegen die Skythen — über dessen Gründe verschiedene Angaben sich finden bei Herodotos IV. I. und Ktesias in den Persic. c. 17. (p. 360 sq. ad calc. Herod. Schweigh.) — wobei sich der Samier Mandrokles durch Erbauung einer Schiffbrücke über den Bosporos auszeichnet (Herod. IV. 83 sq.) und königlich beschenkt wird (c. 88.), müssen die der persischen Oberherrschaft unterworfenen Ionier, Aeoler und Hellespontier mit ihrer Marine Theil nehmen unter ihren damaligen Gewaltherrschern Miltiades im Chersonesos (c. 137.), Daphnis in Abydos (c. 138.), Hippoklos in Lampsakos (c. eod. coll. Thuc. VI. 59.), Herophantos

in Parion (ibid.), Metrodoros in Prokonnesos (ibid.) Aristagoras in Kyzikos (ibid.), Ariston in Byzantion, sämmtlich aus dem Hellespontos — unter den Ioniern Strattis in Chios (ib. coll. VIII. 132.), Aeakes in Samos (ib. coll. VI. 13. 25.) Laodamas in Phokäa (ibid.), Histiaios in Miletos (ibid. c. 137. sq. coll. V. 30. VI. 1. sqq.), Koes dem Heerführer der Mitylenäer (IV. 138. coll. V. 37.). Den Ioniern wird die Bewachung der Schiffbrücke über den Bosporos anvertraut (IV. 98.), über einzelne Begebenheiten in diesem Feldzuge sind mit Herodotos IV. 102 ff. zu vergleichen Ctesias Pers. c. 17. u. Polyaen. Strateg. VII. 11. — Dareios zum Rückzuge genöthigt, kommt später am Bosporos an, als die Skythen, welche die Jonien zur Abbrechung der Brücke und Wiedererlangung ihrer Freiheit auffordern (Herodot. IV. 133. 136.). Miltiades ist nicht abgeneigt, aber Histiaios gewinnt alle Stimmen, indem er ihnen vorstellt, dass sie ohne persischen Schutz ihre Alleinherrschaft einbüssen würden (Herodot. IV. 137. 138.); sie täuschen durch Abbrechung eines Theiles der Brücke die Skythen (ibid. 139 sqq.) und Dareios entkommt (c. 142.), zieht nach Asien über, mit Zurücklassung einer Armee in Europa unter dem Oberbefehl des Magabazos (c. 143.).

Olymp. $\frac{66,4}{67,1}$ = 512 a. Chr.. Sieger im Wettlauf: Phanas aus Pellene nach Ἀναγρ. Ὀλυμπ. p. 41. — Die Skythen suchen, um sich an Dareios zu rächen, sich mit den Spartanern zu verbünden, bei welcher Gelegenheit der König Kleomenes von den Skythischen Gesandten sich den Genuss starker Getränke angewöhnt haben soll, Herodot. IV. 84. coll. Chamael. Heracl. ap. Athen. X. p. 427 C. — Dareios verleiht dem Tyrannos von Miletos Histiaios zur Belohnung für die Erhaltung der Brücke über den Bosporos (Herodot. V. 11. coll. IV. 137.) Myrkinos Edonis zur Ansiedelung und dem Koes von Mitylene für seinen klugen Rath, die Schiffbrücke nicht abzubrechen, die Tyrannis in seiner Vaterstadt (Herodot. IV. 11. coll. IV. 97.) — Megabazos oder wie er an einigen Stellen des Herodotos und von Andern, z. B. Eustath. in Iliad. p. 240. extr. (182. 27.)

genannt wird, Megabyzos unterwirft sich mit Gewalt die Perinthier — über die Lage der Stadt Perinthos, früher Mygdonia, nachher auch Ἡράκλεια genannt, s. Plin. H. N. IV. 11. s. 18. I. p. 206. 4. — und bringt Thrakien oder wenigstens die Thrakische Küste unter persische Botmässigkeit, Herodot. 1. I. 2. 10. — ferner auf Befehl des Dareios die Päoner (ib. 12 — 15.) fordert Makedonien unter dem Könige Amyntas zur Unterwerfung auf; der Sohn des Königs Alexander aber bringt durch List seine Gesandten ums Leben und entzieht sich durch Vermählung seiner Schwester Gygaia an den Perser Bubares der Rache (ib. 17—21.). — Megabazos macht bei seiner Ankunft in Sardes den Dareios aufmerksam auf die Gefahr die ihm daraus entstehen könne, dass Histiaios sich in Myrkinos befestige; Histiaios wird zum Könige nach Sardes entboten, geht in die Falle und muss dem Könige nach Susa folgen. Herodot. V. 23—25. — Artaphernes, Bruder des Königs, wird Satrap in Sardes; Otanes folgt dem Megabazos als Oberbefehlshaber des pers. Küstenheeres, das Byzantion, Kalchedon, Antandros, Lamponium und mit Hülfe der Lesbischen Flotte Lemnos und Imbros, damals beide noch von Pelasgern bewohnt, erobert: Lykaretos aus Samos, Bruder des Maiandrios wird mit Lemnos belehnt, Herodot. V. 26 sq.

Olymp. 67½ = 511 a. Chr. Während so die Persermacht die Pflanzstädte der Hellenen in Aeolis, Ionien, am Hellespontos, in Thrakien u. s. w. in die Knechtschaft zu bringen droht, wird der Boden immer lockerer, auf dem in Athen die Tyrannis des Hippias ruht. Genöthigt, die Zügel straffer anzuziehen und den Versuch machend, durch drückende Abgaben, Münzveränderungen u. s. w. (s. Pseudoaristotel. Oecon. c. II. 4. p. 6. Schneid. coll. Paroemiogr. I. p. 374. 81.) das Volk zu zähmen, verstärkt er im Innern die Unzufriedenheit, und von aussen bereiteten die Alkmaioniden der Zwangsherrschaft den Untergang. Vergeblich zwar war der Versuch abgelaufen, den sie von dem wohl befestigten Leipsydrion aus — über dessen Lage

s. Leake Demen von Attika, Westerm. S, 31. 37. — gemacht hatten, um sich der Stadt zu bemächtigen, Herodot. II. 62 sq. Isocrat. de big. T. II. p. 431 (p. 351. ed. H. Steph., Hesych. s. v. Λειψύδριον, Suid. s. v. Ἐπὶ Λειψυδρίου μάχη Etym. M. 361. (327.) Eustath, ad Il. IV. p. 351. 25. (461. 23.) Scol. ap. Athen. XV. 15. p. 695. E. (in Schneidew. Del. II. p. 461.); aber durch den prächtigen Wiederaufbau des abgebrannten Delphischen Tempels unter Leitung des Korinthischen Architekten Spintharos hatten sie sich einen grossen Ruf in ganz Hellas erworben, und, sei es durch Bestechung (Herodot. V. 13.) oder sonst wodurch (Plut. de malign. Herod. c. 33.) die Pythia bewogen, die Lakedämonier zur Befreiung Athens aufzufordern. Der erste Versuch der Spartaner aber unter Anführung des Anchimolios misslang, indem die Thessaler mit ihrer Reiterei unter ihrem Könige Kineas den Anschlag vereitelten, Herodot. I. l. — Sieg des Tragikers Phrynichos s. Clinton.

Olymp. 67¾ = 510 a. Chr. Der zweite Zug der Lakedämonier und ihrer Bundesgenossen, namentlich der Korinthier, unter der Anführung des Königs Kleomenes entschied das Schicksal des Hippias und seines Hauses. Erst wird die Thessalische Reuterei geschlagen (Frontini Strateg. II. 2, 9.) und die Peisistratiden werden in der sogen. pelasgischen Mauer (darüb. s. Herod. VI. 137. Tuc. II. 17.) belagert (Herod. VI. 65.). Die Kinder der Peisistratiden, die ausserhalb Attika's in Sicherheit gebracht werden sollen, fallen in die Hände ihrer Feinde, und sie achen sich daher genöthigt, unter der Bedingung, diese wieder zu erhalten, die Verpflichtung einzugehen, innerhalb fünf Tage Attika zu räumen (Herodot. V. 65. coll. Thuc. I. 126.). — Ueber die Theilnahme der Korinthier an diesem Kriegszug s. D. Chrysost. Corinth. p. 459. (108. Reisk.) — Die Peisistratiden ziehen nach Sigeion am Skamandros (das einst Peisistratos den Mitylenäern entrissen hatte, Herodot. V. 59.), und Lampsakos (Herodot. V. 65. Thuc. VI. 59.). — In dieses oder das nächstfolgende Jahr fällt auch wahrscheinlich die Zerstörung von Sybaris durch Krotoniaten unter Anführung des be-

kannten Athleten Milon, Herodot. V. 44 sq. Diod. Sic. XII. 9. 10. Grosse Trauer darüber zu Miletos, Herodot. VI. 21. Die Sybariten wandern zum Theil nach Laos in Lucanien und Skidros in Italien aus, ibid. Nach Herodotos und Diodoros stand Telys an der Spitze der Sybariten, den jener einen König, dieser einen Demagog nennt, dagegen war nach Herakl. aus Pontos ap. Athenaeum XII. 4. p. 521. E. F. Telys mit seinem Anhange bereits gestürzt und ein Opfer der Volkswuth geworden. Die Zeit des Unterganges von Sybaris wird dadurch bestimmt, dass nach Diodoros Thurioi an der Stelle des zerstörten Sybaris unter dem Archontat des Kallimachos 446. a. Chr. angelegt worden, drei und sechzig Jahre nach der Zerstörung der alten Stadt, wenn gleich der neue Aufbau erst unter dem Archontat des Praxiteles 444 a. Chr. einigermassen vollendet worden, Plut. vit. Lys. in. — An dem Zuge der Krotoniaten gegen Sybaris soll nach der Behauptung der Sybariten Doricus, der Halbbruder des Lakedämonischen Königs Kleomenes Theil genommen haben, was aber die Krotoniaten leugnen, Herodot. V. 44. 45. — Dieser Dorieus, dem es unausstehlich war, unter der Herrschaft seines Bruders zu stehen, scheint etwa im J. 519 oder 518 mit einem Haufen Lakedämonischer Abentheurer ausgewandert zu sein und nahm die Richtung nach der Libyschen Küste, von Theräern (aus Kyrene?) geleitet, und siedelte sich hier in einer sehr schönen Gegend am Flusse Kinyps an im Gebiete der Makai (s. Herodot. IV. 175.), etwa 517. Drei Jahre darauf wurde er von da durch Maker, Libyer und Karthager vertrieben und kehrte in den Peloponnesos zurück, etwa 514. Antichares, aus Eleon (eine κώμη ταναγρική nach Strabo IX. p. 404. D. Casaub. (p. 620. Alm.) giebt ihm nach ich weiss nicht welchen Göttersprüchen den Rath, eine Ἡράκλεια auf Sicilien zu gründen, und die Pythia giebt ihm Hoffnung, dass er sich des Landes bemächtigen werde (Herodot. V. 43.). Er geht also abermals aus mit seinem Gefolge, etwa 512 unter denen von Spartanern Paraibates, Kelcas und Euryleon genannt werden, denen sich auch der Krotoniate Philippos angeschlossen hatte (Herodot. ib. 46. 47.). Eine

Herakleia wird von ihm angelegt (Diodor. Sic. IV. 23.), aber Karthager und Egestaner greifen die junge Pflanzstadt an, und im Kriege mit ihnen findet Dorieus sammt den übrigen Anführern ihren Untergang mit Ausnahme des einzigen Euryleon, der mit dem Rest der Mannschaft Minoa eine Pflanzstadt von Selinus, behauptet, die Selinusier von ihrem Tyrannos Peithagoras befreit, sich aber selbst zum Tyrannos zu Selinus aufwirft und in einer Empörung seinen Tod findet (Herodot. ibid. coll. Pausan. III. 16, 4. 5. 3, 10.

Olymp. $67\frac{3}{4}$ = 509 a. Chr. In Athen treten zwei Factionen feindselig gegen einander auf, an der Spitze der aristokratisch Gesinnten Isagoras, an der Spitze der Demokraten der Alkmaionide Klisthenes, der vielleicht in diesem Jahre Archon war. Um für die Zukunft die Erwerbung der Tyrannis zu vernichten oder wenigstens zu erschweren, und alte Verbindungen zu trennen und neue zu veranlassen u. s. w. werden von ihm die bisherigen vier Phylen abgeschafft und an ihrer Stelle zehn neue Phylen eingeführt, in welche die Demen eingeordnet wurden — eine Anordnung, welche auch die Einführung neuer Administrationsglieder nöthig machte, vermittelst derer nun die Demarchen an die Stelle der Naukraren, Apodekten an die Stelle von Kolakreten u. s. w. traten, Herodot. V. 66. 59. Pausan. I. 5, 1 sqq. Aristol. Polit. VI. 4. (2, ed. Schn.) III. 1, 10. Polluc. Onom. VIII. 9. s. 110. Schol. ad Arist. Panath. p. 110. Frommel. Aelian. VV. HH. V. 13 et 24. Schol. ad Aristh. Nub. 37. Androt. ap. Harpocrat. s. v. ἀποδέκται. Böckhs Staatshaushalt. I. S. 100. 274. II. 87. Isagoras, sein Widersacher, wendet sich an seinen Gastfreund Kleomenes, der sogleich bereit, die aristokratische Faction zu unterstützen, einen Herold nach Athen absendet mit der Forderung alle, mit der Kylonischen Sündschuld (Ol. $\frac{41}{42},\frac{4}{1}$ = 612 a. Chr. s. Heinrichs Epimenides aus Kreta. S. 82 ff.). behafteten Familien aus der Stadt zu entfernen, unter denen auch die Alkmaioniden waren, Herodot. V. 70. Klisthenes entfernt sich freiwillig allein (ib. 72.).

Olymp. $\frac{67,4}{68,1}$ = 508 a. Chr. Sieger im Wettlauf: Ischomachos aus Kroton, Ἀναγρ. Ὀλυμπ. p. 41, Dionys. Hal. V. in. p. 277. 26., durch die Schnelligkeit ihres Pferdes Lykos die Söhne des Pheidolas aus Korinthos, Pausan. VI. 13, 6. (10.). Archon in Athen: Isagoras, Dionys. Hal. I. p. 61; II. V. in. p. 277. 27. coll. Chron. Par. Ep. 47. Kleomenes nicht zufrieden mit der alleinigen Entfernung des Klisthenes, dringt mit einiger Mannschaft in Athen ein, und vertreibt auf den Wunsch des Isagoras viele Familien; darauf will er auch die Bule (den Senat) auflösen und dreihundert Bürgern von der Parthei des Isagoras die obrigkeitlichen Aemter übergeben. Der Senat weigert sich; Kleomenes und Isagoras nehmen mit ihren Partheigängern die Burg ein, werden aber von den Bürgern, die es mit dem Senat halten, in der Burg belagert, übergeben die Akropolis am dritten Tage, unter der Bedingung freien Abzuges für die Lakedämonier und Isagoras, Herodot. V. 62. 74. Die Athenäischen Partheigänger der Aristokraten werden zum Tode verurtheilt und sterben im Gefängnisse, mit ihnen der Delpher Timasitheos, ein Mann, der sonst eines bessern Schicksals würdig schien, Herodot. V. 74. coll. Pausan. VI. 8, 4.). Dieses Zuges nach Athen erwähnt auch Schol. ad Aristoph. Lysistr. 274. — Die Athenäer rufen nun den Klisthenes — der sich vielleicht nach Samos begeben hatte, wenigstens das Heirathsgut seiner Töchter wurde unter den Schutz der Samischen Here gestellt (Cic. de Legg. II. c. 16. s. 41.) — und die andern Vertriebenen zurück, und suchen aus Furcht vor einem neuen Angriffe des Kleomenes um ein Bündniss mit den Persern an bei dem Satrapen zu Sardes, Artaphernes, Bruder des Königs, und der Perser macht der Gesandtschaft Hoffnung darauf, aber natürlich unter der Bedingung, dass sich Athen der persischen Oberherrschaft unterwerfe; aber man begreift kaum, dass die Gesandten diese Bedingung annahmen — lag hier übergrosse Furcht oder eigennützige aristokratische Absicht zu Grunde? — das Volk aber verwarf sie — wie wenig muss man doch den persischen Hochmuth gekannt haben, dass man erwartete auf andere Bedingungen ein Bündniss zu erlangen! (Herod. V. 73.)

Olymp. 68½ = 507 a. Chr. Kleomenes zieht nun ein Heer aus dem ganzen Peloponnesos zusammen, ohne anzugeben, zu welchem Zwecke (vergl. Thucyd. Popp. II. p. 86 sqq.), womit er in Eleusis einfällt, während die Böoter nach Uebereinkunft mit ihm zwei an Böotien grenzende Demen einnehmen und die Chalkider von Euböa einen andern Theil des attischen Gebietes verheeren (Herod. V. 74. 75. Pausan. III. 4, 2. Der erste nennt den einen Demos Oinoe, zur Phyle Hippothoontis gehörig, den andern Hysiai; aber sonst findet sich dieser Name nur von einem Orte in Böotien s. Herodot. VI. 108. Pausan. IX. 2, 1. nie von einem Demos in Attika. Ist etwa für Ὑσιάς zu lesen Μελαίνας, oder nahmen vielleicht die andern Böoter den Platäern Hysiä wieder weg, das sie 519 a. Chr. (s. oben) zur Grenze gegen Thebä erhalten hatten? Nach Pausanias verheerte Kleomenes auch damals das der Demeter und ihrer Tochter geweihte Land zwischen Megara und Athen, Ὀργάς genannt (s. Harpocrat. s. v. Ruhn. ad Tim. p. 195.). Die Athenäer beschliessen, zuerst den Angriff der Spartaner zurückzuschlagen, aber noch ehe es zum Kampfe kommt, erklären die Korinthier den Angriff für ungerecht und ziehen sich zurück. Ihrem Beispiele folgt Demaratos der andere König in Sparta, und so die übrigen Bundesgenossen, Herodot, V. 74. 75. coll. Dion. Chrysost. Or. Corinth. p. 459. (108 Reisk.), Schol. ad Arist. Panath. p. 44 et 46. Frommel. — Hierauf wenden die Athenäer zuerst ihre Waffen gegen die Chalkider; diesen kommen die Böoter am Euripos zu Hülfe, verlieren aber die Schlacht, worauf die Athenäer nach Euboia übersetzen und nach abermaligem Siege an vier tausend Pflanzbürger die Ländereien der Hippoboten von Chalkis vertheilen und der Pallas aus dem Lösegelde der Gefangenen ein Viergespann von Bronze weihen, Herodot. V. 77. Aelian. VV. HH. VI. 1. über die Hippoboten s. Plut. Pericl. 23. über das Viergespann Pausan. I. 28, 2. — über die Inschrift Arist. T. II. p. 30. Jacobs ad Anthol. Lips. Vol. XI. p. 376 sq. Himer. Or. II. 12. Den Sieg verdankten die Athenäer der Befreiung von der Tyrannis nach Herodot. V. 78. — In dieses Jahr fällt wahr-

Digitized by Google

scheinlich auch die Verschwörung des Kylon zu Kroton gegen die Pythagoreer und ihre Versprengung, Jamblichi vit. Pythag. c. 35. p. 248 sqq. p. 484 sqq. Kiesl., Porphyrii vit. Pyth. p. 49. Diodor. Sic. Exc. Vales. p. 247. Diog. Laert. VIII. 49. — und über die Zeitbestimmung Bentl. Opusc. philol. p. 192 sqq.

Olymp. $68\frac{3}{4}$ = 506 a. Chr. Die Böoter rufen nunmehr auf das Geheiss der Pythia ihre Stammgenossen, die Aigineten zu Hülfe, die ihnen erst die Bildnisse der Aeakiden zum Beistande senden, und da jene dennoch abermals besiegt worden, ohne Ankündigung der Feindseligkeit, während die Athenaier anderwärts gegen die Boioter kämpfen, von der Seeseite her in Attika einfallen, den Phaleros und andere an der Küste liegende Demen verheeren, im Gefühl ihrer jetzigen Stärke und alten Grolles eingedenk, Herodot. V, 79 — 81. (Ueber die gemeinschaftliche Abstammung der Boioter und Aigineten von den Töchtern des Asopos, Aegina und Thebe vergl. mit Herodot. Pausan. II. 5, 2. und Schol. in Pindari Nem. IV. 30. Ungeri Theb. Parad. p. 63. — Die Ursachen des eingewurzelten Grolles der Aigineten gegen die Athenaier erzählt nach seiner Weise Herodotos V. 83 ff.).

Olymp. $68\frac{3}{4}$ = 505 a. Chr. Den Athenaiern, die sich zur Rache an Aigina rüsten, wird — wie es den Schein hat — ohne Befragung des Orakels der Bescheid vor der Pythia, der es diesmal nicht an politischer Voraussicht gefehlt zu haben scheint, „den Rachezug dreissig Jahre aufzuschieben und nachdem sie dem Aiakos ein Heiligthum geweiht, im ein und dreissigsten Jahre den Zug zu unternehmen, dann würde ihre Absicht gelingen; unternähmen sie denselben früher, dann würden beide Krieg führende Partheien viel Ungemach erfahren, zuletzt jedoch Aigina ihrer Macht unterliegen.“ — Dies hiess der demokratischen Raschheit zu viel zumuthen; Aiakos erhielt zwar eine Kapelle auf der Agora, aber der Rachezug sollte sofort beginnen. Allein Kleomenes bringt es durch allerlei Mittel dahin, dass die auf die wachsende Macht Athens eifersüch-

tigen Lakedaimonier den Hippias von Sigeion zurückführen und die sämmtlichen Bundesgenossen zu einem Kriege gegen die Athenaier auffordern. In der Bundesversammlung setzt sich der Korinthier Sosikles dem Antrage entgegen; diesem stimmen die anderen Verbündeten bei, und Hippias muss unverrichteter Sache zurückkehren. Vom makedonischen Könige Amyntas wird ihm Anthemus, von den Thessalern Iolkos angeboten; er schlägt diese Anerbietungen aus und reizt die Perser gegen die Athenaier auf; die Athenaeir suchen durch eine Gesandtschaft ihm entgegen zu wirken; aber Artaphernes besteht auf die Zurückberufung des Hippias; die Athenaeir zögern nun nicht, sich öffentlich für Feinde der Perser zu erklären, Herodot. V. 89—96.

Olymp. 68⅓ = 505 a. Chr. Kleander benutzt zu Gela die Unzufriedenheit der grösseren Volksmenge über die Prärogativen der herrschenden Aristokratie, um sich in den Besitz der Alleinherrschaft zu setzen, Herodot. VII. 154., die er bis zu seinem Tode sieben Jahre behauptet. Der Zeitpunct, in dem Kleander die Tyrannis angetreten, ergiebt sich aus Herodot. VII. 154., welcher berichtet, dass, nachdem er von einem Bürger von Gela ermordet worden, ihm sein Bruder Hippokrates gefolgt sei, der nach einer ebenfalls siebenjährigen Regierung bei Hybla in einem Kriege gegen die Sikuler seinen Tod gefunden, und dann Gelon sich der Regierung bemächtigt habe, ibid. c. 155. verglichen mit Dionys. Hal. AA. RR. VII. 1. (p. 417. 34 sqq.), wo es heisst, dass Gelon Ol. 72, 2 = 491 a. Chr., neulich die Tyrannis erlangt habe. Bestätigt wird diese Zeitbestimmung durch Pausan. VI. 9, 2., wo Gelon als Sieger Olymp. 73. Γελῷος genannt wird, weil er noch nicht Herr von Syrakusai geworden war, und Pausanias irrt darin, dass er ihn schon Ol. 72, 2. auch zum Herrscher der Syrakuser macht. Es fällt also der Anfang der Alleinherrschaft des Hippokrates in das Jahr 498 oder 497 v. Christo, und des Kleander ins Jahr 505 oder 504.

Ehe ich zur folgenden Olympiade übergehe, muss ich mir die Erlaubniss erbitten, hier die Gründe auseinander

zu setzen, die mich bestimmt haben, den Abfall der Griechen von der persischen Oberherrschaft und die Einäscherung von Sardes, so wie die Eroberung von Miletos in andere Jahre zu setzen, als es Clinton gethan hat, und anzunehmen, dass von jenem Abfalle an, nicht, wie Clinton und Dodwell wollen, nur 10 Jahre, sondern wenigstens vierzehn Jahre bis zur Marathonischen Schlacht verflossen sind. Das Todesjahr des Aristagoras von Miletos lässt sich nach Thukydides IV. 102. mit ziemlicher Sicherheit bestimmen. Nach ihm gründete Agnon unter dem Archontat des Euthymenes 437 a. Chr. Amphipolis, wo 29 Jahre vorher, also 466 a. Chr., die von den Athenaiern gegründete Pflanzstadt Ἐννέα ὁδοὶ nach der Niederlage der Pflanzbürger bei Drabeskos in die Gewalt der Tkraker gefallen war; 32 Jahre vor dieser Niederlage hatte Aristagoras, der sich des Myrkinos der Hedoner bemächtigt hatte, bei der Belagerung von Enneahodoi seinen Tod gefunden, also 498 a. Chr. Fragen wir nun, in welchem Jahre nach seinem Abfalle, so ist wohl die wahrscheinlichste Annahme, im vierten Jahre: denn nach Herodotos V. 104. fällt nach der Einäscherung von Sardes Kypros von den Persern ab, und wird erst nach einem Jahre wieder unterjocht, c. 116. Erst nach dieser Unterjochung von Kypros, nach der Unterwerfung der Städte in Karien, nach dem Falle von Klazomenä und dem äolischen Kyme, c. 118 — 125. ergreift er nach einer Berathung mit seinen Freunden die Flucht nach Thrakien, besetzt das von Histiaios befestigte Myrkinos der Hedoner und findet, indem er seine Herrschaft erweitern will, seinen Tod im Kriege mit den Thrakern. Setzen wir nun die Wiedereroberung von Kypros ins 2te Jahr des ionisch-persischen Krieges, die Unterwerfung der karischen und ionischen Städte in das dritte Jahr, so können wir die Flucht des Aristagoras gewisa nicht früher als ins dritte oder vierte Jahr des Abfalls setzen, und er musste wohl, wenn er auch ψυχὴν οὐκ ἄκρος war, dennoch sich in Myrkinos recht fest setzen, ehe er an Eroberung dachte. So erhalten wir das vierte Jahr vor seinen Tode, also das Jahr 502 als das Jahr des Abfalls und der Einäscherung von Sardes,

und demnach muss die sechs Jahr nach der Empörung erfolgte **Einnahme von Miletos** ins Jahr 496 vor Christo fallen.

Allein — wendet Clinton mit Dodwell ein: die Eroberung von Miletos kann nicht früher als ins Jahr 494 a. Chr. fallen, da die Schlacht bei Marathon 490 geliefert wurde, und offenbar nach der Erzählung des Herodotos nur drei Hauptbegebenheiten in drei auf einander folgenden Jahren zwischen der Einnahme von Miletos und der Schlacht sich ereignet haben. Diese Behauptung hat in der That vielen Schein, und beruht auf folgenden Momenten: Herodot. VI. 31. heisst es, nachdem Kap. 18. die Einnahme von Miletos dargestellt und eine Episode über das Schicksal der Samier und des **Histiaios** beendigt worden: *ὁ δὲ ναυτικὸς στρατὸς ὁ Περσέων χειμερίσας περὶ Μίλητον τῷ δευτέρῳ ἔτεϊ ὡς ἀνέπλωσε αἱρέει εὐπετέως τὰς νήσους κ. τ. λ.* Nachdem er nun von der Expedition der persischen, oder richtiger gesprochen, der phönizischen im Dienste der Perser stehenden Flotte gegen die ionischen Inseln und den Chersonnesos gehandelt hat und episodisch von den beiden Miltiades und dem Stesagoras, fährt er Kap. 42 fort: *καὶ κατὰ τὸ ἔτος τοῦτο ἐκ τῶν Περσέων οὐδὲν ἐπὶ πλέον ἐγένετο τουτέων εἰς νεῖκος φέρον Ἴωσι,* dann aber Kap. 43.: *ἅμα δὲ τῷ ἔαρι . . . Μαρδόνιος κατέβαινε ἐπὶ θάλασσαν κ. τ. λ.* Es wird nun erzählt, wie **Mardonios** mit Hülfe der Flotte **Thasos**, und mit der Landarmee die **Makedonier** der persischen Oberherrschaft unterworfen habe, wie aber darauf ein grosser Theil der Flotte (300 Schiffe) mit vieler Mannschaft (20,000) am Vorgebürge **Athos** zu Grunde gegangen, Mardonios mit dem Landheere von den Thrakischen Brygern überfallen worden und er selbst verwundet worden sei, jedoch nicht eher den Rückmarsch angetreten habe, bis er diese wieder unterworfen hatte; dann erst sei er nach grossem Verluste an der ihm anvertrauten Land- und Seemacht nach Asien zurückgekehrt. Kap. 46. fährt Herodotos fort: *δευτέρῳ δὲ ἔτεϊ τουτέων πρῶτα μὲν Θασίους . . . ἐκέλευε* (Dareios) *τὸ τεῖχος περιαιρέειν κ. τ. λ.* und Kap. 48.: *μετὰ δὲ τοῦτο ἀπεπειρᾶτο τῶν Ἑλλήνων — κελεύων αἰτέειν βασι-*

λέϊ γῆν τε καὶ ὕδωρ. Nach einer langen Episode über den Krieg der Aigineten und der Athenaier und über die spartanischen Angelegenheiten heisst es Kap. 94.: „mittlerweile habe Dareios seinen Plan gegen die Hellenen verfolgt, den Mardonios seiner Heerführerwürde entsetzt und ein Heer unter Datis und Artaphernes gegen Athen und Eretria abgesandt. Durch diese Stellen halten sich Dodwell und Clinton berechtigt, indem sie τῷ δευτέρῳ ἔτεϊ und δευτέρῳ ἔτεϊ unbedenklich „im nächstfolgenden Jahre“ erklären, die Expedition der persisch-phöniziachen Flotte gegen die ionischen Inseln und den Chersonnesos in das erste Jahr nach der Einnahme von Miletos zu setzen, die Expedition des Mardonios ins zweite, die Niederreissung der Mauern von Thasos und die Gesandtschaft an die Hellenen mit der Aufforderung zur Unterwerfung unter die Oberherrschaft des persischen Grosskönigs ins dritte, und den Kriegszug des Datis und Artaphernes ins vierte. Allein die Richtigkeit der zwei ersten Zeitbestimmungen vorläufig zugegeben, so hat doch Herodotos, wenn ich mich nicht irre, nirgends deutlich ausgesprochen, dass die Gesandtschaft des Grosskönigs an die Hellenen gerade in demselben Jahre abgegangen sei, da die Thasier sich gezwungen sahen, ihre Mauern niederzureissen, und eben so wenig wird bei dem Uebergange zur Erzählung von dem Feldzuge des Datis und Artaphernes angedeutet, dass dieser sogleich in dem Jahre nach der Gesandtschaft unternommen worden. Hiezu kommt aber noch ein verwirrendes Moment bei dem Herodotos selbst, indem, wenn die zweite Zeitbestimmung (dass der Zug der Mardonios ins zweite Jahr falle) ihre Richtigkeit hätte, es den Schein gewinnt, es müssten nicht vier, sondern nur drei Jahre zwischen der Einnahme von Miletos und der Marathonischen Schlacht verlaufen seien: denn es heisst ausdrücklich von Datis und Artaphernes Kap. 95: δείσαντες μάλιστα τὸν περίπλοον τοῦ Ἄθω, ὅτι τῷ προτέρῳ ἔτεϊ ποιεύμενοι ταύτῃ τὴν κομιδὴν μεγάλως προσέπταισαν, und diesem zu Folge müsste der Kriegszug des Datis und Artaphernes ins dritte Jahr fallen. Diese Schwierigkeit hat Clinton — was ihm Ehre macht —

Append. V. nicht verschwiegen, sucht sie aber zu heben oder wenigstens zu beschwichtigen durch die Annahme, Herodotos habe hier auf einmal auf das Attische oder Olympische Jahr Rücksicht genommen, eine Annahme, die Jedermann als ein sehr gezwungenes Auskunftsmittel in die Augen fällt. Um den anscheinenden Widerspruch in dieser Stelle mit Kap. 43. zu heben, muss man entweder annehmen, dass Herodotos πρότερον ἔτος nicht von dem nächst vorhergehenden, sondern von dem zweiten vorhergehenden Jahre brauche — was ich aber nicht beweisen kann — oder es einfach fassen „im vorigen Jahre" — nämlich in welchem die Flotte ausgesegelt war, ohne nähere Bestimmung. So weit die Gegenerinnerungen, wenn wir auch die Richtigkeit der zwei ersten Zeitbestimmungen zugeben, und τῷ δευτέρῳ ἔτεϊ und δευτέρῳ ἔτεϊ vom nächstfolgenden Jahre verstehen. Dagegen aber erheben sich Bedenklichkeiten. Dass bei Herodotos I. 3. δευτέρῃ γενεῇ nicht, wie Schweighäuser übersetzte, proxima aetate sein kann, da Herodotos selbst II. 142. zwei Generationen zwischen dem Raube der Medea und der Helene zählt, ist schon von Andern bemerkt. Vgl. mein Spec. Annal. I. p. 10. 11. n. 25., und ob ich gleich damals der Meinung war, diesem Sprachgebrauche stehe entgegen, I. 126. δευτέρῃ γενεῇ ὕστερον, indem ich dies auf Megakles bezog, so habe ich nachher diesen Anstoss (Spec. II. p. 14. n. 17.) dadurch gehoben, dass ich diese Stelle auf den athenaiischen Kleisthenes und den Hippokrates, Vater des Perikles, bezogen habe; und es freut mich, hierin bei dem trefflichen Forscher Vömel Beifall gefunden zu haben. Von den nächst folgenden Generationen braucht Herodotos γενεῇ μιῇ, wie IV. 105. 2. oder bloss γενεῇ, wie III. 48. 3. und Valla übersetzte δευτέρῃ γενεῇ ganz richtig durch secunda abhinc aetate. Wie nun, wenn τῷ δευτέρῳ ἔτεϊ und δευτέρῳ ἔτεϊ c. 31. und 46. durch altero oder secundo abhinc anno zu erklären wäre? Ich gestehe, dass es sehr natürlich war, an der ersten Stelle nach χειμερίσας περὶ Μίλητον bei dem τῷ δευτέρῳ ἔτεϊ an das nächstfolgende Jahr zu denken; indessen könnte man, die Sache von der anderen Seite betrachtet, auch fragen, wozu das δευτέρῳ ἔτεϊ, wenn die Flotte nach

Digitized by Google

der Ueberwinterung bei Miletos sogleich im Frühlinge in die See stach? An der zweiten Stelle wird man schon in Erwägung der vorhergehenden Ereignisse geneigt sein, δευτέρῳ ἔτεϊ nicht von dem nächstfolgenden, sondern von dem zweiten folgenden Jahre zu fassen: denn nach dem grossen Verluste an Schiffen und Mannschaft, vorzüglich den ersten, bedurfte es doch wohl eines Jahres, um so gerüstet zu sein, dass man den Thasiern die Niederreissung ihrer Mauern zumuthen und die Hellenen auf dem Continent zur Unterwerfung auffordern konnte. Uebersetzen wir nun Kap. 31.: „Als die persische Seemacht nach der Ueberwinterung bei Miletos im zweiten Jahre darauf wieder ausgelaufen war, eroberte sie schnell die dem Festlande am nächst gelegenen Inseln Chios und Lesbos und Tenedos" u. s. w., und Kap. 46., „im zweiten Jahre nach diesen Ereignissen (dem Verluste eines grossen Theils der Flotte und Mannschaft bei der Umsegelung des Athos und der Einbusse an Mannschaft bei dem nur halb gelungenen Zuge des Mardonios in Thrakien) liess Dareios zuerst an die Thasier, die von ihren Nachbaren der Neigung zum Abfalle verdächtig gemacht waren, den Befehl ergehen, dass sie ihre Mauern niederreissen und ihre Schiffe nach Abdera bringen sollten," so fällt die Unterwerfung der ionischen Inseln in das zweite Jahr nach der Einnahme von Miletos, der Kriegszug des Mardonios in das dritte, die Niederreissung der Mauern von Thasos in das fünfte und die Schlacht bei Marathon wenigstens nicht früher als in das sechste Jahr. Hier hätten wir dann wieder dasselbe Resultat gefunden, indem wir die zwischen der Eroberung von Miletos und der Marathonischen Schlacht vorgefallenen Ereignisse nach den Andeutungen des Herodotos in Jahre vertheilten, welches wir vorher fanden, indem wir vom Todesjahre des Aristagoras ausgehend den Abfall der asiatischen Hellenen von der persischen Herrschaft in das Jahr 502, und also den Fall von Miletos in das Jahr 496 setzten. Nach diesen Untersuchungen halte ich mich also berechtigt, die Hauptpuncte des ionisch-persischen Krieges mit Wahrscheinlichkeit so festzustellen:

Digitized by Google

Olymp. $\frac{68,4}{69,1}$ = 504 a. Chr. **Naxos belagert; Abfall des Aristagoras.**

Olymp. $69\frac{1}{2}$ = 503 a. Chr. Aristagoras sucht Hülfe bei den Lakedaimoniern; vergeblich — dann bei den Athenaiern, die ihm 20 Schiffe gewähren.

Olymp. $69\frac{2}{3}$ = 502 a. Chr. **Einäscherung von Sardes; Abfall von Kypros.**

Olymp. $69\frac{3}{4}$ = 501 a. Chr. Kypros wird wiederum den Persern unterworfen — Eroberungen des Daurises u. s. w.

Olymp. $\frac{69,4}{70,1}$ = 500 a. Chr. Flucht des Aristagoras nach Thrakien.

Olymp. $70\frac{2}{3}$ = 498 a. Chr. Aristagoras findet in Thrakien seinen Tod.

Olymp. $\frac{70,4}{71,1}$ = 496 a. Chr. Miletos wird erobert.

Olymp. $71\frac{2}{3}$ = 494 a. Chr. Unterwerfung der ionischen Inseln.

Olymp. $71\frac{3}{4}$ = 493 a. Chr. Die Expedition des Mardonios.

Olymp. $72\frac{1}{2}$ = 491 a. Chr. Niederreissung der Mauern von Thasos. Persische Aufforderung an die Continentalhellenen zur Unterwerfung.

Olymp. $72\frac{2}{3}$ = 490 a. Chr. Perser unter Datis und Artaphernes unterwerfen sich Naxos und Eretria, unterliegen den Athenaiern und Verbündeten in der Marathonischen Schlacht.

Diese Zeitbestimmungen bin ich übrigens, wie gesagt, selbst weit entfernt für ganz sicher auszugeben; nur das habe ich darthun wollen, dass Clinton's Annahme bei weitem nicht eine so entschiedene Richtigkeit hat, wie er selbst annimmt, und dass ich noch eher Reitz, als Clinton zu folgen geneigt bin, so vornehm auch der letztere auf den ersteren herabsieht, weil er nicht die Zahlen beifügt, wo er dies für überflüssig hielt. Hätte Clinton Reitz und seine Eigenthüm-

lichkeit näher gekannt, die scrupulöse Sorgfalt, womit er jeden Satz erwog, ehe er ihn niederschrieb, so würde er gewiss nicht so leicht über seine Uebersetzung *altero anno* und *altero anno post* hinweggegangen sein. Reitz ging dabei vom Jahre der Marathonischen Schlacht 490 aus, nahm an, dass Dareios auf die wichtige Unternehmung gegen Hellas ein paar Jahre zur Rüstung verwandt habe, die Jahre 491 und 492, setzte daher die Unterwerfung von Thasos ins Jahr 493, die Expedition des Mardonios 2 Jahre früher, ins Jahr 495. Dieser ging ferner die nach Miletos Eroberung begonnene und zwei Jahre hindurch fortgesetzte Unterwerfung der Ionier voran, 496 und 494. Also war Miletos 498 gefallen.

Nach dieser dem verdienten Ansehen des Esquire's schuldigen Auseinandersetzung der Gründe, die mich abhalten, ihm in den Zeitbestimmungen des ionisch - griechischen Krieges meinen Beifall zu geben, wende ich mich nun zur annalistischen Anordnung der Hellenischen Ereignisse.

Olymp. $\frac{68}{69},\frac{4}{1}$ = 504 a. Chr. Sieger im Wettlauf: Ischomachos aus Kroton zum 2ten Male, nach der *Ἀναγρ. Ὀλυμπ.* p. 41. und Dionys. Hal. AA. RR. V. 37. p. 305. 12 sqq. Archon in Athen: Akestorides, id. ibid. (Die Stelle lautet so: *ὀλυμπιὰς μὲν ἦν ἐννάτη καὶ ἑξηκοστή, ἣν ἐνίκα στάδιον Ἰσχόμαχος Κροτωνιάτης, Ἀθήνησι δὲ τὸ δεύτερον ἄρχων Ἀκεστορίδης* . . . aber das *τὸ δεύτερον* ist offenbar durch die Abschreiber von seiner Stelle gerückt und sollte entweder nach *ἐνίκα* oder nach *τὸ στάδιον* stehen: denn Ischomachos hatte auch in der vorhergegangenen Olympiade gesiegt, (s. Ol. $\frac{67}{68},\frac{4}{1}$).

Der von dem Schwiegersohne des in Susa fest gehaltenen Histiaios, Aristagoras, als stellvertretendem Oberherrn in Miletos, auf das Verlangen der aus der reichen kykladischen Insel Naxos vertriebenen Aristokraten, aus Begierde nach erweiterter Herrschaft in Gemeinschaft mit dem ihm von Artaphernes, mit Bewilligung des Dareios, zugegebenen persischen Feldherrn Megabates mit 200 Schiffen unternommene Zug gegen Naxos misslingt in Folge eines zwischen

Aristagoras und Megabates ausgebrochenen Zwistes gänzlich, Herodot. V. 28. 30 — 34. Aristagoras, die persische Rache fürchtend und insgeheim von Histiaios aufgefordert, beschliesst nach einer Berathung mit seinen Freunden den Abfall, lässt einige der dem pers. Könige unterthänigen Alleinherrscher gefangen nehmen, übergiebt andere in die Gewalt ihrer Bürger, legt die Gewaltherrschaft nieder, hebt in ganz Ionien die Tyrannis auf, und führt an ihrer Stelle Strategen ein, c. 35 — 38. (Mit Herodot. V. 33. und über den listigen Einfall des Histiaios, dem Aristagoras seine Aufforderung mitzutheilen, ist zu vergleichen Gellii Noct. Att. XVII. 9. Polyaeni Strateg. I. 24. Aeneae Poliorc. c. 31. Tzetz. Chil. iii. 512. IX. 228. — (unter den damals vertriebenen Tyrannen war auch der Samische, Aeakes Sylosons Sohn, Herodot. VI. 13.)

Aristodemos Μαλακὸς bemächtigt sich der Tyrannis unter den Kumaeern s. Ol. $\frac{63,4}{64,1}$ = 524 zwanzig Jahre, nachdem er sich im Kriege ausgezeichnet hatte.

Hekatäos λογοποιός, Herodot. V. 36. s. Clinton zum J. 501.

Charon von Lampsakos s. Clinton.

Kynäthos oder Kinäthos aus Chios, Rhapsode in Syrakusai, Schol. ad Pind. Nem. II. [1].

Olymp. 69½ = 503 a. Chr. Aristagoras geht, um Unterstützung zu finden, zuerst nach Sparta und sucht den König Kleomenes, indem er ihm eine eherne Tafel, worauf sich ein Umriss der bekannten Erdtheile befand, vorlegte, durch Darstellung der traurigen Lage der in persische Knechtschaft gerathenen ionischen Hellenen und durch die Beschreibung der Reichthümer der persischen Provinzen, die nicht schwer zu erobern seien, für seinen Plan zu gewinnen, Herodot. V, 59. Am dritten Tage nach der ersten Zusammenkunft mit dem Könige, da ihm eine entscheidende Antwort versprochen war, beantwortet er die Frage, wie viel Tage die Reise zur Residenz des persischen Königs erfordere, der Wahrheit gemäss, drei Monate, worauf ihm Kleomenes vor Sonnenuntergang Sparta zu verlassen befiehlt,

c. 50. Er wagt sich als Schutzflehender in die Wohnung des Königs, und sucht ihn durch Versprechung grosser Geldsummen für sich zu gewinnen. Gorgo, des Königs achtjährige Tochter, äussert ihre Furcht vor dem Fremden mit seiner Bestechung — Aristagoras verlässt Sparta ohne Aussicht auf Hülfe, c. 51. coll. Pseudoplut. Apophth. Lacaenar. c. 2, I. 3. p. 240 D. E. Auch mag wohl sein milesischer Luxus in Kleidern den strengen Spartanern Widerwillen gegen ihn eingeflösst haben. S. Suidas unt. οἶκοι τὰ Μιλήσια, Zenob. Prov. Cent, V. 57 etc. — Nun wendet er sich an die Athenaier, die über die persische Zumuthung, sich dem Grosskönig zu unterwerfen, bereits aufgebracht, ihm ein williges Ohr leihen, zumal da er die Stammesverwandtschaft mit den Milesiern geltend macht, und ihm versprechen 20 Schiffe unter der Anführung des Melanthios zu senden, c. 97. (wo Herodotos die Zahl der atheuischen Bürger auf 30,000 angiebt, wogegen andere sie nur auf 20,000 anschlagen, s. die Erkl. des Herodotos und Böckh's Staatshaushalt. I. S. 36.) coll. Char. Lamps. ap. Plut. de malign. Herod. c. 24 extr.

Um dem Dareios einen Streich zu spielen, beredet Aristagoras einen Theil der nach Phrygien versetzten Psioner in ihr Vaterland zurückzukehren, wohin sie über Chios, Lesbos und Doriskos gelangen, c. 98. coll. V. 12 sqq.

Olymp. 69$\frac{3}{4}$ = 502 a. Chr. Die zwanzig Schiffe der Athenaier, denen fünf (nach Charon zwanzig) aus Eretria auf Euboia folgten, gehen vereinigt mit der ionischen Kriegsmacht, über welche Aristagoras, der selbst daheim bleibt, seinen Bruder Charopinos und einen andern Milesier Hermophantos zu Heerführern setzt, nach Ephesos, wo sie die Flotte am Koressos (einem Berge mit einer Stadt und einer Schiffsrhede, Diod. Sic. XIV. 99. cum adnot. Wessel.) zurück lassen, marschiren dann längs dem Kaystros, ersteigen den Tmolos, und nehmen, nachdem sie die Niederung gewonnen haben, die Stadt Sardes ein, wo sich kein Heer ihnen entgegenstellt, indem Artaphernes sich mit einer starken Mannschaft in die befestigte Burg

zurückzieht, c. 99. 100. coll. Char. Lamps. sp. Plutarch. de malign. Herod. c. 24. Seine Worte sind: Ἀθηναῖοι δὲ εἴκοσι τριήρεσιν ἔπλευσαν ἐπικουρήσοντες τοῖς Ἴωσι καὶ εἰς Σάρδεις ἐστρατεύοντο καὶ εἷλον τὰ περὶ Σάρδεις ἅπαντα χωρὶς τοῦ τείχους τοῦ βασιληΐου· ταῦτα δὲ ποιήσαντες ἐπαναχωροῦσιν εἰς Μίλητον. Hier ist τὸ βασιλήϊον dasselbe, was Herodotos ἀκρόπολις nennt, s. Hemsterhus. de Sardibus a Cyro captis. ad Lucian. Contempl. III. p. 385. ed. Blp. und Schneid. ad Xenoph. Cyrop. VII. 2. Wie Charon in dieser Stelle, so spricht auch Tzetz. Chil. I. 856., als wenn die Athenaier allein Sardes eingenommen hätten; aber es geschah gewiss κοινῇ, wie Aristid. I. p. 209 sagt. — Plutarchos de malign. Herod. c. 24. p. 861. B. C. Frcf. tadelt den Herodotos, dass er hier eine Grossthat der Eretrier verschwiegen: ἤδη γὰρ ὡς περὶ τὴν Ἰωνίαν συγκεχυμένην (so ed. Frcf. — Xyl. II. p. 671. B. ἤδει γὰρ ὡς * περὶ κ. τ. λ. In der Var. Lect. der Frankf. Ausg. ὥσπερεί τι Ἰωνίας συγκεχυμένης und dieser Lesart folgt Valkenaer mit Auslassung von τι, Wyttenbach ὡς τῶν (?) περὶ τὴν Ἰωνίαν συγκεχυμένων — das einfachste möchte wohl sein, da ὡς und καὶ so oft mit einander von den Abschreibern verwechselt worden (s. Jacobs ad Achill. Tat. p. 643 sq.), zu lesen: ἤδη γὰρ καὶ τῆς Ἰωνίας συγκεχυμένης καὶ στόλου βασιλικοῦ προσπλέοντος ἀπαντήσαντες ἔξω Κυπρίους ἐν τῷ Παμφυλίῳ πελάγει κατεναυμάχησαν· εἶτ' ἀναστρέψαντες ὀπίσω καὶ τὰς ναῦς ἐν Ἐφέσῳ καταλιπόντες ἐπέθεντο Σάρδεσι καὶ Ἀρταφέρνην ἐπολιόρκουν εἰς τὴν ἀκρόπολιν καταφυγόντα βουλόμενοι τὴν Μιλήτου λῦσαι πολιορκίαν. καὶ τοῦτο μὲν ἔπραξαν καὶ τοὺς πολεμίους ἀνέστησαν ἐκεῖθεν ἐν φόβῳ θαυμαστῷ γενομένους, πλήθους δὲ ἐπιχυθέντος αὐτοῖς ἀπεχώρησαν· ταῦτα δ' ἄλλοι τε καὶ Λυσανίας ὁ Μαλλώτης ἐν τοῖς περὶ Ἐρετρίας εἴρηκε. Merkwürdig ist die Stelle, in so fern daraus die Raschheit der Eretrier einleuchtet, mit welcher sie zu verhindern suchten, dass die Kyprischen Schiffe sich mit der persischen Heeresmacht verbänden, so wie, dass jetzt schon eine Belagerung von Miletos Statt fand, die aber aus Mangel an Unterstützung von der belagerten Burg von Sardes aus aufgehoben werden musste. Kennten wir nur näher den Gewährsmann Lysanias aus Mallos, dessen

ich nirgends sonst Erwähnung gefunden zu haben mich erinnere. Auch Strabo gedenkt seiner nicht XIV. c. 5. p. 231 sq. Tauchn. — Sardes litt keine Plünderung; ein Zufall veranlasste eine Feuersbrunst in der ihrer Bauart wegen leicht Feuer fangenden Stadt, die sammt dem Tempel der heimischen Göttin Kybebe ein Raub der Flammen wurde — zum Unheil für die Hellenen; das Feuer nöthigte Lyder und Perser sich auf dem vom goldführenden Paktolos durchflossenen Markte zur Gegenwehr zu sammeln, und die Ionier mussten sich vor der überlegenen Macht an den Tmolos zurückziehen, von wo sie gegen Nacht sich nach dem Sammelplatze ihrer Schiffe begaben; die innerhalb des Halys wohnenden Perser ziehen den Lydern zu Hülfe, erreichen die Ionier bei Ephesos, wo diese eine grosse Niederlage erleiden, in welcher unter vielen andern der Führer der Eretrier, Eualkidas, ein vom Keer Simonides seiner Siege in den feierlichen Spielen wegen hoch gepriesener Mann, seinen Tod findet, c. 101 sq. Eualkidas ist wohl derselbe, dessen Pausanias VI. 16. 6. gedenkt, s. Bröndsted über Keos I. 7. S. 68 ff. Böckh. in d. Berl. wiss. Krit. 1829. 1, S. 20. Da Pausanias ihn einen Eleer nennt, muss er in der Folge das Bürgerrecht in Eretria erlangt haben).

Nach diesem unglücklichen Ausgange der Schlacht verlässt die athenäische Flotte die Ionier, und vergeblich schickt Aristagoras um Hülfe nach Athen, — sei es, dass hier die Furcht oder die aristokratische Faction die Gemüther beherrschte. Indessen beschliessen die Ionier, die nach den vorgegangenen Ereignissen die Rache des Dareios fürchteten, die Fortsetzung des Krieges gegen die Perser, bringen durch die von ihnen ausgesandte Flotte im Hellespontos Byzantion und andere Städte, und ausserhalb desselben den grössten Theil von Karien und selbst das bisher widerstrebende Kaunos auf ihre Seite, Herodot. V, 103. (über Kaunos und die Kaunier vergl. Herodot I. 171. 172. 176. Strab. p. 561. C. D. Cas. (p. 963. B. Almel.) Plin. H. N. XXXV. 10. s. 18. T. II. p. 699. I.) Freiwillig schliessen sich ihnen die sämmtlichen Kyprier mit Ausnahme der Amathusier an, welche Onesilos, der nach Verdrängung seines Bruders

Gorgos, Salamis beherrschte, dazu überredete und Amathus belagerte Herodot. V. 104. (Ueber Kypros, dessen Vorgebirge und Städte s. Strab. XIV. p. 681, C. — 685. A. Cas.) Histiaios beredet unterdessen den Dareios, ihn nach Ionien zu entlassen, um den Aufruhr zu unterdrücken, Herodot. V. 105. — 107.

In der 22sten Pythiade Sieger unter den Knaben im Diaulos der Thessalier Hippokleas oder Hippokles aus Pelinna, Pind. Pyth. X. et Schol.

Olymp. 69¾ = 501 a. Chr. Auf die Nachricht, dass der Perser Artybios mit einer grossen Land- und Seemacht gen Kypros ziehe, fordert Onesilos Hülfe von den Ioniern, die ihm eine Flotte senden. Die Ionier siegen über die phönizische Flotte; im Kampfe zu Lande, den die Kyprier unter ihren Königen führen, fällt zwar Ortybios, aber der Abfall des Gewaltherrschers Stesenor von Kurion, der andere nach sich zieht, hat die Flucht des kyprischen, so wie des persischen Heeres zu Folge, den Tod des Onesilos und des Aristokypros, Königs von Soloi. Die einzelnen Städte werden belagert und fallen eine nach der andern, Soloi zuletzt, in die Gewalt der Sieger, Herodot. V. 108 — 115. (Ueber die κλῇδες oder κλεῖδες Κύπρου s. Strab. XIV. p. 682. A. Cas. (p. 1000. C. Almel.) Plin. H. N. V. 31. s. 35. l. p. 285. 2. 3. und das. Harduin — Κούριον heisst auch bei Strabo Ἀργείων κτίσμα).

Nachdem die Perser die Ionier, die gegen Sardes gezogen waren, gezwungen hatten, sich auf die Flotte zu flüchten, theilten sich die Feldherrn der Perser und Schwiegersöhne des Dareios, Daurises, Hymeas und Otanes (s. über ihn Herodot. V. 25 sq.) in das Heer: Daurises unterwirft leicht die Städte am Hellespontos Dardanos, Abydos, Perkote, Lampsakos und Päsos, erfährt, während er auf Parios losgehen will, dass die Karer abgefallen sind, und wendet sich zuerst gegen diese. In der Schlacht am Flusse Marsyas unterliegen nach tapferem Kampfe die Karer der Uebermacht; die dem Tode Entronnenen ziehen sich nach Labranda in den dem Zeus Stratios gehei-

ligten Platanenhain zurück, wo sie Rath pflegen, ob sie sich übergeben sollen, Herodot. V. 119. (Ueber **Labranda** oder Labrynda und *Ζεὺς στράτιος* vgl. Strab. XIV. p. 659. A. Cas. (p. 973. C. Almel.) Plutarch. Quaest. Gr. c. 54. p. 301. F. Hesych. s. v. *Στράτιον*, Appian. Mithrid. 66. 70. Plin. H. N. XVI. 44. II. p. 40, 24.) Während dessen erscheinen die **Milesier** mit ihren Bundesgenossen zu ihrer Unterstützung; der Kampf wird erneuert. Die Milesier erleiden eine grosse Niederlage; aber die Karer überfallen von einem Hinterhalt aus unter Anführung des **Herakleides** das gegen ihre Städte anrückende persische Heer und tödten den **Dauriaes** und zwei andere Feldherren, Herodot. V. 119 — 121. Vielleicht gehört in diese Zeit der Ursprung des Sprichworts *πάλαι πότ' ἦσαν ἄλκιμοι Μιλήσιοι*, worüber zu vergl. die Erklär. ad Paroemiograph. Zenob. V. 80 T. I. p. 152. Leutsch. (Herakleides war ein Bruder des bei Herod. V. 37. erwähnten Oliatos — Herodot. V. 122. muss man wohl anstatt *Πηδάσῳ* entweder *Πηδάσοις* oder mit Valkenaer *Πηδασεῦσιν* lesen, coll. I. 175. VI. 20. VIII. 104, 105. Strab. VIII. p. 611. B. Cas. (p. 909 D. Almel., Steph. Byz. s. v.)

Unterdessen hat sich der andere pers. Heerführer **Hymeas** nach Propontis hingewandt und **Kios** in Mysien eingenommen — darauf sein Heer nach dem Hellespontos geführt und die **Aeoler** im vormaligen Troischen Lande sammt den **Gergithen** unterworfen, aber in Troas seinen Tod gefunden, Herodot. V. 122. (Ueber *Κῖος* oder *Κίος*, das, so wie Herodotos auch Xenophon Hellen. I. 3, 7. zu Mysien rechnet, s. Suid. s. v. Etym. M. p. 512. 38 sqq. (p. 464 Lips.) coll. Schol. ad Apoll. Rh. I. 1177. 1354. Theocr. Idyll. XIII. 30. Später hiess der Ort *Προυσιὰς* oder *Προῦσα*, Strab. XII. p. 563. C. D. Cas. (p. 844. A. Almel.), Steph. Byz. s. v. *Προυσιάς*, der davon *Προῦσα* unterscheidet. Die Späteren rechnen die Stadt zu Bithynien z. B. Plin. V. 32. I. p. 289. D. Cass. XXXIV. 6. p. 1247. Reim. — Ueber die Gergithen, Ueberbleibsel der Teukrer vergl. Herodot. VII. 43. extr. Strab. XIII. p. 589. C. D. (p. 882. Almel.) Steph. Byz. s. *Γέργις*, Athen. VI. p. 256 B.)

Digitized by Google

Artaphernes und Otanes, die einen Heerzug gegen Ionien und das benachbarte Aeolis unternehmen sollen, erobern unterdessen im erstern Klazomenä, im letztern Kyme, Herodot. V. 123.

Olymp. $\frac{69,4}{70,1}$ = 500 a. Chr. Sieger im Wettlauf: Nikäas aus Opus in Lokris, Dion. Hal. AA. RR. V. 50. p. 316. 16 sqq. (Νικάιας ὁ Λοκρός in der Ἀναγρ. Ὀλυμπ. p. 51. heisst er Nicaestes Opuntius), mit dem jetzt erst eingeführten Gespann von Maulthieren: Thersias aus Thessalien, Pausan. V. 9, 1. coll. Schol ad Pind. Olymp. V. 6. VI. 1. et Bentl. Opusc. Phil. p. 238. Θέρσανδρος = Θερσίας). Archon zu Athen: Myros, Dion. Hal. l. l. v. 18 sq.

Aristagoras, nunmehr von der Hoffnung auf den glücklichen Erfolg des Aufstandes verlassen, denkt daran, nach Sardinien oder Myrkinos zu entfliehen, verwirft den Rath des Hekataios sich fürs erste nur nach Leros zurückzuziehen, sich daselbst zu verschanzen und von da aus sich wieder in den Besitz von Miletos zu setzen, und geht nach Thrakien, Herodot. V. 125. (über die Sporadische Insel Leros s. Strab. XIV. p. 536. A. Cas. (p. 491. Almel.) X. p. 487. D. Plin. H. N. IV. 12. et V. 31. 1. p. 213. 286.

Anaxagoras aus Klazomenä wird geboren, s. Clinton. — Der Komiker Epicharmos in Sicilien, s. Clinton. — Der Sophist Gorgias in seiner Blüthe s. Clinton zu 499. — Pratinas in Wettkampf mit Chörilos und Aeschylos s. Clinton zu dems. Jahre.

Olymp. 70½ = 499 a. Chr. Histiaios, der nach Sardes gekommen war und vernommen, dass Artaphernes ihn in Verdacht hatte, war nach Chios entflohen, war hier anfangs gefesselt worden, weil die Einwohner ihn in Verdacht des Medismos hatten, aber freigelassen, und setzte die Ionier in Schrecken durch das Vorgeben, Dareios habe sie nach Phönizien und die Phönizier nach Ionien versetzen wollen, Herodot. VI. 1—3. Hermippos aus Atarnai, der von ihm mit Briefen an Mitverschworne unter den Persern

abgeschickt wird, verräth die Sache an Artaphernes, c. 4. Auf seine Bitte führen ihn die Chier nach **Miletos**; die Milesier nehmen den Tyrannos nicht auf, und die Chier wollen ihm keine Schiffe liefern; er geht nach Mityleue und erhält von den **Lesbiern** acht Triremen, womit er nach **Byzantion** auswandert, wo er sich mit Gewalt der Schiffe derer bemächtigt, die sich ihm nicht unterwerfen wollen, c. 4. 5.

Olymp. $70\frac{3}{4}$ = 498 a. Chr. **Aristagoras**, der sich in **Myrkinos** festgesetzt hat, findet, indem er sich der Stadt **Enneahodoi** bemächtigten und mit neuen Pflanzbürgern besetzen will, sammt seinem Heere den Untergang durch die Thraker, Herodot. V. 126. Thuc. IV. 102. coll. Diod. Sic. XII. 68.

Dem von dem Geloer Sabyllos ermordeten **Kleander** folgt in diesem oder dem folgenden Jahre sein Bruder **Hippokrates** in der Tyrannis zu Gela, Herodot. VII. 154. — Ueber die Zeitbestimmung s. oben zu Ol. $68\frac{4}{4}$ = 505 a. Chr.

In der 22sten Pythiade Sieger unter den Knaben **Hippokleas** aus Thessalien, Pind. Pyth. X. et schol.

Olymp. $70\frac{4}{4}$ = 496 a. Chr. **Miltiades**, der Beherrscher des Chersonnesos hatte mittlerweile einen Sturm von den **Skythen** zu bestehen gehabt, die durch den Zug des **Dareios** gereizt bis in seinen Sitz gedrungen waren und denen er nur durch die Flucht entging; nach ihrer Entfernung rufen ihn die Dolonker zurück, vermuthlich in diesem oder dem folgenden Jahre, Herodot VI. 40. (Die Stelle fasse ich wie Schweighäuser).

Der Tragiker **Sophokles** nach einigen in diesem J. geboren s. Krüger zu Clinton.

Olymp. $\frac{70}{71},\frac{4}{1}$ = 496 a. Chr. Sieger im Wettlauf: **Tisikrates** aus Kroton zum erstenmal, nach der Ἀναγρ. Ὀλυμπ. p. 41. und Dion. Hal. AA. RR. VII. in. p. 341. 9., in dem, wie es scheint, in diesem Jahre erst eingeführten Trabe neben der Stute der Achäer **Pataikos** aus Dyme, Pausan. V. 9, 1. 2. **Kleomedes** aus Astypalaia tödtet im

Faustkampf den Epidaurier Ikkos und wird von den Hellanodiken des Sieges verlustig erklärt, Pausan. VI. 9, 6. (von seinen fernern Schicksalen, 6—8.) — Archon zu Athen: Hipparchos, Dion. Hal. AA. RR. VI. 1. in. p. 341. 10.

Die Perser haben den Beschluss gefasst, mit ihrer ganzen Land- u. Seemacht Miletos anzugreifen; die raschesten auf ihrer Flotte waren die Phönizier; auf ihr dienten ausser diesen noch Kyprier, Kiliker und Aegyptier, Herodot. VI. 5. In Panionien wird beschlossen, kein Landheer gegen die Perser aufzustellen — dagegen jedes Schiff der Flotte vollständig auszurüsten, welche zusammen 353 Triremen zählte, c. 7. 8. (wo die Contingente der einzelnen ionischen Staaten angegeben werden — man vermisst von dem panionischen Staatenbunde die Contingente der Ephesier, Kolophonier, Lebedier, Clazomenier und Smyrnäer — Klazomenä war schon 501 der persischen Oberherrschaft unterworfen, s. oben unt. d. J.) — Die Feinde, die eine fast doppelt so grosse Zahl von Schiffen (600) haben, zögern dennoch, die Hellenen anzugreifen und versuchen durch Absendung der ehemaligen Oberherrscher das Bündniss zu trennen, aber vergeblich, c. 9. 10. Der Anführer der Phokäer, Dionysios, macht ihnen Hoffnung auf den Sieg, wenn sie die Kriegszucht beobachten, wird zum Oberanführer erwählt, übt sie in Seemanövern und Evolutionen u. s. w. Nach sechs Tagen aber finden sie die Anstrengung zu hart und verweigern den Gehorsam; daher unterhandeln die Samier insgeheim mit dem Aeakes, Sohne des Syloson — die Samier sollen nun, als die Seeschlacht anfing, zuerst die Reihe verlassen haben mit Ausnahme von eilf Schiffen, deren Hauptleute nachher hoch gefeiert wurden — dann die ihnen zunächst aufgestellten Lesbier; die Chier dagegen zeichnen sich durch ihre Beharrlichkeit aus, müsssen aber zuletzt das Feld räumen und ein Theil von ihnen verliert an der Grenze von Ephesus durch Missverständniss sein Leben, c. 14—17. (Des Verrathes der Samier erwähnt auch Pausan. VII. 10, 1. Der muthige Dionysios, unfähig die Sklavenkette zu tragen, verzichtet auf sein Vaterland, geht mit drei Schiffen nach Phönizien, plündert Kauffartheischiffe,

zieht mit dem Raube nach Sicilien, und macht von da aus Jagd auf Karthagische und Thyrrhenische Schiffe, c. 17. — Die Samier führen sogleich nach der Schifffahrt ihren Zwingherrn Aeakes zurück und entgehen der Strafe für ihren Abfall, c. 25. Noch vor der Ankunft der Zwingherrn entfernen sich die wohlhabenderen Samier mit den dem Tode und der Versetzung nach Asien entronnenen Milesiern, um in Kale Akte (lat. Calacte, Cic. Act. in Verr. 41. 43. Sil. Ital. XIV. 251.), wohin sie von den Zanklaiern eingeladen waren, eine Pflanzstadt zu gründen, Herodot. VI. 22. Während sie in Lokroi Epizephyrioi waren und es sich gerade traf, dass die Zankläer unter ihrem Könige Skythes eine Stadt in Sicilien belagerten, so rieth ihnen Anaxilas, der die Aristokratie gestürzt und sich zum Herrn von Rhegion aufgeschwungen hatte, Kale Akte fahren zu lassen und das von Männern entblösste Zankle einzunehmen. Die Zankläer riefen den mit mit ihnen verbündeten Zwingherrn zu Gela Hippokrates zu Hülfe, der auch mit einem Heere erschien, aber anstatt den Bundesgenossen zu helfen, ihren Anführer Skythes und dessen Bruder Pythogenes gefangen nahm und in Fesseln nach Inykos sandte, nach einer geheimen Uebereinkunft mit den Samiern, die meisten Zankläer in Fesseln hielt und den Samiern dreihundert der angesehensten übergab, um sie zu tödten, was sie indessen nicht thaten, Herodot. VI. 23. Thuc. VI. 4. Scymn. Ch. orbis descr. v. 292. Aristotel. Polit. V. 2, 11. Schn. *Ζαγκλαῖοι δὲ Σαμίους ὑποδεξάμενοι ἐξέπεσον καὶ αὐτοί.* — Mit den Samiern in Zankle verband sich wohl etwas später Kadmos, Sohn eines Skythes, der die Tyrannis freiwillig niedergelegt hatte, Herodot. VII. 163 sq. coll. Suid. s. v. *Ἐπίχαρμος.* — Ueber Anaxilas oder Anaxilaos (Sohn d. Kretinas, Herodot. VII. 165., s. Aris. Polit. V. 10, 4. *καὶ εἰς τυραννίδα μεταβάλλει ἐξ ὀλιγαρχίας ὥσπερ ἐν Σικελίᾳ αἱ πλεῖσται τῶν ἀρχαίων . . . ἐν Ῥηγίῳ εἰς τὴν Ἀναξιλάου.* Eine aristokratische Oligarchie bezeugen auch Heracl. Pont. Polit. c. 25. p. 16. Koel. *πολιτείαν δὲ κατεστήσαντο ἀριστοκρατικήν· χίλιοι γὰρ πάντα διοικοῦσιν αἱρετοὶ ἀπὸ τιμημάτων* und Strabo VI. 1. p. 257. D. Cas. (p. 395. E. Alm.) *οἱ τῶν Ῥηγίνων ἡγεμόνες μέχρι*

Ἀναξίλα τοῦ Μεσσηνίων γένους ἀεὶ καθίσταντο. — Nach Diod. Sic. XI. 48. ist Anaxilas 476 vor Chriso gestorben nach einer 18jährigen Regierung, und müsste demnach erst 494 die Zwingherrschaft erlangt haben — was besser zur Dodwel-Clintonschen, als zu der hier angenommenen Hypothese von der Zerstörung der Stadt Miletos zu passen scheint; aber da er bei Diodoros ὁ Ῥηγίου καὶ Ζάγκλης τύραννος heisst, so kann dieser Schriftsteller auf die Zeit Bezug genommen haben, da er über beide Städte die Herrschaft erlangte. — Vor der 75. Olympiade siegte er oder sein Sohn Leophron mit einem Maulthiergespann, worauf Simonides für gute Bezahlung ein Sieglied verfertigte, Heracl. Pont. p. 17. Koel. und führte auch Hasen auf Sicilien ein, daher ἀπήνη und λαγὼς auf den Münzen von Rhegium und Messana, s. Schneidew. Simonid. reliq. XVII. p. 24. — Die Samier vertrieb er οὐ πολλῷ ὕστερον aus Zankle, Thuc. VI. 5. —

Histiaios, der bei Byzantion (s. z. J. 499 a. Chr.) die ionischen Kauffartheischiffe auffing, übergiebt auf die Nachricht von der Zerstörung Milets dem Abydener Bisaltes den Hellespontos und macht mit seinen Lesbiern auf Chios einen Angriff, der ihm gegen die durch die Seeschlacht bei Miletos bereits geschwächten Insulaner leicht gelingt und zieht nach ihrer Unterwerfung weiter gegen Thasos, Herodot. VI. 26. 28.

Hellanikos wird geboren nach Pamphila bei Gellius Noct. Att. XV. 23. s. Clinton und Sturz in Fragm. Hellanici p. I sqq. Epicharmos in Syrakusä, Suid. s. v. — Phormos, Suid. s. v.

Olymp. 71½ = 495 a. Chr. Archon in Athen: Philippos, nach Anon. vit. Soph. Vgl. Clinton's Introduct. p. X.

Die Flotte der Perser, die bei Miletos überwintert hat, wird meiner Meinung nach in diesem Jahre ausgebessert und wieder vervollständigt, die Milesier werden nach Susa geführt und auf Dareios Befehl nach Ampa oder Ambe (Apostol. Prov. Cent. XV. 59.) am Tigris versetzt, die Hügel und gebirgigen Gegenden im milesischen Gebiete dagegen

den pedasensischen Kariern angewiesen und die nächsten flachen Aecker um Miletos von den Persern selbst besetzt, Herodot. VI. 20.

Sophocles wird in diesem Jahre geboren nach Anon. vit. Soph. init. s. Clinton.

Olymp. 71$\frac{3}{4}$ = 494 a. Chr. Archon in Athen: Pythokritos, Chron. Epoch. 48. coll. Clint. Prooem. p. XI.

Die nun wieder ausgelaufene Kriegsflotte der Perser nimmt mit leichter Mühe die Inseln Chios, Lesbos und Tenedos ein, wo sie förmlich eine Menschenjagd anstellen; zu derselben Zeit erobern sie die ionischen Städte des Festlandes, und bringen ihre Drohungen in Ausführung, berauben die schönsten Knaben ihrer Mannheit, schleppen die schönsten Jungfrauen hin in den Harem des Grosskönigs. Herodot. VI. 31. 32.

Histiaios, der auf die erste Nachricht von dem beabsichtigten Angriffe der persischen Flotte auf die ionischen Städte die Belagerung von Thasos aufgehoben hatte und nach Lesbos zurückgeeilt war, wurde durch Hungersnoth gezwungen, auf das Festland im Gebiete der Myser überzusetzen, wo er nach einer durch die überlegene Reuterei der Feinde zu seinem Nachtheile entschiedenen Schlacht dem Harpagos in die Hände gerieth, und vom Artaphernes aus Neid gekreuzigt wurde, Herodot. VI. 28—30.

Glücklicher als Histiaios, war Miltiades Kimons Sohn, der noch die Zwingherrschaft in Chersonnesos behauptete, Herodot. 34. 41. nun aber auf die Nachricht, dass die persische Flotte bei Tenedos lag, c. 41. 42. eingedenk des Rathes, den er einst den Ioniern gegeben hatte, IV. 137. nach Athen mit fünf Triremen zu entkommen suchte. Zwar begegnete ihm, als er von Kardia aus durch den Meerbusen Melas vor dem Chersonnesos vorbeigesegelt, ein Theil der phönizischen Flotte, aber er entkommt demselben mit vier Schiffen nach Imbros und von da nach Athen; das fünfte Schiff mit seinem Sohne Metiochos von seiner ersten Gemahlin wird von den Phöniziern weggenommen, der Sohn von Dareios milde behandelt Herodot. VI. 41. 42.

In demselben Jahre ordnet **Artaphernes** die Angelegenheiten der Ionier, lässt aus den Städten derselben Abgeordnete kommen, verpflichtet sie, ihre etwanigen Zwistigkeiten gerichtlich entscheiden zu lassen, ohne gegenseitige Gewaltthätigkeiten, lässt die Ländereien nach Parasangen vermessen und darnach die Landsteuer bestimmen.

Anaxilas wird Herr von **Zankle** (Messane) s. Ol. $7\frac{0}{1}$,4 = 496 a. Chr.

In der 24sten Pythiade Sieger im Wagenrennen: **Xenokrates** aus Agrigentum, Pind. Pyth. VI. et Schol. und im Flötenspiel: **Midas** aus Agrigentum, Pind. Pyth. XII. et Schol.

Olymp. 71$\frac{3}{4}$ = 493 a. Chr. Archon in Athen: **Themistokles**, Dion. Hal. AA. RR. VI. p. 367. 89. *ἄρχοντος Ἀθήνησι Θεμιστοκλέους — μελλούσης εἰς τοὔπιον τῆς ἑβδομηκοστῆς καὶ δευτέρας ὀλυμπιάδος ἣν ἐνίκα τὸ δεύτερον Στησικράτης Κροτωνιάτης.* Dies scheint zu streiten gegen eine Bemerk. des Scholiasten zu Thuc. I. 93., wonach man annimmt, **Themistokles** sei erst Ol. 74,4. oder, wie Krüger will, Ol. 74, 3. Archon gewesen. Allein der Scholiast hat hier meiner Ansicht nach wenig Gewicht. Zu den Worten des Thukydides *ἐπὶ τῆς ἐκείνου ἀρχῆς* bemerkt er: *τοῦ Θεμιστοκλέους ἧς κατ' ἐνιαυτὸν· κατά τινα ἐνιαυτὸν ἡγεμὼν ἐγένετο· πρὸ δὲ τῶν Μηδικῶν ἦρξε Θεμιστοκλῆς ἐνιαυτὸν ἕνα.* Es scheint mir nur augenfällig, dass er eben nichts mehr gewusst hat, als was Jedermann im Thukydides selbst findet, dass Themistokles einmal in einem Jahre vor der Marathonschen Schlacht das Archontat gehabt habe. Dagegen hat offenbar Dionysios chronologische Verzeichnisse vor Augen gehabt, wie aus der Angabe des Stadionikes in der folgenden Olympiade einleuchtet. Freilich, wenn Dodwel darin Recht hätte, dass Themistokles erst 449 vor Christo und zwar 65 Jahre alt gestorben (Plut. Them. 31.), und also erst 514 geboren wäre, so könnte man schwerlich glauben, dass er, in diesem Jahre ein 21jähriger Jüngling, zum Archontat erhoben sei. Diese Meinung aber, der ich noch im Spec. II. p. 93 sq. u. 89.

beipflichtete, habe ich nach genauerer Untersuchung verworfen, und setze nun seinen Tod ins Jahr 470 oder 469 vor Christo, so dass er in diesem Jahre ein Vierziger gewesen sein muss. Ausführlicher handelt darüber Krüger im Archiv für Philol. und Pädag. I. Bd. 2. Abthl. S. 217 ff. das mir aber jetzt nicht zur Hand ist. — In diesem Archontat begann nach Themistokles Aufforderung der Anbau des Peiraieus, wobei er ebensowohl als bei seinem Vorschlage, die Einkünfte aus den Laurischen Bergwerken auf den Bau einer grossen Flotte zu verwenden, Widerspruch von Miltiades erfahren haben mag. (Plut. Them. 4.) Auch hat die Vermuthung Krügers, dass in diesem Jahre unter dem Archontat des Themistokles Phrynichos sein Trauerspiel, Μιλήτου Ἅλωσις, aufgeführt habe, grosse Wahrscheinlichkeit, da man wohl auf eine freundschaftliche Verbindung unter dem Themistokles und dem Tragiker aus dem Umstande schliessen darf, dass Themistokles Chorage bei der Aufführung der Perser dieses Dichters war im J. 477 oder 476 vor Christo und in den Persern gewiss der Sieg über die Perser, dessen Urheber vor Allen Themistokles war, hauptsächlich gefeiert wurde. Hierin bin ich mit Passow in seiner Abhandlung über die Perser des Aeschylos einig, ohne jedoch alle die Folgerungen einzuräumen, die Passow daraus in Beziehung auf das Aeschylische Drama geltend zu machen sucht. Dass die Aufführung dieser Tragödie einen höchst schmerzlichen Eindruck auf die Athenäer machen musste, da Miletos ihre Pflanzstadt war, konnte keinem Zweifel unterworfen sein, und die Aufführung war vielleicht darauf berechnet, diesen Eindruck hervorzubringen und den Unwillen des Volkes gegen diejenigen Häupter des Staates zu entflammen, welche so gleichgültig dem Untergange der Tochterstadt zugesehen hatten; nach Herodot. VI. 21. brach das ganze Theater in Thränen aus bei der Aufführung des Drama, und man bestrafte den Dichter mit einer Geldbusse von 1000 Drachmen und verbot abermalige Aufführungen. Siehe ausser Herodotos Strab. XIV. p. 635. Cas. (942. B. Alm.), der den Kallisthenes als seinen Gewährsmann anführt, Plut. praec. reip. ger. p. 814. B. (c. 17.), Aelian. VV. HH. XIII

17. Libanii soph. Declam. 13 et 19. Tzetz. Chil. VIII. hist. 155. Schol. ad Arist. Vesp. 1530. (1490. Br.) Ammian. Marcell. XXVIII. 1, 4. Diese Strafe bewirkte höchst wahrscheinlich die conservative Friedensparthei, aber der Eindruck blieb, und die Bestrafung des Dichters mag den Unwillen des Volkes gegen seine Führer noch geschärft haben.

Im Frühlinge dieses Jahres erhielt Mardonios, der neulich mit der Tochter des Dareios Artazostra vermählt worden war, den Oberbefehl über die gesammte Land- und Seemacht der Perser, die zur Unterjochung der Hellenen ausgerüstet war; die Kriegsmacht ging zu Lande nach Kilikien, wo Mardonios sich damit einschiffte, und als er vor Asien vorübersegelte, soll er den sämmtlichen ionischen Zwingherren die Herrschaft genommen und Volksregierungen eingeführt haben — etwa, weil Wenige im Besitze der höchsten Gewalt sich leichter hätten zur Abschüttelung der persischen Oberherrschaft vereinigen können? — Am Hellespontos vereinigte sich das ganze Heer mit der Flotte, und gingen nunmehr nach Europa über, angeblich wenigstens in der Absicht Eretria und Athen für ihren Zug nach Sardes zu züchtigen (s. Ol. $69\frac{3}{4}$ = 502 a. Chr.), jedoch mit dem Vorsatze so viel Hellenen als möglich zu unterjochen; sie griffen daher mit der Flotte das unschuldige Thasos an, das sie leicht unterwarfen, so wie auch mit der Landarmee diejenigen Makedonier, die bis jetzt nicht die persische Oberhoheit anerkannten. Als aber ein Theil der Flotte nach der Unterwerfung von Thasos längs der Küste nach Akanthos gelangt war und von da aus den Athos umschiffen wollte, wurde durch Sturm ein grosser Theil der Schiffe zerschmettert (300) und viele Menschen (20,000) verloren ihr Leben auf eine jammervolle Weise, Herodot. VI. 44. Char. Lampsac. ap. Athen. IV. p. 439. E. In Makedonien überfielen die Theakischen Bryger oder Briger den Mardonios und das Landheer, tödteten eine grosse Zahl der Kriegsleute und verwundeten den Mardonios selbst; jedoch führte er das Kriegsheer nicht zurück, bevor er hier seinen Zweck erreicht hatte, c. 45. (über diese Bryger vergl. Herodot. VII. 73. Creuzeri Fragm. antt. histor.

p. 171 sqq.) — Nach der Erzählung Einiger kam bereits in diesem Jahre ein Theil der persischen Flotte und Kriegsmannschaft nach Euboia und griff Eretria an; aber alle büssten bei dem Angriffe das Leben ein, Heracl. Pont. ap. Athen. XII. p. 536. F. et p. sq.

Olymp. $\frac{71,4}{72,1}$ = 492 a. Chr. Sieger im Wettlauf: Tisikrates aus Kroton, nach Ἀναγρ. Ὀλυμπ. p. 41. Pausan. VI. 9. 2. Dion. Hal. AA. RR. VI. 49. p. 378. 43 sq. (hier findet sich zwar in unsern Ausgaben ἐπὶ τῆς ἑβδομηκοστῆς καὶ ἑβδόμης ὀλυμπιάδος, aber die Herausgeber haben längst bemerkt, dass δευτέρας zu lesen sei nach Dionysios selbst p. 367. 43. (wo für Στησικράτης zu lesen ist Ισικράτης) und VI. in. p. 417. 42. — Archon zu Athen: Diognetos, Dion. Hal. AA. RR. VI. 49. p. 378. 44.

Nach dem erlittenen Verluste an Flotte und Mannschaft im ersten Heereszuge unter Mardonios scheint die persische Regierung das Jahr mit Rüstungen zu einer entscheidenden Bekämpfung der Hellenen hingebracht zu haben.

In dieses Jahr setzt man mit Wahrscheinlichkeit die Vertreibung der Gamoren (Besitzer der grossen Landgüter) aus Syrakusä durch das gemeine Volk und die Kyllyrier (Killikyrier, Kallikyrier). Die Vertriebenen scheinen nach Kasmenä ausgewandert zu sein. (Der Sache erwähnt Herodot. VII. 155. und Dion. Hal. VI. p. 338. lässt in einer dem Appius Claudius (Olymp. 72, 1.) in den Mund gelegten Rede die Römer von der Nachgiebigkeit gegen die Plebs dies Ereigniss als ein gefährliches Beispiel aufstellen. — Ueber die Gamoren s. die Citate von Valcken. zu der St. des Herod. und über die Kallikyrier ebendas. und die Paroemiogr. Gr. ed. v. Leutsch, Zenob. Cent. IV. 51. p. 100.)

Olymp. $72\frac{1}{2}$ = 491 a. Chr. Archon zu Athen: Hybrilides, nach Dion. Hal. VII. 1. p. 417. 43. u. Pausan. VI. 9, 2.

Die nach der Vertreibung der Gamoren aus Syrakusä entstandene Anarchie sucht der Zwangsherrscher von Gela Hippokrates sich zu Nutze zu machen, und erringt über

die Syrakusier den Sieg am Flusse Heloros oder Eloros mit Hülfe seines Cavalleriegenerals Gelon und dessen Schwagers Chromios, jedoch behalten für jetzt die Syrakusier ihre Freiheit durch Vermittelung der Korinthier und Korkyräer unter der Bedingung, dass sie Kamarina an Hippokrates als Lösegeld für ihre Gefangenen abtreten, Herodot. VII. 154. coll. Philist. ad Pind., Olymp. V. 19. p. 275. Heyn. über den Fluss Heloros s. die Erklär. zu Thukyd. VI. 66. Popp. Thukyd. P. I. Vol. II. p. 515 sq. — Bald nachher verlor Hippokrates das Leben bei Hybla in einem Kampfe gegen die Sikeler, Herodot. VII. 155.

Dareios sendet den Thasiern, die einen Theil ihrer grossen Einkünfte auf den Bau einer Flotte und die Befestigung der Stadt wenden, da ihre Nachbarn sie in den Verdacht gebracht haben, dass sie abfallen würden, den Befehl, ihre Mauern niederzureissen und ihre Schiffe nach Abdera zu bringen, Herodot. VI. 46. (der in diesem und dem folgenden Kapitel ausführlich von ihren Metallgruben handelt) — und sie gehorchen, c. 47. extr. Den ihm unterworfenen Hellenischen Seestaaten giebt er Befehl sowohl die Kriegsflotte als die Transportschiffe bereit zu halten, Herodot. VI. 95., und fordert die noch unabhängigen Hellenen durch Gesandten auf, ihm die gewöhnlichen Zeichen der Unterwerfung zu geben. Diesem Befehle leisten die sämmtlichen Insulaner Folge mit geringer Ausnahme (s. Herodot. VIII. 46.), und unter andern die Aegineten, Herodot. VI. 49. Pausan. III. 4, 3., weshalb die Athenaier sich in Sparta über den Verrath gegen Hellas beschweren. — Die Gesandten des Königs werden von den Athenaiern und Lakedaimoniern gegen das geltende Völkerrecht verletzt und nicht blos mit ihrer Forderung abgewiesen, Herodot. VII. 134. Die Verletzung blieb nach der Meinung der alten Welt nicht unbestraft, Herodot. VII. 135 sqq. Pausan. III. 12, 6. (Ueber die Spartaner Bulis und Sperthias (bei Einigen Sperchis) s. Plutarch. Apophth. Lac. p. 235. F. praec. reip. ger. c. 19. p. 815. E. Stob. Serm. VII. p. 93, Gesn. Luciani Encom. Demosth. c. 32. Dio Chrysost. Orat. 76 extr. Suid.

v. Βοῦλις et Σπέρχις, die er irrig zu Athenischen Gesandten an Xerxes macht.)

Die Beschwerde, welche die Athenaier in Sparta gegen die Aegineten erhoben hatten, veranlassten den Lakedaimonischen König Kleomenes, wie es scheint, zu einem zweimaligen Kriegszuge gegen Aegina; der erste misslang durch den Muth des Aegineten Krios und die Intrigue des andern Spartaniachen Königs Demaratos, Herodot. VI. 50 sq. (Ob dieser Krios der Fechter gewesen, auf den Simonides ein Gedicht gemacht hatte, dessen die Scholiasten zu Aristoph. Wolken 1355 erwähnen, wage ich nicht zu entscheiden. S. Simonidis carm. reliq. Schneid. fragm. 19. p. 29 sqq.) Aber Kleomenes kehrt schnell nach Sparta zurück, macht dem Demaratos mit Hülfe des Leotychides und der Pythischen Priester in Perialla seine Abkunft von Ariston streitig und raubt ihm den Thron, den Leotychides einnimmt, Herodot. VI. 51. 61 — 66. Pausan. III. 4, 3. 4. 7, 7. Kleomenes unternimmt dann mit Leotychides einen zweiten glücklichen Zug gegen Aegina, das sich nun genöthigt sieht, zehn seiner mächtigsten Männer auszuliefern, die Kleomenes nach Attika bringt und den Athenaiern in Verwahrsam giebt, Herodot. VI. 73. Pausan. III. 3, 3. der aber des ersten Zuges gegen Aegina nicht erwähnt. Frühere Unternehmungen der Athenaier gegen Aegina hatten selbst bei Unterstützung der Korinthier keinen Erfolg gehabt, Herodot. VI. 87 — 92. coll. IX. 75. Pausan. I. 29, 4.

Olymp. 72¾ = 490 a. Chr. Archon zu Athen: Phanippos (Phainippos, wie Thuc. IV. 118?) Plutarch. Arist. 5. coll. Chron. Par. Ep. 39. — Während der Streitigkeiten zwischen den Athenaiern und Aegineten verfolgt Dareios, den auch die Peisistratiden gegen ihr Vaterland anfreizen, seinen Plan. Der Oberbefehl wird, nach Entfernung des Mardonios von demselben, dem Datis und Artaphernes anvertraut, mit dem Auftrage bei Verlust ihres Kopfes, die Eretrier und Athenaier zu unterjochen und ihm Gefangene aus ihnen zuzuführen, Herodot. VI. 94. Pseudo Plat. Menex. p. 240. B. (Bekk. II. 3. p. 388. Δᾶτιν δὲ ἄρ-

χοντα εἶπεν [ὁ Δαρεῖος] ἥκειν ἄγοντα Ἐρετριέας καὶ Ἀθηναίους, εἰ βούλοιτο τὴν ἑαυτοῦ κεφαλὴν ἔχειν. So wie hier, wird Datis allein genannt von Plutarchos Arist. c. 5. in A. 'at. Milt. T. III. p. 269. et schol., weil er in der That der wahre Oberbefehlshaber war, der Andere aus dem Königshause aber an der erwarteten Kriegsehre Theil nehmen sollte. (Dieser wird überall Artaphernes genannt, z. B. von Pausan. I. 32, 6. Corn. Nep. Milt. 4, 1. Suid. s. Δᾶτις καὶ Ἀρταφέρνης und s. Ἱππίας. Nur s. v. διεξιφίσω nennt er irrig Artabazos für Artaphernes. Aber auf Aeschylos in den Persern v. 21. hätte Wesseling sich nicht berufen sollen, da hier von den Heerführern des Xerxischen Heeres die Rede ist, zu geschweigen, dass das Metrum wohl Ἀρταφρένης erfordert.) Das wohl gerüstete Landheer bezog ein Lager in der Aleischen Ebene, unlängst der Kilikischen Küste, wo sich auch die Flotte einfinden sollte, Herodot. VI. 95. (Ueber die Aleische Ebene s. Homer. Il. 6. 201. Strab. XIV. p. 676. A. Cas. (p. 993. C. Alm.) Arrian. Exp. Alex. II. 5, 8. Nach Einschiffung des ganzen zahlreichen Heeres (nach Angabe des dem Platon zugeschriebenen Menexenos 500,000 Mann (s. Menex. p. 246. nach Cornel. Nep. Milt. 4, 1. 400,000 M. Fussvolk und 10,000 M. Reiterei) segelten sie in 600 Triremen (nach dem Menex. 300 Schiffen, nach Nepos 500), gen Ionien; bei Samos fassten sie Posto, gingen von da nach Naxos, dessen Einwohner sich grösstentheils bei dem ersten Angriffe auf ihre Berge flüchteten; die Ergriffenen führten die Feinde in die Sklaverei ab, verbrannten Stadt und Tempel, Herodot. VI. 96. V. 34. Die Delier aber, die schon nach Tenos entflohen waren, soll Datis selbst aus Ehrfurcht vor dem Heiligthum zurückgerufen und nicht einmal der Flotte erlaubt haben bei Delos, sondern nur bei Rhencia zu landen; er verbrannte sogar dreihundert Talente Weihrauch auf dem Altare, Herodot. VI. 97. Pausan. X. 28, 3. Suid. s. v. Δᾶτις. Eustath. ad Dionys. Perieg. 525. Tzetz. I. 836. (Nach Aeschin. Axioch. und Cic. in Verr. I. 18. c. 48. wurde Delos bei dem Heereszuge des Xerxes verschont). Während die Flotte nun in nördlicher Richtung nach Verstärkung mit ionischer und äolischer

Mannschaft auf Eretria zusteuerte, soll Delos ein Erdbeben erlitten haben, Herodot. VI. 98 (was aber in Widerspruch steht mit Thuc. II. 8.) Die an der Südspitze von Euboia gelandete Armee findet Widerstand von Karystos, das sich weigert gegen die Nachbarstädte Eretria und Athenai zu ziehen und Geiseln zu stellen, aber bald der Uebermacht unterliegt und mit Verheerung seines Gebietes bestraft wird, Herodot. VI. 99. Die Eretrier bitten die Athenaier um Hülfe; diese befehlen ihren Pflanzbürgern in Chalkis (s. oben Ol. 68½ = 507 a. Chr.) ihnen 4000 Mann zu senden — aber es entstehen Partheien in Eretria; Einige wollen die Stadt verlassen und sich auf die Berge zurückziehen; Andere sinnen auf Verrath (wie Gongylos; der von den Persern gut belohnt wurde, nach Xenoph. Hellen. III. 1. 6. Schn.), weshalb denn die Athenaier auf Anrathen des angesehensten Eretriers Aischines die Eretrier aufgaben und nach Oropos (an der Grenze von Böotien und Attika) übersetzten, Herodot. VI. 100. Nachdem die Perser in der Nähe von Eretria gelandet, beschliessen die Einwohner sich in ihrer Stadt zu vertheidigen und halten sich sechs Tage tapfer; am siebenten verrathen zwei der angesehensten Bürger, Euphorbos und Philagros die Stadt an die Feinde, welche, um sich wegen der Einäscherung von Sardes zu rächen, selbst die Tempel der Götter plündern und verbrennen und die Gefangenen in die Knechtschaft abführen, Herodot. VI. 101. Plutarch. de garrul. p. 510. B. (c. 15.) Εὐφόρβῳ δὲ καὶ Φιλάγρῳ τοῖς Ἐρετρίαν προδοῦσι χώραν ὁ βασιλεὺς ἔδωκε. Pausan. VII. 10, 1. bei dem der Name des einen Verräthers Εὔφορβος geschrieben ist. — Im Menexenos p. 240 wird gesagt, die Eretrier hätten sich nach 3 Tagen ergeben, und es wäre keiner von ihnen der Knechtschaft entgangen, da die Perser hier ihre bekannte Menschenjagd (das σαγηνεύειν) angestellt hätten; dieser Jagd erwähnt auch Strabo X. p. 448. A. (c. 1. p. 324. Tauchn.), der sich wohl durch einen Gedächtnissfehler auf Herodotos heruft, coll. D. Laert. III. 33. Platon de Legg. III. 14. p. 698. erwähnt des σαγηνεύειν rücksichtlich der Eretrier nur als einer Sage; auch Corn. Nep. Milt. p. 4. 2. gedenkt

dessen nicht. Ueber die Zahl und Schicksale der weggeschleppten Eretrier s. Philostr. v. Apoll. Thyan. I. 24. p. 31.

Nach der Unterwerfung von Eretria setzen die Perser nach einem Aufenthalt von wenigen Tagen nach Attika über, das sie bedrängen, in der Hoffnung, die Athenaier wie die Eretrier züchtigen zu können, und nehmen auf Anrathen des Peisistratiden Hippias die Marathonische Ebene ein, als am besten geeignet, ihre Reuterei zu entwickeln, Herodot. VI. 102. Die Athenaier rücken ihnen unter der Führung ihrer zehn Strategen (einem aus jeder der zehn Phylen) entgegen, unter denen sich der in seine Vaterstadt zurückgekehrte Miltiades befand, c. 103. (Von den Strategen der Athenaier werden namentlich angeführt Stesilaos von Herodotos VI. 114. und Aristeides von Plutarchos in dessen Leben, Kap. 5. Ob Themistokles, der nach Plutarchos in der angeführten Stelle auch mitkämpfte, ebenfalls Strateg gewesen, mag dahin gestellt bleiben). Bereits vor dem Ausmarsch aus der Stadt hatten die Athenaier den Schnellläufer Pheidippides (oder Philippides) nach Sparta gesandt, um die Spartaner zur Hülfsleistung aufzufordern. Am zweiten Tage langt er in Sparta an; man verspricht Succurs, aber erst, wie die alte Satzung forderte, im nächsten Vollmonde, Herodot. VI. 105. 106. (Der Ἡμεροδρόμος heisst in Nep. Milt. 4, 2. Phidippides, wo sich jedoch in den Handschriften auch Phidippum und Phidippidem finden soll, so auch in Pausan. I. 28, 4. VIII. 54, 5. Lucian. pro lapsu int. salut. c. 3. p. 205. Did. Plut. de malign. Herod. c. 26. p. 862. A. (wo aber Xyl. II. Φειδιππίδην hat) Liban. T. I. p. 138. Suid. s. v. Ἱππίας, Polluc. Onom. III. 148. Clem. Alex. Protrept p. 13. v. 16. Sylb. (p. 38 sq. Potter.) Plin. H. N. VII. 20. s. 2. I. p. 386. 13. Solin. Polyh. c. 1. Gräfenhan hält Φειδιππίδης für den richtigen Namen, und ihm stimmt Keil bei in Onomatolog. p. 51 sq. Dem Schnellläufer soll unterweges Pan erschienen sein, s. Herodotos und Pausanias an der angeführten Stelle. Gewiss ist, dass man seiner Beihülfe den Sieg zuschrieb, und dass ihm eine Bildsäule mit Inschrift von Simonides gesetzt wurde, Eurip. Jon. 954 sqq. (936 sqq. Matth.)

Lucian. Dial. Deor. XXII. 3. Fragm. Simonides 189. Schneidew. p. 176.). — Ueber die Entfernung Sparta's von Athen Plin. und Solin II. II. nebst den Erklärern. — Dass die Spartaner nach einer alten Satzung nicht vor dem Vollmond ausmarschirten, darin stimmen ausser Pausanias I. 28, 4. dem Herodotos viele Andere bei, z. B. Pseudo-Lucian. Astrol. c. 25. Pseudo-Plut. de Flumin. s. v. Εὐρώτας, Hermogen. περὶ νόμων εἰςφορᾶς T. III. p. 85. int. rhetor. Gr. Walzii; dagegen Plutarch. de malign. Herodoti c. 26. p. 861. D., aber aus einem nichtigen Grunde.) Angebliche Vorbedeutungen, die dem Hippias widerfahren, Herodot. VI. 107. und Suidas s. v. Ἱππίας. Den Athenaiern kommen die Plataier zu Hülfe, Herodot. VI. 108., (denen Athen einst gegen die Thebaner Beistand geleistet hatte s. Ol. 65½ = 519 vor Christo). Die Zahl der gegen die Perser ins Feld gerückten geben Pausan. IV. 25, 5. X. 20, 2. Plut. Parall. c. I. Suidas unt. Ἱππίας und Nepos Milt. V. 1. auf 9000 Athenäer und tausend Plataier an; ausser diesen hatte man aber nach Pausan. I. 32, 3. auch Sklaven bewaffnet. Bei dem Anblick des zahlreichen persischen Heeres (Nach Plut. Parall. c. 1. führte Datis 300,000 Mann, nach Nepos Milt. 5, 4. 5. 400,000 Mann Fussvolk und 10,000 Mann Reiterei, ins Feld. Andere geben noch grössere Zahlen an, s. Zeune ad Xenoph. Anab. III. 2, 11.) scheint mehreren Strategen der Muth entfallen zu sein; es entstand eine Berathschlagung, ob sie sich innerhalb ihrer Mauern vertheidigen oder das Feld, das sie eingenommen, behaupten sollten (nach Nepos Milt. 4. 2.) oder ob sie erst die Spartanischen Hülfsvölker erwarten sollten (nach Suid. s. v. Ἱππίας). Miltiades entschied sich für die Behauptung des Feldes; die Meinungen der Feldherrn waren getheilt; auf die Vorstellung des Miltiades aber gab der Polemarch seine entscheidende Stimme für den Angriff im offenen Felde, Herodot. VI. 109 sq. Miltiades brachte den Oberbefehl, ob ihm gleich die andern Strategen denselben übertrugen, erst von dem Tage in Ausübung, da er ihm nach der Ordnung zukam. — Den rechten Flügel nahm dem Herkommen gemäss der Polemarch Kallimachos ein (an diesem stand, wie man aus elegischen Versen des Aeschylos

schloss, die φυλὴ Αἰαντίς nach Plut. Symposiac. I. qu. 10. p. 628. E. F.), dann folgten die übrigen der Ordnung nach; das Centrum (wozu nach Plut. Arist. c. 5. die φ. Λεοντίς und Ἀντιοχίς gehörten) war schwächer. Als nun die Opfer Sieg verkündeten und der Artemis Agrotera ein Gelübde gethan war (ungewiss ob von Kallimachos oder von Miltiades, Xenoph. Anab. III. 2. 12. Aelian. VV. IIII. II. 25. Plut. de malign. Her. c. 26. Schol. ad Aristoph. Eqq. 657. (666), drangen die Athenaier auf die 8 Stadien von ihnen aufgestellten Perser in Sturmschritt los, aber erst nach einer ziemlich langen Zeit, da die Perser, in deren Centrum die Perser selbst und die Saker standen, das Centrum der Athenaier durchbrachen, die beiden Flügel aber, an deren rechtem die Plataier standen, die Perser in die Flucht getrieben hatten und von Verfolgung der Fliehenden nachlassend, dem bedrängten Centrum zu Hülfe geeilt waren, eine allgemeine Flucht der Feinde bewirkten, sie nach dem Meere hindrängten, die Schiffe derselben in Brand zu stecken suchtem und sich einiger bemeisterten Herodot. VI. 111 — 113. (Die Uebertreibungen der Späteren findet man bei Schol. ad Arist. Panath. p. 47 sq. Fromm.) Die Zahl der gefallenen Feinde giebt Herodot. VII. 117. auf 6400, und die der gefallenen Athenaier auf 192 an, VI. 117. Die von Nepos Milt. 5. 3. und Frontin. II. 24, 9. dem Miltiades zugeschriebene Aufschichtung gefällter Bäume an den bedrohten Puncten, und die Anwendung des Sturmschritts (*pas redoublé*, *pas de charge*) in der bei Justin. II. 9. angegebenen Absicht, um den feindlichen Pfeilen schneller zu entgehen, haben innere Wahrscheinlichkeit. Dass die Hellenen damals zuerst in Sturmschritt angegriffen hätten, wie Herodotos will, steht in Widerspruch mit Pausan. IV. 8, 1. — Ein Epigramm auf die in der Ποικίλῃ gemalten Krieger giebt bei Suid. s. v. Ποικίλη die Zahl der gefallenen Feinde auf 200,000 an, bei Arist. T. II. p. 380 ed. Ox. nur auf 90,000 aber bei Lycurg. adv. Leocrat. p. 215. extr. Reisk. heisst es *χρυσοφόρων Μήδων ἐστόρεσαν δύναμιν*, und dies mag wohl die ursprüngliche Form sein (was in Leake's Demen von Westerm. S. 105. nicht bemerkt ist.) — Die Perser nahmen nach dem Verlust der

Schlacht schnell die gefangenen Eretrier von der Insel Aegilea in ihre Schiffe, steuerten um Sunion, um noch vor den Athenaiern die Stadt zu erreichen, indem ihnen nach Verabredung, man weiss nicht von wem — indessen fiel der Verdacht auf die Alkmaioniden — ein Signal gegeben wurde; es kamen ihnen jedoch die Athenaier zuvor, und lagerten sich bei dem Herakleion des Kynosarges, während die Φ. Ἀντιοχίς unter Aristides zur Bewahrung der Gefangenen und der Beute zurückblieb, Plut. Arist. c. 5. — weshalb sie nach einem kurzen Aufenthalt von dem Phaleros nach Asien zurückkehrten, Herodot. VI. 115 sq. — Hippias lassen Einige, wie Cic. Epp. ad Attic. IX. Ep. 10. und Iustin. II. 9. in der Schlacht umkommen, Andere, wie bei Suid. s. v. Ἱππίας, nach Lemnos entkommen, und erblindet eines jämmerlichen Todes sterben. — Vgl. über die Marathon. Schlacht: Die Demen von Attika von Leake aus dem Engl. von Westermann S. 87 ff. — Der Tag der Schlacht war nach Plut. de malign. Herodot. c. 26. p. 862 A. de glor. Athen. c. 7. in v. Camilli c. 19. der sechste des Monats Boedromion. Gegen diese Annahme erklärte sich schon Freret in Memoires de l' Acad. de belles lettres T. XVIII. Histor. p. 159 sqq. der die Ansicht aufstellte, die Schlacht möge am 6ten Metageitnion geliefert sein. Böckh (s. Clinton) setzt sie mit Bestimmung Ideler's in die Mitte des Metageitnion. — Die in Gefangenschaft gerathenen Eretrier werden von Dareios milder behandelt, als sie wohl erwartet haben mögen; hierin stimmen bei aller Verschiedenheit die Angaben überein von Herodot. VI. 119. von Damis in Philostrat. v. Apoll. Tyan. I. 24. p. 30. in dem dem Platon zugeschriebenen Epigramm (in Anthol. Lips. I. p. 107.), und von Strabo XVI. p. 747. C. Cas. (p. 1083. Almel.) — Das Andenken der bei Marathon gefallenen Athenaier ward auf vielfache Weise gefeiert; ihnen wurde ein eigenes Begräbniss auf dem Schlachtfelde zu Theil, Thuc. II. 34. Pausan. I. 32, 3. ihre Namen wurden nach den Phylen auf Säulen eingegraben und aufgestellt, Pausan. I. 29, 3 et 52, 3. Vgl. Critiae eleg. ap. Athen. I. p. 28 C. Die Marathonier verehrten sie als Heroen, ibid. 4. — Am sechsten Boedromion wurde

alljährlich ein Fest zum Andenken des Sieges gefeiert, Plut. de glor. Athen. c. 7. und an den grossen Panathenaien wurden feierliche Gebete für das Heil der Athenaier und Plataier ausgesprochen, Herodot. VI. 111. Man schwor bei ihren Namen wie bei den Göttern, Demosth. pro cor. p. 297. Reisk. Athen. IX. p. 380 C. — und nichts war ehrenvoller, als der Name Μαραθωνομάχης oder Μαραθωνομάχος. S. Aristoph. Nub. 980. Acharn. 181. Isocr. Panegyr. c. 25. — Ob des Hermippos (ap. Athen. II. p. 56 C.)

ὥς τε Μαραθῶνος τὸ λοιπὸν ἐπ' ἀγαθῷ μεμνημένοι
πάντες ἐμβάλλουσιν ἀεὶ μάραθον εἰς τὰς ἁλμάδας

mehr als Scherz sei, mögen Andere untersuchen. — Ueber die besondere Ehre, die dem Miltiades zu Theil ward, in der Ποικίλῃ auf dem Gemälde von der Marathonischen Schlacht an der vordersten Stelle neben Kallimachos und Kynaigiros von Pomtänos, dem Neffen des Phidias portraitirt dargestellt zu werden, s. Nep. Milt. 6. (Schade, dass dessen Nebenbemerkung heut zu Tage nur von Quartanern oder Tertianern gelesen wird. Ja, wenn gewisse Leute die nur französisch lesen, doch noch Montesquieu zuweilen in die Hand nähmen — er war ja Baron und also aus einem guten Hause. Bei ihm heisst es Liv. VIII. Chap. VII. II. (le principe de la monarchie) se corrompt encore plus, lorsque l' honneur a été mis en contradiction avec les honneurs, et que l' on peut être à la fois couvert d' infamie et de dignités.) Pausan. I. 15, 4. V. 11, 2. Plin. H. N. XXXV. extr. s. 34. T. 11. p. 690. 13 sqq. Strab. VIII. p. 354. Alm. — Demosth. adv. Aristocr. p. 636. 6 sqq. l. Reisk. — über das Grabmal des Miltiades Pausan. I. 32, 2. — Nach der Schlacht erst langten die zweitausend Spartaner an, die beim Vollmonde ausmarschirt waren, und den Weg sehr schnell zurückgelegt hatten, Herodot. VI. 120. Menex. init. Platon. p. 240. (II. 3. p. 389, Bekk.) τῇ ὑστεραίᾳ τῆς μάχης. — Diese Erzählung des Herodotos von Datis, der durch einen Traum gewarnt, das aus dem Böotischen Delion weggeführte Bildniss des Apollon den Einwohnern von Delos übergeben habe, um es nach seinem Standorte zurückzusenden, berührt auch Pausan. X. 28, 3.

In der 25sten Phythiade Sieger im Wagenrennen: M
gakles aus Athen, Pind. Pyth. VII. et Schol. — im Flöt
spiel: zum zweitenmal Midas aus Agrigentum, Pind. P
XII. s. Boeckh.

Ob auch Kamarina von Gelon wieder hergeste
S. Boeckh zu den Scholien S. 121.

Olymp. 72¾ = 489 a. Chr. Archon zu Athen: A
stides, Plut. Arist. c. 5. Chron. Par. Ep. 50. — Milt
des, jetzt der erste in der Volksgunst der Athena
unternimmt mit 70 Schiffen einen Zug gegen die Insel Par
der aber gänzlich misslingt, weshalb er zur Erstattung
aufgewandten Kosten verurtheilt ward, und, da er die M
nicht zahlen konnte, im Gefängniss gestorben sein
Herodot. VI. 133—135. Ein von dem Herodoteischen
schiedener Bericht über diesen Feldzug liegt den Erzählun
des Ephoros bei Steph. Byz. s. v. Πάρος und Nepos M
7, 2—4. zu Grunde. Vergl. Suid. s. v. ἀπαριάζειν
Apostol. Prov. Cent. III. 162. — Ueber die Anklage
Verurtheilung des Miltiades s. Herodot. VI. 136. Nep. M
7. 8. Justin. II. 15 sq. Plat. in Gorg. p. 516. D. E. — V
leicht ist der Zug in das vorhergehende Jahr zu setzen.

Der spartanische König Kleomenes hatte wahrsch
lich schon damals seinem Leben im Wahnsinne auf
scheusliche Weise ein Ende gemacht, Herodot. VI. 75.
coll. Suida s. v. κατεχόρδησε, Pausan. III. 4, 5. Atl
Deipn. X. 48. p. 436. E. Arist. III. p. 393. Aelian.
HH. II. 41. — Sein Nachfolger war sein Halbbruder Leo
das, vermählt mit Gorgo, Tochter des Kleomenes, He
VII. 205. 239. coll. V. 41. Pausan. III. 3, 7. 4, 5.

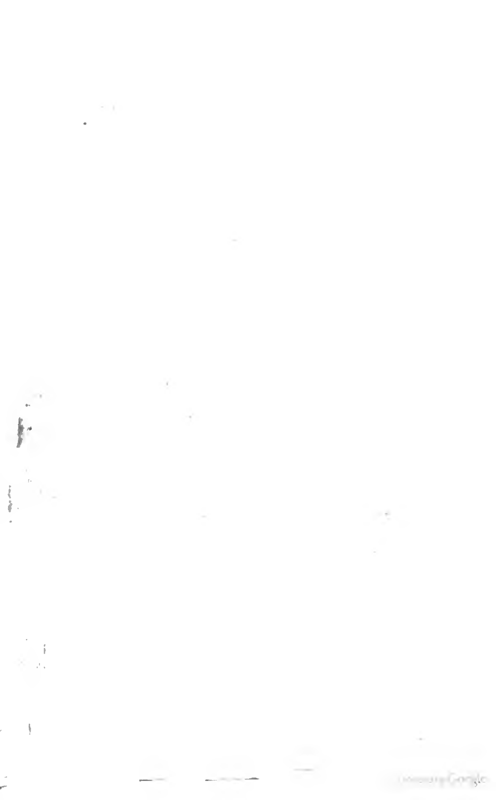
Das

altrömische Paricidium.

Eine Abhandlung

von

Dr. *Ed. Osenbrüggen.*



Das altrömische Paricidium.

Die Definitionen und Etymologien der alten römischen Juristen sind vielfach getadelt worden. Mit Recht und mit Unrecht. Ihre Definitionen sind nicht kunstgerecht; wenige verdienen, nach den Ansprüchen, die wir an eine Definition machen, diesen Namen. Statt wahrhafter Definitionen geben sie meistens Beschreibungen und Umschreibungen, sich anschliessend an concrete Fälle, erreichen aber dadurch ihren practischen Zweck besser als es durch Definiren geschehen würde. Das crimen maiestatis z. B. zu definiren wäre einem Römer sehr schwierig gewesen, daher beginnt Ulpian l. 1. § 1. D. ad l. Jul. maiest.: „Maiestatis autem crimen illud est, quod adversus populum Romanum, vel adversus securitatem eius committitur; quo tenetur is, cuius opera dolo malo consilium initum erit, quo obsides iniussu Principis interciderent, quo armati homines cum telis lapidibusve in Urbe sint etc.“ Er rechnet darauf die Fälle auf, die bis zu seiner Zeit in die Sphäre des crimen maiestatis hineingezogen sind. Das Missliche einer Definition von maiestas und crimen maiestatis zeigt dagegen Cicero in den orator. partit. 30. § 105. und de invent. II, 17. vergl. Quintil. J. O. VII, 3, 35.

Die Etymologien juristischer Worte, die von den Alten versucht sind, verdienen von sprachlicher Seite selten Lob; sie waren nicht durch gründliche Sprachkenntniss dazu

befähigt *). „Quum intelligitur, quid significetur, minus laborandum est de nomine“ sagt Cicero Top. 8. § 35. Allein trotz dieser sprachlichen Mangelhaftigkeit haben die alten Etymologien juristischer Termini grossen Werth, den auch Cicero in der genannten Stelle andeutet. Die Römer schlossen ihre Worterklärungen ganz eng an die geltende Bedeutung des Worts an und auf diese Weise ist das Sachliche, was sie in ihren Etymologien bringen, von grossem Nutzen für uns. Zum Beweise will ich einige Beispiele anführen, die grade von sprachlicher Seite am wenigsten Lob verdienen **).

Die bekannte Ableitung von *servus* in der l. 4. § 2. D. de statu hom.: „Servi ex eo appellati sunt, quod imperatores captivos vendere ac per hoc *servare* nec occidere solent“ (l. 239. § 1. D. de V. S., § 3. J. de iure pers.) ist in unserer Zeit wol nur von *Ballhorn-Rosen* (über dominium p. 12.) u. von *Göttling* (R. Staatsv. p. 132. vgl. Hall. Jhb. 1841 p. 567.) gebilligt worden, allein dieses Wortspiel drückt deutlich die Ansicht der Römer von der Entstehung der Sclaverei durch das Kriegsrecht aus. Paulus (l. 2. § 2. D. de reb. cred.)

*) *Buttmann* (Mythologus II. p. 353 sq.) bemerkt sehr richtig von den Etymologien der Griechen, was eine allgemeinere Geltung hat: „dass man etymologischen Trost bei den Alten selbst, sobald sie nicht eine historische Thatsache mehr wissen als wir, nicht holen dürfe, ist anerkannt, und die Ursach klar, ohne ihnen zur Unehre zu gereichen. Zur Sprachforschung auch in der Muttersprache gehört durchaus eine Vielseitigkeit von Sprachkenntniss, aus welcher allgemeine Normen sich abstrahiren lassen, die aber zur Bildung eines griechischen Gelehrten, der nicht etwa bei Erlernung einer fremden Sprache einen bestimmten Zweck hatte, durchaus nicht gehörte; während bei uns die Kenntniss von wenigstens zwei alten und zwei neuen Sprachen die Grundlage aller wissenschaftlichen Bildung ist.“

**) Einen recensus der Worterklärungen, die sich bei den Pandectenjuristen finden, s. in *Aegid. Menagii* iuris civilis Amoenitates cap. XXXIX. und in *Scip. Gentilis* Originum ad Pandectas lib. (Opp. Tom. II. Neap. 1763. 4. p. 409 sqq.) vgl. *Eckhardi* hermeneutica iuris ed. *Walch* lib. I. cap. 4. § 129. *Heineccii* Antiq. Rom. Synt. I, 1. § 3.

schreibt: „Appellata est autem *mutui* datio ab eo, quod de *meo tuum* fit, et ideo, si non fiat tuum, non nascitur obligatio.“ vgl. Non. Marcell. s. v. mutuum u. Isidor. Origg. V, 25, 18. Von etymologischer Seite ist diess eine Spielerei, die aber als *versus memorialis* dienen kann, indem sie sehr geeignet ist eine wesentliche Bedingung des mutuum dem Gedächtnisse einzuprägen. Hatte der Geber nicht das Eigenthum der hingegebenen Sache gehabt und hatte er dieses nicht auf den Empfänger übertragen — also *si meum non tuum fit* —, so ist kein *mutuum* contrahirt. Dasselbe gilt von Ulpians Erklärung von *novatio* (l. 1. pr. D. de novationib.): „novatio enim a *novo* nomen accipit et a *nova obligatione*.“ Den richtigen Gesichtspunct bei der Beurtheilung solcher Worterklärungen deutet Gellius N. A. VI, 12. an. Nachdem er sich lustig gemacht über des Ser. Sulpicius Ableitung „*testamentum a mentis testatione*,“ fügt er hinzu: „Obrepsisse autem videtur Servio — falsa quidem, sed non abhorrens neque inconcinna quasi mentis quaedam in hoc vocabulo significatio“ *). Zu den schlimmsten Etymologien gehört sicher, wenn Varro *furtum* von *furvum* ableitet, § 2. J. de oblig. quae ex del.: „furtum autem vel a furvo, id est nigro, dictum est, quod clam et obscure fit et plerumque nocte“ (vgl. Gell. N. A. I, 18.); allein es wird hierin die Trennung des Raubes (vi bona rapta) vom furtum im e. S. angedeutet. Sprachlich ist nicht besser die Ableitung von *adulterium*, l. 6. § 1. D. ad. l. Jul. de adult.: „proprie adulterium in nupta committitur, propter partum *ex altero* conceptum composito nomine.“ Dieses Wortspiel zeigt an, dass nach römischer Ansicht nur die Frau Ehebruch begehen konnte, denn der Hauptzweck der Ehe war, trotz den pompösen Definitionen, die sich bei den römischen juristischen und nichtjuristischen Classikern finden (*Schrader* ad Institt. p. 64.), eben nur die Kinderzeugung. Der Mann nahm die

---

*) Vgl. (*J. W. Bickell*) im Marburger Index lectionum per semestre hibern. a. 1829 et 1830 habendarum. *Schrader* ad Institt. p. 285.

Frau liberorum quaerendorum causa *), er will **sich** Kinder zeugen. Diesen Zweck der Ehe vernichtet die Frau, wenn sie einen partus von einem andern Manne concipirt, nicht aber wenn der Mann zu einer andern Frau geht. Die incertitudo prolis und die perturbatio sanguinis machte den Ehebruch strafbar und nicht der Mann, sondern die Frau beging nach der Ansicht der Römer Ehebruch. Wir sehen deutlich wie die römische Ehe in der Mitte steht zwischen der orientalischen, deren Basis die Sinnlichkeit und deren Zweck die Erzeugung einer Nachkommenschaft, und der christlich-germanischen, deren Character Sittlichkeit ist.

So haben häufig die schlechten Etymologien juristischer Ausdrücke bei den Römern einen sachlichen Werth und das unterscheidet sie von vielen Etymologien der Philologen neuerer Zeit, die sprachlich besser gerüstet, aber ohne Kenntniss der Sache in diesem Gebiete manoeuvriren und dadurch das Etymologisiren bei den Juristen sehr in Misscredit gebracht haben. Eine schöne Ausnahme machen *Ottfried Müllers* etymologische Erörterungen von Rechts-Ausdrücken im Rhein. Museum für Jurisprudenz Band V. p. 190 ff. Der folgende Versuch über die Bedeutung des altrömischen *Paricidium* wird wol der Schwierigkeit des Gegenstandes wegen auf Nachsicht rechnen dürfen. Der sprachliche Theil der Abhandlung ist eben ein **Versuch** auf dem schlüpfrigen Boden der Etymologie, auf welchem nur die fest zu stehen glauben, die keine Ahndung der Schwierigkeit und ihrer eigenen Ungereimtheit haben, wo Männer dagegen, welche erfasst haben, wie grosse Ansprüche in unserer Zeit an einen Sprachforscher gemacht werden, wie *Aug. Friedr. Pott*, sich nicht scheuen häufig ein bescheidenes *non liquet* auszusprechen. Den etymologischen Theil der vorliegenden Abhandlung möchte ich so betrachtet haben, dass er als Stütze der sachlichen Untersuchung dienend, wieder seine Stütze in dieser findet. Begriff und Buchstabe sind hier in Harmonie gewesen. „Etymologie

*) *Creuzer's* Abriss der Röm. Antiquitäten (2. Ausg.) § 68. p. 100.

sagt *Jacob Grimm* in seiner deutschen Grammatik, „will die mannigfaltigkeit der gereiften sprache auf anfängliche einfachheit der formen und begriffe zurückführen. Dass es hier um zweierlei zu thun sei, um den buchstaben und um den geist, haben leicht alle eingesehen. Das leibliche mit seinen stufen und farben reicht nimmer aus, die gänge und wege von sinn auf sinn, von gestalt auf gedanken zu deuten, denen sich die menschliche seele ergibt; dahingegen in dem innern der begriffe alle bedeutungen, wenn sie nicht durch die formen der sprache geordnet und festgehalten werden, fehl und irre schweifen."

Priscianus de arte grammat. I, 6, 33. (p. 553. ed. *Putsch*) zeigt uns die verschiedenen etymologischen Erklärungsversuche des Worts *parricida* bei den alten Römern: „Sciendum est, quod pleraque nomina, quae cum verbis sive participiis componuntur, vel nominativi mutant extremam syllabam in i correptam, ut arma armipotens, homo homicida — vel genitivi, ut vir viri, viripotens; *par paris, parrĭcida, quod vel a pari componitur vel ut alii a patre. Ergo si est a pari, r euphoniae causa additur; sin a patre, t in r convertitur: quibusdam tamen a parente videtur esse compositum et pro parenticida per syncopam et commutationem t in r factum parrĭcida.*" Priscianus neigt sich hier zu der Ableitung von *par* hin; an einer andern Stelle (V, 11, 56. p. 664. ed. *Putsch*) leitet er *parricida* von *parentem-caedere* ab. Die Zurückführung auf *par* hat in neuester Zeit, wie früher, manche Anhänger gefunden und blendet durch die scheinbare Uebereinstimmung des Buchstabensinns mit der Bedeutung des Worts *parricida* im römischen Rechtsleben, allein grade diese Ableitung ist die misslichste von allen. Als ein früher Anhänger derselben wird *Fr. Balduin* genannt, aber mit Unrecht, denn *Balduin* sagt (ad leg. Romuli XI fin.): „Et sunt, qui paricidam vocari proprie tradant, qui parem, hoc est, hominem occiderit;" er selbst ist anderer Ansicht. Nicht lange nach *Balduin* äussert *Lambin* (ad Cic. or. pro Milone 7. § 17.) sich so: „(Paricida) dictus fortasse, quod *parem* occidat, *omnes enim homines pares sunt natura inter se.*" *Lambin* ändert an dieser

Stelle der Miloniana das gewöhnliche *parricida* in *patricida* (nach einigen Handschriften), er nimmt also einen wesentlichen Unterschied zwischen *paricida* und *patricida* an. In der Folge bekannte sich zu dieser Ableitung von *par* unter andern *Anton Schaaff* in seiner diss. inaug. ad leg. Pomp. de parricidii crimine (Gissae Hass. 1714. 4.) p. 10 sqq.; am besten ist sie vertheidigt von *Ge. Christ. Gebauer* in seinem Tullus Hostilius (Lips. 1720. 4.) p. 20 sq. (oder Exercitationes acad. Vol. I. p. 65 sq.) Er unterscheidet das alte *paricida* von dem neuern *parricida* (qui parentem occidit), die späteren Römer hätten ungenau die beiden Worte confundirt. Das *par* in *paricida* sei nicht sowol auf die natürliche Rechtsgleichheit aller Menschen zu beziehen, als auf die Gleichheit der cives im Gegensatz der rechtlosen hostes (peregrini). Es sei aber noch genauer zu distinguiren: so wenig als die servi hier zu den pares gehören, so wenig auch der in der patria potestas befindliche filius und die uxor in manu mariti. „Ast qui parem occidebat, nec servum, nec hostem, nec filium, sed h o m i n e m l i b e r u m, ingenuum, civem Romanum, ille *paricida* erat et quod *pari*, id est cive, iniuria et dolo malo rem publicam orbasset, suam patiebatur poenam." So *Gebauer*. Aehnlich äussert sich ein Halbanonymus (*H. L. J. D. P. B.*) in den Miscell. Obss. Amst. X. (1739) p. 262 sq. und viele haben ausserdem die Ableitung von *par* gut geheissen, wie *Klotz* zu Cicero's Reden I. p. 522 sq., ohne jedoch, so viel mir bekannt, neue Gründe hinzuzufügen. Alle Anhänger dieser Ansicht betrachten als eine sichere Basis die lex Numae bei Festus s. v. parici quaestores: „Si quis h o m i n e m l i b e r u m dolo sciens morti duit, paricidas esto." Das h o m i n e m l i b e r u m hat sie wie ein Irrlicht vom rechten Wege abgeführt.

Es ist diese Ansicht, die ganz unrömische Vorstellungen zur Erklärung eines echtrömischen Rechtsbegriffs verwendet, leicht zu widerlegen.

1. Der Satz, dass alle Menschen von Natur an Rechten gleich sind, ist unrömisch. Der Ausspruch Ulpian's: iure naturali omnes homines liberi nascebantur" (l. 4. D. de iust. et iure. § 2 J. de iure nat. gent. et civ.) ist das Resultat

einer gewissen philosophischen Forschung über *ius gentium* und *ratio naturalis* und über Entstehung der Sklaverei. Es war die Ansicht der Römer, dass die Sclaverei der ersten Entstehung nach aus Kriegsgefangenschaft, also aus Gewalt, abzuleiten sei; Ulpian ging einen Schritt weiter zurück auf einen Urzustand, aber seine Vorstellung ist so wenig nationalrömisch als die daraus hervorgegangene dreigliedrige Eintheilung in ius gentium, naturale und civile im römischen Recht geltend geworden. (*Savigny* System des heutigen R. R. Bd. I. Beilage I.)

2. Der Satz, dass alle Bürger dem Rechte nach gleich sind, ist unrömisch. In keinem Staate des Alterthums ist eine solche Verschiedenheit der Rechte der Bürger wie in Rom. Die ganze innere Geschichte des römischen Staats bis zum Höhepunkt der Republik dreht sich um die Ausgleichung der Differenzen in den Bürgerrechten. Im Gegensatz zu den verschiedenen Rechten der Freien und Bürger heisst es eben: „In servorum condicione nulla differentia est" (§ 5. J. de iure pers.).

3. Unrömisch ist es mit *pares* die *cives* = gleichberechtigte Mitbürger, zu bezeichnen. (*Herzog* zu Sall. Catil. 14.) Dafür gibt es in der lateinischen Sprache kein Beispiel. *Par*, *pares* ist überhaupt in der juristischen Sprache der Römer ein indifferentes Wort, ohne eigentlich technischen Gebrauch. *Paricida* von *parem* — *caedere* abgeleitet, könnte allenfalls den bezeichnen, welcher jemanden tödtet, der ihm gewachsen, etwa gleich an Kräften und Vermögen ist, weder superior noch inferior, weder major noch minor: eine solche Beziehung ist hier aber ganz unzulässig.

Nur einen Vorzug hat diese Ableitung, dass die Composition *pari* — *cidu* grammatisch nicht unrichtig ist. *Rubino* in seinen Untersuchungen über röm. Verfassung und Geschichte I. p. 462. not. 1. hat die grammatischen Bedenken, die derselben entgegen stehen sollen, nicht mitgetheilt. Gesetzt auch, die Schreibung mit doppeltem *r* wäre bei den Römern allgemein gewesen, so gibt es doch genug Beispiele der Gemination der Consonanten im Lateinischen ohne etymologischen Grund.

Sprachlich wol gar nicht zu rechtfertigen ist es, wenn *Tobien* die Blutrache nach altem Russischen Rechte I. S. 58., nachdem er die lex Numae angegeben, hinzusetzt: „wornach also der Mörder vielleicht weniger als Mörder eines par bestraft, sondern vielmehr mit einer gleichen Todes-Strafe belegt werden sollte. Noch deutlicher spricht sich dieser Grundsatz bei Körper-Verletzungen aus, wo es ausdrücklich heisst: *Si membrum rupit* etc., wo also das Abkaufen der Privatrache ausdrücklich bestätigt wird u. s. w." Tobien scheint also anzunehmen, in den Buchstaben des Worts paricida sei ganz direct die Talion, das par pari referre, das „Leben um Leben" ausgesprochen. Die daraus hervorgehende passive Bedeutung des *cida* geräth in endlosen Conflict mit dem lateinischen Sprachgebrauch und wenn man das *par* und die gleiche Todes-Strafe etwas schärfer ins Auge fasst, und die Möglichkeit als Probirstein anlegt, so erhält die angedeutete Ansicht etwas Sonderbares.

Noch gewöhnlicher ist die auch von Priscian angegebene Ableitung von *pater*, also *parricida* = *patricida*. Wenige Anhänger dieser Ableitung haben sich das Wesen und die geschichtliche Entwickelung des crimen klar gedacht, die meisten kleben, unbekümmert um den Begriff, am Buchstaben. Es war bei den römischen Schriftstellern und den griechischen, die römische Geschichte schrieben, diese Etymologie sehr allgemein. Als Führer des Reigens kann man Plutarch nehmen, er tritt aber im Character des plumpen Pierrot auf und bringt zum Lachen. Im Leben des Romulus cap. 22. gibt er die wundersame Notiz, dass Romulus den Vatermord für unmöglich gehalten und daher keine Strafe dafür festgesetzt, jeden Menschenmord aber Vatermord genannt habe wegen der Grösse des Verbrechens. Ueber 500 Jahre nach Romulus kam erst, nach Plutarch's eigner Angabe, ein Vatermord vor! Es ist bei dieser Absurdität Plutarch's nur zu bewundern, dass man bis auf die neueste Zeit, ohne Anstoss zu nehmen, seiner Betrachtung eine ernstliche Rücksicht geschenkt hat. Schon *Gebauer* l. c. p. 20. hat ihre Nichtigkeit dargethan (vgl. *M. H. E. Meier* in *Ersch's* und *Gruber's* allgem. Encycl. s. v. Parricidium

p. 317.) Quintilian und Charisius leiten ebenfalls *parricidium* von *pater* her. Ersterer wo er von der *abusio* als rhetorischer Figur spricht (J. O. VIII, 6, 35.), stellt als Beispiel hin: „parricida matris quoque et fratris interfector." Charisius (Inst. gramm. IV, 3, 3. p. 244. ed. Putsch), ebenfalls bei Gelegenheit der *catachresis*, schreibt: „parricida dicitur qui fratrem aut sororem occidit, cum sit ille proprie parricida non qui fratrem aut sororem, sed qui patrem occidit." Aus der Zahl der Neuern, die dieser Ableitung gehuldigt haben, will ich einige hervorheben. *Corte* zu Sall. Catil. 14., nachdem er sich gegen die Ableitung von *par* erklärt hat, aus dem misslichen Grunde, weil in den ältesten Handschriften des Sallust das Wort mit doppeltem *r* geschrieben sei, argumentirt so: „Sed sit sane a *patre* derivandum, poterit tamen de quocunque homicida ita dici, ut *pestis* pro quocunque *praesenti malo*, *pecunia* pro *omnibus opibus* etc." Dass eine solche Beweisführung nicht gewichtig sei, bedarf wol keines Beweises. Der neueste Vertheidiger dieser Ableitung, *Rubino* (a. a. O. I. p. 462 ff.), verdient die meiste Berücksichtigung, da er den Versuch gemacht hat, dieselbe mit der Geschichte des crimen in Einklang zu bringen. Meine Widerlegung seiner Ansicht gibt die folgende Darstellung, hier mag nur ein sprachliches Bedenken gegen die Bildung des Worts von *pater* stehen. Es findet sich weder in der lateinischen noch in der griechischen Sprache ein Beispiel einer solchen Assimilation, wie bereiss *Doederlein* (latein. Synon. VI. p. 257. Beilage p. 156.) bemerkt hat. Die Römer bildeten *patrimonium, matrimonium, matricida* (Cic. ad Q. fr. I, 2, 4. Or. de Harusp. resp. 18. § 39.) *matricidium* (Cic. de invent. I, 13. § 18.). Das französische *parrain* und *marrain* (*Pott* etymol. Forschungen II. p. 47.) kann hier begreiflicher Weise nicht besonders berücksichtigt werden. Durch diesen sprachlichen Einwand glaube ich keineswegs jene Ableitung ganz entkräften zu können, denn das in Rede stehende Wort gehört sicher einer Zeit an, deren Wortbildung uns bei den geringen Ueberresten von Sprachdenkmälern aus derselben nicht klar sein kann, allein auf

einen secundären Werth kann dieser Einwand wol Anspruch machen.

Die dritte von Priscian mitgetheilte Ableitung ist die von *parens* (die er V. 11., 56. billig.), also *parricida* = *parenticida* „per syncopam et commutationem *t* in *r*," wie Priscian sagt. Dieser Etymologie steht ausser dem gegen die Ableitung von *pater* erhobenen sprachlichen Zweifel die kühne Syncope entgegen. Es scheint diese Herleitung mit Beziehung auf die lex Pompeia de parricidiis gemacht zu sein, also der in der Einleitung bezeichneten Classe von forcirten Etymologien juristischer Termini anzugehören, die den Buchstaben mit dem Begriff in jeder Weise in Harmonie bringen wollten. Isidori Origg. V, 26, 16.: „Parricidii actio non solum in eum dabatur, qui parentem, id est patrem aut matrem interemisset, sed et in eum, qui fratrem occiderat et dictum parricidium quasi parentis caedium." Ein neues Zeugniss aus dem Alterthum für diese Ableitung haben wir durch Joannes (Laurentius) Lydus de magistr. I, 26. erhalten *). Wie in so vielen seiner Nachrichten verfehlt auch hier der Lyder nicht auf der einen Seite seine Bornirtheit zu zeigen, auf der andern Seite etwas zu bringen, was bei rechter Benutzung Werth hat **). Nachdem er aus Gaius ad l. XII. Tabularum (l. 2. § 23 D. de O. J.) über die Einsetzung der Quaestoren beider Art, der Finanzquästoren und der quaestores parricidii referirt hat, spricht er über die Bedeutung von *parricida* bei den Römern und statuirt zwei

*) Seine Worte sind: „*κυαίστωρες παῤῥικίδιοι — ὡσανεὶ κριταὶ καὶ δικασταὶ τῶν πολίτας ἀνελόντων· παῤῥικίδας δὲ Ῥωμαῖοι ὁμωνύμως τούς τε γονέων τούς τε πολιτῶν φονέας ἀποκαλοῦσι, παρέντης ἑκατέρους προσαγορεύοντες· διαφορὰν δὲ ἐπὶ τῆς ἐπωνυμίας ταύτην παρέχουσί τινα· συστέλλοντες γὰρ τὴν πρώτην συλλαβὴν καὶ βραχεῖαν ποιοῦντες τοὺς γονέας, ἐκτείνοντες δὲ τοὺς ὑπηκόους σημαίνουσιν.*

**) Eine kurze richtige Characteristik dieses merkwürdigen Schriftstellers gibt *Bethmann-Hollweg* Gerichtsverfassung und Process des sinkenden Röm. Reichs. Vorrede p. XXIII sq. Wie es mit seiner Kenntniss der lateinischen Sprache aussah, zeigt *Creuzer* deutsche Schriften. Abth. IV. Heft 1. S. 36.

Arten des Parricidium, Elternmord (pārentes von pārio) und Bürgermord (pārentes von pāreo). Bürger und Unterthanen sind nach seinen Zeitbegriffen ihm gleich. Die Unstatthaftigkeit der letzteren Ableitung tritt am meisten hervor, wenn man den Singular urgirt, wie man es muss, da parricida einen bezeichnen soll, der *einen* Bürger getödtet, also qui parentem occidit nach Lydus, parricidium der Todschlag *eines* Bürgers, also parentis caedes *). Der einzige Werth der Notiz des Lydus besteht darin, dass sie uns, so wie alle Erklärungen des fraglichen Worts, die von der Herleitung von pater abgehen, zeigt, wie wenig nach römischer Ansicht diese letztere Ableitung zur Erklärung des Rechtsbegriffs genügte, dass vielmehr Vater- und Elternmord nur eine Art des paricidium sei. — In neuerer Zeit hat *Gerh. Jo. Voss* (Etymol. s. v.) *parricidium* von *parentem-caedere* abgeleitet; in neuester Zeit hat man, so viel mir bekannt, nicht auf diese Etymologie reflectirt.

In unserer Zeit hat man auch wol im ersten Theile des Worts ein Verbum finden wollen. *Wilh. Ernst Weber* in der Uebungsschule für den latein. Stil (2. Aufl.) S. 487. Anm. 27. schreibt: „In der alten Gesetzsprache heisst *parricida* jeder, der einen Freien getödtet hatte. — Das Wort kommt auch nicht etwa her von *caedere patrem*, sondern entweder von *patrare*, oder, wie *Schwenck* etymol. Wörterbuch der lateinischen Sprache (Frankf. a. M. 1827. 8.) S.

---

*) *Meier* a. a. O. p. 318. bürdet dem Lydus auch noch Unklarheit und Nachlässigkeit im Ausdruck auf, aber mit Unrecht; er hat sich seine Sache, so schlecht sie ist, klar gedacht und sie klar ausgesprochen. Lydus konnte kein besseres Wort als *ὑπηκόους* (Unterthanen, *pārentes*) wählen und man erwartet nicht *τοὺς ἀποκτείναντας τοὺς γονέας* und *τοὺς ἀποκτείναντας τοὺς ὑπηκόους* statt *τοὺς γονέας* u. *τοὺς ὑπηκόους*. Lydus sagt nur, die Römer unterschieden zwischen *pārentes* = Eltern und *pārentes* = Bürger, wäre er noch geschwätziger gewesen, als er ist, so hätte er das hinzugefügt was *Meier* verlangt. Seltsam ist aber, abgesehen von der Hauptsache, das *κυαίστωρες παῤῥικίδιοι* und wahrscheinlich hat Lydus den Gaius mit Pomponius verwechselt. s. *Dirksen* Uebersicht der Zwölf-Tafel-Fragmente p. 654. A.

542. annimmt von *parere caedem* *)." Von sachlicher wie von sprachlicher Seite ist diese Erklärung sehr schwach, und nur wie ein hingeworfener Einfall zu betrachten. Es wäre *paricidium* nach dieser Ableitung nur ein verstärktes *caedes*, etwa *patrata caedes*, der wirklich vollzogene Mord. Das brächte dann für das älteste Rom, dem doch das Wort angehört, eine Distinction, die schwerlich für das Criminalrecht dieser alten Zeit zu gebrauchen ist **). Vergleicht man ein solches *parricidium* mit *puerperium, vituperium* u. a., wo man im letzten Theil des Worts ein *pario* oder *paro* sieht, so verlangt die Sprachbildung entschieden *caediperium* oder etwas Aehnliches. Auch ist nicht zu übersehen, dass *paricida* in der ältesten juristischen Urkunde, an die wir uns anschliessen müssen (Festus s. v. parici quaestores),

*) Es ist nicht einzusehen, wie *Weber* mit dieser Ansicht vereinigen kann, was er S. 158. Anm. 35. bemerkt hat: „*Parricidium* drückt im Allgemeinen Verwandtenmord, auch überhaupt ein grosses Verbrechen wider die Pflichten der Pietät aus, wie Cicero häufig von Clodius, der ihn verbannt hatte, als einem *parricida* redet." Diese letztere Andeutung ist sehr wunderlich.

**) Zwar hat auch *Heinr. Luden* (über den Versuch des Verbrechens S. 57 ff.) behauptet, Numa's bezügliche Gesetze sprächen nur von vollendeter Tödtung und liessen nur bei Vollendung derselben Strafe eintreten. Wenn man aber diesem Juristen auch einiges von den allgemeineren Bemerkungen, die er voranschickt, zugibt, dass nemlich jedes alte Strafrecht eben nur den hervorgebrachten materiellen Schaden betrachte, dass das Subjective das Untergeordnete, das Objective die Hauptsache sei, dass es (also auch das römische Strafrecht) nicht besondere Rücksicht darauf nähme, ob die Verletzung mit grösserer oder geringerer Bosheit oder vielleicht gar nur aus Leichtsinn und Nachlässigkeit zugefügt sei, so ist dieses für die Behandlung der Tödtung im alten Rom nur in einem sehr beschränktem Grade wahr, wie aus den von *Luden* für seine Behauptung vorangestellten Gesetzen des Numa hervorgeht. Diese Gesetze, oder richtiger dieses Gesetz, unterscheidet nicht zwischen Versuch des Verbrechens und vollendeter Tödtung, urgirt aber auch die Tödtung nicht vgl. *Köstlin* die Lehre vom Mord und Todschlag I. p. 42 ff.

nicht *paricidium* steht. Wenn nun aber paricidium von paricida kommt, was soll in paricida das verbale Präfixum? In den Masculinformen auf *a*, die fast alle Composita sind, ist der erste Theil des Worts entweder eine Partikel, *collega, conviva, perfuga*, oder ein Substantiv, *agricola* u. a.

Der neueste etymologische Versuch über *paricida* ist von *Doederlein* (latein. Synonyme. Beilage p. 156.): „Da dieses Nomen — in den XII Tabb. *) nicht den Vatermörder, sondern jeden argen Mörder überhaupt bedeutet, so erkenne ich in der ersten Hälfte nicht πατήρ als Stamm, sondern πέρσαι, wie in περσέπτολις, und in dem Ganzen eine durch Verbindung von Synonymis bewerkstelligte Reduplication des Begriffs, wie in Περσεφόνη." Wenn ich mich für diese Ableitung ungläubig erkläre, scheint mir doch in diesem Satz eine sehr richtige Auffassung des Rechtsbegriffs von paricida zu liegen; daher werde ich unten hierauf zurückkommen.

Ich glaube der Etymologie hier die richtige Stellung anzuweisen, wenn ich zuvörderst nach den Quellen Begriff und Wesen des altrömischen Paricidium darstelle, sodann auf den Buchstabensinn und die Composition des Worts eingehe.

Es ist am sichersten, mit Fernhaltung der Ansichten der späteren Römer die Untersuchung eng an die ältesten gesetzlichen Urkunden anzuschliessen. Die früheren Restitutoren der leges regiae führen nun allerdings ein Gesetz des Romulus über Paricidium an, allein die Form des Gesetzes haben sie selbst willkührlich gebildet, den Inhalt aus der schon oben betrachteten, zum Theil widersinnigen Stelle Plutarchs (Romul. 22.) abstrahirt. Wie unlauter diese Quelle sei, hat *Dirksen* in seiner scharfen Untersuchung über die Gesetze der römischen Könige (Versuche zur Kritik und Auslegung der Quellen des R. R. p. 284.) ausgesprochen.

*) Statt der XII Tafeln hätte *Doederlein* die lex Numae (bei Festus l. c.) nennen sollen, denn in den Ueberresten der XII Tafeln finden sich nur die Quaestores parricidii erwähnt, ohne dass sie etwas zur Begriffsbestimmung von paricida bringen.

Höchstens kann diese Stelle beweisen, 'dass von Romulus, also in der Urzeit Roms, etwas über Todschlag gesetzlich bestimmt ist und vielleicht, dass von Roms Anbeginn an *paricida* eine weitere Bedeutung als die des Vatermörders hatte. Dann hätte also der Conflict zwischen dem (scheinbaren) Buchstabensinn und der rechtlichen Geltung den Plutarch zu einer Absurdität geführt. In den XII Tafeln ist nach Pomponius (l. 2. § 23. D. de O. J.) und, wenn wir dem Jo. (Laurent.) Lydus glauben dürften, nach Gaius ad leg. XII tabb. (s. oben S. 222 sq.) von den *Quaestores paricidii* die Rede gewesen und Plin. N. H. XVIII, 3. deutet auf eine Strafsanction der XII Tafeln über Todschlag hin: „Frugem quidem aratro quaesitam furtim noctu pavisse ac secuisse, puberi XII tabulis capitale erat, suspensumque Cereri necari iubebant, gravius quam in *homicidio* convictum;" aber wirkliche Bestimmungen der XII Tafeln über *paricidium* kennen wir nicht. Auch hier haben freilich die Restitutoren ein das *paricidium* betreffendes genaues Zwölftafelgesetz formirt, wogegen aber hinlänglich protestirt ist. (Nicol. de *Meester* [praes. Arnold. *Drakenborch*] disp. ad l. 9. D. de lege Pompeia de parricidiis. — recusa Halis 1724. 8. § 4 — 7.) In der Zwischenzeit von Romulus bis zu der Zwölftafelgesetzgebung liegt das bekannte Gesetz des Numa über paricidium, das Festus s. v. parici quaestores (p. 221. ed. *O. Müller*) anführt und etwas commentirt. Wenn nun freilich an die Person des Numa, wie an seine angeblichen Gesetze sich viele Zweifel knüpfen und wenn auch sicherlich dieses Gesetz nicht in seiner ursprünglichen Form bei Festus mitgetheilt ist, wie wir ja überhaupt keine lex regia in der Urform haben, so dürfte doch gegen den Inhalt dieses Gesetzes am wenigsten Zweifel erhoben werden *).

*) *Wachsmuth* diss. de poenae capitis causis et sanctione. P. II. (Lips. 1839. 4.) p. 7., nachdem er einige sehr gewagte Bemerkungen über *perduellio* und *paricidium* gemacht, sagt freilich: „Numae regis de parricidio *fabulosa lex*, cuius mentionem Verrius Flaccus fecit, haud magnam dubitationem movebit," allein mein verehrter Lehrer scheint hier zu schnell behauptet zu haben. Eben so wenig kann ich ihm beistimmen, wenn er p. 8. schreibt: „Quod ad obscuram traditionem, senes amplius LX. annos natos

Mag es ein Gesetz des Numa sein oder nicht, es ist ein Gesetz, wie es für das älteste Rom passt, nur nach der spätern juristischen Sprache etwas verändert. Wer überhaupt keine geschriebenen Gesetze des Romulus und Numa annehmen wollte, wird hier das in eine Gesetzesform gebracht annehmen müssen, was im ältesten Rom rechtliche Geltung hatte: *lex regia* und *mos maiorum* sind Synonyma. Es ist in diesem Gesetz juristisch genau der Begriff des Paricidium bestimmt, nicht mehr und nicht weniger. Erst weit spätere Criminalgesetze Roms beschreiben genau die ganze Sphäre eines crimen und verzeichnen alle einzelne Fälle, die unter ihre Rubrik gehören.

Ich gebe hier die lex Numae nebst dem Zusatz bei Festus mit Hervorhebung der Worte, die, von den Etymologen wenigstens fast gar nicht beachtet, doch grade den Kern der Bestimmung bilden:

> „*Parrici* + *quaestores* appellabantur, qui solebant creari causa rerum capitalium quaerendarum. Nam parricida non utique is, qui parentem occidisset, dicebatur, sed qualemcunque hominem *indemnatum*. Ita fuisse indicat lex Numae Pompilii regis, his composita verbis: SI QUI HOMINEM LIBERUM DOLO SCIENS MORTI DUIT PARICIDAS ESTO.“

In Verbindung hiemit ist zu betrachten eine andere Angabe aus Numa's Gesetzen bei Servius ad Virg. Eclog. IV, 43., die eben nur eine Fortsetzung des von Festus mitgetheilten Gesetzes zu sein scheint:

> „Sane in Numae legibus cautum est ut si quis **imprudens** occidisset hominem, pro capite occisi agnatis *) eius in concione **) offerret arietem.“

de ponte deiectos esse — eam de ponte Tiberino accipere recuso.“ s. meine Bemerkungen in *Zimmermann's* Zeitschr. f. A. 1836. p. 1005 sqq.

*) Vortreffliche Emendation *Ed. Huschke's* (Analecta liter. p. 375.) für *et natis*. Die Entstehung der Corruptel hat *Rubino* a. a. O. p. 465 Anm. nachgewiesen.

**) Nothwendige Verbesserung statt *cautione* von *Jos. Scaliger* (ad Festum p. 536 ed. *Dacerii*).

Ungenauer ist derselbe Servius ad Virg. Georg. III. 387., der zu Virgil's Worten: „Aries sit candidus ipse" bemerkt:

„Bene *ipse* addidit, quasi qui aut dominus gregis sit, aut qui antea pro domino capital dari consueverat. Nam apud maiores homicidii poenam noxius arietis damno luebat: quod in regum legibus legitur."

Ausserdem gehören noch hierher zwei Stellen des Festus s. v. *subici aries* (p. 347. ed. *Müller*) und s. v. *subigere arietem* (p. 351.)

„Subici ar-*ies dicitur, qui pro occiso datur,* quod fit (ut ait Cincius *in libro de officio iuris*-consulti) exemplo At-*heniensium, apud quos* expiandi gratia aries *inigitur ab eo, qui invitus sce*-lus admisit, poenae p-*endendae loco.*"

„*Subigere arietem* in eodem libro Antistius (i. e. in commentario iuris pontificii) esse ait dare arietem, qui pro se agatur, caedatur."

Diess sind die monumenta legalia, auf deren Interpretation unsere Untersuchung beruhen muss. Zuerst sind in jener *l. Si qui hominem* die beiden Worte *hominem liberum* zu beachten. Dass diese Worte nicht ohne Bedeutung sind, lässt sich zwar schon im Voraus annehmen, allein wenn *liberum hominem* den Gegensatz zu *servum* bildet *), so sind diese beiden Worte keineswegs so zu urgiren, wie es viele von denen gethan haben, die darin eine Hauptstütze für die Ableitung des Worts *paricida* von *par* gefunden haben wollen. Es wäre sogar auffallend in einem Gesetze des Numa angedeutet zu finden, dass, wer einen Sclaven getödtet, kein paricida sei. Wenn ein Herr damals seinen eigenen Sclaven tödtete, so hatte er ein Recht dazu und brauchte niemandem Rechenschaft zu geben; wenn jemand einen fremden Sclaven tödtete, so fügte er dadurch dem Herrn des Sclaven einen Vermögensverlust zu und musste

*) Das Hervorheben des *liberum hominem* mit diesem Gegensatz in germanischen Gesetzen, kann natürlich nichts für Rom bestimmen.

diesen ersetzen, eben so wie wenn er einen fremden Stier getödtet hatte. Allein im Rom des Numa sind nicht alle Nichtsclaven auch liberi homines. Man muss sich die Gewalt eines Paterfamilias und den Zustand der Familie im Verhältniss zum Staat vergegenwärtigen *). Der Staat besteht nicht aus cives, sondern aus Geschlechtern und Familien. Diese sind geschlossene Einheiten. An der Spitze der Familie steht der Paterfamilias und ihm ist alles Lebendige (*familia* im e. S.) und alles Leblose (*pecunia*), was in und zu der Familie gehört, in gleicher Weise unterworfen, Frau und Kind, Sclaven und Vieh, Haus und Hof, Geld und Gut **). Die *Potestas* des Paterfamilias ist der Grundton des ganzen Familienverhältnisses. Wirklich *frei*, d. h. keiner potestas unterworfen, sind nur die Patresfamilias; allein die Unfreien in der Familie waren nicht in gleicher Lage, die Sittlichkeit des Verhältnisses zwischen dem Paterfamilias und seiner Ehefrau, und zwischen dem Paterfamilias und seinen Kindern gestaltete die *Gewalt* desselben über diese anders als über die Sclaven; es trat eine Scheidung ein zwischen *dominica potestas*, *patria potestas* ***) und *manus*

*) Niemand hat dieses schöner auseinandergesetzt als *Christiansen* in seiner Wissenschaft der römischen Rechtsgeschichte Bd. I.

**) *Christiansen* nennt dieses *eine* Recht des Paterfamilias *manus*. Für diese Benennung gibt es zwar keine directe Zeugnisse, aber desto mehr indirecte (manumittere, mancipium, emancipatio u. v. a.) Der freiere Gebrauch von manus bei Liv. III, 45. XXXIV, 2. 7. pr. J. de libertinis, l. 1. § 2. C. de ann. except., erklärt sich auch am besten aus der weiteren Bedeutung des Worts *manus* im ältesten Rom. Vgl. Gell. N. A. IV, 3. XVIII, 6.

***) Ein sehr überflüssiger Streit ist von den Rechtshistorikern darüber geführt worden, ob die patria potestas ihrer ursprünglichen Natur nach als ein wirkliches Eigenthum an den Kindern zu betrachten sei oder als eine iurisdictio domestica, als ein Recht der häuslichen Zucht (vgl. *Zimmern* Gesch. des Röm. Privatrechts I. § 179. p. 655 sqq. *H. A. A. Danz* Lehrb. der Gesch. des R. R. I. p. 160.) Aus *einer* Wurzel, eben jenem *einen* ursprünglichen (dinglichen) Recht des Paterfamilias sind beide Gewaltverhältnisse, die dominica und patria potestas, hervorgegangen,

im e. S. oder *manus mariti.* Diese Scheidung wurde allmählig grösser und die Familiengewalt wurde allmählig beschränkt, so dass man später sagen konnte: „homines aut liberi sunt aut servi." Diesem Satze darf man aber für Numa's Zeit noch keine Geltung zugestehen, die homines alieni iuris, wie man später zu sagen pflegte, waren eben so wenig im streng rechtlichen Sinne liberi als die servi. Für diese alte Vorstellungsweise gibt es einen wichtigen Beleg. Als die *tutela*, die auch ein Gewaltsverhältniss (potestas) war, bereits ihren eignen Entwickelungsgang durchlaufen hatte und dadurch von der *patria* potestas sehr verschieden geworden war, definirte der berühmte Jurist Servius Sulpicius: „Tutela est ius ac potestas in *capite libero*." (§. 1. J. de tutelis, l. 1. D. de tutelis). Dieses *ius ac potestas in capite libero* soll sicher eben den Gegensatz bilden zu den übrigen Gewaltverhältnissen in der Familie und zunächst von der *patria potestas* unterschieden werden. Dafür spricht auch Gellius, in einem Capitel, welches ganz aus juristischen Quellen genommen zu sein scheint (N. A. V, 19.) Auch der Satz der XII Tafeln kommt hier vielleicht in Betracht: „Si pater filium ter venumdavit, filius a patre *liber* esto!" (Ulp. X, 2.) Im Vergleich mit den ganz rechtlosen servi

---

jede wurde darauf in eigner Weise modificirt; aus derselben Wurzel ist entsprossen das Eigenthumsrecht an leblosen Gegenständen (pecunia), welches mit *meum, tuum esse* bezeichnet wurde, erst in der Kaiserzeit mit dem Substantiv *dominium*. Dieses entwickelte sich ebenfalls für sich in eigner Weise. Mit diesem behielt die dominica potestas immer viel Aehnlichkeit, wenig die patria potestas. Das sachliche und das menschliche Element in dem Sclaven war bei den Römern in stetem Conflict, erst das Christenthum hat die servi ganz zu Menschen gemacht. (*Creuzer's* deutsche Schriften. Vierte Abtheilung. Heft 1. S. 2. 23.) Bei den Kindern und der Ehefrau kam das ursprüngliche strenge Recht des Paterfamilias immer mehr in Vergessenheit, doch erhielten sich die Spuren desselben in gewissen juristischen Formen, die immer einen stetigen festen Character haben, wie in der emancipatio und der Usucapionsfähigkeit (usus) der Frau, wo diese als *res mobilis* erscheint.

kann man das Abhängigkeitsverhältniss der Personen, die vorzugsweise als alieni iuris bezeichnet werden, der Kinder in der potestas und der Frau in manu, wol so auffassen: die servi galten in jeder Beziehung als unfrei, sowol in Beziehung auf die familia, der sie angehörten, als nach Aussen; die Kinder und die Frau in manu waren in Beziehung auf den Paterfamilias und ihre familia unfrei, nach Aussen aber galten sie als freie Menschen; ihre Rechts- und Handlungsfähigkeit wurde gesetzlich immer mehr erweitert, und dadurch ihre Freiheit nach Aussen befestigt. Was haben wir aber durch diese Deduction gewonnen? Eben das, dass in einem aus zehn Worten bestehenden Gesetze des Numa zwei Worte nicht gar zu überflüssig stehen. Es deuten eben diese beiden Worte das Verhältniss der öffentlichen Strafgewalt zu der der Familie an. Das Innere der römischen Familie war dem Staat verschlossen, in diesem Kreise war der Paterfamilias absoluter Herrscher *). So wie in Rom, im Gegensatz zu Griechenland, dem Staate keine Einwirkung auf die Erziehung und ursprünglich überhaupt nicht auf das Familienleben gestattet war, — die Censur änderte hier vieles —, so war auch die Strafgewalt des Paterfamilias unbeschränkt. Er hatte ius vitae et necis über die seiner Gewalt Unterworfenen, nur war er bei der strengsten Ausübung seiner häuslichen Richtergewalt an die Sitte gebunden, ein consilium (propinquorum) zuzuziehen (*Klenze* die Cognaten und Affinen nach R. R. in der Zeitschr. für geschichtl. Rechtswissenschaft Bd. VI. p. 27 ff.) Die Zuziehung eines Consilium beim Richten erschien den Römern etwas Unerlässliches: der König adjungirte sich ein solches Consilium (*Rubino* a. a. O. I. p. 122. 137. 449 sq.), wie der Privatrichter der späteren Zeit (iudex unus) und der Paterfamilias. Was anfangs Sitte war, wurde später, als die potestas des Paterfamilias diminuirt wurde, gesetzliche Pflicht. Tödtung des Sohnes, ohne vorangehende rechtliche Procedur,

*) Die so ausgedehnte patria potestas wird auf eine lex des Romulus zurückgeführt, was eben bezeichnet, dass sie ursprünglich ist. s. *Rubino* a. a. O. I. p. 138.

galt da als *paricidium*. Orosius (histor. V, 16.) meldet nur: „Q. Fabius Maximus filium suum adolescentem, rus relegatum, cum duobus servis paricidii ministris interfecit, ipsosque continuo servos in pretium sceleris manumisit. Die dicta, Cn. Pompeio accusante, damnatus est.“ Orosius III, 9., auch von *Klenze* angeführt. gehört nicht hieher.

Wenden wir uns nun zu dem *sciens* in jener lex Numae bei Festus, wozu das *imprudens* in der von dem Scholiasten Servius mitgetheilten Hälfte des Gesetzes den Gegensatz bildet. Ueber die Bedeutung dieses Gegensatzes kann kein Zweifel sein, es ist der der vorsätzlichen und unvorsätzlichen Tödtung; *sciens* drückt den überlegten Vorsatz aus. In der römischen Rechtssprache wird häufig zu *sciens* noch *prudens* hinzugefügt, häufig steht *sciens* allein dem *imprudens* gegenüber. Pauli S. R. I, 5. § 1.: „Calumniosus est, qui *sciens prudensque* per fraudem negotium alicui comparat.“ Cic. pro Rosc. Am. 20. § 55.: „aperte ludificari et calumniari *sciens* non videatur.“ Terent. Hec. V, 4, 40.: „equidem plus feci *imprudens*, quam *sciens* ante hunc diem unquam.“ (s. *Freund* Wörterbuch der lat. Spr. und *Dirksen* Manuale latin. s. v.)

Die XII Tafeln haben die unvorsätzliche Tödtung in eigner Weise bezeichnet. Cic. pro Tull. 22. § 51.: „Quis est, cui magis ignosci conveniat, quoniam me ad XII tabulas revocas, quam si quis quem *imprudens* occideret? Nemo, opinor. Haec enim tacita lex est humanitatis, ut ab homine consilii, non fortunae poena repetatur. Tamen huiusce rei veniam maiores non dederunt; nam lex est in XII. tabulis: *si telum manu fugit magis, quam iecit* * * *.“ Cic. de orat. III, 39. § 158.: „nonnunquam etiam brevitas translatione conficitur, ut illud: *Si telum manu fugit.* Imprudentia teli emissi brevius propriis verbis exponi non potuit, quam est uno significata translato.“ Top. 17. § 64.: „Nam iacere telum, voluntatis est, ferire, quem nolueris, fortunae. Ex quo *aries* ille *subiicitur* in vestris actionibus: *Si telum manu fugit magis, quam iecit.*“ vgl. Pauli S. R. V, 23., § 3., l. 1. § 3. D. ad l. Cornel. de sicar., Augustin. de libero arbitrio lib. I. (Tom. I. p. 572. Opp. ed. Benedict. Venet. 1729 fol.):

„cui forte invito atque imprudenti telum manu fugit, non mihi videtur peccare, cum hominem occidit.“ Hier scheint deutlich ein Fall vorzuliegen, wo die XII Tafeln dasselbe bestimmten, was schon in einer lex regia ausgesprochen war und wollten wir hier den Ausdruck lex Numae nicht urgiren, so könnten wir sagen: in den XII Tafeln war geschrieben, was von Anfang Roms an über unvorsätzliche Tödtung galt, dass sie gesühnt werden konnte und gesühnt werden musste. Die Form der Sühne wird bei Festus (p. 347. 351. s. oben S. 228.) und in Cic. Top. l. c. durch *arietem subiicere* bezeichnet, in der von Servius mitgetheilten lex Numae genauer mit „*arietem offerre agnatis in concione.*“ Arietem subiicere heisst einen Widder als Sühne geben, ὑποφονίων loco (s. *Lobeck* de praeceptis mysticis P. II. Regiom. 1822. 4. p. 9.), poenae pendendae loco wie Festus (p. 347.) oder Cincius Alimentus es ausdrücken. Hinlänglich wird schon der Ausdruck erklärt, wenn Cincius sagt: „Subici aries dicitur, qui *pro* occiso datur“ und Servius an einer Stelle: „*pro* capite occisi,“ an der andern: „*poenam* noxius arietis *damno* *) luebat.“ *Subiicere* (*subicere*) hat hier also keine abnorme Bedeutung, sondern die Präposition ist gebraucht wie in *substituere, supponere, subsortiri, subrogare, sufficere* u. a. Sehr passend vergleicht *Huschke* ad Cic. pro Tull. l. c. (Anal. liter. p. 173.) *sufferre* litis aestimationem, wie es Gaius IV, 75. steht: „Ex maleficiis filiorum familias servorumve, veluti si furtum fecerint aut iniuriam commiserint, noxales actiones proditae sunt, uti liceret patri dominove *aut litis aestimationem sufferre aut noxae dedere.*“ Die noxae deditio konnte abgewendet werden durch Zahlung der lis aestimata; in *sufferre* litis aestimationem liegt eben, dass die litis aestimatio an die Stelle der noxae deditio trat. Eben so steht *multam, poenam sufferre* s. *Brissonius* de V. S. u. *Dirksen* Manuale lat. s. v. *sufferre*. Es ist jedoch *Huschke's* Erklärung des Ausdrucks

*) Ueber die ursprüngliche Bedeutung von *poena* und *damnum* s. Rubino a. a. O. I. p. 460. *Götte* Ursprung der Todesstrafe p. 27. Anm. 1.

arietem subiicere schwerlich ganz richtig. Er schreibt: „Illud quoque animadversione dignum est, percussorem dici solitum *arietem subicere*, quasi hoc remedium quoddam fuerit, occisi (ag)natorum inimicitiam et vindictam, dum eas in arietem averterent et quasi transferrent, evitandi, seu, ut maiorum nostrorum leges loquuntur, componendi etc." Die Agnaten des Getödteten hatten ursprünglich die heilige Pflicht der Blutrache *) und durften nicht ruhen, bis sie diese vollzogen; der göttliche Zorn ruhte auf ihnen, wenn sie die Rache unterliessen oder zögerten. Thaten sie diess, so waren sie den Göttern ein Sühnopfer schuldig **).

---

*) Diese Pflicht der Blutrache trat und tritt am stärksten hervor bei den Arabern (*Niebuhr's* Beschreibung von Arabien p. 32 sqq. *Michaelis* Mosaisches Recht II. p. 387 ff.) und bei einigen andern Völkern, wie den Tscherkessen und den Corsen. Ein Bild der *vendetta* auf Corsica gibt *Pr. Mérimée* in seiner schönen Erzählung *Colomba* in der Revue des deux mondes. Tome XXIII. p. 1 — 117. Interessante Vergleichungen enthält *Ew. Sigism. Tobien* die Blutrache nach altem Russischen Rechte, verglichen mit der Blutrache der Israeliten und Araber, der Griechen und Römer und der Germanen. Theil I. Dorpat 1840. 8.

**) Im Norden Europa's galt es, so lange die Blutrache in voller Kraft war, als ein Schimpf für die Familie des Erschlagenen auf die Rache zu verzichten und Busse anzunehmen. Daher heisst es in dem Gesetz der Insel Gothland (c. 13. § 10. c. 14. § 1.) ausdrücklich, kein Makel solle an dem haften, der auf eine Composition eingehe und daraus erklärt sich zum Theil der Sicherheitseid (Trygdeth) der Familie des Getödteten und der Gleichheitseid (Jaevneth) von Seiten der Familie des Todschlägers. Jene schwur auf alle Rache zu verzichten, diese in einem gleichen Falle dasselbe thun zu wollen (s. *Kolderup-Rosenvinge's* Grundriss der dänischen Rechtsgeschichte — übersetzt von *Homeyer* § 69. *A. L. J. Michelsen* der altnordische Sühneid in den Eranien zum deutschen Recht III. p. 100 sqq. *Paulsen* de antiqui popul. iuris hereditarii nexu cum eorum statu civili I. Havniae 1822. 8. p. 27 sq.) Wer dennoch der Rachelust sich hingab und den Sicherheitseid brach, der wurde vertrieben und landflüchtig vgl. die höchstpoetische Formel der Isländischen

In der Zeit Roms, von der es sich hier handelt, war schon allgemein die Busse an die Stelle der Familienrache getreten, aber ein Busssystem zeigt auf Blutrache zurück. Der unvorsätzliche Todschläger musste den Agnaten einen Widder geben, dadurch wurde er von der Rache frei — also *subiicit arietem* —, die Agnaten erhielten darin das Mittel die Götter zu versöhnen.

Dieser Widder ist weder als das unglückliche Werkzeug zu betrachten, an welchem die Verwandten des Erschlagenen ihren Rachemuth kühlten, noch dem Vieh zu vergleichen, mit welchem in germanischen Staaten die Rache abgekauft wurde. Er hat eine viel schönere Bedeutung und ist der Hindin ähnlich, für Iphigenie gesandt, als der „Göttin Arm sie rettend fasste" und dem Widder, den Abraham zum Brandopfer opferte an seines Sohnes Statt. Die Götter erbarmten sich ihrer Opfer und führten selbst den Weg zu einem mildern Cultus und einer Sühne ohne Menschenblut: das ist so schön in den Beispielen aus dem Alterthum angedeutet, die von einer Substitution der Menschen durch Thiere an der Opferstätte reden (Beispiele s. bei *Rosenmüller* das alte und neue Morgenland I. p. 94 sq. *Winer*

Grágás *Michelsen* a. a. O. p. 105 sq. *Grimm* deutsche Rechtsalterthümer p. 39.) Während wir in den Rechtsbüchern des Nordens von Europa sehr vollständige Nachrichten über Blutrache und Composition haben, sind die Quellen für das alte Italien in dieser Beziehung sehr dürftig. Allein manche ähnliche Zuständ lassen sich erkennen bei grosser Verschiedenheit nach dem Character der nördlichen und südlichen Völker Europa's. Ein bedeutender Unterschied zeigt sich zwischen den germanischen Völkern und den Römern darin, dass bei diesen, in deren ältester Verfassung sich so viel Theocratisches findet, die Rache und Sühne unter einen religiösen Gesichtspunkt gestellt ist, bei den germanischen Völkern mehr einen privatrechtlichen Character hat. Nach römischer Ansicht fordern die Götter Rache für das erschlagene Haupt, Unterlassung der Rache heischt daher Sühnopfer, wie im Texte angedeutet ist; nach den germanischen Gesetzen wird der Erschlagene nach seinem Werthe genau geschätzt, die Bezahlung der Busse gibt dem Mörder Frieden.

bibl. Realwörterbuch s. v. Abraham I. (2. Aufl.) p. 16.) Deutliche Spuren zeigen auch bei den Römern auf die alte Sitte der Menschenopfer zurück, aber in der historischen Zeit Roms sind nur noch Spuren davon vorhanden; der Glaube, dass schwere Frevel im Staate den Zorn der Götter auf den Staat herabriefen und dass die Götter gesühnt werden müssten, blieb tief eingewurzelt bei den Römern *), aber bei unvorsätzlicher Tödtung war den Göttern statt Menschenbluts das Opfer eines Widders wohlgefällig. *In concione* wurde der Widder den Agnaten des Erschlagenen von dem Todschläger dargeboten, denn in dem kleinen Staat war die Tödtung eines Bürgers eine Angelegenheit der ganzen Staatsgemeinde und unter dem Vorsitz und der Leitung der Pontifices (als ἐξηγηταὶ ἱερῶν καὶ ὁσίων) musste die Versöhnung und die Sühne vorgenommen werden. Dieser Act der Aussöhnung restituirte den unvorsätzlichen, aber doch blutbefleckten Todschläger zu der bürgerlichen Gemeinschaft. Ueber die Mordsühne und Reinigung des (unfreiwilligen) Mörders in Griechenland haben wir ausführlichere und genauere Nachrichten. Bei mancher Verschiedenheit bietet sich in diesem ganzen Gebiete mancher Vergleichungspunkt mit den römischen Einrichtungen s. besonders *O. Müller* zu Aeschylus Eumeniden p. 136. Die so natürliche Eintheilung in vorsätzliche und unvorsätzliche Tödtung (φόνος ἑκούσιος oder ἐκ προνοίας und ἀκούσιος) findet sich bei beiden Völkern gleich bestimmt ausgeprägt, ebenfalls gab es bei beiden vorsätzliche Tödtung mit rechtlicher Befugniss s. *Heffter* athenäische Gerichtsverfassung p. 134 sqq. Auch die unvorsätzliche Tödtung war in Griechenland ein ἄγος und wie in Rom musste Sühnung eintreten.

Eine tiefere physiologisch-psychologische Erörterung der Frage, warum in Rom ein Widder und nicht ein Schaaf geopfert wurde, findet sich in *Huschke's* Verfassung des Servius Tullius S. 275. A. 33. Ich gestehe *Huschke's* Auffassungsweise nicht fassen zu können und fühle mich daher zu einer Widerlegung nicht befähigt.

---

*) *Walter's* Gesch. des R. R. p. 801.

Digitized by Google

Abweichend erklärte das *arietem subicere* Antistius Labeo im Commentarius XV. iuris pontificii nach Festusp. (p. 351.): „Subigere arietem — Antistius esse ait dare arietem, qui pro se agatur, caedatur.“ *Müller* hat mit grossem Recht an dieser Stelle *subigere* gegen des Ant. Augustinus Aenderung *subicere* in Schutz genommen; die Ableitung des Labeo zeigt, dass er *subigere* schrieb. Da der Ausdruck dem Gebiete des Sacralrechts angehört, so verdient Labeo als Commentator des Ius pontificium Berücksichtigung, da aber seine Erklärung lediglich auf einer Etymologie beruht und nicht auf einem Grunde, der dem Pontificischen Rechte entnommen ist, so ist selbige eben nur als ein sprachlicher Versuch zu betrachten und kann den übrigen Auctoritäten gegenüber, die einstimmig *subicere* (*subiicere*) haben, um so weniger gebilligt werden, da die sprachliche Deutung sehr gezwungen, und die angenommene Bedeutung von *subigere* eine Singularität ist. Wie übrigens Labeo zu dieser Form als Verbum kam, lässt sich leicht aus der nahen Verwandtschaft und ursprünglichen Einerleiheit des *c* und *g* erklären s. *Schneider's* Elementarlehre der latein. Sprache Bd. I. p. 231 sqq. *Freund's* Wörterbuch s. l. *C.* Die dem Buchstaben und oft dem Sinn nach leichte Verwechselung von *subicere* und *subigere* ist häufig. vgl. *Drakenborch* ad Liv. Epit. CXVIII. Interpr. ad Cic. de legg. II, 18.

Zu der oben angeführten Stelle, Cic. Top. 17. § 64., bemerkt Boethius (p. 375. *Or.*): „— etiam machinamentum quoddam atque defensio in iuris peritorum responsionibus invenitur, hoc modo: *Si telum manu fugit magis quam iecit.* Nam si quis caedis accusetur, optima solet esse defensio, si alia non suppetit, fugisse manu telum et magis quam voluisset iecisse, ut non voluntati, quae condemnatur in culpis, sed ignorantiae factum tribuatur.“ Darnach hat man angenommen (*Ernesti* clav. Cic. s. v. aries), Cicero gebrauche hier *aries*, den Sturmbock oder Mauerbrecher, figürlich für „argumenta et cetera quibus contra aliquem utimur.“ An derselben Stelle tritt *Ernesti* jedoch einer andern Erklärung *Jo. Math. Gesners* bei. Dieser macht wahrscheinlich (ad Varr. de R. R. III, 5, 13. und im The-

saurus s. v. *aries*) dass *aries* wie *capreolus*, auch einen Querbalken zum Stützen, Strebe, Strebeband bedeutet habe „obliquum tigillum, nempe cantherium, e contrario inclinatum sustinens, ad modum brevioris cruris in Graeca minuscula litera λ." Er fügt in Beziehung auf Cicero's Stelle hinzu: „Observare licet, de defensione sermonem esse illius, qui quem noluerit feriisse dicatur. Hic non *ariete* opus est eo, quo quatiuntur muri, neque etiam is *subiicitur aries*, sed eo *ariete*, quo inclinata et lapsura alioquin fulciuntur." Bei Caesar B. G. IV, 17. ist sicher *pro ariete* (nicht *pariete*) *subiectae* zu lesen, wie *Gesner* will, denn der griechische Paraphrast hat δίκην κριοῦ, und wenn *ariete* hier fest steht, kann es nur in der Gesner'schen Bedeutung genommen werden. Sonach kann ich nicht umhin Gesner's Erklärung auch für Cic. Topica sehr plausibel zu halten, nur glaube ich, dass Cicero absichtlich mit dem *arietem subiicere* ein Wortspiel macht, denn dass er zugleich jenen Widder im Auge gehabt, der bei unvorsätzlicher Tödtung geopfert wurde, ist kein Zweifel wegen der nahen Verbindung mit: „*Si telum — iecit.*" Dass Cicero nicht an den Sturmbock, sondern nur an den Sühnwidder gedacht habe, ist die Ansicht *Gerh. Noodt's* (ad leg. Aquil. c. XIV. Opp. I. p. 123.) und *Lobeck's* (de praeceptis mysticis II. p. 9. vgl. Aglaophamus I. p. 185.). Bei dieser Gelegenheit macht *Lobeck* einen sehr gewagten und unrichtigen Schluss: weil *Ernesti* die Sache nicht richtig erklärt habe und ihm sicher des Holländers *van Lynden* Specimen Iurid. inaug. exhibens interpretationem iurisprudentiae Tullianae in Topicis expositae (L. B. 1805. 8.) nicht unbekannt gewesen sein könne, so sei auch wol *Lynden* auf dem Irrwege. *Lynden* hat diesen Punkt in seinem Specimen, welches sich grösstentheils auf das Privatrechtliche in Cicero's Topica bezieht, gar nicht berührt.

Bis jetzt haben wir nun für unsere eigentliche Untersuchung das Resultat gewonnen, dass im alten Rom unvorsätzliche Tödtung sühnbar und dass ein Merkmal des *Paricidium* die Vorsätzlichkeit war; wir können aber nicht den Schluss ziehen: vorsätzlicher Todschlag war Paricidium, denn zu dem *sciens* tritt in der lex Numae noch *dolo* hinzu.

Durch diesen Zusatz wird das **Bewusstsein der Rechtswidrigkeit** bezeichnet*); eine absichtliche caedes, für die es einen rechtmässigen Vertheidigungsgrund gab, war kein *Paricidium.* Die Verbindung von *sciens dolo* (*malo*) ist in den römischen Crimnalgesetzen häufig, z. B. l. 12. D. ad l. Jul. de adult.: „Haec verba legis: Ne quis posthac stuprum, adulterium facito *sciens dolo malo.*" Pauli S. R. V, 25. § 1.: „Lege Cornelia testamentaria tenetur qui testamentum quodve aliud instrumentum falsum *sciens dolo malo* scripserit, recitaverit etc." ibid. IV, 7, 2. § 7. J. de publ. iudiciis u. a. Man kann die lex Numae übersetzen: „**Wenn jemand einen freien Menschen wissentlich, arglistig getödtet hat, der ist ein Paricida!** Es gehört anerkannter Weise die Erklärung des *dolus* im römischen Criminalrecht und die Unterscheidung von *dolus, culpa* und *casus* zu den schwierigsten Puncten [s. *Mittermaier* zu *Feuerbach's* Lehrbuch des — peinlichen Rechts (13. Aufl. Giessen 1840) § 54. not. 1.], aber eben so gewiss ist es, dass die feinen Unterscheidungen des ausgebildeten römischen Criminalrechts höchstens nur in ihren Keimen in der Zeit des Numa angetroffen werden können. Wir finden in dem Gesetze des Numa nur den Hauptgegensatz der strafbaren Tödtung und deren oberstes Merkmal, das *sciens dolo* und der sühnbaren Tödtung, der caedes *imprudenter* facta, angegeben, aber keine genaue Distinction, ob und wann eine Tödtung impetu, negligentia, casu u. s. w. geschehen sei: dem richterlichen Ermessen war in den einzelnen Fällen überlassen, was später die Gesetze genau bestimmen mussten; der practische Takt hatte in Zweifelsfällen zu bestimmen, in welche jener beiden Classen eine Tödtung zu setzen sei: es bedarf keiner vielgegliederten Gesetze, wo das Bewusstsein des Volks der eigentliche Sitz des Rechts ist.

*) Plato de legg. IX. p. 871.: *Ὃς ἂν ἐκ προνοίας τε καὶ ἀδίκως ὁντιναοῦν τῶν ἐμφυλίων αὐτόχειρ κτείνῃ* etc. kann hier buchstäblich verglichen werden. Ueber *δολοφονία* vgl. *Rosshirt* einige Bemerkungen zur Lehre vom dolus im N. A. der Criminalr. Bd. VIII. p. 387 sq.

Wir haben nun zunächst die **absichtlichen Tödtungen freier Menschen aus rechtmässigen Gründen** (*sine dolo*) zu betrachten. Dieser Gegenstand ist ausführlich behandelt in *Abegg's* Untersuchungen aus dem Gebiete der Strafrechtswissenschaft (Breslau 1820. 8.) Abhandlung II.: „Revision der Lehre von den angeblich straflosen Tödtungen.“ Bei einer so vortrefflichen Vorarbeit ist es mir wol erlaubt hier kurz zu sein und die Resultate derselben zu geben. Für die Zeit, der das Gesetz des Numa angehört, welches den cardo der vorliegenden Untersuchung bildet, sind aus der ersten der von *Abegg* gesetzten Classen, welche die Fälle der erlaubten Privatrache umfasst nur einzelne Fälle zu berücksichtigen. Es ist freilich nothwendig mit *Abegg* die *vindicta privata* als Basis, nur nicht als einzige, des römischen Criminalrechts anzunehmen, allein eben das Gesetz des Numa, nach seinen beiden Theilen, zeigt dass die Zeit, in welcher die Privatrache in voller Kraft und allgemeine Regel war, weiter zurück liegt. Nach dem einen Theile des Gesetzes ist schon die öffentliche Strafgewalt befestigt, nach dem andern die Aufhebung der Rache durch die Composition gesetzlich geregelt; dem öffentlichen Strafrecht fällt jedes Paricidium anheim, der Bestimmung des Sacralrechts jede unvorsätzliche Tödtung. Nur einzelne Fälle der Privatrache sind noch in alter Kraft. Gänzlich ist hier der vierte von Abegg gesetzte Fall auszuschliessen, nemlich diejenige straflose Tödtung, die auf dem ius vitae et necis des Paterfamilias beruht, denn wir haben es nur mit den straflosen Tödtungen **freier Menschen** zu thun (s. oben p. 228 ff.). Folgende Gründe der strafbaren Tödtung sind hier hervorzuheben:

1. *Privatrache in ihren Ueberresten.*

a) Den nächtlichen Dieb (fur nocturnus), der beim Diebstahl ertappt wurde (manifestus), war es nach den XII Tafeln erlaubt zu tödten (Macrob. Saturn. I, 4.), den am Tage betroffenen Dieb (diurnus) nur wenn er bewaffnet war und sich zur Wehre setzte (Cic. pro Mil. 3. § 9. pro Tull. 20. § 47. § 50. Gell. N. A. XI, 18. vgl. *Dirksen's* Uebersicht

p. 564 ff.). Nur der erste Fall, die Tödtung des nächtlichen fur manifestus gehört in diese Kategorie, der vom fur diurnus dagegen in die Classe der erlaubten Tödtungen aus Nothwehr. Dieser Gesichtspunkt trat im spätern Recht auch hinsichtlich des nächtlichen Diebes hervor, denn es heisst l. 9. D. ad l. Cornel. de sicar.: „furem nocturnum si quis occiderit, ita demum impune feret, si parcere ei sine periculo suo non potuit." Es wäre vielleicht passender den Fall vom nächtlichen Diebe schon von Anfang an unter die Kategorie der Nothwehr zu stellen.

b) Der Ehemann hatte das Recht den bei der Frau ertappten Ehebrecher zu tödten (Valer. M. VI, 1, 13.). Der Vater durfte die in seiner potestas befindliche Tochter, die er im Ehebruch ertappte, vermöge seiner potestas tödten und zugleich den Ehebrecher. Die lex Julia de adulteriis führte hier Beschränkungen ein (*Burchardi* im N. A. des Criminalrechts Bd. VIII. p. 214 sq. *Köstlin* a. a. O. p. 165 ff.)

2. *Selbstvertheidigung und Nothwehr.*

Dass Tödtung im Falle der Nothwehr straflos sei, sprechen viele Stellen in den juristischen und nichtjuristischen römischen Classikern aus, mit Beziehung auf die ratio naturalis und das ius gentium und auf das geschriebene Gesetz. Cicero's Vertheidigungsrede des Milo ist eine grosse kunstreiche Variation über dieses Thema. Das schon erwähnte Beispiel von der Tödtung des Diebes gehört wenigstens zum Theil in diese Kategorie. Unter die Rubrik der Nothwehr nahmen die Römer auch die in der Abwehr eines Angriffes auf die Sittlichkeit vollzogene Tödtung s. Cic. pro Mil. 4. mit meiner Anmerkung und c. 11.

3. *Interesse des Staats und der Religion.*

Den Verfehmten zu tödten, dem durch das *sacer esto!* der Schutz genommen, mit welchem Religion und Staat das Leben der Bürger sicherten, war nicht nur straflos, sondern Pflicht des Bürgers, um dadurch für den Staat die Folgen abzuwenden, welche die Verzögerung des den Göttern bestimmten Opfers (Macrob. Sat. III, 7.) nach sich zog. Nach

der neuesten Untersuchung über das *sacer esto*! bei *Rubino* a. a. O. I. p. 412 ff. 476 f. ist hier die alte von der neuern Zeit zu unterscheiden. In alter Zeit waren es dem Privatleben angehörige Vergehen und zwar besonders die geheim begangenen und daher leicht ungestraft bleibenden, für welche die leges regiae das *sacer esto!* festsetzten (Dion. Hal. II, 10. 74.) In späterer Zeit trat diess, besonders in Folge der leges sacratae, für Vergehen politischer Art ein. Dion. Hal. VI, 89., nachdem er die gesetzliche Unverletzlichkeit der Tribuni plebis im Einzelnen bestimmt hat, fügt hinzu: *ἐὰν δέ τις τῶν ἀπηγορευμένων τι ποιήσῃ, ἐξάγιστος ἔστω, καὶ τὰ χρήματα αὐτοῦ Δήμητρος ἱερά· καὶ ὁ κτείνας τινὰ τῶν ταῦτα εἰργασμένων, Φόνου καθαρὸς ἔστω.* Diess ist als theilweise Uebersetzung dessen anzusehen, was uns Festus aus der Quelle eines Gesetzes mittheilt s. v. sacer mons (p. 318.): „At homo sacer is est, quem populus iudicavit ob maleficium; neque fas est eum immolari, sed, qui occidit, paricidii non damnatur, nam lege tribunicia prima cavetur, „si quis eum, qui eo plebei scito sacer sit, occiderit, paricida ne sit." Diesen Fall der erlaubten Tödtung fasst Festus (p. 221.) auf, wenn er sagt: „Paricida non utique is, qui parentem occidisset, dicebatur, sed qualemcunque hominem *indemnatum*." In diese Kategorie gehört auch die Tödtung derer qui hostes rei publicae iudicati erant und der Proscribirten am Ende der Republik s. *Sanio* Obss. ad l. Cornel. de sicariis. Part. I. (Reglom. 1827. 8.) p. 64 ff.

Nach dem Gesagten gab es also in Rom manche Fälle rechtlich erlaubter und strafloser Tödtung, die also nicht in die Sphäre des Paricidium gehören; daher stossen wir so häufig auf die Formel *iure caesum videri!* s. Liv. I, 26. IV, 15. Cic. de orat. II, 25. § 106., (vgl. meine Anm. zu Cic. pro Mil. 3. § 8.).

Nicht zu übergehen ist es hier, dass es ein unrichtiger Schluss wäre, wenn man behaupten wollte, da das *civem damnatum necare* nicht als paricidium von den Römern angesehen worden, so sei das *civem indemnatum necare* als paricidium behandelt. Es würde eine zu spezielle Beziehung darin ausgesprochen sein, wenn man von einem straffälligen

Todschläger ohne Weiteres sagen wollte, er habe ohne Urtheil und Recht einen Mitbürger getödtet. Das Wort *indemnatum* deutet auf einen besonderen Gesichtspunkt bei Beurtheilung der That, nemlich dass jemand sich das Urtheil und die Vollstreckung des Strafe angemasst, was ihm nicht zukam, und diese Seite des Verbrechens bringt dasselbe in die Sphäre der *Perduellio* (*Rubino* a. a. O. I. p. 494 ff.).

Schwierigkeit macht für die Begriffsbestimmung des Paricidium ein einzeln dastehendes Gesetz bei Cicero de legg. II, 9. § 22.: „*Sacrum sacrove commendatum qui cleperit rapsitque paricida esto!*“ Aus dieser Stelle haben viele für die Bedeutung des *paricidium* das Resultat gezogen, dass es auch das *sacrilegium* in sich begriffen habe. *Rubino*, nachdem er zu zeigen versucht, wie *Paricidium*, ursprünglich *Elternmord*, in seiner Sphäre immer mehr erweitert worden, schreibt (I. p. 455. vgl. p. 323. Anm. 3.): „Man ging darin so weit, dass man z. B. einen Heiligenräuber nicht nur nach dem Rechtsgrundsatze, welcher für Ermordung von Eltern herkömmlich war, belangte, sondern in dem Sprachgebrauche der alten Gesetze und Gerichte sein Verbrechen gradezu einen Vatermord, ja ihn selbst einen Vatermörder nannte.“ Anders ist die Stelle von *Klotz* (Cicero's Reden I. p. 523.) gefasst: „bisweilen wird auch der *paricida* genannt, der sich gar nicht an dem Leben eines Andern vergriffen, sondern nur die grösste Strafwürdigkeit sich zugezogen hat, wie in der bekannten Stelle aus Cicero über die Gesetze —.“ Vorsichtiger äussert sich *Meier* a. a. O. p. 317.: „gesetzt auch Cicero spräche hier nicht bloss seine individuelle, sondern eine Ansicht des römischen Volkes aus, so würde daraus nichts weiter hervorgehen, als dass man dieses Religionsverbrechen eben so wie das parricidium b e s t r a f t habe, — aber dass an sich ein Religionsschänder parricida g e h e i s s e n habe, geht daraus doch keineswegs hervor.“

Um jene Stelle Cicero's, der eine so grosse Bedeutung beigelegt ist, beurtheilen zu können, ist zuerst zu untersuchen, wie das römische Recht das *Sacrilegium* behandelt

hat. Die lex Iulia peculatus et de sacrilegis et de residuis behandelt sacrilegium als eine Nebenart des peculatus oder furtum publicum s. l. 1. D. ad l. Iul. peculatus: „lege Iulia peculatus cavetur, ne quis ex pecunia sacra, religiosa publicave auferat etc." l. 4. pr. D. h. s.: „lege Iulia peculatus tenetur, qui pecuniam sacram, religiosam abstulerit, interceperit." vgl. *Schrader* ad Institt. p. 775. Nicht verschieden davon war die Rechtsansicht zu Cicero's Zeit. Cic. Verr. I, 4. § 11.: „Erunt etiam fortasse iudices, qui illum eius *peculatum* vel acerrime vindicandum putent, quod iste M. Marcelli et P. Africani monumenta — ex fanis religiosissimis — non dubitarit auferre." Diess hat *Rubino* nicht übersehen, er sagt daher: „das Sacrilegium wurde damals (zu Cicero's Zeit) auch sicher nicht mehr als Parricidium betrachtet und behandelt." Er ist aber wol keine Spur vorhanden, dass in vorciceronianischer Zeit das sacrilegium nicht in den Kreis des peculatus, sondern des heterogenen paricidium gehörte und mehr als gewagt ist es, wenn *Rubino* annimmt, „die Stelle Cicero's sei allem Anscheine nach den leges des Numa, jedenfalls einer sehr alten Formel entnommen." Cicero sagt de legg. II, 7, 18.: „Legum leges voce proponam. Q. Quidnam id est? M. Sunt certa legum verba, Quinte, neque ita prisca ut in veteribus XII sacratisque legibus, et tamen quo plus auctoritatis habeant, paulo antiquiora, quam hic sermo est. Eum morem igitur cum brevitate, si potero, consequar." Cicero hat dies vortrefflich erreicht und schon manchen Gelehrten so weit irre geführt, dass er in Cicero's zum Theil idealen Gesetzen wirkliche altrömische Gesetze zu lesen glaubte. Die Irrthümer der Restitutoren der leges regiae und XII tabularum geben Zeugniss davon. Cicero weicht in seiner Strafbestimmung für den sacrilegus in so fern von der allgemeinen römischen Ansicht ab, dass er ihn als paricida angesehen wissen will, nicht als peculator bezeichnet. Es lässt sich aber noch eine andere Abweichung von der geltenden Rechtsansicht in jener lex idealis erkennen. Cicero stellt den, der eine einem Heiligthum anvertraute Sache gestohlen oder geraubt, dem gleich, der eine res sacra (sacrum) genommen hat. Er

wiederholt diess in der Exposition der lex II, 16. § 40.: „*Sacrilego poena est, neque ei soli, qui sacrum abstulerit, sed etiam ei qui sacro commendatum.*" Diese Gleichstellung war zu Cicero's Zeit keineswegs unzweifelhaft, erst viel später wurde die Frage gesetzlich entschieden, l. 5. D. h. t.: „Divi Severus et Antoninus — rescripserunt, res privatorum si in aedem sacram depositae surreptae fuerint, furti actionem, non sacrilegii esse." *) Nach dem Buchstaben des Worts war der, welcher eine deponirte pecunia privata aus einem geheiligten Ort entwendete, nicht *sacrilegus*, denn *sacrilegus* war *qui sacra legit* (Hor. Sat. I. 3, 117. mit Schol. Cruq. vgl. *Doederlein* lat. Synon. VI. p. 192.) = qui *rem* (pecuniam) *sacram* aufert. Diese Controverse wurde daher nach Cicero's Zeit noch vielfach in den Schulen der römischen Rhetoren behandelt s. Quintil. J. O. III, 6, 38. 41. IV, 2, 68. VII, 3, 21 sqq. vgl. *Davisius* ad Cic. de legg. l. c. Eine analoge Controverse, ebenfalls von praktischer Bedeutung, gibt der auct. ad Herenn. I, 12. § 22. an: „Si quis peculatus accusetur, quod vasa argentea publica de loco privato dicatur sustulisse, possit dicere, quum definitione sit usus, quid sit furtum, quid peculatus; secum furti agi, non peculatus oportere." Mochte man diese Controversen entscheiden, wie man wollte, das stand fest und trat grade in ihnen hervor, dass sacrilegium eine Art peculatus sei. Nach Cicero's individueller Ansicht sollte der, welcher eine res privata sacro commendata wegnahm, eben so streng bestraft werden, als der, welcher buchstäblich sacrilegus war: dieselbe Strenge lässt er hervortreten in dem *paricida esto!* Cicero sah in dem sacrilegium mehr die Entheiligung des sacrum, als das furtum, wie schon der Zusammenhang und die Umgebung zeigt, in welcher dieses Gesetz bei ihm steht.

*) Es erklärt sich also leicht der Widerspruch, den *Burchardi* im N. A. des Criminalr. Bd. VIII. p. 221 Anm. 20. zwischen dieser Pandectenstelle und der Cicero's findet. Es ist nicht der Widerspruch zweier römischer Gesetze, sondern eines Gesetzes und einer Stelle in einem Gesetzentwurf, der nur eine Privatarbeit war.

Digitized by Google

W a h r s c h e i n l i c h dienete ihm **Plato zum Muster für sein Gesetz.** Dass Cicero Φιλοπλάτων gewesen, ist in alter und neuer Zeit genug hervorgehoben (*J. A. C. van Heusde* Cicero Φιλοπλάτων. Traj. ad Rhen. 1836. 8.) Wie Plato sich in seiner Gesetzgebung zwar die Gesetze Creta's und Lacedaemon's zur Basis nahm und sich vielfach an Attica's gesetzliche Bestimmungen anschloss, aber vieles nach eigenem Geiste besserte (s. *C. Fr. Hermann* disp. de vestigiis institutorum veterum, imprimis Atticorum, per Platonis de Legibus libros indagandis. Marbg. 1836. 4.), so basirte auch Cicero auf der Grundlage dessen, was ihm im römischen Staat und dessen Gesetzen vortrefflich schien, seinen Codex legum, entnahm aber manches von Plato, dem philosophorum deus, wie er ihn de N. D. II, 12. nennt (vgl. ad Att. IV, 15. de legg. III, 1.). Die Interpreten zu Cicero de legibus machen vielfach darauf aufmerksam, vgl. *Kühner* M. Tullii Ciceronis in philosophiam eiusque partes merita (Hamburg. 1825. 8.) p. 118 ff. besonders p. 120. Für die Sitte Geld und Schätze in den Tempeln zu deponiren, die bei den Römern wenigstens nicht so verbreitet war *), nennt er griechische Beispiele (de legg. II, 16. § 40.). Plato stellt sacrilegium den schwersten Verbrechen gleich und belegte es, dem attischen Recht sich anschliessend (Xenoph. Hellen. I, 7, 23.) mit den härtesten Strafen (de legg. IX. p. 853 sqq.) Dazu kommt, dass der Areopag nach Cicero's eigner Angabe (de divin. I, 25. § 54.) wie über Mord, so auch über Tempelraub richtete. Cicero scheint also nach griechischem Muster das Gesetz gemacht zu haben: „Sacrum sacrove commendatum qui cleperit rapsitque parieida esto!"

Rubino (a. a. O. I. p. 465.) nimmt ferner an, zum *Paricidium* sei gerechnet „das Verrathen religiöser Geheimnisse z. B. der sibyllinischen Schriften, durch bestochene Priester." Auch wenn es mit dem e i n e n Fall, auf den *Rubino* sich bezieht, seine Richtigkeit hätte, so wäre dieser Satz doch viel zu allgemein hingestellt. Es geben aber

*) Heineccii Antiq. Rom. Synt. II, 1, 2. not. c.

auch die drei alten Zeugnisse, auf die *Rubino* verweist, kein solches Resultat. Als einer der ersten Duumviri libris servandis gegen seine heilige Pflicht aus den sibyllinischen Büchern Mittheilungen an Neugierige gemacht hatte, liess ihn Tarquinius Superbus in einen ledernen Sack nähen und ins Meer werfen. Valer. M. I, I, 13 fügt hinzu: „Idque supplicii genus multo post *) paricidis lege irrogatum est" und ähnlich sagt Zonaras VII, 11. (ed. Hieron. Wolfii. Basil. 1557 fol. Tom. II. p. 16.), diese Strafe sei später Strafe der Vatermörder geworden. Nicht mehr beweist Dion. Hal. IV, 62.: *ὡς πατροκτόνον εἰς ἀσκὸν ἐῤῥάψας βόειον, ἔῤῥιψεν εἰς τὸ πέλαγος.* Wenn Valer. Max. hinzufügt: „Iustissime quidem, quia pari vindicta parentum ac deorum violatio expianda est," so ist das eben eine Bemerkung, die er anzubringen für gut findet, aus der gewiss kein Schluss für das Rechtsgefühl der Römer zu ziehen ist, wie es *Rubino* thut.

Auch schwere Verletzungen der Zucht und Sitte sollen nach *Rubino* in den Bereich des Paricidium gezogen und im Paricidiengericht behandelt sein. Etwas der Art scheint allerdings aus Plutarch. Rom. 20. hervorzugehen. Nachdem Plutarch sich dagegen erklärt, dass die 30 Curien ihre Namen von den 30 Sabinischen Frauen hätten, fügt er hinzu, vieles sei ehrenhalber den Frauen beigelegt; sodann gibt er einige Züge an, um zu zeigen, wie im Rom des Romulus die Frauen, zunächst jene 30 Sabinischen, geehrt seien: man sollte ihnen aus dem Wege gehen, nichts Schimpfliches und Obscoenes in ihrer Gegenwart sagen, sich nicht nackend vor ihnen blicken lassen oder vor das Blutgericht gestellt werden (*ἢ δίκην φεύγειν παρὰ τοῖς ἐπὶ τῶν φονικῶν καθεστῶσι*), ihre Kinder sollten die bulla tragen. Da erging es also den armen römischen Männern ähnlich wie Actaeon. Vielleicht fand Plutarch in den lateinischen Quellen für seine historia fabulosa den Ausdruck *capital erat!* den er in der genannten Weise auffasste; jedenfalls

*) Eine andere Lesart ist *non multo post*. Diese sonst bedeutende Abweichung ist hier nicht von Belang.

Digitized by Google

ist es misslich, aus dieser Stelle Folgerungen für die rechtliche Entwickelung des Paricidium zu ziehen.

Für eine ausgedehntere Bedeutung von *paricidium* hat man sich besonders auf die *Quaestores paricidii* berufen. Festus sagt: „Parici[di] quaestores appellabantur, qui solebant creari causa rerum capitalium quaerendarum.“ (vgl. Festus s. v. Quaestores p. 258.) Festus gibt aber sogleich einen Zusatz, der deutlich zeigt, dass er unter *res capitales* die *φονικά* versteht; er verwahrt sich gegen den Tadel, der seine Definition von paricidi quaestores treffen könnte, durch die Bemerkung, dass paricida nicht Vatermörder, sondern arger Mörder überhaupt sei. Hier zeigt der Zusammenhang die Bedeutung von res capitales eben so deutlich, wie Liv. III, 13. Eine andere Stelle der Art findet sich in jenem Pfuhl von Unrichtigkeiten, in dem Auszuge aus Pomponii Enchiridion, l. 2. § 23. D. de O. J.: „Et quia, ut diximus, de capite civis Romani iniussu populi non erat lege permissum consulibus ius dicere, propterea Quaestores constituebantur a populo, qui capitalibus rebus praeessent; hi appellabantur Quaestores paricidii, quorum etiam meminit lex XII tabularum.“ (vgl. Jo. Lydus de magistr. I, 26.) Wäre dieser § ohne Unrichtigkeiten, so wäre er als eine Perle im Schutt zu betrachten. In dem ersten Theile der Periode bezieht sich Pomponius wol auf die Sitte, dass der populus vor der Zeit der Quaestiones perpetuae in einzelnen Fällen quaestiones einsetzte und diesen beliebig Vorsteher gab (quaestores constituebantur) s. *Sigon.* de iudiciis II, 4. *Rubino* a. a. O. I. p. 316 not. Liv. IV, 51.: „His Consulibus principio anni senatus consultum factum est, ut de quaestione Postumianae caedis tribuni primo quoque tempore ad plebem ferrent, plebesque praeficeret quaestioni, quem vellet. A plebe consensu populi consulibus negotium mandatur etc.“ Hier ist eine quaestio de caede, es werden aber nicht quaestores paricidii für die Untersuchung eingesetzt, sondern die Consuln damit beauftragt. Die Quaestores paricidii gehören wol einer ältern Zeit an. Obgleich sie nach Pomponius noch in den XII Tafeln erwähnt sein sollen, wissen wir nicht in welcher Beziehung. Für die Königszeit lässt es sich an-

nehmen, dass, wie für Perduellio in einzelnen Fällen Duumviri perduellionis eingesetzt wurden, für paricidium ebenfalls quaestores paricidii ernannt sind, (*creari solebant* sagt Festus.) Pomponius kennt die Quaestores paricidii nur als eine Antiquität, er weiss von ihnen, dass sie auch in den XII Tafeln erwähnt sind. Wenn er demnach hier die Zeiten etwas confundirt, so gehört das nicht zu seinen grössten Fehlern; an Anachronismen ist er reich.

Es liegt ausser meinem Bereich auf mancherlei Ungehörigkeiten, wie die Verwechselung und Identification der Quaestores paricidii und Duumviri perduellionis, die Confusion von paricidium und perduellio u. dgl. näher einzugehen, oder vielmehr, ich freue mich durch Haubold (Opusc. I. p. 136 sqq.), der gegen die Identität von paricidium und perduellio entschieden und mit Gründen protestirt hat, *Rubino* u. a. dieser Mühe überhoben zu sein und kehre wieder zur Hauptuntersuchung zurück.

Negativ ausgedrückt ist das Resultat der bisherigen Untersuchung: als Paricidium galt nicht die unvorsätzliche Tödtung, diese war sühnbar, paricidium nicht; als paricidium galt nicht die Tödtung mit rechtlicher Befugniss und Entschuldigung, diese war nicht strafbar, paricidium war ein schweres strafbares Verbrechen. Positiv ausgedrückt ist das Resultat: Paricidium war die vorsätzliche dolose Tödtung. Liegt aber diese Bedeutung in den Buchstaben des Worts? Da paricidium ein sehr altes römisches Wort ist, so würde man erstaunen müssen, wenn diese feine juristische Bestimmung in dem Namen ausgedrückt wäre, denn die Namen der übrigen ältesten crimina und delicta sind unbestimmter und sehr allgemeiner Art, wie perduellio, incestus, furtum, iniuria. Allein man muss erwarten, in paricidium einen Buchstabensinn zu finden, der das *dolo sciens morti duit* in sich schliesst, so dass dieses *sciens dolo* als das juristisch genau bezeichnete Hauptmerkmal des Begriffs erscheint. Obgleich ich *Doederlein's* oben (p. 225.) angegebener Etymologie keinen Beifall schenken kann, scheint mir seine Uebersetzung des *paricida* durch *arger Mörder* sehr passend und für ihre Richtigkeit, abgesehen von einer sprachlichen Begründung,

eine innere Nothwendigkeit zu bürgen. Wenn *Doederlein*, ein so geübter Etymolog, in *parri* oder *pari* den griechischen Stamm πέρσαι sehen zu können glaubt, so finde ich darin eine Beruhigung für meinen Ableitungsversuch und wage es anzunehmen, dass er nicht zu künstlich ist. Ich gebe eine Hypothese, wo ein Beweis nicht möglich. Es wäre vielleicht hier das Gerathenste, anzunehmen, dass das Wort *paricidium* in einer sehr fernen Zeit entstanden, deren Wortformen uns zum Theil gänzlich verschwunden sind, so dass es auch unmöglich sei, die Composition mit Sicherheit zu erkennen. Daher die vielen Erklärungsversuche. Dass die Sache sehr alt ist, bedarf keines Beweises. Jede Staatsverbindung, sei sie noch so locker und mangelhaft, bedarf einer rechtlichen Norm über Mord und Todschlag, wir haben daher *paricidium*, als Sache und als Wort, weit über die Zeit hinauszusetzen, in der die Erbauung Roms angenommen wird, denn die Elemente, die zur Gründung Roms zusammen kamen, brachten ein schon geordnetes Staatswesen in den neuen Staat hinein. Die Sätze des Völker- und Kriegsrechts z. B., die sogleich nach der Erbauung Roms da sind, zeigen einen hohen Culturzustand und passen nicht für den Uranfang der staatlichen Verbindung *).

Sowol *Lindemann* als *O. Müller* haben bei Festus, wo zuerst das Wort und zwar an einer urkundlichen Stelle vorkommt, die griechischartige Form *paricidas* statt *paricida* edirt. Ich erkenne in dem Präfixum *pari*cidium das griechische παρά (Sanscr. *para*), in der Bedeutung, wie es in παραπρεσβεύω, in παραβαίνω u. a. steht. Παραπρεσβεύω ist = eine Gesandtschaft auf eine frevelhafte Weise verwalten. Dieses praefixum bezeichnet, dass die Handlung welche durch den Haupttheil des Verbs oder Substantivs ausgedrückt ist, auf eine verkehrte Weise geschieht (*Pott* etymol. Forschungen I. p. 160.). Aus diesem παρά ist vielfach im Lateinischen *per* geworden (*Doederlein* lat. Synon. I. p. 52. V. p. 256.); redupliciert ist es in *perperam* (*Pott*

*) s. meine Abhandlung de iure belli et pacis Romanorum (Lips. 1836. 8.) p. 33.

II. p. 78. 328.). *Periurus* ist der *falsch* Schwörende. *Pott* II. p. 489.: „*periūrus* — von dem tadelnden *per* in *perperam* (vgl. Sanskr. *para*, alius, anders als es sein sollte) und *iūs* sc. iurandum.“ *Perfidus* ist nicht = infidus d. i. der nicht treu, ungetreu ist, sondern durch das praef. *per* wird etwas Positives (Entgegengesetztes) hinzugefügt. Daher steht es in Verbindung mit *proditor* (Quintil. XII, 9, 15.); in beiden Substantiven ist etwas Positives enthalten. *Perfuga* ist nicht = transfuga, sondern der, welcher in verrätherischer, böslicher Absicht zum Feinde übergeht. Cic. pro Rosc. Am. 40. § 117.: „Iste, qui initio *proditor* fuit deinde *perfuga*.“ Wie hier diese Zusammenstellung und Steigerung anzeigt, in *perfuga* ist der Fall der Flucht ausgedrückt, in welchem sie das schlimmste Verbrechen ist. *Perduellis* ist nicht der *duellis* = *hostis*, sondern der arge schlimme Feind. Charisius II. 14, 159. (p. 188. ed. *Putsch*): „*Per* pro perquam, valde, ut perduellio perquam duellio, et plus quam hostis, ut Rabirius, qui perduellionem fecisse ducebatur, id est, contra rempublicam sensisse. Quod iudicii genus Sacer in eandem orationem M. Tullii ab Horatio sumptum ait, dictumque quod per tempus belli sit factum, cum is in sororem suam gladio usus esset.“ *Perduellis* (*perduellio*) ist der Friedenbrecher. Dahin rechneten die Römer 1. den innern Feind, den römischen Bürger, der sich als Feind des Gemeinwesens und der Verfassung zeigt, den Hochverräther. Für diesen allein war später der Name Perduellis in Gebrauch; 2. den Bürger eines verbündeten Staats, der in frevelhafter Gesinnung und That dem römischen Staat gegen die aus dem zwischen beiden Staaten bestehenden Bündniss hervorgehenden Verpflichtungen zu schaden sucht; auch er bricht den Frieden. Hier ist ein *παραβαίνειν τὰς ὁμολογίας* oder *σπονδάς* (Dion. Hal. III, 3.). Der perduellis verletzt eine Pflicht, der Bürger eines ganz fremden, nicht verbündeten, Staats hat keine Verpflichtung gegen den römischen Staat, der römische Bürger keine gegen jenen: sie sind gegenseitig ohne Recht und Pflicht. Darin hat die bekannte Etymologie von *hostis* ihren Grund. Festus s. v. status dies (p. 413.): „hostes appellabantur, quod erant pari

iure cum populo R., atque hostire ponebatur pro aequare." (vgl. Plaut. Asin. II, 2, 110. *Parei* lex. Plaut. s. v. hostimentum). Das Verhältniss von perduellis, hostis und peregrinus ist vielfach schief aufgefasst.

Hätten wir es nun mit der Form *percida* und *percidium* zu thun, so würden wir dieses Wort nicht auf das bekannte Verbum percidĕre zurückführen, denn darin ist das Praef. das intensive *per* (griech. περ, περί), sondern auf jenes aus παρά entstandene *per*. *Paricida* darauf zurückzuführen, ist wegen des *i* der zweiten Silbe nicht ohne Bedenken, im Uebrigen wol zu rechtfertigen. Warum in *paricida* das παρά nicht in *per* abgeschwächt wurde, wie in perinrus, perfuga u. a., dafür lassen sich manche Gründe denken. Vielleicht erschien den alten Römern *percida* (*perkida*) eine Kakophonie; da *paricida* sicherlich ein sehr altes juristisches Wort ist, juristische Formen aber immer eine grössere Festigkeit haben als andere Wörter, so blieb vielleicht deshalb die älteste Form unwandelbar bei allem Wandel des Begriffs. Eine, wenn auch nicht schlagende, Analogie zu *paricidium* gibt ein Wort aus der altlateinischen Sacralsprache, nemlich *hordicidium*. Festus s. v. (p. 102.): „*Horda* praegnans, unde dies, quo gravidae hostiae immolabantur, *hordicidia*." Eine andere Form ist *fordicidia*. Festus s. v. (p. 83.): „*Fordicidis* boves *fordae*, id est gravidae, immolabantur, dictae a fetu." vgl. Varro L. L. VI. § 15. Bemerkenswerth ist auch dass gute Handschriften, nach *Müllers* Angabe, *horricidia* statt *hordicidia* haben. Zu vergleichen ist auch *stillicidium* (stilla — cado) oder *stiricidium* (Varro L. L. V. §. 27. Festus s. v. stiricid. p. 344. 345.), ferner homicidium, fratricidium, matricidium, deren Bildung aber einer spätern Zeit angehört.

Ich verhehle es mir nicht, dass meine Annahme der Veränderung des Schlussvocals der Präposition *para* in der Composition bei den Etymologen von Fach Anstoss erregen wird, einigen Trost gibt es mir aber, dass jeder der Etymologen über dieses *i* (als Bindevocal) seine Ansicht hat.

An jener Hauptstelle des Festus (Paulus Diaconus) geben die codd. *parrici* (*parici*) *quaestores*, nicht *paricidi*, wie *Scaliger* emendirt hat, allein an einer andern Stelle (p. 258.)

Digitized by Google

lesen wir in einem Fragment des Festus: „Quaestores [dicebantur qui quaererent de rebus] capitalibus unde [iidem etiam . . . Quaestores parri]cidi appellantur.“ An dieser Stelle ist eben die Endung *cidi* sicher, das Uebrige Ergänzung und daher hat *Scaliger's* Emendation grosse Wahrscheinlichkeit. Könnte man in jener Stelle des Paulus Diac. den codd. Glauben schenken, so würde man zu einem Substantiv *paricium* kommen und dadurch würde die von mir vorgeschlagene Etymologie in so fern gewinnen, dass das *i* seine Erledigung fände (Festus p. 105.: *icit*, percussit u. a.); allein die Sache ist zu unsicher und es würde sich dann eine neue Schwierigkeit hinsichtlich des Verhältnisses von *paricium* zu *paricidium* erheben. Bei *Meier* a. a. O. p. 318. finden wir jedoch eine solche Annahme.

Es ist zwar nicht meine Absicht in der vorliegenden Abhandlung eine Geschichte des Paricidium bei den Römern oder eine ausführliche Darstellung der römischen Lehre von den Tödtungen zu geben, ich kann jedoch meine Untersuchung nicht schliessen, ohne in der Kürze die weitere Entwickelung des Rechtsbegriffs und die Veränderung der Bedeutung des Worts Paricidium anzugeben. Ohne Zweifel waren in dem Zeitraum von Numa bis zu den XII Tafeln d. h. von dem Anfang des römischen Staats bis zu dem Moment, wo der römische Staat sich als Republik setzte, schon bedeutende Aenderungen in der Ansicht der Römer von der strafbaren Tödtung eingetreten; die Bestimmungen der XII Tafeln über diesen Gegenstand sind uns jedoch unbekannt, nur so viel wissen wir aus einigen wenigen Notizen, was wir auch ohne dieselben schliessen könnten, dass die XII Tafeln denselben behandelten (s. oben S. 248). Einen Zeitraum mehrerer Jahrhunderte haben wir sodann zu überspringen, um wieder auf einen festen Boden zu gelangen. Sulla gab ein grosses Gesetz über Tödtungen, das sich sehr von dem einfachen Gesetze des Numa unterscheidet. Die Zusammenstellung dieser beiden Gesetze zeigt einen kleinen Staat mit einfachen Verhältnissen im Gegensatz zu einem grossen complicirten, in welchem die Begierden stark und die Laster gross waren; für jenen reichte ein **kurzes**

Gesetz in allgemeiner Fassung aus, welches nationales Rechtsbewusstsein voraussetzte, dieser bedurfte eine **Gesetzgebung**, genau im Einzelnen bestimmend, denn ohne diese Specialisirung hätten die Verbrechen den Staat gestürzt. Sulla's Gesetz führt den Namen *lex Cornelia de sicariis et veneficis*, auch an mehreren Stellen nur *lex Cornelia de sicariis* (*Schrader* ad Institt. p. 760.) Die Benennung *lex de sicariis* deutet zwar zunächst auf Meuchelmord hin, — die grosse Zahl der sicarii waren ein Ungeziefer, in der Hitze der Bürgerkriege erzeugt und durch Bürgerblut genährt —, aber die lex umfasste, wenigstens in der späteren Anwendung, überhaupt das *homicidium* (§ 5 J. de publ. iudiciis Quintil. J. O. X, 1, 12. vgl. *Ant. Matthaeus* de criminibus [ed. 3. Vesaliae 1672. 4.] p. 472.) und hatte sogar eine noch grössere Ausdehnung. Für meine Untersuchung besonders von Wichtigkeit ist die in diesem Gesetz hervortretende Sonderung des Meuchelmords und der Giftmischerei. Später wurde noch weiter gesondert und von den sicarii unterschieden latrones, grassatores etc. (s. *Birnbaum* im N. A. des Criminalr. Bd. XIV. p. 503 ff.), so dass von dieser Zeit an der Name sicarius der lex Cornelia als ein Collectivname erscheinen muss, eben so wie das älteste paricida im Vergleich mit den gesonderten Namen der lex Cornelia. Abgesehen von den sicarii, deren Name erst zu Sulla's Zeit gewöhnlich wurde, die wenigstens hier zuerst eigends vom Gesetz berücksichtigt sind, ist die Trennung verschiedener strafbarer Tödtungen nicht erst durch Sulla gemacht, sondern allmählig entstanden. Giftmischerei war schon oft vor dieser Zeit gesondert behandelt worden, nur war sie früher mehr unter dem Gesichtspuncte der Zauberei aufgefasst. Elternmord war schon vor Sulla's Zeit als qualificirter Mord behandelt; es bestand dafür schon lange eine besondere Strafe, jene bekannte Säckung mit ihren Aggredienzien (Cic. pro Rosc. Am. 25. § 70., de invent. II, 50 § 149. auct. ad Herenn. I, 13. § 23., Valer. Max. I, 1, 13. vgl. *Schrader* ad Institt. p. 765. *Meier* l. c. p. 319 sq.). Seit der freilichunsichern Zeit der Einsetzung dieser exquisiten Strafe für Elternmörder wurde es wol gewöhnlich paricidium (parricidium)

im weitern Sinne, in der alten Bedeutung, und parricidium im engern Sinn = Elternmord zu unterscheiden. Die engere Bedeutung fand um so leichter Eingang, da die Römer meistens parricidium als eine nur wenig veränderte Form von patricidium ansahen, wobei sie denn aber in manche Schwierigkeiten verwickelt wurden wegen jener ursprünglichen rechtlichen Bedeutung; eine seltsame Lösung dieser Schwierigkeit versuchte Plutarch (s. oben S. 220 f.). Es ist nun zwar die gewöhnliche Annahme, Sulla habe in der lex Cornelia de sicariis in einem eignen Capitel de parricidio gehandelt und die poena culei bestätigt *), es ruht aber diese Annahme auf einem unsichern Grunde und ich trete vollkommen *Meister* (Geschichte der Strafe des Vatermordes bei den Römern, hinter seinen: Urtheilen und Gutachten in peinlichen und andern Straffällen [Frankf. a. d. O. 1808. 8.] p. 477 sqq.) bei, der zu beweisen sucht, ausdrücklich habe Sulla gar nichts über Parricidium im e. S. verordnet. Stillschweigend bestätigte Sulla die Strafe der Säckung für Elternmord. Dass der junge Roscius aus Ameria, des Vatermordes angeklagt, im Iudicium inter sicarios von Cicero vertheidigt wurde (Cic. pro Rosc. Am. 5. § 11.), beweist nur, dass Pomponius wieder Unrecht hat, wenn er behauptet (l. 2. § 32. D. de O. J.), Sulla habe eine neue quaestio de parricidio und eine de sicariis eingerichtet. Roscius wurde vor dem Criminalgerichtshofe eingeklagt, der über Mord aller Art zu richten hatte (quaestio inter sicarios), in der Anklage war als Klaggrund der Vatermord angegeben, wurde er schuldig erkannt, so traf ihn die von Alters her bestehende Strafe des culeus; er wurde lege Cornelia de sicariis angeklagt mit der speziellen subscriptio, dass er parricidium begangen. Ascon. in Cic. pro Mil. p. 55. (ed. *Or.*): „Repe-

*) *Jo. Solorzani Pereirae* de parricidii crimine disp. lib. I. c. 9. (in *Ottonis* Thes. Tom. V. p. 1013 sqq.) *Heineccii* Antiquitatum Rom. Synt. IV, 18, 59. *Sanio* l. c. p. XXII sqq. *Schrader* ad Institt. p. 765. *K. S. Zachariae's* Sulla II. p. 41. *H. Luden* über den Versuch des Verbr. p. 120 sq. *H. A. Zachariae* die Lehre vom Versuche der Verbr. I. § 70.

titus deinde post paucos dies apud Considium quaestorem est lege Plautia de vi, subscriptione ea, quod loca [superiora] occupasset et cum telo fuisset etc.“ Cic. de invent. II, 19.: „ut in quodam iudicio, quum venefici cuiusdam nomen esset delatum, et, quia parricidii causa subscripta esset, extra ordinem esset acceptum, quum in accusatione alia quaedam criminia testibus et argumentis confirmarentur, parricidii autem solum mentio facta esset: defensor in hoc ipso multum oportet et diu consistat: quum de nece parentis nihil demonstratum sit, indignum facinus esse, ea poena afficere eum, qua parricidae afficiuntur: id autem, si damnaretur, fieri necesse esse, quoniam et id causae subscriptum et ea re nomen extra ordinem esset acceptum. Ea igitur poena si affici reum non oporteat, damnari quoque non oportere, quoniam ea poena damnationem necessario consequatur.“

Blosse Chimäre ist eine eigene *lex Cornelia de parricidio*, welche *Jo. Franc. Ramos* in seinem langstieligen und weitschweifigen Buch: Tribonianus sive errores Triboniani de poena parricidii (L. B. 1728. 4.) lib. IV. annimmt. Zwar schreibt auch *Göttling* in seiner Geschichte der römischen Staatsverfassung p. 470.: „(lex Cornelia) de parricidio, Vatermord und Muttermord. Die alte Strafe blieb. Daher ist dieses Verbrechen nicht mit unter den (?) Gesetzen de sicariis begriffen gewesen.“ Es ist diess eine von den grundlosen Behauptungen, an denen dieses sonst so interessante Buch reich ist. *Göttling*, der keinen Beleg für seinen Satz anführt, scheint die falsche Vorstellung zu haben, dass die lex Cornelia de sicariis et veneficis, indem sie verschiedene Verbrechen umfasste, die genauere Unterscheidung dieser Verbrechen für die Praxis aufhob, und für alle Verbrechen, auf die sie sich bezog, eine und dieselbe Strafe einsetzte. Eine solche Annahme hat *Birnbaum* im N. A. des Criminalr. Bd. XIV. p. 492 ff. beseitigt. Von *Göttling's* Ungenauigkeit gibt auch einen Beweis, dass er unter den Gesetzen des Pompeius keine lex de parricidiis nennt. Diese fehlt auch im Index legum des Onomast. Tullianum ed. *Orelli* et *Baiter* Pars III. Für eine lex Cornelia de parricidio gibt es nur

wenige Scheinbeweise. Pomponius schreibt in der l. 2. § 32. D. de O. J.: „Deinde Cornelius Sulla quaestiones publicas constituit, veluti de falso, de parricidio, de sicariis et praetores quatuor adiecit.“ Dass Sulla keine eigne quaestio de parricidio einrichtete, ist schon oben bemerkt (S. 255 sq.), auf eine lex Cornelia de parricidio aus dieser ungenauen und unrichtigen Stelle zu schliessen, wäre sehr kühn. Es ist für die so schwierige Geschichte der Quaestiones perpetuae schlimm, dass diese Stelle überhaupt existirt. Man kann nicht auf Pomponius den Satz anwenden: Quandoque bonus dormitat Homerus. Ein anderer Scheinbeweis liegt in einem Rescript der Kaiser Valens, Gratianus und Valentinianus (l. 4. C. Th. ad leg. Cornel. de falso), welches ziemlich viel Declamation enthält: „Rationi quoque huiusmodi plenissime suffragatur antiquitas, quae nequissimos homines et accusari voluit et coerceri legibus variis, Cornelia de veneficiis, sicariis, paricidiis, Iulia de adulteriis ambitusve criminibus etc.“ Mit mehr Recht, als auf eine eigne lex Cornelia de paricidiis, würde man aus dieser Stelle auf eine eigne Behandlung des paricidium in der lex Cornelia de sicariis et veneficis schliessen dürfen, allein wenn man zugeben muss, dass, welches Resultat man auch aus dieser Stelle ziehen könnte, die Sache ungenau und schief ausgedrückt ist, so ist es nicht gewagt diese gelegentliche Aufzählung als historisches Zeugniss zu verwerfen.

Die lex Cornelia de sicariis erhielt allmählig manche Amendements, wie der bezügliche Pandectentitel zeigt. Ihre Haupttendenz war gegen die sicarii und venefici gerichtet; später wurde sie allgemein als eine lex de homicidio angesehen (s. S. 254.). Ein eigenes Amendement derselben war die *lex Pompeia de paricidiis.* Da die lex Corn. de sicariis keine eigene Bestimmungen über Eltern- und Verwandtenmord enthielt, so erschien es dem Pompeius nothwendig, etwaigem Zweifel über die Behandlung und Bestrafung dieses qualificirten Mordes durch eine genaue und gesetzliche Bestimmung zu begegnen. Ueber die lex Pompeia heisst es § 6. J. de publ. iud.: „Alia deinde lex asperrimum crimen nova poena persequitur, quae *Pompeia de paricidiis* vocatur.

Qua cavetur, ut, si quis parentis, aut filii, aut omnino affectionis eius, quae nuncupatione *paricidii* continetur, fata properaverit — poena paricidii puniatur, et neque gladio, neque ignibus, neque ulla alia solemni poena subiiciatur, sed insutus culeo cum cane et gallo gallinaceo et vipera et simia, et inter eas ferales angustias comprehensus — vel in vicinum mare, vel in amnem proiiciatur —. Si quis autem alias cognatione vel affinitate coniunctas personas necaverit, poenam legis Corneliae de sicariis sustinebit.“ Ich stelle hier, um Tendenz und Inhalt der lex Pompeia de paricidiis zu bezeichnen, diese Institutionenstelle voran und nicht Fragmente aus dem Pandectentitel de lege Pomp. de paricidiis (XLVIII, 9.), weil dieser Titel, Excerpte aus verschiedenen juristischen Schriften enthaltend und Zusätze aus nachpompeischer Zeit, den Kern der lex Pompeia nicht deutlich angibt und überhaupt sehr nachlässig componirt scheint. Die lex Pompeia ist vielfach besprochen *) und einzelne Puncte derselben sind sehr bestritten: ich gebe hier nur das, was für meine Untersuchung direct von Wichtigkeit ist. In dem Gesetze hat *Paricidium* entschieden die Bedeutung: Eltern- und Verwandtenmord. Den Kreis dieser Verwandten gab das Gesetz an; die l. 1. D. h. t., aus Marcian's Institutionen genommen, zählt sie einzeln auf. Die Aufzählung ist freilich nicht ganz genau und das Gesetz selbst scheint nicht gut concipirt gewesen zu sein (*Klenze* l. c. p. 44 sq.); allein wir sehen, dass nicht nur der Mord von Vater und Mutter, Grossvater und Grossmutter, Sohn und Tochter, patronus und patrona, sondern aller cognati bis zu den consobrini und der nächsten affines als paricidium gelten sollte. Die Art

---

*) *Henr. de Bilderbeek* disp. — de parricidiis. Basil. 1702. 4. *Ant. Schaaff* diss. inaug. ad l. Pompeiam de parricidii crimine. Gissae Hass. 1714. 4. *Ramos* a. a. O. *Nic. de Meester* disp. — ad l. 9. D. de lege Pompeia. Hal. 1724. 4. *Thom. Wagner* diss. de supplicio parricidarum. Lips. 1735. 4. *Herm. Cannegieter* observationes iur. Rom. (L. B. 1772. 4.) lib. III. c. 15. *Henr. Joan. Arntzen* in den Acta literaria Societ. Rheno-Traiect. Tom. I. (1793.) p. 114 sqq. u. a.

der Tödtung, ob durch Eisen oder Gift, machte keinen Unterschied, aber nur der, welcher Vater oder Mutter, Grossvater oder Grossmutter gemordet, sollte mit jener alten exquisiten Paricidenstrafe belegt werden *), die übrigen paricidae mit der Strafe der lex Cornelia de sicariis (l. 9. D. h. t.). Diese Strafe war aquae et ignis interdictio, an deren Stelle später Todesstrafe trat (Schrader ad Institt. p. 760.).

Das alte *paricidium* war nun gewissermassen gespalten in *homicidium*, *veneficium* und *paricidium* im e. S.; auch ist das crimen vis, welches in seiner Gesondertheit der spätern Zeit der Republik angehört (lex Plautia de vi) zum Theil aus der Sphäre des alten paricidium herausgetreten. Als Cicero den Milo vertheidigte, eiferte er (pro Mil. c. 5. § 13.) gegen die ausserordentliche Maassregel des Pompeius und behauptete, es sei die nova lex und die nova quaestio unnöthig gewesen; er deutet an, Milo hätte wegen des angeschuldigten Verbrechens nach der lex Cornelia de sicariis und der lex Plautia de vi angeklagt werden können (s. meine Ausgabe der Miloniana, Einl. S. 33 f.). Die Kreise der beiden jetzt gesonderten Verbrechen, des homicidium und der vis, berühren sich um so mehr, da sie aus einer Wurzel hervorgegangen waren.

Denselben Gang, den das paricidium genommen, sehen wir bei vielen crimina und delicta: es ist die regelmässige Entwickelung. *Furtum*, mag man es von *ferre* (Φερ) ableiten oder auf das Sanskr. *tschur* zurückführen, bezeichnet ursprünglich das Entwenden (*auferre*) einer (fremden) Sache; später haben wir *furtum im e. S.*, *bona vi rapta* (rapina), *peculatus* und *sacrilegium*. *Iniuria* ist dem Buchstaben nach: omne quod non iure fit (pr. J. de iniuriis); iniuria bekam

*) Abweichend ist Paulus S. R. V, 24.: „Lege Pompeia de paricidiis tenetur, qui patrem, matrem, avum, aviam, fratrem, sororem, patronum, patronam, occiderit. Hi etsi antea insuti culeo in mare praecipitabantur, hodie tamen vivi exuruntur vel ad bestias dantur.“ Wahrscheinlich gibt Paulus die Bestimmung der lex Pompeia reiner an, als die l. 9. D. h. t.

aber ein bestimmteres Gepräge und es wurden allmählig viele Arten der Injurien unterschieden. *Falsum*, dem Buchstaben nach ein Wort von sehr allgemeiner Bedeutung, wurde in der Rechtssprache auf bestimmte Fälle beschränkt und hat in der lex Cornelia de falsis eine sehr spezielle technische Bedeutung. Die beste Analogie zu paricidium gibt in dieser Beziehung *incestum* (*incestus*) und *stuprum*. Man hat sich sehr zu hüten, die genaue Scheidung von *incestus*, *stuprum* und *adulterium* nach der bekannten speciellen Bedeutung für alt zu halten: Cicero erlaubt sich noch viele Freiheiten im Gebrauch dieser Wörter (s. meine Anmerkung zu Cic. pro Mil. 5. § 13.). *Incestum* (*in-castum*) bezeichnet das Unreine nach den beiden Richtungen der Sitte und der Religion und ist ein sehr allgemeines Wort. Diese weite Bedeutung erhielt sich im Adjectiv, aber nicht im Substantiv. Dieses wurde im Gebrauch sehr eingeschränkt auf das Unreine der schlimmsten Art und *incestus* in diesem technischen Sinn bezeichnet die Blutschande und das Verbrechen der Vestalinnen, die das Gelübde der Keuschheit gebrochen. Isidori Origg. V, 26, 24.: „Incesti iudicium in virgines sacratas, vel propinquas sanguine constitutum est. Qui enim talibus commiscentur, incesti, id est incasti habentur.“ In der letzteren Beziehung, auf die Vestalinnen, war wol der religiöse Gesichtspunkt nicht weniger beachtet als das delictum carnis. Ebenso verhält es sich mit *stuprum*, was ursprünglich nur Schande im Allgemeinen bedeutet (Festus s. v. p. 317.), sodann Unzucht verschiedener Art, Knabenschändung (Quintil. J. O. IV, 2, 69. Justin. IX, 6 u. 7. l. 34. § 1. D. ad l. Jul. de adult.), Blutschande (pro Mil. 24. § 73.) und selbst Unzucht mit einer verheiratheten Frau (Cic. de off. III, 9, 38.). Ganz besonders wurde aber *stuprum*, im Gegensatz von adulterium, für Unzucht mit einem unverheiratheten Frauenzimmer (vidua) in den Rechtsquellen gebraucht, § 4. J. de publ. iud.: „lege Iulia (de adulteriis) etiam stupri flagitium punitur, cum quis sine vi vel virginem vel viduam honeste viventem stupraverit.“ (vgl. *Schrader* ad h. l. p. 759.) l. 6 § 1. D. ad l. Jul. de adult.

Vom Gesichtspunkte der späteren genauen Scheidung aus kann man *incestum* und *stuprum* ebenso wie *paricidium* für die alte Zeit als Collectiva betrachten, jene als Bezeichnung der Fleischesverbrechen, dieses als Inbegriff aller strafbaren Tödtungen. Hiedurch ist um so mehr wahr, dass im alten Rom die Zahl der Verbrechen weit kleiner ist, als später, denn nicht bloss durch das Hinzukommen wirklich neuer Verbrechen, wie *repetundae* und *ambitus*, wurde die Zahl vergrössert, sondern ganz besonders durch Auflösung der Collectivbegriffe in ihre Theile, wobei denn, wie gesagt, der ursprüngliche einzige Name in mehreren Fällen für die schlimmste Art beibehalten wurde. Nachdem von Sulla bis August diese Sonderung und scharfe Begriffsbestimmung vorgenommen war, finden wir eine ganz andere Entwickelung und ein grade entgegengesetztes Verfahren, bestehend in einer sehr freien Handhabung der Analogie und Fiction. Vorkommende Fälle, auf die in den Criminalgesetzen nicht Rücksicht genommen war, wurden, oft nicht ohne Zwang, unter die bestehenden Gesetze gestellt. Die lex Cornelia de sicariis behandelte nicht alle Fälle der Tödtung in der Weise, wie man auf den ersten Blick aus dem bezüglichen Pandectentitel schliessen könnte, vieles ist Zusatz von späteren SCta und kaiserlichen Constitutionen. Bisweilen ist dergleichen mit Angabe der späteren Quelle angereiht, wie l. 4. § 2. D. ad l. Corn. de sicar., häufig in anderer Weise deutlich bezeichnet, wie durch *praeterea tenetur —*, *in eadem causa sunt — eadem poena afficitur — poena ea teneatur, quae est legis* etc. (*Ziegler* Obss. iur. crimin. Pars I. [Lips. 1838. 8.] p. 5.). In den Institutionen tritt das ältere und neuere Recht nicht so geschieden hervor. § 5. J. de iud. publ. heisst es: „Eadem lege et venefici capite damnantur, qui artibus odiosis, tam venenis, quam *susurris magicis* homines occiderint," zu welcher Stelle *Schrader* bemerkt, dass die magischen Künste Zusatz eines SCtum sind, so wie auch das *capite damnantur* und das vorhergehende *ultore ferro persequitur* nicht in der lex Cornelia bestimmt war (s. oben p. 259.). *Rubino* a. a. O. I. p. 454 ff. scheint mir einen argen Missgriff zu machen, wenn er dieses Verfahren der

späteren Zeit als Leitstern für die Entwickelung des ältesten römischen Criminalrechts nimmt.

Einen Vergleichungspunkt bietet hier auch die Geschichte der *perduellio*. Dem Buchstaben nach war, wie oben p. 251. bemerkt, *perduellis* der a r g e F e i n d; als solcher wurde der Hochverräther angesehen. Die Ansicht vom Hochverrath ist aber immer von der Form der Verfassung bedingt, sie musste sich daher im Verlauf der Entwickelung des römischen Staats ändern; es wurden im grossen republicanischen Rom andere Bestimmungen über dieses crimen nothwendig, als im kleinen Rom der Königszeit. Gegen Ende der Republik sehen wir das crimen vis als ein besonderes crimen gesetzlich behandelt, es ist zum Theil aus dem Kreise der *perduellio* herausgetreten. Noch mehr ist diess mit dem *crimen maiestatis* der Fall. Unter dem Namen crimen maiestatis scheinen die Römer zuerst solche Handlungen gegen die Hoheit des römischen Volks verfolgt zu haben, für welche die Capitalanklage der Perduellion zu hart war (*Rubino* I. p. 467 Anmerk.). Nach und nach zogen die leges de maiestate vieles aus dem Kreise der Perduellion an sich, so dass das crimen maiestatis am Ende der Republik die perduellio fast ganz zurückgedrängt hatte. Die perduellio stand nun wie ein versteinertes Schreckbild im Hintergrunde, aber es rührte sich nochmals, wie der steinerne Gast im Don Juan, zu Cicero's Zeit und der Redner ist in seiner Vertheidigung des Rabirius kein Don Quixote, der den Windmühlenflügel für einen riesenhaften Ritter ansieht. Als solcher muss Cicero denen erscheinen, welche in crimen maiestatis nur einen neuen Namen für die alte abgeschaffte perduellio sehen. Genug, perduellio und crimen maiestatis stehen in einem irrationalen Verhältnisse: die Sphäre der perduellio, ursprünglich ein allgemeiner viel umfassender Name, dann zunächst von proditio unterschieden, wurde allmählig ganz eingeengt und zuletzt fast inhaltslos; die Sphäre des crimen maiestatis hat sich rasch erweitert. Dieses crimen hatte eine solche Attractionskraft, dass es sich lawinenartig vergrösserte; es wurde, nach Tac. Ann. III, 38., omnium accusationum complementum.

Digitized by Google

Wenn wir nun, absehend von den Stellen der alten Schriftsteller, die einen juristischen und legalen Gebrauch des Wortes paricidium zeigen, eine allgemeine Revue anstellen, um zu erfahren wie das Wort von Cicero und seinen Zeitgenossen und in der folgenden Zeit gebraucht ist, so bemerken wir eine grosse Freiheit. Bald steht es für patricidium, bald bezeichnet es die Tödtung der nächsten Verwandten, sehr häufig steht es in weiterer Bedeutung, nicht selten ist der Gebrauch so frei, dass der Begriff der Tödtung ganz zurücktritt. Wenn dieser verschiedene Gebrauch nun zwar vollkommen zu der oben angeführten Angabe Priscian's passt, dass die Römer selbst sehr ungewiss waren, auf welchen Namen *paricidium* zurückzuführen sei, so erklärt sich daraus doch nicht alles.

1. *Paricida (parricida)* steht für Vatermörder nicht häufig, was auffallend wäre, wenn diess als Grundbedeutung gelten müsste. Wenn wir die Stellen wegnehmen, an denen eigends nach dem Etymon des Worts geforscht wird, ist diese Bedeutung fast eine Seltenheit. Cicero's Rede für den jungen Sex. Roscius Amerinus, der des Vatermords angeklagt war, scheint zwar ein deutlicher Beleg für diesen Gebrauch zu sein, in Wirklichkeit beweist sie sehr wenig. Wäre Roscius des Muttermordes angeklagt gewesen, so hätte Cicero eben so sprechen können; er gebraucht das Wort paricidium eben da, wo er die bekannte Strafe ausmahlt, die more maiorum den Elternmörder traf, das supplicium paricidarum (c. 25. 26. vgl. Orat. 30. § 107.) Nur im c. 22. der Rede ist die Bedeutung Vatermord augenscheinlich. Sehr deutlich tritt die Bedeutung Vatermörder hervor bei Cic. pro Mil. 7. § 17.: „Nisi forte magis erit paricida, si quis consularem patrem quam si quis humilem necarit.“ An dieser Stelle haben freilich, nach *Peyron's* Angabe, 19 Codices *patricida*, und *Lambin* wollte sowol hier, als an anderen Stellen, wo von wirklichem Vatermord die Rede ist (Parad. III, 2, 24.) *patricida* schreiben (s. *Dion. Lambini* Tullianae Emendatt. accuravit *Franc. Nicol. Klein* [Confluent. 1830. 8.] p. 305. *Forcellini* lex. lat. s. v.). In der or. pro dom. 10. § 26. lesen wir ohne Variante, bei *Orelli* wie bei *Klotz*, „*patricida*,

fratricida, *sororicida*," wie ja auch die Römer *matricida* und *matricidium*, nicht *marricida* und *marricidium* schreiben (s. oben S. 221.). Plin. N. H. VII, 45.: „adulterium filiae et consilia parricidae palam facta." Hier haben, nach *Forcellini*, ebenfalls 3 alte Ausgaben *patricidae* *). Ganz sicher steht paricida und paricidium in dieser engsten Bedeutung bei Hor. Od. III, 29, 8 und Quintil. J. O. IV, 2, 73. Quintilian leitete es, wie oben S. 221. angegeben, von *pater* ab. Selbst eine grössere Zahl solcher juristisch irrelevanter Stellen würde nichts gegen meine Hauptansicht über die ursprüngliche Bedeutung des Worts beweisen, da die späteren Römer sehr geneigt waren es von pater abzuleiten, ohne sich um die Schwierigkeiten zu kümmern, die dieser Ableitung entgegen standen und ohne sich trotz dieser Ableitung vor einem ausgedehnteren Gebrauch des Worts zu scheuen. Wenn auch Cicero pro Mil. 7. § 17. wirklich paricida geschrieben hat, wo es den Vatermörder bedeuten muss, gebrauchte er doch das Wort in derselben Rede (§ 18. c. 32. § 86.) mit grosser Freiheit.

2. Weit häufiger ist die Bedeutung von Eltern- und Verwandtenmord, wie zu erwarten, da diese Bedeutung eine gesetzliche Basis hat. Als Elternmord mit einer besondern Strafe belegt wurde (s. S. 255.), bekam diess auch auf den Sprachgebrauch Einfluss und es entstand paricidium im e. S. und als die lex Pompeia genau den Kreis der Verwandten angab, deren Tödtung als paricidium angesehen werden sollte (s. S. 258 ff.), musste diese gesetzliche Bestimmung auch auf den Sprachgebrauch der nichtjuristischen Schriftsteller einwirken. Diese engere Bedeutung tritt nun zunächst an den Stellen hervor, die von jenem supplicium paricidarum reden, wie Cic. pro Rosc. Am. 25. 26. orat. 30. § 107. Suet. Octav. 33. Claud. 34. Valer. Max. I, 1, 13. Pauli Orosii hist. V, 16 fin. vgl. l. 9. D. de lege Pomp. de paricidiis; ausserdem an vielen anderen Stellen. Justin. hist. XVII, 1. nennt die Vergiftung eines Sohnes paricidium

*) Diese Variante ist sehr häufig. s. *Drakenborch* ad Liv. III, 50. VIII, 11.

I, 9. Mord des Bruders; ebenfalls Cic. de N. D. III, 26. § 67. Quintil. J. O. IX, 2, 88.: „reus paricidii, quod fratrem occidisset." Sueton. Calig. 12. Vitell. 6. Nero 34. Flor. I, 9, 5. So wird auch der Horatius, der heimkehrend vom Siege über die Curiatier, seine Schwester niederstiess, (Liv. I, 26.) von Flor. I, 3, 5. paricida genannt und bei Festus s. v. sororium tigillum (p. 297.) heisst es, freilich nicht richtig, von demselben: „accusatus tamen paricidii apud duumviros." Dem materiellen Thatbestande nach war sein Verbrechen paricidium (s. *Rubino* a. a. O. I. p. 494.)

Seit *paricidium* das homicidium qualificatum bezeichnete, finden wir Zusammenstellungen und Gradationen, wie Cic. Philipp. II, 13. § 31.: „Sicarii, homicidae, paricidae," epp. fam. XII, 3.: „non modo sicarii, sed iam etiam paricidae." de invent. II, 19, § 58. Suet. Tib. 66.: „paricidia et caedes." Nero 33. Quintil. J. O. VI, 2, 21.

3. Trotz der durch Pompeius gegebenen legalen Bedeutung, gebrauchen dennoch die römischen Schriftsteller am Ende der Republik *paricida* in dem weitern Sinn, den ich als den ursprünglichen angegeben habe. Doch ist es schwer an manchen Stellen zu bestimmen, welche Bedeutung dem Schriftsteller zunächst vorgeschwebt habe. Es sind wol folgende Stellen hier passend aufzuführen. Liv. III, 50. erzählt von Virginius: „commilitones appellans, orabat, ne, quod scelus Appii Claudii esset, sibi attribuerent, neu se ut *paricidam liberûm* aversarentur." VIII, 11.: „funesta duo consulum praetoria, alterum *paricidio filii,* alterum consulis devoti caede." Liv. XL, 24.: *paricidium fratris.* Cic. pro Cluent. 11. § 31.: „*fraterno paricidio.*" Philipp. III, 7. § 18.: „hunc de *patris* et *patrui paricidio* cogitasse." Cic. in Catil. I, 12. § 29. nennt den Catilina *paricida civium.* An einer anderen Stelle findet Cicero es für gut, solchen Gebrauch des Worts durch ein *prope* einzuführen, in Verr. V. 66. § 170.: „Facinus est vincire civem Romanum, scelus verberare, prope paricidium necare." Aus diesem Zusatz geht vielleicht hervor, dass Cicero hier das Wort in der engeren Bedeutung gefasst hat. An manchen Stellen ist die Auffassung zweifelhaft, wie Suet. Caes. 42.: „Poenas facinorum

auxit, et cum locupletes eo facilius scelere se obligarent, quod integris patrimoniis exsulabant, *paricidas*, ut Cicero scribit, bonis omnibus, reliquos dimidia parte multavit." *Baumgarten-Crusius* im Index latinitatis zu Sueton bemerkt zu dieser Stelle: „Sine dubio h. l. *parricidae* ex vetere linguae usu sunt, *qui civem pacis tempore interfecerant*, ut in lege Numae *) —. Loquitur enim auctor de poenis *facinorum*. Etiam interpr. Gall. vertit: *l' assassin d' un homme libre*, et bene hanc interpretationem subiuncta nota asseruit." In der engern Bedeutung fasst an dieser Stelle das Wort *Schrader* ad institt. p. 768. und wol mit mehr Recht.

4. Bisweilen tritt in *paricida* der Begriff der Tödtung zurück, der des Argen hervor. Es würde aber sehr fehlerhaft sein, wenn man nach solchen Stellen in einem Lexicon angeben wollte, paricida bedeute häufig ganz allgemein einen schweren Verbrecher, wie sich dergleichen so vielfach in unsern griechischen und lateinischen Wörterbüchern findet. Wenn z. B. Sall. Cat. 14. die Rotte des Catilina so beschreibt: „omnium flagitiorum atque facinorum circa se, tanquam stipatorum, catervas habebat; nam quicumque impudicus, adulter, ganeo, manu, ventre, pene bona patria laceraverat — praeterea omnes undique paricidae, sacrilegi, convicti iudiciis, aut pro factis iudicium timentes; ad hoc quos manus atque lingua periurio atque sanguine civili alebat — hi Catilinae proxumi familiaresque erant," so hat in dieser malerischen Schilderung jedes Wort seine specielle Bedeutung. Diese tritt zwar an manchen Stellen von starkem rhetorischen Gepräge mehr zurück, liegt aber immer im Hintergrunde. Sall. Cat. 31, 8.: „Ad haec maledicta alia cum adderet (scil. Catilina), obstrepere omnes, hostem atque paricidam vocare." Tac. Hist. I, 85. An manchen Stellen werden die Catilinarier *paricidae* genannt. Sall. Cat. 52, 31. Flor. IV, 1, 10. Am meisten tritt der Begriff der Tödtung zurück an Stellen, wie Sall. Cat. 51, 25.: „At enim quis reprehendet, quod in *paricidas reipublicae*

*) Von diesem Merkmal des paricidium ist weder in der lex Numae, noch sonst die Rede.

decretum erit?" Cic. de off. III, 21. § 83. pro Sull. 2. § 6. in Vatin. 15. § 35. Liv. XXVIII, 29. Flor. II, 6, 8. Iustin. hist. XVIII, 7. § 18.: „Nec multo post ipse affectati regni accusatus, duplicis, et in filio et in patria, paricidii poenas dedit." Diese Stelle zeigt, wie die Römer, auch bei dem freiesten Gebrauch des Worts, doch die eigentliche Bedeutung nicht ganz aus den Augen liessen.

Diese letzte Classe von Stellen, besonders die, an denen zu *paricida* der Genitiv *patriae* und *reipublicae* hinzutritt, obgleich für die genauere Auffassung der Bedeutung des Worts von sehr geringem oder gar keinem Werthe, hat sehr dazu beigetragen die Confusion von paricidium und perduellio zu vermehren, wie die Interpreten zu den genannten Stellen zeigen. Der Mangel einer scharfen Sonderung dieser beiden crimina ist aber ein Hauptfehler in der Behandlung des altrömischen Criminalrechts gewesen, wie bei *Dieck* in seiner Geschichte des römischen Majestätsverbrechens (histor. Versuche über das Criminalrecht der Römer. Halle 1822. 8. p. 9 sqq.). Es ist wahr, die Kreise des paricidium und der perduellio berühren sich oft, sie sind aber in ihrem Grundwesen verschieden und *Dieck* durfte nicht für seinen Tadel *Balduin's*, der übersehen haben soll „dass perduellio und paricidium bei den Alten so oft als gleichbedeutend vorkommen," zu Hauptbelegen solche rhetorisirende Stellen nehmen, aus denen sich die Bedeutung von paricidium gar nicht erkennen lässt.

Mehr an die engste Bedeutung schliessen sich die Stellen an, in welchen der Mord des Princeps als Pater oder Parens patriae *paricidium* genannt wird. Suet. Caes. 88.: Curiam, in qua occisus est (Caesar), obstrui placuit: Idusque Martias *paricidium* nominari." Suet. Claud. 12. Valer. Max. I, 8, 8. Flor. IV, 7, 1. Cic. Philipp. II, 13. § 31. (s. *Brisson.* de V. S. s. v. parricidium).

Obgleich ich im Vorhergehenden, wo nicht die Anführung fremder Ansichten oder andere Gründe die Schreibung *parricidium* geboten, *paricidium* geschrieben habe, um meine Ableitung des Worts und, wie ich meine, die ursprüngliche Schreibung dadurch anzuzeigen, kann ich doch nicht umhin

von einem andern Gesichtspunkte *parricidium* für eben so richtig zu erklären. Das doppelte *r* macht für meine Etymologie nicht die geringste Schwierigkeit (s. p. 219) und die Römer am Ende der Republik und später scheinen constant *parricidium* geschrieben zu haben, wie aus Priscian's oben angeführter Stelle hervorgeht und in den Handschriften der römischen Schriftsteller ist die Schreibung *parricidium* sehr vorherrschend. Die Römer waren sehr geneigt ein doppeltes *r* zu schreiben, selbst da, wo dadurch eine Unrichtigkeit entstand. Festus s. v. parret (p. 233. ed. *Müller*): „*Parret*, quod est in formulis, debuit et producta priore syllaba pronuntiari et non gemino r scribi, ut fieret *paret*, quod est † inveniatur † ut comparet, apparet.“ vgl. Paulus Diacon. s. v. paret (p. 221.).

Nachdem diese Abhandlung bereits geschrieben war, ist mir *Chr. Reinh. Köstlin's* Schrift, „die Perduellio unter den römischen Königen (Tübingen 1841. 8.)“ zugekommen. Hätte ich dieselbe für meine Arbeit benutzen können, so würde mir dadurch für manche allgemeine Fragen über das altrömische Criminalrecht und auch für einzelne Punkte meiner Abhandlung ein Vortheil erwachsen sein, in den wesentlichen Theilen meiner Arbeit jedoch, so weit sie auch von *Köstlin* berührt sind, hätte ich mich nicht bewogen gefunden, meine Ansichten zu ändern. In der Erklärung von Cic. de legg. II, 9. opponirt sich zwar *Köstlin* der Deutung *Rubino's*, ich glaubte sie jedoch entschiedener verwerfen zu müssen und habe ein auch von *Köstlin's* Bemerkungen ganz verschiedenes Resultat hingestellt. So unvermeidlich aber solche Differenzen sind, ist doch gewiss niemand mehr als ich mit *Köstlin* einverstanden, dass eine andere, als die bisherige Behandlung des alten römischen Criminalrechts und Criminalprocesses Noth thut und dass auch eine gründliche Forschung im Einzelnen hier eine gänzliche Reform bewirken muss. Die glättenden, alle Schwierigkeiten verdeckenden kurzen Darstellungen dieses Gegenstandes in den Grundrissen und Handbüchern der römischen Rechtsgeschichte führen zu nichts: wir sehen hier nur übertünchte Gräber. Das von Sigonius und seinen Nachfolgern aufge-

führte Gebäude muss niedergerissen werden: mancher alte solide Baustein wird für das neue Gebäude zu gebrauchen sein. Aber nicht einer kann das Alte zerstören und das Neue schaffen, es bedarf da der Vereinigung tüchtiger Kräfte: möchten nur recht viele in dem Maasse, wie *Köstlin* und *Rubino*, dazu befähigte Juristen und Philologen hier zusammenwirken! Was meine Beihülfe vermag, ist vielleicht gering, doch gibt Jeder, was er kann, so steht es gut um die Wissenschaft. Ist mein Ausgangspunkt auch mehr philologisch als der *Köstlin's*, so glaube ich doch dadurch nicht in die Befangenheit zu gerathen, wie sie *Köstlin* in seiner „Lehre vom Mord und Todtschlag" so kräftig getadelt hat. Der Zustand der Quellen, aus denen die Kenntniss des altrömischen Criminalrechts zu schöpfen und der zum Theil deplorabel zu nennen ist, führt nothwendig zu philologischer *ἀκρίβεια*. Wie kann man ohne diese einen Schritt thun, ohne Feinde im Rücken zu lassen? Eine falsch interpretirte Stelle hat sich grade in diesem Gebiet oft schlimm gerächt und die Interpretation wird hier nicht selten sehr dadurch erschwert, dass die loci classici so vereinzelt und ohne Zusammenhang, wie bei Festus, dastehen: die Combination muss hier weit mehr in Anspruch genommen werden, als in andern Theilen des römischen Rechts, wo die Quellen reichlich fliessen und wo viele Stellen zur wechselseitigen Erklärung und Ergänzung mit leichter Mühe zu finden sind. Anerkannter Weise gehören die nichtjuristischen, die philologischen Classiker, wie man wol zu sagen pflegt, für das Criminalrecht und den Criminalprocess des alten Roms zu den nicht weniger, sehr oft mehr wichtigen Quellen als die juristischen Classiker und das Corpus iuris; darüber sind auch die Juristen einverstanden, man vergleiche nur die bezüglichen Arbeiten von *Abegg*, *Platner*, *Wächter* und andern, denen hier ein Urtheil zusteht. Sehr passend hat diess *Gust. Gaub* im Archiv des Criminalrechts (Neue Folge) 1838 S. 573 ff. hervorgehoben. Diese Wahrheit muss nothwendig die Philologen antreiben Studien auf das römische Criminalrecht zu verwenden und in Gemeinschaft mit den Juristen diese so sehr im Argen liegende Disciplin weiter zu führen.

Und was kann wol aus der Interpretation Cicero's werden ohne Kenntniss des römischen Criminalrechts und ohne Einsicht in das Wesen der indicia publica? Die Wichtigkeit dieser Kenntniss und dieser Einsicht für die Geschichte Roms ist augenscheinlich. Wenn *Schlosser* kürzlich geäussert hat, man könne jetzt nicht mehr über römische Geschichte sprechen ohne Jurist zu sein, so ist eben besonders die Kenntniss des römischen Criminalrechts das, was von einem Historiker, der Rom zum Gegenstande nimmt, verlangt wird. In der Geschichte Sulla's ist seine Criminalgesetzgebung ein Hauptmoment, der Process des Milo ist ein Stück aus der Geschichte Roms und ein historisches Gemälde von ausserordentlichem Werth.

Man hat wol das Criminalgerichtswesen den Puls genannt, von dessen ruhigem oder wildem Schlagen der Historiker, wie ein Arzt, auf den politischen Zustand und die Constitution eines Volks schliessen könne. Für Rom ist dieser Satz vollkommen wahr. Milo wurde nach sehr stürmischen Vorfällen, die mit seinem Processe mehr oder weniger in Verbindung standen und unter einer allgemeinen Gährung des Volks, verurtheilt, nicht weil er den Clodius getödtet hatte, sondern weil Pompeius ihn beseitigt wünschte und auch wol weil er einigen unter seinen Richtern ein zu verwegener Bürger schien. Cicero wusste wol was sein Client darum zu fürchten hatte, dass manche ihn für politisch gefährlich hielten, darum suchte er ihn in seiner Vertheidigung von dieser Seite engelsrein zu machen und bemühte sich dem Pompeius einzureden, dass, wenn er den Milo dieses Mal durchschlüpfen liesse, er einen guten entschiedenen Anhänger in Milo erhalten werde. Aber Pompeius glaubte ihm nicht, Milo erschien ihm zu selbständig und Milo musste in die Verbannung gehen. Wegen dieses engen Zusammenhanges der Criminalgerichtsbarkeit mit der Politik macht denn auch Cicero in seinen gerichtlichen Reden so häufig lange Excursionen auf die Zustände des Staats und auf politische Ereignisse und aus demselben Grunde sucht er fast in jeder Vertheidigungsrede die Sache seines unschuldigen Clienten zur Sache aller guten Bürger zu machen

und als in seiner Existenz die ihrige bedroht zu schildern. Die enge Verbindung des Criminalgerichtswesens mit der Geschichte Roms zeigt sich aber ganz besonders in den leges iudiciariae, durch welche das Richterpersonal verändert wurde; sie sind lediglich als Triumphe dieser und jener politischen Partei anzusehen und die Resultate oft langer Kämpfe. Die lex Sempronia des Gracchus und die Cornelia des Sulla treten hier am meisten hervor, aber auch die lex Aurelia trägt einen politischen Character, den des Juste-milieu. Durch dieses Gesetz wurden die Stände in Bezug auf die Besetzung der Richterstellen al pari gestellt, aber dadurch wurde das Partei- und Factionswesen in den einzelnen Processen nicht geringer. Will man die politische Seite des römischen Criminalrechts und Criminalgerichtswesens am deutlichsten erkennen, so muss man sich die iudicia populi und die eigentliche Volksgerichtsbarkeit vergegenwärtigen.

Ich schliesse meine Untersuchung mit den Worten, die *Gebauer* (Tullus Hostilius p. 21.) seinen Bemerkungen über denselben Gegenstand anfügte: „Hoc pro certo habeo, illum, cui haec incondita atque incongrua videbuntur, in veritatem graviter esse peccaturum, si ea, quae vulgo iactantur, non prorsus absurda pronuntiaverit.“



Topographie

von

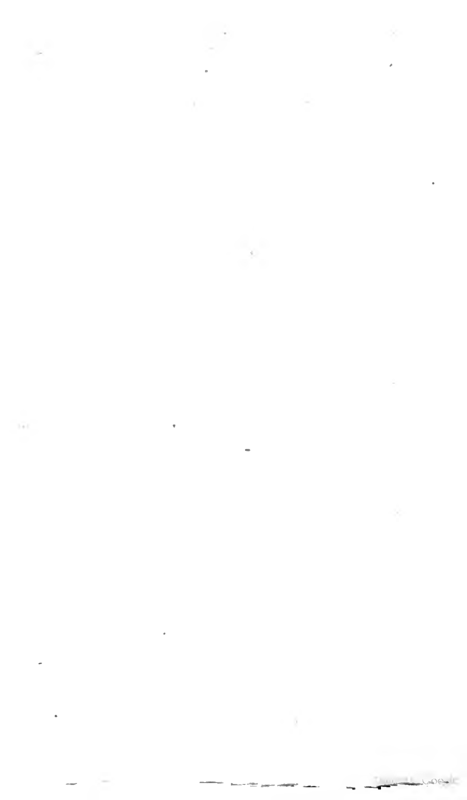
Athen

von

P. W. Forchhammer.

Mit einem Plan der alten Stadt.

Digitized by Google



Topographie von Athen.

Die Topographie von Athen schien seit den fast gleichzeitigen ausgezeichneten Arbeiten von Leake und Müller in der Hauptsache festgestellt. Die Uebereinstimmung in sehr vielen der wichtigsten Punkte liess die Abweichung in anderen übersehen, und in der That mochte man sich der Ansicht hingeben, dass wir von keiner Stadt des Alterthums, selbst von Rom nicht, eine so genaue und wohlbegründete topographische Kenntniss besässen, als von Athen. Ueber den Ilissos mit der Kallirrhoe, über die Akropolis, den Areopag, das Museion, die Pnyx konnte und kann keine Verschiedenheit der Meinung herrschen. Zu diesen von der Natur geschaffenen und erhaltenen Oertlichkeiten der alten Stadt kamen die bedeutenden Reste einer nicht geringen Zahl alter Gebäude. Die Tempel der Eukleia, des Zeus Olympios, das Theater des Dionysos im südlichen Theil der Stadt sind eben so viele sichere Punkte, mit deren Hülfe eine Topographie Athens nach der ausführlichen Beschreibung des Pausanias leicht, so schien es, sich herstellen liess. Auch im nördlichen Theil der Stadt, zweifelte man nicht, den Tempel des Theseus in der Kirche des heiligen Georg wieder erkannt zu haben. Das Aglaurion und die benachbarten Gebäude waren örtlich bestimmt, und das noch erhaltene s. g. Thor der Agora schien den Meisten keine Ungewissheit über die Lage derjenigen Agora zu lassen, die Pausanias nennt, und die man zur Unterscheidung einer nicht wegzuleugnen-

Digitized by Google

den Agora vor dem Aufgange zur Akropolis die neue Agora nannte. So wurde eine vollständige Topographie Athens entworfen, und wären alle jene Punkte sicher bestimmt, würde es Niemanden, der sich nicht durch den blossen Vorwurf der Neuerungssucht wünscht wiederlegen zu lassen, frommen, mit einer Ansicht aufzutreten, welche von jenen im Wesentlichen abwiche. Um so weniger aber scheint es, wird der solchem Vorwurf entgehen, welcher die Richtigkeit der meisten jener Annahmen zugiebt, und gleichwol meint die Thopographie Athens ganz umgestalten zu müssen, um zu einer Uebereinstimmung aller Angaben der Alten unter sich und mit dem gegenwärtig Bestehenden zu gelangen. Dennoch hat die Erkenntniss des Wahren einen solchen Reiz, dass wir es darauf wagen, diesem Entwurf der Thopographie von Athen die unumwundene Erklärung vorauf zu senden, dass alle neueren Bearbeitungen dieses Gegenstandes durchaus irrthümlich sind.

Wir werden uns im Folgenden nicht auf eine ausführliche Widerlegung anderer Ansichten einlassen, sondern, im Vertrauen auf das „verum est index sui et falsi," mit Hülfe der Alten und nach einer bei wiederholtem und längerem Aufenthalt in Athen gewonnenen Kenntniss der Oertlichkeiten die Topographie des alten Athens entwerfen, indem wir nur auf einige Grundirrthümer der Früheren, aus denen grössten Theils die Unrichtigkeiten ihrer Sadtbeschreibungen hervorgegangen, aufmerksam machen. Dabei müssen wir freilich — es sollte nicht erst nöthig sein — den Leser auffordern, dass er sich nicht durch eine auf frühere, vermeintlich sichere Angaben gegründete Ansicht abhalten lasse, unsere Darstellung an sich herankommen zu lassen und sie in ihrem Zusammenhange zu erwägen. Wir werden ihm allerdings mit Zumuthungen begegnen, die sich ihm nur mit dem Vertrauen auf seine Unbefangenheit nahen, und welche vielleicht verschwiegen blieben, dürften wir nicht gegenseitig im Bejahen und Verneinen dieselben Beweggründe, die besten, die Erforschung des Wahren, voraussetzen.

Eine der Hauptfragen bei der Beschreibung von Athen ist nimmer die, **durch welches Thor oder an wel-**

cher Stelle des heutigen Bodens Pausanias die Stadt betrat. Er kommt aus der Hafenstadt. Allein an dieser Seite hatte Athen mehrere Thore, von denen das südlichste nach dem Phaleros führte, das nördlichste unter dem Namen Dipylon bekannt ist. Zwischen diesen führte ein Weg durch die Niederung zwischen Museion und dem Pnyxberg, ein anderer zwischen diesem und dem jetzt s. g. Nymphenhügel, und wahrscheinlich noch zwei andere zwischen diesem und dem Dipylon. Dass Pausanias nicht durch das Phalerische Thor in die Stadt eintritt, sagt er selbst. Er geht zwar erst die Phalerische Strasse und erwähnt das Denkmal der Antiope innerhalb des Thors; kehrt aber dann nach dem Hafen zurück und nimmt nun seinen Weg vom Piraeus längs den Ruinen der langen Mauern, die Konon erbaut hatte, und geht unweit einem Grabe, auf dem ein Krieger neben einem Ross stand, einem Werk des Praxiteles, durch das Thor, von wo aus er dann seine Wanderungen im innern der Stadt fortsetzt. Dass dieses Thor auch nicht das Dipylon sei, ergiebt sich schon daraus, dass dieses unmittelbar an den Kerameikos stiess, indem es die Grenze zwischen dem äussern und innern Kerameikos bildete, Pausanias aber zwischen dem Thor und dem Kerameikos durch eine Strasse geht, welche eine Menge Gebäude und zwei Säulengänge (wahrscheinlich an beiden Seiten der Strasse) enthielt. — So bleibt uns nur eins der erwähnten Thore zwischen dem Dipylon und dem Phalerischen übrig, durch welches wir den Pausanias in die Stadt führen. Bisher war die Meinung nur darüber verschieden, durch welches dieser Thore Pausanias in die Stadt eintritt dagegen sind alle sich einig über die Linie, d. h. über die Richtung der Mauer, in welcher diese Thore lagen. Und wie es scheint mit Recht. Sind doch grade auf dieser Strecke die Grundmauern einer Stadtbefestigung in fast ununterbrochener Linie erhalten.

Glaubten wir nun auf die menschliche Schwäche, welche sich sträubt, eine, wenn auch irrige, aber feste Meinung selbst nur vorläufig aufzugeben, besondere Rücksicht nehmen zu müssen, so würden wir diese Frage erst bei Seite lassen,

dadurch aber zugleich die Einheit und den natürlichen Anfang unserer Darstellung aufgeben. Lieber wollen wir gleich unser Vertrauen zum Leser beweisen, indem wir die Behauptung voranstellen, jene Grundmauern einer Stadtbefestigung, welche sich vom Museion über den Pnyxberg, den Nymphenhügel, und die angrenzende Höhe bis in die Gegend des Dipylon hinziehen, gehören nicht der alten Stadtmauer des Themistokles, sondern stammen aus späterer Zeit.

Ueber die Ausdehnung der ersten vollendeten Befestigung der Stadt und der Häfen mit den dazu gehörigen langen Mauern giebt uns Thukydides [1]), wo er von der Besatzung der Stadt im Anfang des Peloponnesischen Krieges spricht, folgende genaue Nachricht. „Die Länge der Phalerischen Mauer bis an die Ringmauer der Stadt betrug 35 Stadien; und der mit Besatzung versehene Theil der Ringmauer selbst 43 Stadien. Es ist aber auch ein Theil derselben, der ohne Besatzung war, derjenige zwischen der langen Mauer und Phalerischen. Die langen Mauern aber bis an den Piraeus sind 40 Stadien lang; von diesen wurde die äussere bewacht. Vom Piraeus mit Munychia beträgt der ganze Umfang 60 Stadien, mit Besatzung versehen aber war die Hälfte desselben." Man sollte kaum denken, dass es möglich gewesen wäre, diese Stelle anders zu verstehen, als dass zwischen den beiden Ringmauern der Stadt und des Piraeus zur Erhaltung der Verbindung drei Mauern von der einen Ringmauer bis zu der andern aufgeführt waren, von denen die Phalerische 35 Stadien, die beiden langen jede 40 Sta-

[1]) Thuk. 2, 13.: *τοῦ τε γὰρ Φαληρικοῦ τείχους στάδιοι ἦσαν πέντε καὶ τριάκοντα πρὸς τὸν κύκλον τοῦ ἄστεος, καὶ αὐτοῦ τοῦ κύκλου τὸ φυλασσόμενον τρεῖς καὶ τεσσαράκοντα· ἔστι δε αὐτοῦ ὃ καὶ ἀφύλακτον ἦν τὸ μεταξὺ τοῦ τε μακροῦ καὶ τοῦ Φαληρικοῦ· τὰ δὲ μακρὰ τείχη πρὸς τὸν Πειραιᾶ τεσσαράκοντα σταδίων, ὧν τὸ ἔξωθεν ἐτηρεῖτο· καὶ τοῦ Πειραιῶς ξὺν Μουνυχίᾳ ἑξήκοντα μὲν σταδίων ὁ ἅπας περίβολος, τὸ δ' ἐν φυλακῇ ὂν τὸ ἥμισυ τούτου.*

dien lang waren. In der That müssen diejenigen, welche annehmen, dass auch während des Peloponnesischen Krieges nur zwei Verbindungsmauern waren, eingestehen, dass sie mit Thukydides im Widerspruch sind, und Leake [2]), der sonst die Zeugnisse der alten Schriftsteller wohl zu würdigen weiss, hilft sich damit, dass er den Thukydides in seiner grade höchst genauen Beschreibung der Befestigungsmauern kurzweg einer Nachlässigkeit im Ausdrucke beschuldigt. Mit Recht hat daher K. O. Müller [3]) die Ansicht festgehalten, dass schon allein durch das Zeugniss des Thukydides vollkommen bewiesen sei, dass vor dem Ende des Peloponnesischen Krieges ausser der Phalerischen und der nördlichen langen Mauer noch eine südliche lange Mauer zwischen jenen beiden war. Die beiden langen Mauern τὰ μακρὰ hiessen die Schenkel, τὰ Σκέλη [4]), wurden von einander unterschieden nach der Himmelsgegend, als nördliche τὸ Βόρειον τεῖχος [5], und südliche, τὸ Νότιον [6]). Erstere nennt Thukydides in der angeführten Stelle die äussere, τὸ ἔξωθεν, im Gegensatz zu der letzteren der inneren oder mittlern, τὸ διαμέσου τεῖχος [7]), die zwischen der Phalerischen und der nördlichen langen Mauer lag.

Die letztern beiden waren zuerst gebaut und zwar durch Kimon [8]) angefangen. Die mittlere wurde auf den Rath des Perikles errichtet, den Sokrates selbst in der Volksversammlung diese Massregel empfehlen gehört hatte [9]). Offenbar

---

[2]) Leake Topographie von Athen, Deutsche Uebersetzung p. 372.

[3]) Ersch und Gruber Encyclop. Attika p. 223.
Zusätze zur deutschen Uebersetzung von Leake's Topographie p. 467.
De Monimentis Athenarum, Commentatio prior § 8 et 10. Götting. 1836.

[4]) Polyaen. 1, 40.

[5]) Platon v. d. Staat B. 4. p. 439, e.

[6]) Harpokration Διαμέσου. Aeschines d. f. l. § 51.

[7]) Harpokrat. a. O. Platon Gorgias p. 455.

[8]) Thukydides 1, 107. Plutarch Kimon 13.

[9]) Platon Gorgias p. 455, e. Περικλέους δὲ καὶ αὐτὸς ἤκουον, ὅτε συνεβούλευεν ἡμῖν περὶ τοῦ διὰ μέσου τείχους. Vgl. Plutarch.

hatte diese dritte Mauer den Zweck, die Verbindung mit dem Hafen selbst nach Eroberung der einen Mauer zu sichern, wie dies auch der Scholiast zu jener Stelle des Platon [10]) ausdrücklich bezeugt, und Müller nicht hätte bezweifeln sollen. Bei der ungeheueren Ausdehnung der Mauern Athens, bei der Schwierigkeit die langen Mauern fortwährend zu besetzen, zumal wenn ein grosser Theil der waffenfähigen Mannschaft auf der Flotte oder im Landheer abwesend war, musste es ein grosser Vortheil sein, die befürchtete Trennung der Stadt vom Hafen bei einem plötzlichen Angriff auf die langen Mauern zu vereiteln. Bei einer dreifachen Mauer wurde dieser Zweck vollkommen erreicht.

Zu dem Zeugniss des Sokrates beim Platon kommt nun noch das zweier Zeitgenossen, des Antiphon und des Aristophanes hinzu, auf welche sich Harpokration beruft: [11])

Perikl. 13. *Τὸ δὲ μακρὸν τεῖχος, περὶ οὗ Σωκράτης ἀκοῦσαί φησιν αὐτὸς εἰσηγουμένου γνώμην Περικλέους, ἠργολάβησε Καλλικράτης. Κωμῳδεῖ δὲ τὸ ἔργον Κρατῖνος ὡς βραδέως περαινόμενον·*

Παλαὶ γὰρ αὐτὸ (φησὶ) λόγοισι προάγει Περικλέης
Ἔργοισι δ' οὐδὲ κινεῖ.

[10]) *Διὰ μέσου τεῖχος λέγει, ὃ καὶ ἄχρι νῦν ἐστιν ἐν Ἑλλάδι. Ἐν τῇ Μουνυχίᾳ γὰρ ἐποίησε καὶ τὸ μέσον τεῖχος, τὸ μὲν βάλλον ἐπὶ τὸν Πειραιᾶ, τὸ δὲ ἐπὶ Φάληρα, ἵν', εἰ τὸ ἓν καταβληθῇ, τὸ ἄλλο ὑπηρετοίη ἄχρι πολλοῦ.* Der Scholiast hat sich durch die Richtung der einen Mauer nach dem Phaleros, der andern nach dem Piraeus verführen lassen, bei der dritten Mauer an Munychia zu denken, welches selbst dann kaum gerechtfertigt wäre, wenn man lesen dürfte *ἐπὶ τὴν Μουνυχίαν*. Dass der Schriftsteller, dem der Scholiast folgte, an drei parallele Mauern dachte, ergiebt sich klar aus den folgenden Worten. Von einer etwanigen Queermauer in Munychia kann gar nicht die Rede sein. Vgl. auch die Stelle der Harpokration in der folgenden Note.

[11]) Harpokr. *διὰ μέσου τεῖχος· Ἀντιφῶν πρὸς Νικοκλέα· τριῶν ὄντων τειχῶν ἐν τῇ Ἀττικῇ, ὡς καὶ Ἀριστοφάνης φησὶν ἐν Τριφάλητι, τοῦ τε Βορείου καὶ τοῦ Νοτίου καὶ τοῦ φαληρικοῦ, διὰ μέσου τούτων ἐλέγετο τὸ Νότιον, οὗ μνημονεύει καὶ Πλάτων ἐν Γοργίᾳ.*

„die mittlere Mauer: Antiphon gegen Nikokles. Es waren drei Mauern in Attika, wie auch Aristophanes sagt im Triphales, die nördliche und die südlicke und die Phalerische. Von diesen hiess die südliche die mittlere, deren auch Platon im Gorgias gedenkt.“ — Wenn in Xenophons (?) Hellenika nur von der Niederreissung zweier Mauern durch die Lakedämonier die Rede ist, so erklärt sich dies leicht daraus, dass die Verbindung der Stadt mit dem Hafen im Grunde auf den zwei langen Mauern beruhte. Die dritte allein war gänzlich unnütz, und der siegreiche Feind mag sich begnügt haben, sie hie und da zu durchbrechen. Später ist immer nur von zwei Mauern die Rede, weil nur die beiden langen Mauern wieder aufgeführt wurden, vielleicht mit Hülfe des Materials der Phalerischen, falls dieselbe nicht, wie die Fortsetzung derselben an der Südseite der Stadt, aus sonnengebrannten Plinthen errichtet war, eine Vermuthung, welche vielleicht das Verschwinden ihrer Spuren am leichtesten erklärt. Die Frage über die Dreizahl der Verbindungsmauern bis zum Ende des Peloponnesischen Krieges ist aber mit so entschiedenen Gründen beantwortet, dass vermuthlich aus dieser Ursache der Oberst Leake es nicht erst der Mühe werth gehalten hat, in dem Nachtrag zu seiner Topographie „On certain disputed positions in the topography of Athens, read at the Royal Society of Literature on the 14th and 28th of May 1835,“ seine frühere Meinung zurückzunehmen.

In jener Zeit also, auf welche sich die oben mitgetheilte Stelle des Thukydides bezieht, berührten die Enden dreier langer Mauern die Ringmauern der oberen Stadt. Es kann kein Zweifel sein, dass dasjenige Stück der Ringmauer, von dem Thukydides sagt, dass es keiner Besatzung bedurfte, weil es zwischen der langen Mauer und der Phalerischen lag, sich von dieser letzteren bis an die nördliche lange Mauer, und nicht etwa nur bis an die südliche oder mittlere erstrekte. Es wäre nicht nöthig, dies zu bemerken, wenn dieser Umstand unserer Beweisführung im Folgenden nicht eher ungünstig als günstig scheinen könnte. Wir wissen nämlich durch den Scholiasten zum Thukydides, dass diese

Strecke 17 Stadien betrug, eine Angabe die von den meisten als übertrieben verworfen wird, und in der That mit der Ausdehnung der jetzt vorhandenen Reste der Stadtmauer sich nicht vereinigen lässt, selbst wenn man nach den Worten des Thukydides die nördliche lange Mauer und die Phalerische so weit als irgend möglich aus einander legt. Nun aber ist durchaus kein genügender Grund an der Richtigkeit jener Angabe zu zweifeln. Die Worte des Scholiasten lauten so: *ὁ καὶ ἀφύλακτον] μέρος δηλονότι·.τουτ' ἔστι στάδιοι δεκαεπτά, ὁ γὰρ ὅλος κύκλος σταδίων ἦν ἑ ξ ή κ ο ν τ α.* Der Scholiast kannte den Umfang der ganzen Ringmauer, der 60 Stadien betrug. Von diesen zieht er die 43 Stadien, die Thukydides mit Besatzung versehen nennt, ab, und so bleiben 17 Stadien für das Stück zwischen der Phalerischen und langen Mauer. Man sieht leicht, wie irrig eine vorgeschlagene Verbesserung des *δεκαεπτά* in *ἑπτά* ist. Und selbst 7 Stadien würden ein viel zu grosses Maass sein, wenn die vorhandenen Reste der a l t e n Mauer gehörten und die beiden langen Mauern in grader Richtung auf diese zu liefen. Die Entfernung der beiden langen Mauern von einander, wo ihre Grundmauern e r h a l t e n sind, beträgt n i c h t v ö l l i g E i n Stadion. Dies hat Leake veranlasst, die beiden Mauern, wo sie sich der Stadt nähern, nach beiden Seiten um die Abhänge der Hügel um die Pnyx, zum leicht ersichtlichen Nachtheil der Vertheidigung, sehr bedeutend aus einander gehen zu lassen; ohne dass er jedoch einen Zwischenraum von 17 Stadien gewinnt. Ausser der genauen Angabe des Scholiasten spricht aber noch eine andere Nachricht für die grössere Ausdehnung der Ringmauer innerhalb jenes Zwischenraums. Dio Chrysostomos [12]) sagt im Anfang

---

[12]) Dio Chrisostom. Orationis VI. p. 87, 29. *μεγέθει δὲ λείπεσθαι μόνον (Ἀθήνας Βαβυλῶνος)· καίτοι διακοσίων σταδίων εἶναι τὴν περίμετρον τῶν Ἀθηνῶν, τοῦ Πειραιέως συντιθεμένου καὶ τῶν διὰ μέσου τειχῶν πρὸς τὸν περίβολον τοῦ ἄστεος.* Die Fassung schon zeigt, dass Diogenes jeden Theil einzeln rechnete, und dann die Summe zusammen legte. Auch forderte die Absicht der Vergleichung mit Babyion auf, den Umfang Athens möglichst gross anzugeben.

der sechsten Rede nach dem Zeugniss des Diogenes von Sinope: „zweihundert Stadien betrage der Umfang Athens, wenn man den Piräus und die Zwischenmauern zur Ringmauer der Stadt hinzurechne.“ Es ist offenbar, dass in dieser Rechnung die Theile der Ringmauern der beiden Städte, welche zwischen den langen Mauern lagen, mitgezählt sind. 60 Stadien des Piräus, zweimal 40 Stadien der langen Mauern und 60 Stadien der oberen Stadt, zusammen 200 Stadien. Diogenes war um so mehr berechtigt, das Stück der Ringmauer zwischen den langen Mauern mit in Anschlag, oder um so weniger veranlasst, es in Abzug zu bringen, da dasselbe zu seiner Zeit, als nur noch die beiden langen Mauern bestanden, viel geringer sein musste, als früher, da die Phalerische Mauer sich an die Stadt anschloss. Andere Angaben über die Ausdehnung der Mauern Athens geben nur eine ungefähre Schätzung, wie z. B. die Vergleichung mit Syrakus [13], dessen Umfang Strabo [14] auf 180 Stadien angiebt; oder die Vergleichung mit Rom [15], dessen Ringmauer nach Plinius [16] 23 Millien und 200 Schritt maass, also ungefähr 185 Stadien. Da der Raum zwischen den langen Mauern schmal war, so hatte sowohl Syrakus als als Rom einen weit grössern Flächeninhalt als Athen.

Wenn nun die Ringmauer zwischen der Phalerischen und der nördlichen langen Mauer eine so bedeutende Ausdehnung hatte, so lässt sich diess nur dadurch erklären, dass sie hier, wie in ihrem ganzen Umfang, einen Bogen bildete, welcher die Hügel um die Pnyx herum mit einschloss. Wahrscheinlich gehören dieser Mauer diejenigen Reste, welche man nordwestlich am Fuss dieser Hügel findet, und welche Leake [17] für einen Theil der Ausbiegung der langen Mauer hält.

---

[13]) Plut. Nikias c. 17.

[14]) Strabo 6, 2. p. 30. Tauchn.

[15]) Dionys v. Halik. Antiq. l. 4. p. 670 R.

[16]) Plin. h. n. l. 3. c. 5. Vgl. Olympiodor in Phot. Bibl. p. 197, welcher den Umfang Roms auf 21 Millien angiebt.

[17]) Leake Topogr. p. 377.

Ehe ich zu den weiteren Beweisen übergehe, dass die westlichen Abhänge des Pnyxberges und das Museion innerhalb der alten Themistokleischen Ringmauer lagen, will ich aus der Bauart der noch vorhandenen Reste der vermeintlichen Stadtmauer über die östliche Höhe dieser Hügel nachzuweisen suchen, dass diese unmöglich jenen Themistokleichen Bau angehören können. Iene Grundmauern sind nämlich so nahe an die Pnyx, den Kerameikos und die Agora gelegt, als nach der Natur des Bodens füglich möglich war, so dass selbst die älteste Mauer vor den Perserkriegen nicht östlicher oder näher an der Akropolis sich hinziehen konnte. Ausserdem bestehen sie aus regelmässig zugehauenen gleichartigen Steine, einer Art Conglomerat, das sich in Attika viel findet und häufig zu Bauten angewandt ist. Diese Steine sind überdies ganz regelrecht zusammengefügt. Ietzt vergleiche man damit Thukydides [18]) Beschreibung des Themistokleischen Baues. Themistokles rieth den Athenern, „es sollten alle in der Stadt in Masse an der Mauer arbeiten, sowol Männer als Weiber und Kinder, indem sie weder eines Privat- noch öffentlichen Gebäudes schonten, welches für das Werk von Nutzen sein könnte, sondern alles niederrissen." — Auf diese Weise ummauerten die Athener die Stadt in kurzer Zeit, und es ist noch jetzt an dem Bau offenbar, dass er in Eile aufgeführt wurde. Denn die Grundmauern sind aus aller Art Steinen gelegt, vielfältig aus nicht zusammengefügten, sondern wie jeder sie grade herbeitrug. Viele Säulen von Denkmälern und bearbeitete Steine wurden mit dazu genommen. Denn nach allen Seiten

---

[18]) Thukydides 1, 90, 93. — τούτῳ τῷ τρόπῳ οἱ Ἀθηναῖοι τὴν πόλιν ἐτείχισαν ἐν ὀλίγῳ χρόνῳ· καὶ δήλη ἡ οἰκοδομία ἔτι καὶ νῦν ἐστιν ὅτι κατα σπουδὴν ἐγένετο· οἱ γὰρ θεμέλιοι παντοίων λίθων ὑπόκεινται καὶ οὐ ξυνειργασμένων ἔστιν ᾗ, ἀλλ' ὡς ἕκαστοί ποτε προσέφερον· πολλαί τε στῆλαι ἀπὸ σημάτων καὶ λίθοι εἰργασμένοι εγκατελέγησαν· μείζων γὰρ ὁ περίβολος πανταχῇ ἐξήχθη τῆς πόλεως, καὶ διὰ τοῦτο πάντα ὁμοίως κινοῦντες ἠπειγοντο.

wurde die Ringmauer der Stadt weiter ausgedehnt, und deshalb brachten sie alles ohne Unterschied in Eile herbei." Es ist unmöglich mit diesen Worten weder die Lage noch die Bauart der vorhandenen Reste der vorgeblich alten Stadtmauer an der Westseite zu vereinigen, die weder von jener Eile irgend eine Spur tragen, noch in irgend einer Weise eine Erweiterung der früheren Mauer sein können. Und wollte man sagen man müsse den Ausgruck des Thukydides nicht zu sehr pressen, es könne rathsam gewesen sein, an einzelnen Stellen, der Richtung der alten Mauer zu folgen, und sorgfältiger zu bauen, so zeigt ein Blick auf den Boden dieser Gegend, dass grade hier auf dem natürlich befestigten Gebiet dieser felsigen Hügel sowol die Erweiterung am füglichsten geschehen konnte, weil, wie weit man auch auf den Abhängen die Mauer hinausrückte, immer der äussere Raum vor der Mauer niedriger war als der innere, als auch, dass eben wegen des aufsteigenden und zugleich felsigen Bodens hier am allerwenigsten eine besondere Festigkeit der Grundmauer nöthig war. Wir werden gleich sehen, dass die Gegend, die jetzt ausserhalb der vorhandenen Mauer liegt, früher zu den bewohntesten Theilen der Stadt gehörte; später dann auch auszumitteln suchen, wann die Stadt wieder verengert und jene Mauer erbaut sein mag.

Dass der höchste jener Felsenhügel an der Westseite der Stadt, auf welchem das Denkmal des Philopappos steht, das Museion sei [19]), darf ich als entschieden und keines Beweises bedürftig voraussetzen. Dieser Hügel hat oben eine besonders in der Richtung nach dem Phaleros hin ausgedehnte Fläche und würde sich sehr zu einer Burgfeste geeignet haben, wäre nicht die Akropolis selbst für diesen Zweck noch viel mehr von der Natur bestimmt gewesen. Gleichwol ist nicht zu verwundern, dass auch jener in der

[19]) Die Beweise ergeben sich aus den Inschriften des Denkmals (Stuart und Revet Thl. 1.) verglichen mit Pausanias 1, 25, 8. Desgleichen aus Plutarch Theseus 27.



That einst als eine gesonderte Feste benutzt und ummauert wurde, aber nicht zum Schutz der Stadt, sondern gegen dieselbe. Als nämlich Demetrios Poliorketes im Jahre 299 [20]) die Stadt von der Tyrannis des Lachares, den Kassander eingesetzt hatte, befreite, behauptete er selbst den Piräus, und führte später auch in die Stadt eine Besatzung, indem er das s. g. Museion mit einer Mauer versah [21]). Pausanias sagt, indem er dies erzählt, ausdrücklich: „das Museion ist ein Hügel innerhalb der alten Ringmauer, gegenüber der Akropolis [22]); daselbst soll Musaios gesungen und, im Alter gestorben, begraben sein; später ist daselbst auch einem Syrischen Manne (dem Philopappos) ein Denkmal errichtet.“ Wenn nun die alte Stadtmauer nicht, wie man annimmt, über das östliche Ende des Hügels hinlief, so dass sie den Hügel selbst ausschloss, sondern vielmehr denselben mit einschloss, so ergiebt sich schon von selbst, dass die Abhänge auch des Pnyxberges innerhalb der alten Mauer lagen. Wir haben indessen auch dafür directere Beweise.

Schon früher habe ich an einem andern Ort [23]) darauf aufmerksam gemacht, dass nach der natürlichen Entwickelung der Städte des alten und des neuern Griechenlandes, ohne Rücksicht auf Bequemlichkeit des Bodens am liebsten die höher gelegenen und dem im Sommer Kühlung vom Meer herwehenden Mittagswind, dem Embates, zugewandten Orte zum Anbau gewählt worden. Schon aus diesem Grunde wäre es wahrscheinlich, dass jene westlichen Abhänge mit ihrem festen und trockenen Felsboden mit ihrer Lage gegen die Sonne und gegen den Embates in frühester Zeit bewohnt waren, zumal da wir wissen, dass die Stadt sich zuerst gegen Süden und Südwest von der Akropolis ausdehnte [24]). Diese

---

[20]) Clinton Fasti Hellenici s. a.

[21]) Pausan. 1, 25, 8. Plutarch Demetr. c. 34.

[22]) Pausan. a. a. O. *Ἔστι δὲ ἐντὸς τοῦ περιβόλου τοῦ ἀρχαίου τὸ Μουσεῖον ἀπαντικρὺ τῆς ἀκροπόλεως λόφος.*

[23]) Zeitschrift für Alterthumswissenschaft 1838. No. 56—58.

[24]) Thukydides 2, 15.

Wahrscheinlichkeit wird aber zur Gewissheit durch die zahlreichen Stufen, Wasserrinnen, Cisternen, ausgehauenen Häuserplätze, ausgehauenen Treppen u. s. w. in dem Felsen jenes ganzen Gebiets [25]). Da, wie Leake selbst gesteht, diese Gegend dicht bewohnt war, was hätte denn wohl den Themistokles bewegen sollen, dieselbe von der Befestigung der Stadt auszuschliessen, da in der Natur des Bodens kein Grund dazu lag, vielmehr die Richtung der Mauer des Museions fast zwang, auch den ganzen Pnyxberg in die Mauer einzufassen. Dass es sich wirklich nun so verhielt, dafür liefert eine bisher unbeachtete Stelle in des Aeschines Rede gegen den Timarch [26]) Zeugniss. Nachdem der Redner eine Menge Beweise über die ausschweifende Lebensweise des Timarch, welche ihn des Rechts öffentlich zu reden beraube, beigebracht, fährt er so fort: „das Meiste und Vergangene (wodurch ihr bewiesen, dass Ihr mir beistimmt) übergehe ich. Was aber in derselben Volksversammlung geschah, in welcher ich dem Timarch diese Epangelie ankündigte, daran will ich Euch erinnern. Als nämlich der Rath des Areopags eine Vorstellung beim Volk über den Vorschlag dieses machte, welchen er über die Wohnungen auf der Pnyx [27])

---

[25]) Vgl. die Bemerkung darüber auf Leake's Plan von Athen.

[26]) Aeschines geg. Timarch. p. 10 f. Steph. § 81 ff. Bkk.

[27]) *Τῆς γὰρ βουλῆς τῆς ἐν Ἀρείῳ πάγῳ πρόσοδον ποιουμένης πρὸς τὸν δῆμον κατὰ τὸ ψήφισμα τὸ τούτου, ὃ οὗτος εἰρήκει περὶ τῶν οἰκήσεων τῶν ἐν τῇ Πυκνὶ, ἦν ὁ τὸν λόγον λέγων ἐκ τῶν Ἀρεοπαγιτῶν Αὐτόλυκος, καλῶς νὴ τὸν Δία τὸν Ὀλύμπιον καὶ τὸν Ἀπόλλω και σεμνῶς καὶ ἀξίως ἐκείνου τοῦ συνεδρίου βεβιωκώς· ἐπειδὴ δέ που προϊόντος τοῦ λόγου εἶπεν, ὅτι τὸ εἰσήγημα τὸ Τιμάρχου ἀποδοκιμάζει ἡ βουλὴ, „καὶ περὶ τῆς ἐρημίας ταυτῆς καὶ τοῦ τόπου τοῦ ἐν τῇ Πυκνὶ μὴ θαυμάσητε, ὦ Ἀθηναῖοι, εἰ Τίμαρχος ἐμπειροτέρως ἔχει τῆς βουλῆς τῆς ἐξ Ἀρείου πάγου," ἀνεθορυβήσατε ὑμεῖς ἐνθαῖτα καὶ ἔφατε τὸν Αὐκόλυκον ἀληθῆ λέγειν· εἶναι γὰρ αὐτὸν ἔμπειρον. ἀγνοήσας δ᾽ ὑμῶν τὸν θόρυβον ὁ Αὐτόλυκος, μάλα σκυθρωπάσας καὶ διαλιπὼν εἶπεν „ἡμεῖς τοι, ὦ Ἀθηναῖοι οἱ Ἀρεοπαγῖται οὔτε κατηγοροῦμεν Τίμαρχον, οὔτε ἀπολογούμεθα, (οὐ γὰρ ἡμῖν πάτριόν ἐστιν) ἔχομεν δὲ τοιαύτην τινὰ*

vorgetragen hatte, war derjenige der Areopagiten, welcher den Vortrag hielt, Autolykos, ein Mann beim Olympischen Zeus und beim Apollon von gutem, und ehrbarem und jener Versammlung würdigem Lebenswandel. Als er nun im Verlauf der Rede sagte, dass der Rath den Vorschlag des Timarch missbillige, uud sprach: „wundert Euch nicht, o Athener, dass jener Einsamkeit und jener Gegend auf der Pnyx Timarch mehr aus Erfahrung kundig sei, als der Rath des Areopags;“ da erhobt Ihr einen Lärm und sagtet, Autholikos rede wahr, denn dieser sei jener Gegend kundig. Autolykos aber, der Euer Lärmen nicht begriff, sprach mit ernster Mine indem er abbrach: o Athener, wir Areopagiten klagen den Timarch weder an, noch sprechen wir ihn frei; denn diess ist nicht nach unserer ererbten Weise. Wir haben aber diese Entschuldigung für den Timarch: vielleicht glaubte er dass wir, jeder unter uns, in jener Einsamkeit geringe Kosten haben würde.“ Und wiederum bei der Einsamkeit und den geringen Kosten erhebt sich von Euch mit Gelächter ein noch grösserer Lärm. Als er aber der Hausplätze und der Löcher (λάκκοι) gedachte, da konntet Ihr Euch nicht wieder fassen. Da nun trat Pyrrhandros hervor und machte Euch Vorwürfe, und fragte das Volk, ob sie sich nicht schämten, in Gegenwart des Raths vom Areopag zu lachen. Ihr aber legtet ihm Schweigen auf, antwortend: „wir wissen, o Pyrrhandros, dass man nicht lachen sollte in der Gegenwart dieser Männer. Aber so mächtig ist die Wahrheit, dass sie mehr vermag als alle

---

συγγνώμην Τιμάρχῳ· οὗτος ἴσως, ἔφη, ᾠήθη ἐν τῇ ἡσυχίᾳ ταυτῇ μικρὸν ἡμῶν (Bkk. *ὑμῶν*) *ἑκάστῳ ἀνάλωμα γίνεσθαι·" καὶ πάλιν ἐπὶ τῇ ἡσυχίᾳ καὶ τῷ μικρῷ ἀναλώματι μείζων παρ᾽ ὑμῶν μετὰ γέλωτος θόρυβος· ὡς δ᾽ ἐπεμνήσθη τῶν οἰκοπέδων καὶ τῶν λάκκων, οὐδ᾽ ἀναλαβεῖν αὐτοὺς ἠδύνασθε.* —

Der Name Pnyx bezeichnet den ganzen Felshügel, auf dessen östlichem Ende der Halbkreis der Volksversammlung liegt, und ist von den dichten Wohnungen herzuleiten, welche in frühester Zeit diesen Hügel einnahmen.

menschliche Vorsätze.“ Dies Zeugniss, setze ich voraus, ist Euch abgelegt vom Volk der Athener u. s. w.“

Leider haben wir keine Erklärung aus dem Alterthum zu dieser Stelle des Redners. Wir wissen nicht, dass den Areopagiten oder einigen derselben (den Dürftigeren? die nach der Weise ihrer Einsetzung unter ihnen nicht fehlen konnten) vom Staat Wohnungen angewiesen waren. Es ist aber ganz klar aus den Worten des Autolykos, dass der Vorschlag des Timarch dahin ging, ihnen eben auf jenen Abhängen des Pnyxberges, wo die *οἰκόπεδα* und die *λάκκοι* noch heute sich finden, Wohnungen anzuweisen. Die Areopagiten sollen ja daselbst geringere Kosten haben [28]), sie sollen offenbar in dieser weniger gesuchten Gegend w o h - n e n — doch wohl nicht a u s s e r h a l b d e r S t a d t m a u e r. Oder meint man i n n e r h a l b d e r v o r h a n d e n e n Reste einer Stadtmauer um die Pnyx irgend wo einen Ort zu finden, auf den die Beschreibung des Autolykos von der Einsamkeit, von den *οἰκοπέδοις* und *λάκκοις* und von dem geringern Aufwand passte? Im Gegentheil, Alles was innerhalb d i e s e r Mauer lag, stiess unmittelbar an den Kerameikos, die Agora, kurz, an den lebhaftesten und theuersten Theil der Stadt. — Dass jene obgleich unweit der Strasse nach dem Piräus doch einsame Gegend, meistens mit kleinen Häusern besetzt, von der geringeren Classe bewohnt, in dem bösen Ruf stand, der die Athener bei den doppelsinnigen Worten des Autolykos zu jenem Gelächter veranlasste, wodurch sie über die Verworfenheit des Timarch unwillkührlich ein Zeugniss ablegten, wird sich auch durch Anderes bestätigen.

Zunächst wollen wir noch in Beziehung auf die Stadtmauer an der Pnyx eine, wenn wörtlich verstanden, höchst absurde Erzählung des Plutarch [29]) in Erwägung ziehen.

[28]) Dadurch wird die Meinung Schömanns (de Comitiis Athen. p. 294.) und Bremis (zum Aeschines a. O.) widerlegt. Es ist offenbar von etwas anderm die Rede, als von einem blossen Gutachten des Areopag's über Wiederherstellung der Gebäude um die Pnyx.

[29]) Plutarch Themistokles 19. *διὸ καὶ τὸ βῆμα τὸ ἐν Πνυκὶ, πεποιημένον ὥστ᾽ ἀποβλέπειν πρὸς τὴν θάλασσαν, ὕστερον οἱ*

Nachdem er erwähnt, dass Themistokles durch die Hinlenkung der Athener auf die Seeherrschaft zugleich die Demokratie gefördert habe, fährt er fort. „Daher wurde auch die Rednerbühne in der Pnyx, welche so gerichtet war, dass man nach der See sah, später von den **Dreissig** nach der Landseite gewandt, indem sie meinten, die Herrschaft zur See sei der Ursprung der Demokratrie, mit der Oligarchie vertrügen sich aber leichter die Ackerbauer.“ Wahrlich das seltsamste Mittel, das je zu einem solchen Zweck angwandt worden: und nun gar ein Mittel, dass so enorme Arbeit erforderte. Man betrachte einmal die hohe, lange, glatt behauene Felswand mit der aus dem natürlichen Fels vorspringenden Rednerbühne, und dann die mächtigen Felsblöcke, aus denen der Unterbau des grossen Halbzirkels für das hörende Volk errichtet ist. Ein so enormes Werk sollte in solcher Zeit ausgeführt sein? und zu keinem andern Zweck, als damit der Redner nicht aus dem Blick aufs Meer demokratische Gesinnungen einsauge? Und das sollten die **Dreissig** ausgeführt haben, die gar keine Volksversammlung beriefen, und jedem, der auch nur im Verborgenen demokratische Gesinnung äusserte, nicht durch enorme Bauten, aber durch ein Tröpfchen Gift andere Ansichten beizubringen wussten? — Der gute Plutarch hat irgend einen Witz für Ernst genommen, und nach ihm die Meisten der Neueren. Gesetzt aber, der Ort der Volksversammlung wäre zur Zeit des Themistokles höher hinauf gewesen (denn von dem heute noch erhaltenen hat man zu keiner Zeit das Meer sehen können), so hätte man dennoch, falls die Mauer demselben so nahe war, wie die vorhandenen Reste andeuten würden, unmöglich aus der Volksversammlung aufs Meer blicken können. —

So sprechen denn alle Gründe dafür, dass **die Themistokleische Stadtmauer an dieser Seite der Stadt sich viel weiter ausdehnte**, und das ganze

---

τριάκοντα πρὸς τὴν χώραν ἀπέστρεψαν, οἰόμενοι, τὴν μὲν κατὰ θάλατταν ἀρχὴν γένεσιν εἶναι δημοκρατίας, ὀλιγαρχίᾳ δ᾽ ἧττον δυσχεραίνειν τοὺς γεωργοῦντας.

Gebiet jener felsigen Höhen des Museions, der Pnyx und der angrenzenden Hügel einschloss, um welche Leake die halbkreisförmigeAusbiegung der langen Mauern herumführt, indem er im Grunde zu demselben Resultat gelangt, nur dass er diese Mauer nicht die Stadtmauer nennt, und unnöthiger Weise, verführt durch die oft erwähnten Mauerreste, dieses Gebiet, welches nach Aeschines und Pausanias nothwendig zur Stadt gezählt werden muss, durch eine Queer-Mauer davon trennt. Es wäre auch in der That sehr auffallend, wenn die Mauer so nahe an die Pnyx und an den Kerameikos gestossen hätte, ohne dass wir darüber ein Wort aus dem Alterthum erfahren, während auf der andern Seite sowohl aus der Wanderung des Pausanias als aus der Beschreibung der Eroberung durch Sulla klar wird, dass an dieser Seite zwischen der Stadtmauer und dem Kerameikos noch ein bedeutender Stadttheil zwischen Inne lag. Durch die grössere Ausdehnung der Stadt nach dieser Seite entgehen wir zugleich der Schwierigkeit, in die Leake gerathen ist, der, um der Stadt ihre volle Grösse zu geben, genöthig ist, die Ringmauer gegen den Lykabettos (ehemals fälschlich Anchesmos genannt) so unverhältnissmässig auszudehnen, dass der Feind selbst von den unteren Abhängen dieses Berges mit der grössten Leichtigkeit Geschütz über die Mauer in die Stadt hineinwerfen konnte.

Es wird am zweckmässigsten sein, gleich hier die Stadtmauer namentlich an der Süd- und Südost-Seite weiter zu verfolgen. Steht einmal fest, dass das Musgion innerhalb der alten Ringmauer lag, so zeigt ein Blick auf den Boden der alten Stadt, dass dieselbe nun weder in der gewöhnlich angenommenen Weise sich vom Museion fortsetzen, noch dass sie am Ilissos die Richtung haben konnte, welche die Neueren ihr geben. Es ist in der That unbegreiflich, wie die, welche wussten, dass die Amazonen und Perser vom Areopag aus die Akropolis belagert hatten, dazu kommen konnten, die südöstliche Stadtmauer in der Niederung am rechten Ufer des Ilissos unmittelbar unter den Höhen am linken Ufer hinzuführen. Gehört doch wahrlich keine Kriegserfahrung dazu, um einzusehen, dass die alten Athener auf

eine ungeschicktere Weise ihre Stadtbefestigung nicht hätten anlegen können. Thukydides belehrt uns, dass die Stadt sich von der Akropolis, die auch in späterer Zeit von den Athenern Polis genannt wurde im Gegensatz zur Asty, zuerst gegen Süden ausgedehnt hätte, daher man auch in diesem Theil die hauptsächlichsten Heiligthümer finde, das des Olympischen Zeus, das Pythion, das der Ge und das des Dionysos in den Niederungen, nebst andern alten Heiligthümern: und die Einwohner hätten sich des Wassers der Kallirrhoë, die nach der Einrichtung der Tyrannen (der Pisistratiden) Enneakrunos genannt wurde, vorzugsweise bedient. Sollen wir nun glauben, dass sich an dieser Seite die Stadt nur in den ältesten Zeiten ausgedehnt, dass man später sich nicht weiter um diese Heiligthümer in dem schönsten geschütztesten, der Sonne und dem Embates am meisten zugänglichen Theil der Stadt angebaut, sondern derselben jene unverhältnissmässige Ausdehnung nach Norden und Nord-Osten gegeben, dass man die Mauer unmittelbar an die Heiligthümer des Olympischen Zeus und des Pythischen Apollon hingezogen, und die Eneakrunos, die einzige Quelle Athens, aus der Ringmauer ausgeschlossen habe — um nicht nur die Stadt bei einer Belagerung dieser Quelle zu berauben, sondern auch jene Heiligthümer trotz der Stadtmauer jedem Argriff von den Hügeln am Ilissos preis zu geben? Kein Schriftsteller, der der oft erwähnten Kallirhoë oder Enneakrunos gedenkt, lässt nur vermuthen, dass sie ausserhalb der Stadt war. Pausanias [30]) sagt sie sei nahe dem ältesten Odeion, ohne mit einer Sylbe der Stadtmauer und des Thors zu gedenken, welche zwischen beiden hätten sein müssen. Ebensowenig weiss Tarantinos [31]), der sehr richtig

[30]) Pausanias 1, 14, 1.: *Ἐς δὲ τὸ Ἀθήνησιν εἰςελθοῦσιν ᾠδεῖον ἄλλα τε καὶ Διόνυσος κεῖται θέας ἄξιος. πλησίον δέ ἐστι κρήνη, καλοῦσι δὲ αὐτὴν Ἐννεάκρουνον, οὕτω κοσμηθεῖσαν ὑπὸ Πεισιστράτου.*

[31]) Hierokles Proöm. Hippiatrik. *Ταραντῖνος δε ἱστορεῖ τὸν τοῦ Διὸς νεὼν κατασκευάζοντας Ἀθηναίους Ἐννεακρούνου πλησίον εἰσελαθῆναι ψηφίσασθαι τὰ ἐκ τῆς Ἀττικης εἰς τὸ ἄστυ ζεύγη ἅπαντα.*

den Tempel des Zeus Olympios in die Nähe der Enneakrunos setzt, von einer Mauer zwischen beiden. Pausanias erwähnt aber auch jenseits der Enneakrunos und des Ilissos noch dreier Tempel, eines der Demeter und Kore, eines des Triptolemos, und weiter abwärts des Tempels der Artemis Eukleia. Von dem letzteren und dem einen der ersteren sind noch einige Reste in den Kirchen der Hagia Marina und der Panagia auf dem Felsen vorhanden, letztere nach ihrem früher weniger zerstörten Zustande bekannt gemacht von Stuart unter dem Namen des Ionischen Tempels am Ilissos. Sollten nun alle diese Tempel ausserhalb der Stadt gelegen haben? Das ist bei dem Schweigen des Pausanias und aller andern Schriftsteller unglaublich.

Die Stadtmauer zog sich also von dem westlichen Ende des Museion queer durch die hohle Niederung (Κοίλη), worin das meistens wasserleere Ilissosbett, nach der linken Seite desselben hinüber, lief dann über die Höhen in der Richtung des Flusses, umfasste die erwähnten Tempel, dann weiter hinauf wahrscheinlich auch das Stadion und bog dann wieder nach dem rechten Ufer hinüber, so dass sie das Lykeion ausschloss. Anzunehmen, dass das Stadion innerhalb der Mauer lag, veranlassen mich besonders zwei Gründe. Erstens die Bewegung des Bodens, die nicht wohl zulässt, dass eine Befestigungsmauer, welche die Hügel über der Kallirrhoë mitumfasste, das Stadion und seine Höhen ausschloss. Der zweite Grund ist dieser, dass wir überall in Griechenland die Stadien innerhalb der Städte finden. In Messene, Megalopolis, Sparta, Theben, Korinth, Sikyon, Delphi lassen sich die Stadien in Uebereinstimmung mit den Nachrichten der Alten noch heute innerhalb der Stadtmauern nachweisen, so dass unter den durch Ringmauern oder sonst bestimmt umgränzten Städten Griechenlands Athen, wenn ich nicht irre, die einzige sein würde, deren Stadion ausserhalb der Stadt gelegen hätte. Bedenkt man nun den Luxus der auf die Ausstattung des Athenischen Stadions verwandt war, so wird es um so unwahrscheinlicher, dass dasselbe der Zerstörung durch einen belagernden Feind sollte ausgesetzt gewesen sein. Ich weiss zwar wohl, dass Agra,

Digitized by Google

welches diese Gegend befasste, von Staphauos Byzanthinos vor die Stadt (*πρὸ τῆς πόλεως*) gelegt wird, allein in Erwägung aller Gründe zweifle ich auch nicht, dass diese Glosse nur ein Schluss aus dem Namen ist, der aus alter Zeit beibehalten wurde, nachdem diese Gegend längst aufgehört hatte „auf dem Lande“ zu sein. Finden wir doch auch die „Dionysien auf dem Lande“ später in der Stadt in Kolyttos gefeiert. Oder glaubt man etwa, die Heliastischen Richter, welche in Ardettos oberhalb des Stadions [32]) ihren Eid ablegten, wären zu diesem Zweck aus der Stadt hinausgezogen? Und wenn die Stadtmauer überall die Stadt vom Ilissos trennte, wie konnte dann das väterliche Haus des Adeimantos bei Lukian [33]) am Ilissos liegen? War dieses ausserhalb der Stadt, dann hätte Adeimantos wohl gesagt, er wolle aus der Vorstadt in die Stadt ziehen. Man führe dagegen nicht den unächten Dialog Axiochos an. Es wird sich offenbaren, dass die topographische Unkunde in diesem Dialog ein Grund mehr ist, denselben einem späteren Fälscher, der vielleicht Athen nie gesehen hatte, zuzuschreiben. — Ich entsinne mich nicht, dass eine Stelle des Strabon p. 403—4 benutzt ist, um die Richtung der Mauer am Ilissos zu bestätigen. Sie lautet so: „(dieses Harma bei Tanagra) ist ein anderes als das Harma in Attika, welches in der Gegend von Phyle ist, einem Demos von Attika grenzend an das Gebiet von Tanagra. Hier hat das Sprichwort seinen Ursprung, welches sagt: „wenn es über Harma blitzt,“ wodurch nach einem Orakel die so genannten Pythaïsten einen gewissen Blitz bezeichnen, indem sie in der Richtung nach dem Harma schauen, und dann das Opfer nach Delphi senden, wann sie es blitzen sehen; sie beobachten aber drei Monate und in jedem Monate drei Tage und Nächte von dem Heerd des Zeus Astrapaios; dieser (Heerd) ist auf

---

[32]) Harpokration *Ἀρδηττός*.

[33]) Lukian das Schiff oder die Wünsche § 13. *Εἶτα ἐκ τῶν δώδεκα ἐκείνων ταλάντων οἰκίαν τε ἤδη ᾠκοδομησάμην ἐν ἐπικαίρῳ μικρὸν ὑπὲρ τὴν Ποικίλην, τὴν παρὰ τὸν Ἰλισσὸν ἐκείνην τὴν πατρῴαν ἀφεὶς.*

der Mauer zwischen dem Pythion und dem Olympion." Es ist einleuchtend, dass dieser Heerd der einem alten religiösen Gebrauch angehörig viel älter war, als die Stadtmauer, nicht auf dieser, sondern auf einer Grenzmauer zwischen den beiden Heiligthümern sich befand. Das Harma ist ein hoher wagenförmiger Fels bei Phyle.

Freilich sind von der Stadtmauer keine Spuren weder an dieser noch an den andern beiden Seiten. Es kann das keinen wundern, der gesehen hat, wie besonders an den Orten, die fortwährend bewohnt, oder die mit dem Meer in naher Verbindung waren, Bauten von der enormsten Ausdehnung gänzlich verschwunden sind. Ist doch von den 180 Stadien langen Mauern von Syrakus gar nichts erhalten. Bei der Atheuischen Mauer begreifen wir dies um so leichter, weil dieselbe gegen den Hymettos und gegen den Pentelikos aus sonnengebrannten Lehmplinthen gebaut war [34]). Plinius nennt solche Mauern mit Recht unvergänglich, wenn sie nämlich gegen den Regen vollkommen geschützt sind. Als aber die Bedeckung zerstört war, lösste der Regen die Mauer wieder in Erde auf und spühlte diese von den Hügeln hinab, so dass ganz begreiflicher Weise hier nicht das geringste Zeichen einer Mauer anzutreffen. — Wie aber kam Vitruv dazu, diese südliche Befestigung die Mauer gegen den Hymettos, nicht die Mauer gegen den Ilissos zu nennen? Deshalb, weil sie jenseits des Ilissos lag. Nachdem er einmal die südliche Mauer durch den Hymettos bezeichnet hatte, was es natürlich, die östliche nach dem Pentelikos zu nennen. Dass diese letztere nun bedeutend näher an die Akropolis rückt, als auf dem Leakeschen Plan,

[34]) Vitruv 2, 8. Nonnuiiis civitatibus et pubiica opera et privatas domos etiam regias e iatere structas iicet videre; et primum Athenis murum, quit spectat Hymettum montem et Pentelensem.

Plin. hist. nat. 35, 14. Graeci praeterquam ubi a silice fieri poterat structura, parietes isteritios praetulere; sunt enim aeterni, si ad perpendiculum fiant; ideo et in pubiica opera et in regias domos adduntur. Sic struxere murum Athenis, qui ad montem Hymettum spectat.

ergiebt sich von selbst aus der grösseren Ausdehnung nach Süden. Leake scheint Anstoss an der grossen östlichen Ausdehnung seiner Mauer zu nehmen und bemerkt mit Recht, dass weder an dieser Seite noch gegen den Olivenwald irgend eine sichere Spur der alten Mauer zu finden sei. — Wir ziehen dieselbe in Uebereinstimmung mit den Maassen bei Thukydides so, dass die Akropolis wahrhaft in der Mitte der Stadt liegt, wie Strabon bezeugt.

Indem wir nun zur nähern Betrachtung der Beschreibung des Pausanias, und namentlich zu der Erwägung übergehen, an welchem Ort er vom Piraeus kommend die Stadt betrat, wollen wir zunächst den Leser auffordern einen Blick auf die Karte zu werfen. Der grade Weg vom Piraeus nach der Stadt führt unzweifelhaft nach der Oeffnung zwischen dem Museion und Pnyxberge. Dass hier eine sehr befahrene Strasse war, beweisen *die tiefen Wagengleise die hier durch den vielen Gebrauch in dem natürlichen Fels ausgehöhlt sind*, neben welchen eine tiefe künstlich eingehauene Rinne für den Wasserlauf sich hinzieht. Es kann auch nicht zweifelhaft sein, dass diese Fahrstrasse die s. g. ἁμαξιτός sei, welche vom Piraeus in die Stadt führte. Der Verfasser des zweiten Buchs der Hellenika [35]) belehrt uns, dass die *Dreissig* mit ihren Truppen gegen den Thrasybul, der mit seinen tausend Genossen den Piraeus besetzt hatte, „auf der Fahrstrasse, welche nach dem Piraeus führte," auszogen. Der Artikel in jener Stelle (κατὰ τὴν ἐς τὸν Πειραιᾶ ἁμαξιτὸν ἀναφέρουσαν) beweist hinlänglich, dass nur *Eine* Hamaxitos in den Piraeus führte; und es ist wiederum unbegreiflich, dass Leake mit vergeblichen Gründen zu beweisen sich bemüht, dieser Fahrweg sei ausserhalb der nördlichen langen Mauer gewesen. Waren doch die langen Mauern eben nur zum Schutz der Verbindung zwischen der oberen und unteren Stadt, und folglich vorzugsweise der Fahrstrasse angelegt. Die Athener müssen zwar viele falsche Beschuldigungen sich gefallen lassen.

---

[35]) (Xenophon) Hellenika 2, 4, 7.

Aber für so unklug wird man sie doch wohl nicht halten, dass sie mit ungeheurer Mühe und Kosten zwei Mauern jede von der Länge einer deutschen Meile aufführen um sich die Strasse zwischen Stadt und Hafen offen zu halten, und dass sie nun die Strasse selbst ausserhalb der Mauer anlegen.

Es wäre freilich möglich, dass man in trockner Jahreszeit, wo es keiner künstlich gepflasterten Strasse bedurfte, auch ausserhalb der Mauer zur Stadt hinauf fahren konnte; allein so gewiss es ist, dass die eigentliche Fahrstrasse, *ἡ ἁμαξιτός*, zwischen den langen Mauern durch das Thal zwischen Museion und Pnyx in gradester Richtung nach der Agora, nach dem Aufgang zur Akropolis, der ursprünglichen Polis, und nach dem Mittelpunkt des Verkehrs von Athen führte, so wenig lässt sich nachweisen, dass auch noch eine andere Fahrstrasse ausserhalb der langen Mauer zwischen der Stadt und dem Piraeus war. Leake sucht zwar aus der zuletzt angeführten Stelle der Hellenika zu beweisen, dass die Dreissig, als sie gegen den Thrasybul auf dem Fahrwege nach dem Piraeus zogen, müssen ausserhalb der Ruinen der zerstörten langen Mauern gegangen sein, denn sonst hätte dem Thrasybul die Vertheidigung der Ausmündung des Fahrweges am Piraeus nicht so schwierig erscheinen können, so dass er sich lieber nach der Halbinsel von Munychia zurückzog. Es folgt aber aus den Worten der Hellenika grade das Gegentheil. Thrasybul verliess die Stellung an der östlichen Mauer der Piraeus, keineswegs weil er die Strecke zwischen den Ruinen der langen Mauer, sondern weil er mit seiner kleinen Schaar die ganze Ringmauer des Piraeus an dieser Seite, die einer starken Besatzung bedurfte, nicht vertheidigen konnte. (*ἐπεὶ δὲ μέγας ὁ κύκλος ὢν πολλῆς φυλακῆς ἐδόκει δεῖσθαι, οὔπω πολλοῖς οὖσι, ξυνεσπειράθησαν ἐπὶ τὴν Μουνυχίαν*). Auch scheinen die Hellenika aus keinem andern Grunde zu bemerken, dass die Dreissig auf dem Fahrwege nach dem Piraeus zogen, als um anzudeuten, dass eben auf diesem Wege ihre Flanken durch die Ruinen der langen Mauern gegen einen Anfall von der Seite geschützt waren.

Eben so wenig hätte Leake für seine Meinung eine Stelle aus Platons Republik [36]) anführen sollen. Dort wird folgendes erzählt: „als Leontios, der Sohn des Aglaïon, vom Piraeus unter der nördlichen Mauer ausserhalb (zur Stadt) hinaufging, und den Geruch von Leichen, die beim Richtplatz lagen, empfand, fühlte er zugleich ein Verlangen, sie zu sehen, zugleich ein Widerstreben, und wandte sich ab." Wir wollen dem hochverdienten Topographen das Versehen nicht nachtragen, dass er den Leontios durch einen „öffentlichen Begräbnissplatz" führt: allein dass Leontios die gewöhnliche „grosse Handels- und Fahrstrasse" gegangen wäre, folgt so wenig aus den Worten des Platon, dass vielmehr die Absicht unverkennbar ist, den Weg des Leontios als einen u n g e w ö h n l i c h e n zu bezeichnen, der ihn in jene unangenehme Nachbarschaft führte. Wäre jene Strasse die gewöhnliche gewesen, welchem Athener konnte es dann einfallen, ausdrücklich hinzuzufügen, sie gehe „unter der nördlichen Mauer, ausserhalb?" Es ging hier ein F u s s - w e g, den Leontios g e g a n g e n war. Damit soll nicht geläugnet werden, dass nicht auch möglich und selbst wahrscheinlich sei, dass vom Dipylon eine Fahrstrasse durch die nördliche Mauer in die Hamaxitos einbog, so wie, dass auch unten am Piraeus ein Zweig der Fahrstrasse wiederum durch dieselbe Mauer ausbog, um in Friedenszeiten auf dem weniger ansteigenden Wege an den Hafen zu führen. Bekanntlich floss der Kephissos unter die langen Mauern hindurch, und in dieser Gegend war es in alter Zeit so wenig wie heute möglich, im Winter anders als auf einer künstlichen Fahrstrasse den Piraeus mit einem Wagen zu erreichen, d. h. auf der Einen Fahrstrasse zwischen den langen Mauern.

Wir sehen es also als entschieden an, dass die Hamaxitos von Piraeus zwischen den beiden langen Mauern in grader Richtung auf und durch die Niederung zwischen dem Museion

[36]) Platon vom Staat B. 4. p. 439, e. *ὥς ἄρα Λεόντιος ὁ Ἀγλαΐωνος, ἀνιὼν ἐκ Πειραιέως ὑπὸ τὸ Βόρειον τεῖχος ἐκτὸς, αἰσθανόμενος νεκροὺς παρὰ τῷ δημείῳ κειμένους, ἅμα μὲν ἰδεῖν ἐπιθυμοῖ, ἅμα δ' αὖ δυσχεραίνοι καὶ ἀποτρέποι ἑαυτόν.*

und Pnyxberg führte, so jedoch, dass sie während des Bestehens der Themistokleischen Stadtbefestigung in dieser Niederung selbst schon grösstentheils innerhalb der Stadtmauer lag. Das Thor welches sich hier in der Stadtmauer der Hamaxitos öffnete, hiess das Piraeische. Selbst wenn wir nichts, als den Namen dieses Thors kannten, würden wir es hier an der Fahrstrasse nach dem Piraeus ansetzen müssen. Wir haben aber über diese Lage desselben das bestimmteste Zeugniss des Kleidemos, der bei Plutarch berichtet, „vom Museion herabkommend hätten die Athener mit dem rechten Flügel der Amazonen, der sich bis an die Pnyx erstreckte, gekämpft, und die Gräber der Gefallenen wären an der Strasse, welche zu dem Thore neben dem Heroon des Chaklodon führe, welches man jetzt das Piraeische nenne.“ Statt aus diesen klaren Worten die Folgerung zu ziehen, dass das Piraeische Thor am Ende der Strasse zwischen Museion und Pnyx war, lässt Leake diese Stelle ganz bei Seite, stellt dagegen die zwar richtige Vermuthung auf, dass Pausanias durch das Piraeische Thor gegangen, und setzt dann dieses da an, wo er nach einer langen höchst ungenügenden Deduction den Pausanias in die Stadt führt, nämlich zwischen Pnyx und Nymphenhügel, ohne zu beachten, dass diese Strasse noch innerhalb der Hügel der Pnyx nothwendig sich mit jenem andern Wege zwischen Museion und Pnyx vereinigt. Unsere Karte zeigt dieses sehr deutlich. Westlich von der ersten Senkung des Pnyx- und Nymphenhügels erhebt sich nämlich noch ein breiter Felshügel, der zwar ziemlich flach, dessen östlicher Rand aber so steil ist, dass heute nicht einmal der Fussweg hinüberführt, geschweige denn in alter Zeit der Fahrweg. Dieses Verhältniss des natürlichen Bodens giebt schon allein einen vollkommenen Beweis gegen die Richtigkeit der Leakeschen Ansetzung des Piräischen Thors. Wir wiederholen es: wer aus Leake's Piraeischem Thor nach dem Piraeus ging, der musste in alter Zeit wie noch heute gleich hinter dem Pnyxberge zur Linken in die Strasse einlenken, welche zwischen Pnyx und Museion hindurchführte, und an welcher nach

dem bestimmten Zeugniss des Kleidemos das Piraeische Thor lag. Vgl. Plutarch Theseus 27.

Ob aber Pausanias wirklich durch das Piraeische Thor in die Stadt eintrat, ist freilich noch zweifelhaft, da er den Namen des Thors nicht angiebt. Daher ist es denn begreiflich, dass während Müller, Wilkins und Stuart unsern Reisenden zwischen Museion und Pnyx, Leake und Kruse zwischen der Pnyx und dem Nympfenhügel in die Stadt führen, auch eine dritte Ansicht ihren Vertreter gefunden hat, nach welcher Pausanias durch ein Thor zwischen dem Nymphenhügel und dem Dipylon in die Stadt eintrat. Im Tübiger Kunstblatt vom Jahre 1837 Nr. 93. findet sich ein Schreiben von Ross an den Obersten Leake mit der der Ueberschrift „das Weihgeschenk des Eubulides im innern Kerameikos," worin der Verfasser über eine neue Ausgrabung unter der jetzigen Wohnung des Oberstabsarztes Dr. Treiber berichtet, und nachzuweisen sucht, dass der dort entdeckte Unterbau zum Weihgeschenk des Eubulides gehöre, dessen Pausanias auf seinem Wege vom Thor nach dem Kerameikos erwähnt, und dass folglich das Thor, durch welches er die Stadt betrat, in dieser Gegend, d. h. zwischen dem Nymphenhügel und dem Dipylon muss gewesen sein. Gegen die Folgerung wäre nichts einzuwenden, wären die Vordersätze richtig. Ich habe in der erwähnten Abhandlung in der Zeischrift für Alterthumswissenschaft gesucht, dieselben ausführlich zu widerlegen, und beschränke mich hier auf eine kurze Wiederholung der hauptsächlichsten Gegengründe.

Aus der Beschreibung des Pausanias ergiebt sich ganz klar Folgendes:

1) Pausanias ging vom Thor bis an den Kerameikos durch eine Strasse, welche nicht der Kerameikos war.

2) Diese Strasse hatte an jeder Seite, wie man es noch häufig in Italien und auf den Ionischen Inseln, auch jetzt in Patras und in einer Strasse in Athen sieht, eine fortlaufende Säulenhalle vor oder unter den Häusern und Heiligthümern dieser Strasse. *στοαὶ δέ εἰσιν ἀπὸ τῶν πυλῶν ἐς τὸν Κεραμεικον, καὶ εἰκόνες πρὸ αὐτῶν χαλκαῖ καὶ γυναικῶν καὶ ανδρῶν,*

ὅσοις τι ὑπῆρχεν, ὧν τις λόγος ἐς δόξαν· ἡ δὲ ἑτέρα τῶν στοῶν ἔχει δὲ γυμνάσιον Ἑρμοῦ καλούμενον· ἔστι δὲ ἐν αὐτῇ οἰκία Πολυτίωνος.

3) In dieser Strasse an der einen Säulenhalle lag das Haus des Polytion, worin Alkibiades die Eleusinischen Mysterienfeyer nachahmte, und welches später dem Dionysos geweiht war. In diesem Heiligthum des Dionysos war eine Gruppe von musischen Göttern, ein Weihgeschenk und Werk des Eubulides. Nach diesem erwähnt Pausanias noch in derselben Strasse eines anderen Hauses mit Bildwerken aus gebranntem Thon. Dann erst betritt er den Kerameikos und nennt hier als erstes Gebäude die Königliche Stoa.

Wie ist es nun möglich, dass jener Grundbau, der östlich vom Kerameikos, oder jeden Falls, wie Ross selbst gesteht, im Kerameikos lag, zu dem Weihgeschenk des Eubulides gehörte, da dieses entschieden nicht im Kerameikos, sondern in der Strasse aufgestellt war, welche westlich vom Kerameikos nach dem Thor gegen den Piraeus zu führte? Es bedarf in der That keines weiteren Beweises, um den Irrthum meines verehrten Freundes Ross zu erkennen, und es geschieht nur um seiner scharfsinnigen Ergänzung der bei derselben Ausgrabung gefundenen Inschrift

ΕΥΒΟΥΛΙΔΗΣ ΕΥ]ΧΕΙΡΟΣ ΚΡΩΠΙΔΗΣ
ΕΠΟΙΗΣΕΝ

Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, wenn ich noch hinzufüge, dass diese gewiss richtig ergänzte Inschrift, auch wenn sie nicht verschleppt wäre, nicht die war, welche Pausanias sah, denn wie sich aus seinen Worten ergiebt, hatte er gelesen, dass die Statuen nicht nur ein Werk, (ἐποίησεν), sondern auch dass sie ein Weihgeschenk (ἀνέθηκεν) des Eubulides waren. Von Letzterem abrr sagt jene Inschrift nichts.

Nachdem wir nun gezeigt, dass das Piraeische Thor zwischen Museion und Pnyxberg lag, und folglich weder an dem Eingang rechts noch links vom Nymphenhügel, ferner

dass die Gründe, welche für die Ansetzung des Thors, durch welches Pausanias geht, an einem der letztgenannten beiden Orte angeführt sind, keineswegs haltbar erscheinen, vielmehr näher betrachtet in Gegengründe umschlagen, haben wir jetzt die Frage nach dem Thor des Pausanias auf positive Weise zu beantworten. Denn obgleich jene Grundmauern nicht zum Weihgeschenk des Eubulides gehören, wäre ja vielleicht doch möglich, dass Pausanias durch jenes Thor eintrat, welches Ross als solches bezeichnet, das er aber freilich auf keinen Fall hätte das Piraeische nennen sollen; obgleich der Weg, den Leake unsern Reisenden machen lässt, ein nutzloser Umweg ist, wäre ja vielleicht doch möglich, dass Pausanias eben diesen Umweg gegangen wäre und die Strasse verlassen hätte. Haltbare Gründe für diese Annahmen sind durchaus nicht vorhanden, dagegen sind allerdings Gründe, welche es fast zur Gewissheit erheben, dass Pausanias durch das Piraeische Thor in die Stadt ging. Der beste Beweis freilich für dieses wie für jedes Einzelne liegt in dem Zusammenhang des Ganzen unserer Topographie, und nur aus diesem lässt sich das Einzelne vollständig beurtheilen. Indessen nennen wir zuerst die Gründe, die schon hier für unsere Annahme sich aufdrängen.

Warum sollte Pausanias denn einen andern Weg vom Piraeus in die Stadt gegangen sein, als die grosse Fahrstrasse, die Hamaxitos, zwischen den zerstörten langen Mauern? Warum sollte er den nächsten und gewöhnlichen Weg verlassen haben? Sagt er doch selbst, dass er vom Piraeus kommend längs den Ruinen der langen Mauern ging (*ἀνιόντων δὲ ἐκ Πειραιῶς ἐρείπια τῶν τειχῶν ἐστιν* —). Vor dem Thor geht er an einem Grabe vorbei, worauf ein Krieger neben einem Ross steht, ein Werk des Praxiteles. Ob dies das Heroon des Chalkodon war, dessen Plutarch [37]) neben dem Piraeischen Thor gedenkt, lässt sich nicht mit Bestimmt-

---

[37]) Plut. Themist. 27. *ἐπὶ τὰς πύλας παρὰ το Χαλκώδοντος ἡρῷον, ἃς νῦν Πειραϊκὰς ὀνομάζουσι.* — *νῦν* im Gegensatz gegen die Zeit der Amazonenschaft.

heit entscheiden, doch ist es wahrscheinlich. Es wäre wenigstens begreiflich, dass man es nicht für nöthig erachtet hatte, die Bildsäule des Heros Chalkodon durch den Namen zu bezeichnen, und dass deshalb Pausanias, der den Namen des Künstlers las, den des Heros nicht fand [38]).

Nach Erwähnung dieser Gruppe tritt Pausanias durch das Thor und nennt hier zuerst das **Pompeion**, ein Gebäude für das Geräth der Festzüge, welche die Athener theils jedes Jahr, theils nach grösseren Zwischenzeiten aufführten. Dass dieses Geräth zum Panathenäischen Festzuge gehörte, deutet Pausanias mit keiner Silbe an. Doch wollte man mit Leake [39]) und Müller annehmen, Pausanias wolle die Panathenäen bezeichnen, so würde doch aus der Entfernung dieses Pompeions von dem Anfang des panathenaeischen Festzuges im äussern Kerameikos [40]) eben so wenig ein Grund gegen diese Ansetzung desselben zu entnehmen sein, als die Aufbewahrung der Festgeräthe für die Krönung der Könige von England im Tower ein Grund ist zu behaupten, der Tower liege in der Nähe der Westminster-Abtey. Es ist aber viel wahrscheinlicher, dass jene Festzüge, von denen Pausanias spricht, nicht die Panathenäischen sondern die Eleusinischen sind. Die Gründe in Folgendem.

Neben dem Pompeion war ein Tempel der Demeter, mit Bildsäulen der Demeter, der Kore und des Jakchos, der eine Fackel hielt. Es wird sich aus dem Ganzen dieser Topographie ergeben, dass diese ganze hügelige Gegend der Stadt das Viertel **Melite** war. In Melite wurde Herakles in die kleinen Mysterien eingeweiht [41]), und wiewol nicht zu bezweifeln ist, dass auch andere, dass alle Heiligthümer der Demeter und namentlich

---

[38]) Paus. 1, 2, 4. *Ἔστι δὲ τάφος οὐ πόῤῥω τῶν πυλῶν, ἐπίθημα ἔχων στρατιώτην ἵππῳ παρεστηκότα· ὅντινα μὲν οὐκ οἶδα, Πραξιτέλης δὲ καὶ τὸν ἵππον καὶ τὸν στρατιώτην ἐποίησεν.*

[39]) Leake Topographie S. 92. Anm. 3. O. Müller in Ersch und Gruber Encycl. S. 236.

[40]) Thukydides 6, 57.

[41]) Schol. Aristoph. Frösche 504.

das am Ilissos und das davon verschiedene Eleusinion in besonderer Beziehung zu den Eleusinien standen, so ist mir doch sehr wahrscheinlich, dass es eben dieser Tempel der Demeter an der Piräischen Strasse ist, in welchem nach der Sage Herakles in die Mysterien eingeweiht war. Wahrscheinlich war dies auch der Grund, weshalb man dem Herakles in dieser Gegend einen Tempel erbaut hatte, in welchem später zur Zeit der Pest die berühmte Bildsäule des Herakles Alexikakos errichtet wurde, welche Ageladas gefertigt [42]). Pausanias erwähnt dieses Tempels gar nicht, vielleicht weil er weiter rechts an der Strasse lag, die von der Piraeischen Strasse nach dem Melitischen Thor führte, (vgl. den Plan) oder oben auf der Höhe des Museions.

Da in dem Pompeion viele goldene und silberne Geräthe von grossem Werth aufbewahrt wurden [43]), so war die Lage für dasselbe am Piraeischen Thor um so passender gewählt, weil im Fall einer Belagerung und Eroberung der Stadt diese Kostbarkeiten leicht nach dem Piraeus gerettet werden konnten. Dass Gebäude muss übrigens nicht klein gewesen sein, da in demselben nicht nur Gemälde und Bildsäulen aufgestellt waren, unter andern die Erzstatue des Sokrates vom Lysippos, sondern auch zur Zeit einer Theu-

[42]) Schol. Aristoph. Frösche 504. *Οὐκ Μελίτης μαστιγίας] ἀντὶ τοῦ ἐκ Μελίτης Ἡρακλῆς. ἡ γὰρ Μελίτη δῆμος τῆς Ἀττικῆς, ἐν ᾗ ἐμυήθη Ἡρακλῆς τὰ μικρὰ μυστήρια. ἔστι δὲ ἐκεῖ καὶ Ἡρακλέους ἱερόν· ἐκλήθη δὲ ἀπὸ Μελίτης νύμφης, ᾗ ἐμίγη ὁ Ἡρακλῆς. Μαστιγίας δὲ, ὡς πρὸς δοῦλον. παρὰ δὲ τὴν ὑπόνοιαν σκώπτει, ἐπειδὴ ἐν Μελίτῃ ἐστὶν ἐπιφανέστατον Ἡρακλέους ἱερὸν ἀλεξικάκου, ὁ δὲ Ξανθίας ἀντιμετείληφε τὴν Ἡρακλέους σκευήν. τὸ δὲ τοῦ Ἡρακλέους ἄγαλμα ἔργον Ἀγελάδου* (Codd. *Ἐλάδου*), *τοῦ διδασκάλου Φειδίου. ἡ δὲ ἵδρυσις* (nämlich *τοῦ ἀγάλματος*) *ἐγένετο κατὰ τὸν μέγαν λιμόν· ὅθεν καὶ ἐπαύσατο ἡ νόσος, πολλῶν ἀπολλυμένων.*

Tzetzes Chil. 8, 191

(Ἀ)γελάδου τοῦ Ἀργείου μὲν ἦν μαθητὴς φειδίας
Τοῦ ἐν Μελίτῃ Ἀττικῆς πλάσαντος Ἡρακλέα.

[43]) Meursius Lect. Attic. 2, 15. Leake Top. S. 92. A. 3.

erung die Kläger gegen Phormion [44]) hier dem Volk um geringeren Preis Korn ansmessen liessen. Sie hatten dazu zweckmässig den nächsten passenden Ort der Stadt an der Piraeischen Fahrstrasse gewählt.

Die weitere Beschreibung der Strasse vom Thor bis an den Kerameikos ergiebt, dass dieselbe von bedeutender Länge war, so dass der geringe Raum von den jetzt vorhandenen Resten einer späteren Stadtmauer bis an den Kerameikos unmöglich selbst nur für die Gebände ausgereicht hätte, welche Pausanias namentlich anführt. Nachdem er nämlich das Pompeion, den Tempel der Demeter und eine Gruppe des Poseidon, der gegen den Giganten Polybotes kämpft, angeführt hat, fährt er fort: „Säulenhallen erstrecken sich vom Thor his an den Kerameikos, und vor denselben stehen eherne Bildsäulen von Franen und Männern, von denen irgend etwas Ruhmwürdiges zu sagen ist. Die eine der beiden Säulenhallen enthält Heiligthümer von Göttern, enthält ein Gymnasium, das den Namen des Hermes führt. In derselben ist auch das Haus des Polytion, in welchem einige der angesehensten Athener sollen die Eleusinische Weihe nachgeahmt haben. Zu meiner Zeit war dasselbe dem Dionysos geweiht. Diesen Dionysos nennen sie Melpomenes aus einem ähnlichen Grunde, wie den Apollon Musagetes. Daselbst ist eine Bildsäule der Athene Paionia, des Zeus, der Mnemosyne, der Musen und des Apollon, ein Weihgeschenk und Werk des Eubulides, auch der Dionysische Dämon Akratos. Nur sein Gesicht ist in der Mauer befestigt. Auf den heiligen Bezirk des Dionysos folgt ein Gebäude mit Bildwerken aus Thon: der König der Athener Amphyktion bewirthet sowohl andere Götter als anch den Dionysos. Daselbst ist anch Pegasos der Eleutheräer, der den Athenern den Gott zuführte."

Ich habe schon erwähnt, dass man sich jene Säulenhallen in der Strasse vom Thor bis an den Kerameikos vorzustellen hat wie die Säulenhallen in der grossen Strasse in

[44]) Demosthenes geg. d. Phormion. S. 918.

[45]) Paus. 1, 2, 5.

Turin, oder wie jene, welche in den Strassen von Bologna oder Modena Schutz gegen Sonne und Regen gewähren. Sie bilden zu ebener Erde den vorderen Theil der Häuser, deren öberer Stock zum Theil auf der Säulenhalle ruht, aus der man in die Thüren der Wohnungen und Heiligthümer eintritt. Dass Pausanias von solchen unter den Häusern fortlaufenden Säulenhallen spricht und folglich von zweien ergiebt sich ganz deutlich aus dem Ausdruck *ἡ δὲ ἑτέρα τῶν στοῶν*. Was das Heiligthum des Dionysos betrifft, so bestand dieses wohl schon früher, ehe das Haus des Polytion dem Gott geweiht wurde. Dieses wurde vielleicht eben in Folge und zur Entsühnung der falschen Weihen des Alkibiades zu dem benachbarten „Temenos“ des Dionysos mit hinzugezogen. Es mag hier bemerkt werden, dass eine Anklage gegen den Alkibiades [46]) zwar den Polytion als Theilnehmer an jenem Frevel, das Haus aber das des Alkibiades selbst, der aus dem Demos Skambonidä war, nennt. Leider giebt Pausanias den Namen dieser Strasse nicht an. Ich werde später nachzuweisen suchen, dass entweder diese selbst, oder der ganze Engpass Kolyttos hiess.

Wir wenden uns zunächst zu dem zweiten Theil der Beschreibung des Pausanias, von seinem Eintritt in den Kerameikos bis zur Enneakrunos und den jenseits des Ilissos gelegenen Tempeln. — So wie er aus der Strasse zwischen Museion und Pnyx in den Kerameikos eingetreten, wendet er sich rechts, und steht vor der Königlichen Halle, wo der Archon Basileus seinen Amtssitz hatte [47]).

Es scheint aus dem weiteren Bericht des Pausanias über die Bildsäulen, die auf dem Dache standen, des Theseus der den Skiron ins Meer wirft, und der Hemera, die den Kephalos raubt, und die ihren Sohn zum Wächter des Tempels machte, dass neben oder unter der Halle auch ein Tempel

---

[46]) Plut. Alk. 22. Vgl. Droysen im N. Rhein. Museum 1835.

[47]) Paus. 1, 3, 1. *Πρώτη δέ ἐστιν ἐν δεξιᾷ καλουμένη στοὰ βασίλειος, ἔνθα καθίζει βασιλεὺς ἐνιαυσίαν ἄρχων ἀρχὴν καλουμένην βασιλείαν.*

der Hemera war. Die Königliche Halle lehnte sich mit der Rückseite an die unteren Terrassen des Museions, wandte also dem Morgen, dem kommenden Tage die Vorderseite mit den erwähnten Bildsäulen der Hemera und des Kephalos, des Horos der Morgonnebel [48]) zu. In der Nähe standen mehrere Bildsäulen, die des Konon, des Timotheos, der Euagoras und des Zeus Eleutherios. Hinter diesem letzteren erhob sich die Halle des Zeus Eleutherios. Es erhellt nicht aus der Beschreibung des Pausanias, ob die beiden Hallen einander gegenüber oder neben einander lagen. Ersteres möchte man schliessen aus den Worten des Harpokration: *Βασίλειος στοὰ — δύο εἰσὶ στοαὶ παρ᾽ ἀλλήλας, ἥτε τοῦ Ἐλευθερίου Διὸς καὶ ἡ βασίλειος.* Standen sie neben einander, wäre das Wort *συνεχεῖς* wohl richtiger gewesen. Doch dürfen wir schwerlich den Ausdruck des Harpokration pressen. Die Lage der beiden Hallen neben einander scheint sich der Natur des Bodens besser zu fügen. Neben der Halle des Zeus stand der Tempel des Apollon Patroos, mit der Vorderseite wahrscheinlich, wie die meisten Tempel Athens, gegen Morgen.

Bei dem nächsten Gebäude giebt Pausanias kein örtliches Verhältniss zu dem vorigen an, indem er fortfährt: „es ist auch ein Heiligthum der Mutter der Götter [49]) (das Metroon) errichtet, deren Bildsäule Phidias verfertigte, und in der Nähe das Rathhaus der Fünfhundert (Buleuterion). Da wir wissen, dass die Bildsäulen des Harmodios und Aristogiton, welche höher hinauf gegen den Aufgang zur Akropolis standen, nicht weit entfernt waren vom Metroon, so verlassen wir beim Tempel des Apollon die südöstliche Richtung unseres Weges, biegen links über die Agora nach der Seite hinüber, die durch die Akropolis begrenzt ist, und finden das Metroon und Buleuterion in der Nähe der erhöhteren Fläche, welche vor der Revolution den Türken zum Begräbnissplatz diente. Auch die Tholos, welche nahe dem Rathhaus war, setzen wir an

---

[48]) Vgl. meine Hellenika S. 78 — 101.

[49]) Ueber das Metroon cf. Vales. z. Harpocr. *Βάραθρον.* —

den Anfang dieser Höhe. Dann folgen höher hinauf (ἀνωτέρω) die Bildsäulen der Stammheroën, dann nach diesen (μετὰ δὲ τὰς εἰκόνας τῶν ἐπωνύμων) die Bildsäule des Amphiaraos und der Eirene, welche den Plutos trägt. Daselbst (ἐνθαῦτα) stand auch eine Erzstatue des Lykurg, Sohns des Lykophron, und Kallias, der den Frieden zwischen dem Artaxerxes und den Hellenen abgeschlossen, endlich Demosthenes, dessen Bildsäule nach Plutarch [50]) in der Nähe des Altars der zwölf Götter stand. Dieselbe Bildsäule stand aber auch nach Pausanias in der Nähe (πλησίον) des Heiligthums des Ares, worin zwei Bildsäulen der Aphrodite, eine des Ares von Alkamenes, der Athene von Lokros dem Parier, und der Enyo von den Söhnen des Praxiteles. Ausserhalb des Tempels standen ein Herakles, ein Theseus und ein Apollon; ferner Bildsäulen des Kalades (des Malers, l. κώμους γράψας) und des Pindar. Nicht weit davon entfernt (οὐ πόῤῥω) standen die Bildsäulen des Harmodios und Aristogeiton. Beim Arrhian finden wir eine andere Angabe über den Standpunkt dieser Bildsäulen, die sich leicht mit der des Pausanias vereinigen lässt. Er sagt nämlich, die Erzbilder des Harmodios und Aristogeiton, die Xerxes fortgeführt hatte, wären durch Alexander zurückgegeben, und jetzt, fährt er fort, stehen sie in Athen im Kerameikos, wo wir zur Akropolis hinaufgehen, dem Metroon gegenüber [51]).

In der Umgebung dieser bedeutenden Gebäude und Bildsäulen verweilen wir noch einen Augenblick länger, als unser Perieget, der uns gleich zum Odeon an den Ilissos

[50]) Plutarch Leben der zehn Redner Bd. 12. S. 266 H. *κεῖται δὲ εἰκὼν πλησίον τοῦ περισχοινίσματος καὶ τοῦ βωμοῦ τῶν δώδεκα θεῶν, ὑπὸ Πολυεύκτου πεποιημένη.*

[51]) Arrhian Alex. 3, 16. *καὶ νῦν κεῖνται Ἀθήνησιν ἐν Κεραμεικῷ αἱ εἰκόνες, ᾗ ἄνιμεν ἐς πόλιν* (so nannten bekanntlich die Athener die Akropolis) *καταντικρὺ τοῦ Μητρῴου, οὐ μακρὰν τῶν Εὐδανέμων τοῦ βωμοῦ· ὅστις δὲ μεμύηται τοῖν θεαῖν ἐν Ἐλευσῖνι, οἶδε τὸν Εὐδανέμου βωμὸν ἐπὶ τοῦ δαπέδου ὄντα.*

führt. Die letzten Worte des Arrhian sind für die Topographie Athens von der äussersten Wichtigkeit. Dass wir uns im Kerameikos befanden, wussten wir schon durch den Pausanias. Allein der Kerameikos hat eine so grosse Ausdehnung von Dipylon bis über die Niederung zwischen Akropolis und Pnyx hinaus, ja vielleicht bis in die Gegend des Ilissos, dass mit dieser Bestimmung allein wenig gewonnen wäre. Durch den Arrhian lernen wir, dass jene Tempel und Staatsgebäude, namentlich das Metroon mit dem Staatsarchiv, das Rathhaus der Fünfhundert mit der Tholos, die Stammheroen und eine Menge Bildsäulen, unter denen die des Harmodios und Aristogeiton sich in dem Theil der Kerameikos befanden, wo man zur Akropolis hinaufging, also dem Thor und der Strasse grade gegenüber, durch welche wir, als auf dem natürlichsten und besuchtesten Wege, den Pausanias in die Stadt eintreten liessen. Die Königliche Halle gleich zur Rechten von der Oeffnung zwischen Museion und Pnyx und die Bildsäulen des Harmodios und Aristogeiton sind die Endpuncte einer Linie durch den Theil des Kerameikos, in welchem alle genannten Gebäude und Bildsäulen ihren Platz hatten. Wir wissen also aufs Bestimmteste, wo wir uns befinden.

Dieser Theil des Kerameikos hiess auch der Markt, Agora, mit vorläufig unbestimmter Ausdehnung zur Rechten und Linken. Diese Agora ist die einzige in Athen. Jene Erzstatue des Lykurg neben der des Demosthenes und unweit der Statuen des Harmodios und Aristogeiton stand nach Plutarchs Bericht im Kerameikos und zugleich nach dem officiellen Ausdruck des Psephismas, welches ihm dieselbe zuerkannte, auf der Agora [52]). Die Bildsäulen des Harmodios und Aristogeiton, welche nach Arrhian im

[52]) Plutarch Leben der zehn Redner B. XII. S. 256. Hutten. *Ἀνακεῖται δ' αὐτου χαλκῆ εἰκων ἐν Κεραμεικῷ κατὰ ψήφισμα ἐπ' Ἀναξικράτους ἄρχοντος.* Ebendas. S. 279. — *δεδόχθαι τῷ δήμῳ, ἐπαινέσαι μὲν Λύκουργον Λυκόφρονος Βουτάδην ἀρετῆς ἕνεκα καὶ δικαιοσύνης, καὶ στῆσαι αὐτοῦ τὸν δῆμον χαλκῆν εἰκόνα ἐν ἀγορᾷ.*



Kerameikos standen, erwähnen Aristoteles [53]) und Lukian [54]) auf der **Agora**. Wir werden später den Pausanias auf einer andern Strasse begleiten, welche vom Theater längs der südlichen Seite der Akropolis zu den Propyläen führte und nothwendig in der Gegend der Bildsäulen des Harmodios und Aristogeiton an die Agora stiess. Ungefähr an dem Punkte, wo die Wege sich trafen, stand **der Tempel der Aphrodite Pandemos**, dessen Pausanias zwar erst auf seinem Wege vom Theater nach den Propyläen gedenkt [55]), der aber nach Apollodor [56]) zugleich an der Agora gelegen war. Wir müssen ihn also höher hinauf als die Bildsäulen des Harmodios und Aristogeiton und weiter östlich ansetzten. Auch vom Altar der zwölf Götter erfahren wir durch Thukydides [57]) dass derselbe auf der Agora lag.

---

[53]) Aristot. Rhet. 1, 8. *καὶ εἰς ὃν πρῶτον ἐγκώμιον ἐποιήθη· οἷον εἰς Ἱππόλοχον, καὶ Ἀριστογείτονα τὸ ἐν ἀγορᾷ σταθῆναι.*

[54]) Lukian. Pararit. 48. *καὶ νῦν ἕστηκε (Ἀριστογείτων) χαλκοῦς ἐν τῇ ἀγορᾷ μετὰ τῶν παιδικῶν.*

[55]) Paus. 1, 22, 1—3. Vergl. Eurip. Hippol. 29. Böckh. C. J. n. 481, der jedoch diesen Tempel viel zu weit nach dem Theater hin anzusetzen scheint, weil die Inschrift in dieser Gegend gefunden war.

[56]) Harpokration *Πάνδημος Ἀφροδίτη. Ὑπερίδης ἐν τῷ κατὰ Πατροκλέους εἰ γνήσιος. Ἀπολλόδωρος ἐν τῷ περὶ θεῶν, Πάνδημόν φησιν Ἀθήνησιν κληθῆναι τὴν ἀφιδρυθεῖσαν περὶ τὴν ἀρχαίαν ἀγορὰν, διὰ τὸ ἐνταῦθα πάντα τὸν δῆμον συνάγεσθαι τὸ παλαιὸν ἐν ταῖς ἐκκλησίαις, ἃς ἐκάλουν ἀγοράς. Νίκανδρος ἐν ἕκτῳ Κολοφωνιακῶν Σόλωνά φησι σώματα ἀγοράσαντα εὐπρεπῆ ἐπὶ στέγης στῆσαι διὰ τοὺς νέους καὶ ἐκ τῶν περιγενομένων χρημάτων ἱδρύσασθαι Ἀφροδίτης Πανδήμου ἱερόν. ἔστι δὲ πάνδημον πάγκοινον.*

[57]) Thukyd. 6, 54. *καὶ ἄλλοι τε αὐτῶν (τῶν Πεισιστρατιδῶν) ἦρξαν τὴν ἐνιαυσίαν Ἀθηναίοις ἀρχὴν, καὶ Πεισίστρατος ὁ Ἱππίου τοῦ τυραννεύσαντος υἱὸς, τοῦ πάππου ἔχων τοὔνομα, ὃς τῶν δώδεκα θεῶν βωμὸν τὸν εν τῇ ἀγορᾳ ἄρχων ἀνέθηκε καὶ τὸν τοῦ Ἀπόλλωνος ἐν Πυθίου. καὶ τῷ μὲν ἐν τῇ ἀγορᾷ προσοικοδομήσας ὕστερον ὁ δῆμος Ἀθηναίων μεῖζον μῆκος τοῦ*

Bei dieser Erwähnung der alten Agora möge bemerkt werden, dass die in der Note mitgetheilten Worte des Apollodor das einzige Zeugniss aus dem Alterthum enthalten, wodurch die neueren Topographen ihre Unterscheidung einer neuen und alten Agora begründen können, wiewohl sie sich nicht eben vorzugsweise auf dieselben berufen. Die Hauptveranlassung dieser Unterscheidung ist die irrige Meinung gewesen, dass der s. g. Porticus an der Nordseite der Akropolis in der Nähe des heutigen Bazars das Thor der Agora sei, dessen Pausanias erwähnt. Wir kommen später darauf zurück. Ich habe jene Ansicht ausführlich in der erwähnten Abhandlung in der Zeitschrift für Alterthumswissenschaft widerlegt, und freue mich zu bemerken, dass auch Ross in der Schrift über das Theseion nur eine Agora annimmt, wiewohl mir die Gründe für die Lage derselben nördlich von der Schlucht zwischen Akropolis und Areopag durchaus unhaltbar scheinen. Was den Ausdruck des Apollodor „an der alten Agora" betrifft, so ist dieser weder im Gegensatz zu einer neuen Agora, noch im Gegensatz zu der Gegenwart des Schriftstellers, wie Ross will, zu fassen. Apollodor, der ein Jahrhundert vor dem Augustus lebte, konnte von einer alten Agora weder im Gegensatz der sogenannten neuen Agora reden, die ja selbst nach Leake erst unter Augustus in der Gegend von Eretria eingerichtet sein soll, noch konnte er, da nur eine Agora bestand, auf den Gedanken kommen, diese, wäre sie noch so alt, die alte zu nennen. Mit demselben Recht würde man von einer alten Akropolis, einem alten Kerameikos sprechen. Apollodor selbst giebt hinreichendes Licht über die Wahl dieser Benennung. Er ist nämlich mit Pausanias der Ansicht, dass die Pandemos ihren Namen daher hatte, dass Theseus alle Demen zu Einem vereinigte, und zuerst das ganze Volk in Eine Versammlung berief. Diese Volksversammlungen hiessen in alter

βωμοῦ ἠφάνισε τοὐπίγραμμα· τοῦ δ' ἐν Πυθίου ἔτι καὶ νῦν δῆλόν ἐστιν ἀμυδροῖς γράμμασι λέγον τάδε·
Μνῆμα τόδ' ἧς ἀρχῆς Πεισίστρατος Ἱππίου υἱὸς
Θῆκεν Ἀπόλλωνος Πυθίου ἐν τεμένει.

Zeit **A g o r a i**, wie noch später die Demenversammlungen. In diesem Sinne leitet Apollodor den Namen Agora von der Versammlung (*συνάγεσθαι*) ab und nennt nun den Platz der Volksversammlung auf dem Markt neben der Pandemos **d i e a l t e A g o r a i m G e g e n s a t z g e g e n d e n s p ä t e r e n V e r s a m m l u n g s o r t a u f d e r P n y x**.

Nach dem ganzen Plan der Stadtbeschreibung des Pausanias, den er nicht besser hätte anlegen können, als er es gethan hat, war es durchaus zweckmässig, vor dem Tempel der Pandemos, zu dem ihn ein späterer Weg führen musste, umzukehren, und zunächst die grosse Strasse, welche als eine Fortsetzung des Kerameikos zum Ilissos leitete, zu verfolgen. In dieser Strasse standen aber nur Privatgebäude. Wenigstens ist uns kein öffentliches Gebäude bekannt, das wir mit einiger Sicherheit hier ansetzen können. Er geht daher grades Weges zum **O d e o n** in der Nähe der Kallirrhoë oder Enneakrunos. Eben wegen der grossen Entfernung desselben von den zuletzt genannten Bildsäulen des Harmodios und Aristogeiton führt er, ohne Angabe örtlichen Verhältnisses zu diesen, so fort: „**V o r d e m E i n g a n g z u d e m T h e a t e r, w e l c h e s s i e O d e o n n e n n e n, s t e h e n B i l d s ä u l e n A e g y p t i s c h e r K ö n i g e.**" Dann folgt ein langer historischer Excurs und erst im 14ten Kapitel setzt er die topographische Beschreibung mit diesen Worten fort: „**w e r i n d a s A t h e n i s c h e O d e o n e i n t r i t t, b e g e g n e t s o w o l a n d e r e m, a l s a u c h e i n e m s e h e n s w ü r d i g e n D i o n y s o s. I n d e r N ä h e i s t e i n e Q u e l l e; m a n n e n n t d i e s e l b e E n n e a k r u n o s, d a s i e s o (a l s N e u n s p r u d e l) v o m P e i s i s t r a t o s e i n g e r i c h t e t i s t**" [58]).

Die Lage dieses Odeons lässt sich genau bestimmen, da jene Quelle, die Kallirhoë oder Enneakrunos noch heute

---

[58]) Paus. 1, 8, 6. *Τοῦ θεάτρου δὲ, ὃ καλοῦσιν ᾠδεῖον, ἀνδριάντες πρὸ τῆς ἐσόδου βασιλέων εἰσὶν Αἰγυπτίων.* — 1, 14, 1. *Ἐς δὲ τὸ Ἀθήνησιν εἰσελθοῦσιν ᾠδεῖον ἄλλα τε καὶ Διόνυσος κεῖται θέας ἄξιος· πλησίον δέ ἐστι κρήνη, καλοῦσι δὲ αὐτὴν Ἐννεάκρουνον, οὕτω κοσμηθεῖσαν ὑπὸ Πεισιστράτου.*

vorhanden ist. Ueber diese gleich das Nähere. Da Pausanias von der Agora nach dem Odeon geht, und da wir wissen, dass auch der Tempel des Zeus Olympios nahe der Enneakrunos lag, zu dem Pausanias erst bei seiner Wanderung um die Nordseite der Akropolis gelangt, so ist einleuchtend, dass das Odeon auf der Linie von der Agora nach der Quelle ungefähr so muss gelegen sein, dass es mit dieser und dem Olympieion ein Dreieck bildete, also am Ende der Fläche gegen die Niederung des Bettes des Ilissos. Es ist offenbar, dass man dieses Odeon von dem des Perikles, dessen Pausanias später gedenkt, unterscheiden muss; doch ist bei der Gleichheit des Namens nicht immer klar, auf welches von beiden sich die Stellen der Alten beziehen. Um darüber zu entscheiden werde hier schon erwähnt, dass das s. g. Odeon des Perikles von verhältnissmässig kleinem Umfang gewesen sein muss, da es ganz mit einem spitzen Dach in Form eines Zelts bedeckt war. Das andere dagegen scheint nicht nur ein offener Platz mit Sitzbänken im Umkreis sondern auch von bedeutender Ausdehnung gewesen zu sein. Offenbar beziehen sich auf dieses Odeon die Worte des Hesychios: „das Odeon ist ein Platz, auf welchem vor der Erbauung des Theaters die Rhapsoden und Kitharröden Wettkämpfe aufführten[59]." War dieses Odeon im Gebrauch vor der Erbauung des Theaters (Ol. 70, 1.), so war es auch ein anderes, als das Odeon des Perikles. Otf. Müller hat dies übersehen, als er in den Zusätzen zu Leakes Topographie schrieb, „er könne mit der Angabe des Hesychios für die Baugeschichte Athens nichts anfangen." Leake hatte schon richtig unterschieden und vor ihm Pausanias, der den Namen Odeon nur von dem älteren an der Enneakrunos gebraucht. In der Angabe des Hesychios ist der Ausdruck *τόπος* zu beachten, der auch beim Scholiasten zum Aristophanes[60]) sich wiederholt. Suidas vereinerleit das

[59]) Hesych. *Ὠιδεῖον· τόπος, ἐν ᾧ πρὶν τὸ θέατρον κατασκευασθῆναι οἱ ῥαψῳδοὶ καὶ οἱ κιθαρῳδοὶ ἠγωνίζοντο.*

[60]) Schol. Arist. Wesp. 1148. *οἱ δ' ἐν Ὠιδείῳ· τόπος ἐστὶ θεατροειδής, ἐν ᾧ εἰώθασι τὰ ποιήματα ἀπαγγέλλειν πρὶν τῆς εἰς τὸ θέατρον ἀπαγγελίας.*

das Perikleische Odeon mit dem ältern [61]). Der Ausdruck *τόπος* wäre doch sehr ungeeignet von einem Gebäude wie das Perikleische Odeon, dagegen sehr geeignet von einem mit Sitzbänken in Form eines Theaters umgebenen offenen Platz, wie wir uns wohl das erste Odeon, wo Rhapsoden und Kitharoden sangen, vorstellen mögen. Dass dieser Platz in dem, nach Thukydides, zuerst bewohnten Theil der unteren Stadt, in der Nähe des Heiligthums des Olympischen Zeus und der Quelle Kallirrhoë gewählt war, ist sehr natürlich, und wahrscheinlich waren es die hölzernen Bänke in diesem Odeon, deren Einsturz den Bau des neuen steinernen Theaters veranlasste, und welche auch im Odeon selbst später durch festere mögen ersetzt worden sein. Dass von diesem Odeon, dessen Sitzreihen gewiss nicht die Höhe des Dionysischen Theaters erreichten, keine Spur mehr vorhanden, ist um so weniger zu verwundern, da es eine freiere Lage hatte, und da selbst von dem grossen Theater nichts erhalten ist, als einige im natürlichen Fels ausgehauene Stufen und von den Grundmauern nur was u n t e r der Erde vergraben war.

Auf dises Odeon am Ilissos bezieht sich e nun unzweifelhaft, was der Verfasser der Hellenika [62]) berichtet: „die Dreissig hätten die in den Katalogos aufgenommenen (3000) Hopliten und die Reuterei in das Odeon berufen, dessen eine Hälfte die Lakonische Besatzung inne gehabt hätte, und als die Dreissig nach Eleusis gezogen waren, da hätten die Reiter mit den Rossen und Schilden im Odeon übernachtet.“ Wer wird dabei an das mit einem Zeltdach versehene Ge-

---

[61]) Suidas. *Ὠιδεῖον. Ἀθήνησιν ὥσπερ θέατρον, ὃ πεποίηκεν, ὥς φασι, Περικλῆς εἰς τὸ ἐπιδείκνυσθαι τοὺς μουσικούς· διὰ τοῦτο γὰρ καὶ ᾠ δ ε ῖ ο ν ἐκλήθη ἀπὸ τῆς ᾠδῆς· ἔστι δ' ἐν αὐτῷ δικαστήριον τοῦ Ἄρχοντος· διεμετρεῖτο δὲ καὶ ἄλφιτα ἐκεῖ.*

[62]) (Xenoph.) Hellen. 2, 4, 6 u. 15. *τῇ δὲ ὑστεραίᾳ ἐς τὸ Ὠιδεῖον παρεκάλεσαν τοὺς ἐν τῷ καταλόγῳ ὁπλίτας* (2, 3, 12 f.) *καὶ τοὺς ἄλλους ἱππέας. — οἱ δε λακωνικοὶ φρουροὶ* (2, 3, 9 f.) *ἐν τῷ Ὠιδείῳ ἐξωπλισμένοι ἦσαν. — Ἐξεκάθευδον δὲ καὶ οἱ ἱππεῖς ἐν τῷ Ὠιδείῳ τούς τε ἵππους καὶ τὰς ἀσπίδας ἔχοντες.*

bäude unter der Akropolis denken. Hatte das freistehende Odeon nach Aussen eine steile Mauer nach Art des Kolosseums und anderer römischer Amphiteater, so gewährte es zugleich den darin Versammelten einen nicht unbedeutenden Schutz im Fall eines unerwarteten Angriffs, dessen sich die Dreissig und ihre Anhänger selbst von den Einwohnern der Stadt versehen mochten. Eine andere Erwähnung des Odeons findet sich in der Rede des Demosthenes gegen den Phormion [63]. Dort wird eine theure Zeit bezeichnet, in welcher den Bewohnern der öberen Stadt im Odeon Getreide ausgemessen wurde. Es scheint also das alte Odeon vom Staat als Kornlager zur Zeit der Theuerung benutzt zu sein, wo das öffentlich angekaufte Getraide den Einwohnern um einen bestimmten Preis überlassen wurde. Es wird niemand geneigt sein, ohne einen entscheidenden Grund dieses Kornlager nach dem für Musische Wettkämpfe bestimmten Odeon des Perikles zu verlegen. Die Gewölbe unter den Sitzreihen mochten zur Aufnahme von Getraidevorräthen sehr geeignet sein; und stand mit diesen öffentlichen Vorräthen die Versorgung, zu welcher ein Urtheil in einer Klage auf Ernährung verpflichtete, in irgend einer Beziehung, so wäre es begreiflich, dass diese Klage, die *δίκη σίτου*, im Odeon angebracht wurde [64]. Vielleicht war der volle Inhalt der gesetzlichen Bestimmung dieser: „Wer seine Frau aus dem Hause verweist, soll entweder die Mitgift zurückgeben, oder mit neun Obolon im Monat verzinsen, und im letzteren Fall

[63]) Demost. geg. Pharm. S. 918. *ἔτι δ' ἐν τοιούτῳ καιρῷ, ἐν ᾧ ὑμῶν οἱ μὲν ἐν τῷ ἄστει οἰκοῦντες διεμετροῦντο τὰ ἄλφιτα ἐν τῷ Ὠιδείῳ.*

[64]) Demosth. g. Neaera p. 1362. *Λαχόντος δὲ τοῦ Στεφάνου αὐτῷ δίκην σίτου εἰς ᾠδεῖον κατὰ τὸν νόμον, ὃς κελεύει, ἐὰν ἀποπέμπῃ τὴν γυναῖκα, ἀποδιδόναι τὴν προῖκα, ἐὰν δὲ μή, ἐπ' ἐννέ' ὀβολοῖς τοκοφορεῖν, καὶ σίτου εἰς ᾠδεῖον εἶναι δικάσασθαι ὑπὲρ τῆς γυναῖκος τῷ κυρίῳ, γράφεται ὁ Φράστωρ Στέφανον τουτονί γραφὴν πρὸς τοὺς θεσμοθέτας.* Vgl. S. 1363 a. E.

Vgl. J. Pollux 8, 33. *τὰς δέ ἐπὶ τῷ σίτῳ δίκας ἐν Ὠιδείῳ ἐδίκαζον· σῖτος δέ ἐστιν αἱ ὀφειλόμεναι τροφαί.*

überdiess zur Ernährung der Frau und Kinder verpflichtet sein; lässt er sich hierzu durch ein Urtheil zwingen, so soll er für die Ernährung dem Staat (den Sitophylakois) Sicherheit stellen, der Frau und den Kindern aber soll, zum Schutz gegen fernere Vorenthaltung, das bestimmte Maass Getraide aus dem öffentlichen Kornlager im Odeion an bestimmten Tagen zugemessen werden." — Nur aus einer solchen gewiss sehr zweckmässigen Bestimmung scheint sich die Verweisung der Klage auf Verpflegung (*σίτου*) nach dem Odeon zu erklären. Etwas Aehnliches scheint auch in der Erklärung das Harpokration zu liegen [65]). Dass bei dem Verbot, dass Niemand über fünf Maass (Phormoi) Korn kaufen durfte [66]), und bei der unzureichenden Kornerzeugniss des Landes Athen öffentliche Getraideniederlagen haben musste, ist eben so einleuchtend [67]), als es aus dem Obigen wahrscheinlich ist, dass eben das Odeon als ein solches Kornlager benutzt wurde. Und wenn dies, wer wird glauben, dass man das fortwährend für musische Wettkämpfe dienende kleine Theater des Perikles dazu verwandt habe? Viel wahrscheinlicher, dass das alte Odeon, welches durch den Bau des Theaters und später durch den Bau des Perikleischen Odeons seine ursprüngliche Bestimmung verloren hatte, zum Kornlager, zum Gerichtshof über Versorgung der Witwen und Waisen, und gelegentlich zum Versammlungsplatz der Truppen, selbst der Reuterei, benutzte. Wer gesehen hat, wie heut zu Tage in Griechenland die grossen kreisförmigen Tennen, wo möglich in der Nähe einer Quelle oder eines Brunnens, zur Zeit der Erndte mit grossen Getraidevorrä-

---

[65]) Harpokrat. *Σῖτος· Δημοσθένης ἐν τῷ κατ᾽ Ἀφόβου πρώτῳ· σῖτος καλεῖται ἡ διδομένη πρόσοδος εἰς τροφὴν ταῖς γυναιξὶν καὶ τοῖς ὀρφανοῖς, ὡς ἐξ ἄλλων μαθεῖν ἐστὶ, καὶ ἐκ τῆς Ἀριστοτέλους Ἀθηναίων πολιτείας.* Ueber die *δίκη σίτου* vgl. Meier und Schömann Att. Process S. 422 ff.

[66]) Lysias gegen die Kornhändler § 6. *παρεσχόμεθα τὸν νόμον, ὃς ἀπαγορεύει μηδένα τῶν ἐν τῇ πόλει πλείω σῖτον πεντήκοντα φορμῶν συνωνεῖσθαι.*

[67]) Vgl. Böckh Staatshaushalt. Bd. 1. S. 96.

then angefüllt, zu anderer Zeit dem fröhlichen Volk als Versammlungsplatz zu Tanz und Musik und jeglicher Lustbarkeit dienen, der wird vielleicht mit Recht glauben, daraus einen Schluss machen zu dürfen auf die ersten Anfänge, nicht nur auf das Odeon als Kampfplatz der Rhapsoden sondern selbst auf die Verbindung dieses Odeon mit dem Ort, wo Witwen und Waisen der ihnen gebührende Theil von der Erndte zugemessen wurde. Es steht, glaube ich, der Vermuthung nichts entgegen, dass das Solonische Gesetz über Versorgung der Frauen und Waisen, dessen Harpokration erwähnt, dasselbe sei, worauf sich Demosthenes in der Rede gegen den Phormion bezieht, dass also schon Solon die Entscheidung über diese Versorgung nach dem Odeon verwies. Wie leicht sich solche Einrichtungen bei ganz veränderten Verhältnissen erhalten, daran braucht wohl nicht erst erinnert zu werden.

In der Nähe dieses Odeons, sagt Pausanias, war die Quelle Enneakrunos. Dass diese dieselbe war mit der Kallirrhoë, die noch heute ihren alten Namen führt, erhellt ganz deutlich aus allen Nachrichten bei den Alten, besonders aus dem Zeugniss des Thukydides [68]), welcher sagt, dass der Brunnen, welcher in Folge der Einrichtung, die ihm die Tyrannen (die Peisistratiden) gaben, Enneakrunos genannt wurde, früher als die Quellen noch sichtbar waren, Kallirrhoë hiess. Die Veränderung bestand also in einem Vorbau, der die natürlichen Quellen verdeckte, und das Wasser durch neun Röhren hervorsprudeln liess. Der Name Enneakrunos wurde wohl nach dem Peisistratos der officielle und in der gebildeteren Sprache der übliche, während, wie Leake mit Recht bemerkt, der alte Name Kallirrhoë sich im Munde des Volks erhielt, daher Statius in der Thebais [69])

---

[68]) Thukyd. 2, 15. *καὶ τῇ κρήνῃ τῇ νῦν μὲν τῶν τυράννων οὕτω σκευασάντων Ἐννεακρούνῳ καλουμένῃ, τὸ δὲ πάλαι φανερῶν τῶν πηγῶν οὐσῶν Καλλιῤῥόῃ ὠνομασμένῃ ἐκείνῃ τε ἐγγὺς οὔσῃ τὰ πλείστου ἄξια ἐχρῶντο, καὶ νῦν ἔτι ἀπὸ τοῦ ἀρχαίου πρό τε γαμικῶν καὶ ἐς ἄλλα τῶν ἱερῶν νομίζεται τῷ ὕδατι χρῆσθαι.*

[69]) Statius Theb. XII, 629. Et quos Callirrhoe novies errantibus undis implicat.

sich dieses Namens bedienen konnte. Auch bemerkt Suidas (*δωδεκάκρουνος*), einige hätten die Quelle Enneakrunos, andere Kallirrhoë genannt. Als die Einrichtung des Peisistratos zerstört war, trat die Quelle in ihren natürlichen Zustand zurück und mit diesem wurde dann der alte Name wieder vorherrschend und hat sich, wie bemerkt, bis heute erhalten. Die Quelle fliesst jetzt aus Felsspalten und zum Theil durch künstlich gehauene Gänge aus einer steilen Felswand im Bett des Ilissos, über den der Fluss bei starken Regengüssen einen Wasserfall bildet, hervor. Schon in der Gegend des Stadions verliert sich im Sommer meistens das Wasser des Ilissos unter das Flussbett, und es ist eben dieses unter den Kies und die Felsen verschwundene Wasser, welches in der Kallirrhoë wieder zum Vorschein kommt, heute freilich sehr spärlich. Theils fliesst nämlich ein grosser Theil des Wassers noch tiefer unter dem Fels weiter fort, und kommt unterhalb der Kallirrhoë in zwei Brunnen wieder zum Vorschein, theils sind die künstlich gehauenen Gänge, die sich tief in den Fels unter dem oberen Bett des Ilissos hineinziehen, verstopft, theils endlich ist auch ein anderer Zufluss der Enneakrunos vom Olympieion her, wovon ich später reden werde, jetzt gänzlich versiegt. Der Felsabhang, aus der die Kallirrhoë hervorfliesst, ist jener Pharynx in den Versen des Kratinos [70]), durch welche die Einerleiheit der Enneakrunos und der Kallirrhoë im Ilissos aufs Neue bestätigt wird, die überdies noch das Etymologicum Magnum bezeugt [71]). Man hat sich übrigens die Enneakrunos nicht als einen Springbrunnen mit aufsteigendem Sprudel vorzustellen. Die niedrige Lage der Quelle liess

---

[70]) Kratinos beim Schol. zu Aristoph. Ritter 530.

Ἄναξ Ἄπολλον τῶν ἐπῶν τῶν ῥευμάτων
Καναχῶσι πηγαί, δωδεκάκρουνον στόμα,
Ἰλισσὸς ἐν φάρυγγι. τί ἂν εἴποιμί σοι;
Εἰ μὴ γὰρ ἐκβύσει τις αὐτοῦ τὸ στόμα
Ἅπαντα ταῦτα κατακλύσει ποιήμασιν.

[71]) Etym. Magn. *Ἐννεάκρουνος· κρήνη Ἀθήνησι παρὰ τὸν Ἰλισσόν, ἡ πρότερον Καλλιῤῥόη ἐκαλεῖτο, ἀφ' ἧς τὰ λουτρὰ ταῖς γαμουμέναις μετίασι.*

nur eine Leitung durch horizontal liegende Röhren zu, und schliesst zugleich die Möglichkeit einer Verlegung der Enneakrunos aus dem Thal des Ilissos nach der Höhe der benachbarten Gegend aus.

So wenig es auffallend ist, dass Pausanias zwischen dem Odeon und der Quelle keines Thors und keiner Stadtmauer erwähnt, die gar nicht hier war, so sehr möchte man sich verwundern, dass er, ehe er zum Tempel der Demeter gelangt, nicht seines Durchgangs durch den Ilissos gedenkt. Der Grund davon ergiebt sich aus dem Gesagten. Der Ilissos ist hier nicht mehr. Es ist nur das schmale trockene Bett, das nur bei heftigen Regengüssen auf einige Stunden sich füllt. War diese Gegend mit Häusern besetzt, wie sie es ohne Zweifel war, so begreift sich um so leichter, dass selbst das trockene Flussbett, das, wie man an einigen Resten erkennt, überdies zwischen Mauern eingeengt war, sich den Augen und der Bemerkung des Pausanias entzog. Er fährt daher gleich fort: „von den Tempeln oberhalb der Quelle ist der eine der Demeter und Kore erbaut, in dem andern steht eine Bildsäule des Triptolemos.“ Nachdem der Verfasser dann mehrere Sagen vom Triptolemos erwähnt, bricht er plötzlich mit diesen Worten ab: „weiter in dieser Erzählung fortzufahren, und über das Athenische Heiligthum, welches Eleusinion heisst, zu berichten verhindert mich eine Traumerscheinung. Was aber für alle zu schreiben erlaubt ist, dazu will ich mich wenden. Vor demjenigen Tempel, worin die Bildsäule des Triptolemos ist, (man bemerke, dass Pausanias, wie es scheint absichtlich, vermeidet, den Namen des Tempels zu nennen) steht ein eherner Stier, wie zum Opfer geführt; auch ist hier sitzend gebildet Epimenides der Knossier. — Noch weiter abwärts ist ein Tempel der Eukleia, auch dieses ein Weihgeschenk (aus der Beute) von den Medern, welche die Gegend von Marathon inne hatten.“

Nach einfacher Erklärung müssen wir annehmen, dass die beiden Tempel der Demeter und Kore und der mit der Bildsäule des Triptolemos nahe bei einander standen, beide

am jenseitigen Ufer des Ilissosbettes und, wie es die Natur des Bodens gebietet, oberhalb der Quelle. Daselbst ist auch jetzt noch eine kleine Capelle und in der Nähe mehrere Grundmauern. Ob das Eleusinion einer von diesen Tempeln war, ob dasselbe überhaupt in dieser Gegend lag, erhellt aus den Worten des Pausanias durchaus nicht. Leake hält den Tempel der Demeter und Kore für das Eleusinion und verlegt dieses nach der Insel im Ilissos. Dagegen bemerken wir, dass auf diese Weise wieder die Wege des Pausanias ganz verwirrt werden, indem er so hinter dem Olympieion und dem Pythion müsste herumgegangen sein, deren er doch, und zwar mit Recht, erst viel später auf einem andern Wege erwähnt; dann auch führt gar kein Weg von der Quelle nach der Insel, es sei denn, hier wäre eine hohe Treppe im Flussbett angebracht gewesen. Ueberdies setzt Leake selbst den Tempel des Triptolemos am jenseitigen Ufer oberhalb der Quelle, und müsste folgerecht auch den Tempel der Demeter und Kore hierhin verlegen. In den oben erwähnten Nachträgen scheint Leake den Tempel der Demeter und Kore zwischen der Akropolis und der Enneakrunos anzusetzen, was vollends mit dem Pausanias unvereinbar ist. — Nach der Natur des Bodens und nach den von Stuart und Revett bekannt gemachten Resten eines kleinen Ionischen Tempels jenseits des Ilissos ist es wahrscheinlich, dass diese Tempel in der Richtung des Flusses lagen und zwar so, dass die Vorderseite dem Meer zugewandt war. Bei unserm Tempel erhebt sich nach der andern Seite gleich der Fels des Berges, von dem die heutige Kapelle, wenn ich nicht irre, den Namen der Panagia auf dem Felsen führt. Der eherne Opferstier, dessen Pausanias gedenkt, stand also stromabwärts vor dem Tempel, worin die Bildsäule des Triptolemos und noch weiter stromabwärts (ἔτι δὲ ἀπωτέρω) der Tempel der Eukleia. — Der kleine Ionische Tempel jenseits des Ilissos, dessen wir vorher gedachten, ist wohl eben dieser Tempel der Eukleia, nicht der, worin die Bildsäule des Triptolemos. Und wenn das, so hätten wir in jenem Tempel einen Bau aus der ersten Zeit nach der Schlacht von Marathon, vermuthlich ein Weih-

Digitized by Google

geschenk in Folge der Gebete an die Artemis Agrotera, von denen Plutarch (über die Schmähsucht des Herodot c. 26.) erzählt. Wir meinen damit natürlich nicht, den Tempel der Artemis Agrotera und den Tempel der Artemis Eukleia für einen und denselben zu erklären. Aber die Göttin war dieselbe, und ohne Zweifel weil die Artemis die Gebete um Sieg erhört hatte, erhielt der in Folge des Siegs geweihte Tempel den Namen der Eukleia.

Hiemit hat Pausanias seine erste Wanderung nach der Seite des Ilissos beendigt. Zwischen dem Areopag und der Akropolis auf der einen Seite, dem Nymphenhügel, der Pnyx und dem Museion auf der andern musste sich ganz von selbst eine grosse Strasse bilden, welche, vom Dipylon anfangend, auf der Agora die Piräische Strasse traf, und sich dann weiter hinunterzog bis zur Quelle der Kallirrhoë. Diese Strasse war der Kerameikos. Pausanias, der durch die Piräische Strasse in den Theil des Kerameikos eintritt, welcher auch Agora hiess, beschreibt zuerst den Theil der Agora, den er zu seiner Rechten und grade vor sich hat bis an die Akropolis, und geht dann jene grosse Strasse rechts hinunter bis zur Quelle und den Tempeln, die jenseits derselben liegen. In diese Strasse mündeten nothwendig ein oder mehrere Strassen durch die zweite Niederung zwischen dem Museion und dem Ilissos, namentlich eine von Sunion her, die Pausanias beim Tempel der Eukleia muss berührt haben, und eine vom Phaleros, an deren Thor er auf seinem ersten Wege zur Stadt das Denkmal der Antiope fand. Von dem Tempel der Eukleia kehrt er jetzt zurück zu dem Punkt, wo er aus der Piräischen Strasse den Kerameikos betrat, um nun auch die andere Hälfte jener grossen Strasse zur Linken bis an den Theseustempel zu beschreiben, d. h. den andern Theil der Agora und des Kerameikos. In jener Niederung zwischen der Südseite des Museions und dem Ilissos oder den Höhen an seinem linken Ufer ist das Stadtviertel Koile, d. h. das Thal. Wir kommen darauf zurück. Zunächst begleiten wir den Pausanias weiter.

„Oberhalb des Kerameikos und der s. g. Königlichen Halle, so fährt er fort, ist ein Tempel des Hephästos. Und dass neben ihm eine Bildsäule der Athene steht, wunderte mich nicht, da ich die Sage über den Erichthonios kannte; da ich aber sahe, dass die Bildsäule der Athene blaue Augen hat, fand ich, dass dies ein Mythos der Libyer ist: denn diese sagen, sie sei eine Tochter des Poseidon und der Tritonis, eines Sees (λίμνης), und deshalb seien ihre Augen, wie die des Poseidon blau. In der Nähe ist ein Heiligthum der Aphrodite Urania. — Bei den Athenern führte Aegeus ihren Dienst ein, glaubend, dass durch den Zorn der Urania er keine Kinder habe (denn damals hatte er noch keine) und seinen Schwestern ihr Schicksal widerfahren sei. Die noch jetzt vorhandene Bildsäule ist aus Parischem Marmor, ein Werk des Phidias. Es ist ein athenischer Demos der Athmoneer, welche sagen, dass Porphyrion, der noch vor dem Aktaios König war, das Heiligthum der Urania bei ihnen errichtet habe. Man erzählt in den Demen auch Anderes gar nicht übereinstimmend mit den Stadtbewohnern. Wo man nun zu der Halle geht, welche sie von den Gemälden die bunte (Poikile) nennen, ist ein eherner Hermes mit dem Namen Agoraios und daneben ein Thor; auf demselben ist ein Siegszeichen der Athener, welche in einer Reiterschlacht den Pleistarchos besiegten, welcher mit der Leitung der Reuterei des Kassandros, seines Bruders, und der fremden Truppen beauftragt war.“ Dann folgt die Beschreibung der Gemälde in der Stoa, und die Erwähnung einiger eherner Schilde. Darauf heisst es weiter: „Eherne Bildsäulen stehen vor der Halle, Solon, welcher den Athenern die Gesetze abfasste, und ein wenig weiter abwärts Seleukos. — Auf der Agora der Athener ist sowohl anderes, das nicht bei allen von Bedeutung ist, als auch ein Altar des Mitleids, welchem Gott, als im menschlichen Leben und im Wechsel der Dinge von besonderem Einfluss, die Athener allein unter den Hellenen Verehrung erweisen. Sie haben nicht nur in Menschenfreundlichkeit sondern auch

in Gottesfurcht vor andern den Vorzug. Denn bei ihnen ist auch ein Altar der Scham, des Rufs und des Triebes. Es ist entschieden klar, dass denjenigen, welche vor andern durch Frömmigkeit sich auszeichnen, in gleichem Verhältniss das gute Glück günstig ist. In dem Gymnasion, welches nicht weit von der Agora entfernt ist, nach dem Erbauer aber das Gymnasion des Ptolemaios genannt wird, sind sehenswürdige Hermen aus Marmor, und eine eherne Bildsäule des Ptolemaios; auch ist daselbst die Bildsäule des Libyers Jobas und des Chrysippos aus Soli. Neben dem Gymnasion ist ein Heiligthum des Theseus [72])." Hier brechen wir vorläufig ab. Ein Blick auf den Plan zeigt, warum? Beim Tempel des Theseus verlässt Pausanias den Kerameikos und wendet sich nach der Nordseite der Akropolis.

Mit den Worten: „oberhalb des Kerameikos und der Königlichen Halle ist ein Tempel des Hephästos" kehrt also Pausanias zu dem Punkt zurück, von wo er seine Beschreibung des Kerameikos und der Agora anfing. Er sagt oberhalb des Kerameikos oder über dem Kerameikos und der Stoa, *ὑπὲρ τὸν Κεραμεικόν*, das heisst nciht etwa jenseits, darüberhinaus, sondern höher hinauf am Berg. Die-

---

[72]) Paus. 1, 14, 6 — 17, 2. *Ὑπὲρ δὲ τὸν Κεραμεικὸν καὶ στοὰν τὴν καλουμένην βασίλειαν ναός ἐστιν Ἡφαίστου· — πλησίον δὲ ἱερὸν Ἀφροδίτης Οὐρανίας. — Ἰοῦσι δὲ πρὸς τὴς στοὰν, ἣν Ποικίλην ὀνομάζουσι ἀπὸ τῶν γραφῶν, ἔστιν Ἑρμῆς χαλκοῦς καλούμενος Ἀγοραῖος καὶ πύλη πλησίον, ἔπεστι δὲ οἱ τρόπαιον Ἀθηναίων ἱππομαχίᾳ κρατησάντων Πλείσταρχον, — Ἐνταῦθα ἀσπίδες κεῖνται χαλκαῖ. — Ἀνδριάντες δὲ χαλκοῖ κεῖνται πρὸ μὲν τῆς στοᾶς Σόλων ὁ τοὺς νόμους Ἀθηναίοις γράψας, ὀλίγῳ δὲ ἀπωτέρω Σέλευκος, — Ἀθηναίοις δὲ ἐν τῇ ἀγορᾷ καὶ ἄλλα ἐστὶν οὐκ ἐς ἅπαντας ἐπίσημα καὶ Ἐλέου βωμός· — Ἐν δὲ τῷ γυμνασίῳ τῆς ἀγορᾶς ἀπέχοντι οὐ πολύ, Πτολεμαίου δὲ ἀπὸ τοῦ κατασκευασαμένου καλουμένῳ, λίθου τέ εἰσιν Ἑρμαῖ θέας ἄξιοι καὶ εἰκὼν Πτολεμαίου χαλκῆ· καὶ ὅ τε Λίβυς Ἰόβας ἐνταῦθα κεῖται καὶ Χρύσιππος ὁ Σολεύς. πρὸς δὲ τῷ γυμνασίῳ Θησέως ἐστὶν ἱερόν.* — Cap. 18. *Τὸ δὲ ἱερὸν τῶν Διοσκούρων κ. τ. λ.*

selbe Präposition mit demselben Casus braucht Pausanias, wo er sagt, der Tempel der Demeter liege oberhalb der Quelle (1, 14, 1.); ebenso, wo er sagt, das Aglaurion liege oberhalb des Dioskurentempels (1, 18, 2); ebenso, wo er Akrokorinth ersteigend das Heiligthum der Ananke und Bia nennt und oberhalb desselben (ὑπὲρ τοῦτο) den Tempel der Mutter der Götter (2, 4, 7.). Es kann demnach kein Zweifel sein, dass der Tempel des Hephästos höher lag als die Königliche Halle, und da diese gleich rechts beim Eintritt in den Kerameikos ihren Platz hatte, so kann nur dies etwa fraglich sein, ob wir den Hephästostempel an der Höhe des Museion oder vielleicht an der Höhe des Pnyxhügels zu suchen haben. Denn da Pausanias jetzt von Süden kommt, so konnte er auch wohl in letzterem Falle sagen, der Hephästostempel liege über dem Kerameikos und der Königlichen Halle. Doch ist das Natürlichere, dem wir daher auch hier folgen, anzunehmen, der Hephästostempel stand oberhalb der Königlichen Halle am Museion. Hier müssen wir also auch den nahen Tempel der Aphrodite Urania suchen. — Wer mit den Attischen Sagen bekannt ist, der wird sich so gut wie Pausanias der nahen Beziehung des Hephästos zur Athenischen Religion, namentlich zur Athene und zum Erichthonios erinnern, und nicht nur für die Anwesenheit der Athene im Tempel des Hephästos einen genügenden Grund haben, sondern auch die Lage dieses Tempels — im Angesicht der Akropolis und von der entgegengesetzten Seite die Agora überblickend — mit jenen ältesten Sagen in Verbindung zu setzen wissen. Ohne Zweifel stand in diesem Tempel die berühmte Hephästosstatue von Alkamenes [73]).

Ausser den erwähnten beiden Tempeln hätte Pausanias hier auch noch des Heroons des Eurysakes erwähnen können: denn wir wissen durch Harpokration (Κολωνίτας) dass das Eurysakelon neben dem Hephästeion lag. Vom Tempel des Hephästos und der Urania steigt Pausanias wieder

[73]) Cicero de nat. Deor. 1, 30. Valer. Maxim. 8, 11, 3.

den Hügel hinab, und geht im Kerameikos d. h. in der grossen Strasse nach der bunten Halle. Ehe er aber zu dieser gelangt, geht er bei dem Hermes Agoraios vorbei, der neben einem Thor stand, worauf ein Siegeszeichen war. Offenbar ist dieses Thor nicht ein Thor im gewöhnlichen Sinne des Worts. Es steht ja mitten im Kerameikos und zwar mitten in dem Theil, der Agora hiess. Denn dass der Theil des Kerameikos, den Pausanias diesseits desselben beschrieb, zur Agora gehörte, haben wir oben gesehen, und die Gegend jenseits derselben nennt er im Folgenden selbst Agora und den Hermes neben dem Thor den Agoraios. Es ist übrigens durchaus nur zufällig, hat aber leider die Topographen sehr irre geführt, dass Pausanias nach Erwähnung des Hermes Agoraios den Namen Agora gebraucht, obgleich er schon eine grosse Menge Gebäude und Bildsäulen der Agora beschrieben hat. Wahrscheinlich würde er die Agora, die er früher als Kerameikos bezeichnete, gar nicht genannt haben, hätte ihm nicht zufällig der Name des Hermes Agoraios dazu Veranlassung gegeben. Wie man aber bei der vollkommenen Gewissheit, dass die Agora und der Kerameikos zum grossen Theil identisch waren, und bei der vollkommenen Gewissheit, dass die Gegend an der einen Seite der Königlichen Halle und jenes Thors sowol wie die an der andern zur Agora gehörte, dennoch auf den Gedanken kommen konnte, Pausanias betrete erst da die Agora, wo er sie mit diesem Namen nennt, und folglich nun nicht jene alte und einzige Agora Athens, die er schon beschrieben hat, sondern eine s. g. neue, für die man sogar nach dem Vorgange des Meursius einen eignen Namen, die Eretrische, ausfündig gemacht, deren Gründungszeit man mit Bestimmtheit in die Regierungszeit des Augustus verlegt, und deren Lage man vorgeblich sogar nach vorhandenen Baudenkmalen bestimmt, indem man ihr eine grosse Ausdehnung an der Nordseite der Akropolis anweist und selbst jenes noch aufrecht stehende Thor neben dem Hermes Agoraios zu zeigen meint, alles das wäre bei dem gänzlichen Mangel auch nur eines einzigen haltbaren Beweises unbegreiflich, wenn nicht häufig Irrthümer wären wie Kietten und der

Glaube an fremde und eigne Anctorität wie ein Flaus. Es wird hier nöthig sein, auf die Widerlegung jenes Grundirrthums in der Atheuischen Topographie etwas näher einzugehen.

Der erste Erfinder der s. g. neuen Agora ist, wenn ich nicht irre, Meursius [74]). Ihm sind die späteren gefolgt. Meursius beruft sich auf die oben [75]) mitgetheilten und erklärten Worte des Apollodor, in deren Zusammenhang der Ausdruck alte Agora wie wir sahen von dem Ort der Volksversammlung zu verstehen ist. Später, meint Meursius, wäre der Markt nach einem andern Ort verlegt, der Eretria geheissen. Dies wird gefolgert aus diesen Worten des Strabon [76]): „die Eretrier, sagen einige, seien von Makistos in Triphylien ausgewandert unter Eretrieus, andere, von dem Athenischen Eretria, welches jetzt Markt ist.“ Zu geschweigen, dass es zweifelhaft ist, ob jene Agora der Markt oder ein Markt ist, ob in Athen oder in Attika [77]), so ist selbst bei der wahrscheinlichen Voraussetzung, dass der Markt in Athen gemeint sei, gar nicht abzusehen, warum Strabon nicht sollte die s. g. alte Agora gemeint haben. Offenbar bildet jenes jetzt, *νῦν*, einen Gegensatz gegen die Zeit, da nach der Sage die Agora noch der Demos Eretria war, dessen Bewohner Eretria auf Euböa sollten gegründet haben; keineswegs aber einen Gegensatz zu einer jüngst vergangenen Zeit, oder zu einem anderen älteren Markt. Strabon giebt im Folgenden selbst eine Erklärung des Namens Eretria durch den älteren Namen Arotria, d. i. Ackerland. Ackerland war einst die Agora Athens, wie

---

74) Meursius Ceramicus Geminus c. 16.

75) Vgl. Note 56.

76) Strabon 10, 1. p. 324. Tauchn.
Ἐρετριέας δ' οἱ μὲν ἀπὸ Μακίστου τῆς Τριφυλίας ἀποικισθῆναί φασιν ὑπ' Ἐρετριέως, οἱ δ' ἀπὸ τῆς Ἀθήνησιν Ἐρετρίας, ἣ νῦν ἐστιν ἀγορά.
Vgl. Eustath. zu Il. β. 537. p. 279. R.

77) Vgl. Corsini Fasti Attici 1. S. 215. Leake Demen von Attika S. 21. der Uebersetzung von Westermann.

sie es heute wieder ist, und ohne Zweifel gehört jener Name der ältesten Zeit und dem Mythos an, wie Grotefend [78]) mit Recht vermuthet, vielleicht, falls man den Namen lieber von ἐρέσσω ableiten will, einem Mythos, welcher dichtete, dass einst Wasser die Akropolis und die benachbarten Hügel umgab. Wie dem auch sein mag, in Athen gab es keine andere Agora, als die vor dem Westende der Akropolis, welche jenen mythischen Namen könnte geführt haben. Vollends aber ist es ein Irrthum, wenn Leake (S. 180.) behauptet „zur Zeit des Augustus sei die Agora für immer auf den Ort verlegt, wo wir jetzt das Portal derselben erblicken." Müller ist in gleichem Irrthum, indem er die vorgebliche neue Agora schon „von früher Zeit einen Markt von Athen" sein lässt, nämlich schon zur Zeit des Aristophanes und Demosthenes. Beide Topographen aber berufen sich auf jenes Portal, welches sie für ein Thor der Agora halten, indem sie, wenigstens Letzterer, es nur zweifelhaft zu lassen scheinen, ob die s. g. Porticus der Agora an der Nordseite der Akropolis jenes selbige Thor sei, welches Pausanias neben der Bildsäule des Hermes Agoraios sah. Leake scheint in der That dieser Meinung zu sein, indem er sagt, „die Poikile war nahe bei der Agora aus den Zeiten des Pausanias, deren Propyläum noch vorhanden ist;" und vorher (S. 149.) „das Thor dieser Agora ist noch jetzt vorhanden." Aus der Annahme, dass jenes Portal ein Thor der Agora sei, ergab sich nun die Nothwendigkeit, alle Wege des Pausanias so zu vertheilen und in den Plan einzuzeichnen, dass man ohne grosse Sprünge zu rechter Zeit mit dem Pausanias bei diesem vermeintlichen festen Punkt ankam und von ihm wieder ausgehen konnte. Da dieses vorgebliche Thor so der Irrleiter geworden, der die Topographie von Athen von Grund aus verdorben hat, so will ich kurz zeigen, dass dasselbe weder das Thor neben dem Hermes Agoraios noch überhaupt das Thor einer Agora ist.

[78]) Grotefend de Demis p. 39.

Wir haben gesehen, dass der Hermes Agoraios zwischen der Koniglichen Halle und der bunten Halle stand, und zwar mitten auf dem Markt, wie das auch ausdrücklich bezeugt wird [79]), keinesweges, wie man annimmt, beim Eingang zur Agora. Hier, also auch mitten auf dem Markt stand neben dem Hermes ein Thor, eine Siegespforte, vielleicht das erste Vorbild der Römishen Triumpfbögen, und ähnlichem Zweck bestimmt. Denn ohne Zweifel wurde jener Durchgang, der daher auch richtiger beim Demosthenes [80]) *πυλίς*, als beim Pausanias *πύλη* genannt wird, als ein Denkmal errichtet. Ist die erwähnte Rede des Demosthenes ächt, so stand jener Durchgang schon zur Zeit der Syntrierarchie des Demochares und Theophemos, d. h. Ol. 105 [81]), jedenfalls aber zur Zeit des Sieges der Athener über die Reiterei des Kassandros, in Folge dessen ein Siegeszeichen auf demselben errichtet wurde — doch wohl nicht einige Jahrhunderte später.

Nun betrachte man jene Ruine, deren vier Säulen mit dem Giebelfeld erhalten sind. Schon der spätere Baustyl dieser im Verhältniss zum Durchmesser längsten unter allen Dorischen Säulen zeigt deutlich, dass sie nicht aus der Zeit jenes Sieges, geschweige denn aus einer noch früheren stammen können. Noch entschiedener beweisen die Inschriften theils, dass der Bau in die Zeit um Christi Geburt fällt, theils dass dies Gebäude niemals ein Thor war. Die Inschrift auf der mittleren Akroterienplatte lautet so [82]):

ΟΔΗΜΟΣ
ΛΟΥΚΙΟΝ ΚΑΙΣΑΡΑ ΑΥΤΟΚΡΑΤΟΡΟΣ
ΘΕΟΥ ΤΟΥ ΣΕΒΑΣΤΟΥ ΚΑΙΣΑΡΟΣ ΤΟΝ

woraus mit Recht geschlossen wird, dass auf dieser Akroterienplatte eine Bildsäule des 12 v. Chr. von Augustus adop-

---

[79]) Schol. Aristoph. Ritter 297. *Νὴ τὸν Ἑρμῆν τὸν Ἀγοραῖον*) — *ἐν μέσῃ ἀγορᾷ ἵδρυται Ἑρμοῦ ἀγοραίου ἄγαλμα.*

[80]) Demosth. geg. Euerg. u. Mnesibul. S. 1146. Harpokration *Ἑρμῆς πρὸς τῇ πυλίδι.*

[81]) Vgl. Böckh Staatshaushalt Bd. 2. S. 100. Anm. 339.

[82]) Vgl. Böckh Corpus Inscript. n. 312.

tirten und 3 n. Chr. gestorbenen Lucius Cäsar stand. Die andere Inschrift auf dem Architrav derselben vier Säulen lautet so [83]):

Ο ΔΗΜΟΣ ΑΠΟ ΔΩΡΕΩΝ ΤΠΟ ΓΑΙΟΤ ΙΟΤΛΙΟΤ ΚΑΙΣΑΡΟΣ ΘΕΟΤ ΚΑΙ ΑΤΤΟΚΡΑΤΟΡΟΣ ΚΑΙΣΑΡΟΣ ΘΕΟΤ ΤΙΟΤ ΣΕΒΑΣΤΟΤ ΑΘΗΝΑΙ ΑΡΧΗΓΕΤΙΔΙ ΣΤΡΑ ΤΗΓΟΤΝΤΟΣ ΕΠΙ ΤΟΤΣ ΟΠΛΙΤΑΣ ΕΤΚΛΕΟΤΣ ΜΑΡΑΘΩΝΙΟΤ ΤΟΤ ΚΑΙ ΔΙΑΔΕΞΑΜΕΝΟΤ ΤΗΝ ΕΠΙΜΕΛΕΙΑΝ ΤΠΕΡ ΤΟΤ ΠΑΤΡΟΣ ΗΡΩΔΟΤ ΤΟΤ ΚΑΙ ΠΡΕΣΒΕΤΣΑΝΤΟΣ ΕΠΙ ΑΡΧΟΝΤΟΣ ΝΙΚΙΟΤ ΤΟΤ ΣΑΡΑΠΙΩΝΟΣ ΑΘΜΟΝΕΩΣ.

Es war also dieses Gebäude aus den Schenkungen des Cäsar und Augustus der Athene Archegetis geweiht. Es kann demnach über das Alter desselben kein Zweifel sein. Allein auch über den Zweck hätte man nicht im Irrthum sein sollen. Oder kann etwas aus der Inschrift mit mehr Gewissheit gefolgert werden, als dass jene Säulen mit ihrem Architrav zu einem kleinen Tempel der Athene Archegetis gehörten? Weder Stuart noch irgend jemand wäre auf den Einfall gekommen, diese Vorderseite eines Tempels für ein Thor zu halten, hätte Pausanias in seiner Beschreibung desjenigen Theils des Kerameikos, der Agora hiess, und den er schon im Anfang des dritten Kapitels betritt, auch gleich diesen Namen genannt, und hätte er nicht da, wo er den Hermes Agoraios nennt, zugleich eines Thors gedacht. Zuerst hielt man jenes scheinbare Thor für das vom Pausanias erwähnte, und kamen auch später Zweifel, so waren jene Säulen nun doch einmal zu einem Thor der Agora geworden. Jetzt wurde die Richtigkeit dieser Ansicht aus der Construction bewiesen. Dann wurden die erwähnten Inschriften und zwei andere, die hierher verschleppt sind, herbeigezogen, zur Bestätigung. Die eine dieser Inschriften [84]) steht auf einer neben den Säulen liegenden Basis

[83]) Böckh C. J. n. 477.

[84]) Böckh C. J. n. 313.

einer verschwundenen Bildsäule der Julia, welche im Namen des Areopags und des Raths der Sechshundert und des Volks errichtet war, aber auf Kosten und unter Aufsicht des Dionysios von Marathon. Dieser war damals Agoranomos mit dem Q. N. Rufus aus Melite. Es ist wohl eine verzeihliche Eitelkeit des zahlenden Dionysios, dass er die Zeit der Errichtung der Bildsäule allein nach seiner und des Rufus Agoranomie bezeichnet, ohne dass man daraus im Entferntesten den Schluss ziehen darf, dass die Bildsäule auf der Agora gestanden, selbst wenn jene Basis an ihrem ursprünglichen Platz wäre, was nicht der Fall ist.

Die andere Inschrift enthält ein sehr langes Gesetz des Hadrian über Zwangsverkauf einer gewissen Quote des Oelertrags an den Staat [85]). Der grosse Stein, auf welchem dasselbe eingegraben, ist später hierher gestellt, um die Ecke eines Hauses zu bilden. Da die Strasse durch den Porticus führt, so schien dieser Stein samt einem ähnlichen gegenüberstehenden, gleichfalls eingemauerten, einen Theil des alten Gebäudes zu bilden. Stuart nahm beide Steine für Thorpfeiler, ohne zu untersuchen, ob sie an ihrem ursprünglichen Platz standen. Ihm folgten Spätere. Es ist aber jetzt entschieden, dass sie nicht an ihrem ursprünglichen Platz stehen und nicht mit zur Porticus gehören. Auch gebe es doch nichts geschmackloseres, als ein Gesetz über Zwangsverkauf von Oel in den Thorpfeiler einer Porticus einzugraben, gesetzt selbst, dieselbe wäre das Thor der Agora.

So ist denn durchaus kein Grund, jene Säulen für ein Thor, geschweige für ein Thor der Agora zu halten, noch ist irgend ein Grund, anzunehmen, dass überhaupt in jener Gegend eine Agora, oder gar „der Hauptmarkt zur Zeit der Römischen Kaiser" gewesen wäre. Und somit ist jeder Topographie von Athen, soweit sie auf jenes Portal ihre Wege richtet, als sei es ein Thor

---

[85]) Böckh Staatshaushalt Bd. 1. S. 327. Anm. 29. Spon Reisen Bd. 3, 2. S. 24. Wehler Reisen S. 389.

der Agora, auf welcher der Hermes Agoraios stand, ihre Basis entzogen. So befreit von der s. g. neuen Agora, kehren wir nach der einzigen Agora Athens, und zum Hermes Agoraios zurück, um nach einigen Bemerkungen den Pausanias zur bunten Halle zu begleiten.

Ueber jenen Hermes lernen wir durch den Pausanias dreierlei: erstens dass er den Beinamen Agoraios führte, zweitens dass er neben einem Thor stand, drittens dass er in der Nähe der bunten Halle war. Dieses bezeugt unser Wegweiser ausdrücklich. Wir können noch ein Viertes hinzufügen, welches sich aus seiner Beschreibung der Gegend diesseits und jenseits dieses Hermes ergiebt, nämlich dass er im Kerameikos, auf dem innern Platz der Agora, nicht an der Seite beim Eingang stand. Dies letztere haben wir bereits durch das ausdrückliche Zeugniss des Scholiasten zum Aristophanes [86]) bestätigt gefunden. Durch Lukian erfahren wir, dass die Bildsäule desselben Hermes Agoraios, die auch nach ihm in der Nähe der bunten Halle stand, eine Erzstatue war, von trefflicher Zeichnung und alterthümlicher Anordnung des Haars, welche daher von den Bildhauern sehr geschätzt und oft abgeformt wurde [87]). Es ist sehr natürlich, dass dieser Hermes beim Thor, oder das Thor selbst häufig zur Bezeichnung jener Gegend des sehr ausgedehnten Kerameikos diente. So erzählt der Kläger

---

[86]) Schol. Arist. Ritter 297. *Νὴ τὸν Ἑρμῆν τὸν Ἀγοραῖον*) — *ἐν μέσῃ ἀγορᾷ ἵδρυται Ἑρμοῦ ἀγοραίου ἄγαλμα.*

[87]) Lukian. Zeus Tragodos 33. *Ἀλλὰ τίς ὁ σπουδῇ προσιὼν οὗτός ἐστιν, ο χαλκοῦς, ὁ εὔγραμμος, ὁ εὐπερίγραφος, ὁ ἀρχαῖος τὴν ἀνάδεσιν τῆς κόμης; μᾶλλον δὲ ὁ σὸς, ὦ Ἑρμῆ, ἀδελφός ἐστιν, ο ἀγοραῖος, ὁ παρὰ τὴν Ποικίλην. πίττης γοῦν ἀναπέπλησται, ὁσημέραι ἐκματτόμενος ὑπὸ τῶν ἀνδριαντοποιῶν.*

Dazu d. Schol. *Ἑρμῆς ὁ ἀγοραῖος ἐτιμᾶτο παρὰ τοῖς Ἀθηναίοις ὡς ἐν τῇ ἀγορᾷ ἱδρυμένος· εἰκότως δὲ ἀδελφὸν ἐκάλεσε τοῦ Ἑρμοῦ τὸ ἄγαλμα αὐτοῦ. — οἱ γὰρ ποιοῦντες τοὺς ἀνδριάντας καὶ τὰ ἀγάλματα ἔθος εἶχον περιπλάττειν τὸ ἄγαλμα τοῦ Ἑρμοῦ πίσσῃ καὶ οὕτω λαμβάνειν τὸ αὐτοῦ ἐκτύπωμα, ἵνα πρὸς αὐτὸ ποιήσωσιν.*

gegen den Euergos und Mnesibulos [88]), er sei dem Theophemos, dem er Schiffsgeräth abzufordern hatte, „bei dem Hermes am Thor“ begegnet. Diese Bezeichnung des Hermes Agoraios scheint in älterer Zeit üblich gewesen zu sein, daher er beim Harpokration in zwei Artikeln [89]) unter diesem Namen mit ausdrücklicher Beziehung auf den Demosthenes und Philochoros erwähnt wird. Und war die Bildsäule auch dem Hermes Agoraios, bei dem schon der Wursthändler in den Rittern schwört, geweiht, so war doch die Veranlassung der Errichtung derselben nach dem Philochoros der Bau der Piräischen Mauer, zu dessen Andenken die neun Archonten, welche den Bau angefangen, dieselbe als Weihgeschenk aufgestellt hatten. Die Anwendung des Namens Hermes Agoraios auf diese Eine, wegen ihres Standpunktes und wegen ihres Alters berühmtere, Hermensäule mag daher wohl erst allmälig allgemein geworden sein, so dass später Hesychios in Uebereinstimmung mit Lukian und Pausanias und vielleicht mit Beziehung auf den Namen des „Hermes am Thor“ sagen konnte er heisse eigentlich „Hermes Agoraios“ [90]), indem er, als wäre es zur Ergänzung des Harpokration hinzufügt, er sei unter dem Archon Kebris [91])

---

[88]) Demosth. geg. Euerg. u. Mnesib. S. 1146., ὕστερον αὐτῷ περιτυχὼν περὶ τὸν Ἑρμῆν τὸν πρὸς τῇ πυλίδι.

[89]) Harpokration Ἑρμῆς ὁ πρὸς τῇ πυλίδι. Δημοσθένης ἐν τῷ κατ' Εὐέργου καὶ Μνησιβούλου, Φιλόχορος ἐν πέμπτῳ Ἀτθίδος φησίν, ὡς οἱ ἐννέα ἄρχοντες ταῖς φυλαῖς (?) ἀνέθεσαν Ἑρμῆν παρὰ τὸν πυλῶνα τὸν Ἀττικόν (l. ἀγοραῖον).

Harp. Πρὸς τῇ πυλίδι Ἑρμῆς. Δημοσθένης ἐν τῷ κατ' Εὐέργου· Φιλόχορος ἐν τῷ πέμπτῳ Ἀτθίδος φησὶ περὶ τοῦ πρὸς τῇ πυλίδι Ἑρμοῦ, ὡς ἀρξάμενοι τειχίζειν τὸν Πειραιᾶ οἱ ἐννέα ἄρχοντες τοῦτον ἀναθέντες ἐπέγραψαν

Ἀρξάμενοι πρῶτοι τειχίζειν τόν δ' ἀνέθηκαν
Βουλῆς καὶ δήμου δόγμασι πειθόμενοι.

[90]) Hesych. Ἀγοραῖος Ἑρμῆς· οὕτως ἐλέγετο ὄντως· καὶ ἀφίδρυτο Κεβρίδος ἄρξαντος, ὡς μαρτυρεῖ Φιλόχορος ἐν τρίτῳ.

[91]) Ueber diesen Kebris, statt dessen Böckh Hybrilides liest, und die Zeit seines Archontats vergl. Böckh de Archontibus Att. pseudeponymis p. 3. Clinton Fasti Hellenici T. 1. p. XV. ed.

errichtet. Die Gegend um jenes Thor auf der Agora gehörte begreiflicher Weise zu den besuchtesten, daher das Haus und die Weinschenke, die Euktemon hier „im Kerameikos neben dem Thor“ [92]) besass, ohne Zweifel gute Zinsen trugen, und die Wirthschafterin Alke, wie der Redner über die Erbschaft des Euktemon sagt, vielen unter den Richtern bekannt sein mochte [93]).

Es ist durchaus kein Grund anzunehmen, dass diese Pylis im Kerameikos eine andere sei, als die neben welcher der „Hermes am Thor“ oder eine andere, als das Thor auf der Agora, neben welcher der „Hermes Agoraios“ stand; daher ich Westermann nicht beistimmen kann, welcher die beiden Hermen unterscheiden will und die Pylis mit dem „Hermes am Pförtchen“ zu einem kleinen Thor der südlichen Stadtmauer macht mit Berufung auf die Zeugnisse des Xenophon und Lykurg. Es ist offenbar nur aus Versehen die Stelle der Hellenika hierher gezogen, da sich aus demselben Paragraphen hinlänglich ergiebt, dass dort von einem Thor in der Mauer von Eleusis (nicht von Athen) die Rede ist, welches unmittelbar an das Meerufer führte, und durch welches die vorgeblich der Zählung wegen Aufgeschriebenen wie in eine Falle geführt wurden, um alsbald gebunden und den Eilfmännern übergeben zu werden [94]).

Krüger. Westermann in den Actis Societatis Graecae Vol. I. p. 173. O. Müller de Monimentis Athenarum p. 7.

[92]) Isaios über die Erbschaft des Philoktemon S. 58. St. *Τὴν δὲ ἄνθρωπον ταύτην, τὴν Ἀλκὴν, καθίστησιν Εὐκτήμων ἐπιμελεῖσθαι τῆς ἐν Κεραμεικῷ συνοικίας, τῆς παρὰ τὴν πυλίδα, οὗ ὁ οἶνος ὤνιος.* Die letzten Worte beziehen sich nicht auf *πυλίδα*, sondern auf *συνοικίας*.

[93]) Vgl. die eben angeführte Rede, kurz vorher.

[94]) (Xenoph.) Hellenika 2, 4, 5. *Καὶ παραγγείλαντες τοῖς ἱππεῦσιν ἦλθον ἐς Ἐλευσῖνα Κριτίας τε καὶ οἱ ἄλλοι τῶν τριάκοντα· ἐξέτασιν δὲ ποιήσαντες ἐν τοῖς ἱππεῦσι φάσκοντες εἰδέναι βούλεσθαι, πόσοι εἶεν καὶ πόσης φυλακῆς προςδεήσοιντο, ἐκέλευον ἀπογράφεσθαι πάντας, τὸν δὲ ἀπογραψάμενον ἀεὶ διὰ τῆς πυλίδος ἐπὶ τὴν θάλατταν ἐξιέναι· ἐπὶ δὲ τῷ αἰγιαλῷ τοὺς μὲν ἱππέας ἔνθεν καὶ ἔνθεν κατέστησαν, τὸν δὲ ἐξιόντα*

Die Stelle des Lykurg dagegen wird von Allen auf die Pylis neben dem Hermes bezogen, aber freilich mit demselben Unrecht. Der Redner macht dem Leokrates den Vorwurf, dass er sich nicht im Hafen an dem gewöhnlichen Landungsplatz eingeschifft, sondern das Schiff erst aus dem Hafen habe auslegen lassen und dass er sich dann in der Dämmerung „durch das kleine Thor“ an das Vorgebirge begeben und von hier in einem Boot an Bord gegangen sei [95]). Es ist ja ganz klar, dass hier von einem kleinen Thor nicht in der Athenischen Stadtmauer, sondern in der Mauer an dem Vorgebirge des Hafens, dem Munychischen nämlich, die Rede ist, welches zu ähnlichem Zweck, wenn auch in tadelloser Absicht, wahrscheinlich oft benutzt wurde, um der langsamen oft durch Wind und Schiffe aufgehaltenen Ausfahrt aus dem Piräischen Hafen überhoben zu sein.

Von dem Hermes Agorsios also und dem Thor gelangen wir zur bunten Halle, der Poikile. Dieselbe liegt zur Linken, mit dem Rücken an die Vorhöhe des Pnyxberges anlehnend. Dass Pausanias, ehe er in die Halle trat, dieselbe zu seiner Linken hatte, ergiebt sich schon aus seiner Beschreibung der Gemälde. Die Halle hatte nämlich drei Wände, eine mittlere mit zwei grossen Gemälden aus der mythischen Zeit, und eine an jedem Ende, jede mit einem Gemälde aus der Athenischen Geschichte. An der ersten Wand war die Schlacht von Oinoë in ihrem

---

ἀεὶ οἱ ὑπηρέται ξυνέδουν. ἐπεὶ δὲ πάντες ξυνειλημμένοι ἦσαν, Λυσίμαχον τὸν ἵππαρχον ἐκέλευσαν ἀναγαγόντα παραδοῦναι αὐτοὺς τοῖς ἕνδεκα.

[95]) Lykurg geg. d. Leokrates § 17 (S. 150 St.) *Λεωκράτης δὲ τούτων οὐδενὸς φροντίσας, συσκευασάμενος ἃ εἶχε χρήματα μετὰ τῶν οἰκετῶν ἐπὶ τὸν λέμβον κατεκόμισε, τῆς νεὼς ἤδη περὶ τὴν ἀκτὴν ἐξορμούσης καὶ περὶ δείλην ὀψίαν αὐτὸς μετὰ τῆς ἑταίρας Εἰρηνίδος κατὰ μέσην τὴν ἀκτὴν διὰ τῆς πυλίδος ἐξελθὼν πρὸς τὴν ναῦν προσέπλευσε καὶ ᾤχετο φεύγων.* § 55. (S. 155 St.) *οὐκ ἐκ τῆς ἀκτῆς κατὰ τὴν πυλίδα ἐμβαίνουσιν οἱ κατ᾽ ἐμπορίαν πλέοντες, ἀλλ᾽ ἐκ τοῦ λιμένος, ὑπὸ πάντων τῶν φίλων ὁρώμενοι καὶ ἀποστελλόμενοι.*

Beginn dargestellt. An der grossen mittleren Wand kämpften die Athener unter Theseus gegen die Amazonen, und waren die Fürsten nach der Eroberung Ilions versammelt wegen Aias Frevel gegen die Kassandra. Die dritte Wand zeigte die Schlacht von Marathon, zuerst d. h. links den Kampf der Platäer, die am linken Flügel standen, in der Mitte die Flucht der Barbaren in die Sümpfe, und zuletzt d. h. rechts die persische Flotte und die Verfolgung der In die Schiffe eilenden Barbaren durch die Hellenen — ganz in Uebereinstimmung mit der Oertlichkeit von Marathon und dem Verlauf der Schlacht, die sich von Süden nach Norden (nicht wie häufig angenommen wird, von Westen nach Osten) bewegte. Man sieht leicht, dass die Beschreibung des Gemäldes nicht passen würde, hätte Pausanias die Halle zur Rechten gehabt. Es sind übrigens noch andere entschiedenere Gründe für die Ansetzung der bunten Halle zur Linken. Zuerst berufen wir uns auf den Anfang von Lukians Lobrede auf den Demosthenes [96]). Dort geht Lykinos den Weg von der Stoa zur Linken und trifft den Dichter Thersagoras in der Nähe des Tempels der Ptolemäer. Dieser war ohne Zweifel mit dem Gymnasion des Ptolemaios verbunden, welches wir schon vorläufig in der Nähe des Theseustempels kennen gelernt haben. Beim Gymnasion des Ptolemaios war jene Bildsäule des Homer, welche den Thersagoras hierher geführt hatte, ganz an ihrem Ort.

Es ist oben schon erwähnt, dass unweit des Hephästeions ein Heiligthum des Eurysakes war, des Sohns des Aias. Dieser war mit seinem Halbbruder dem Philaios nach

---

[96]) Lukian. Demosth. Encom. § 1. *Βαδίζοντί μοι κατὰ τὴν στοὰν τὴν ἐντεῦθεν ἐξιόντων ἐν ἀριστερᾷ — Θερσαγόρας περιτυγχάνει.* — §. 2 *πολὺ μέντοι πρότερον, ἔφη, προσειπεῖν τουτονὶ δεόμενος ἥκω (τῇ χειρὶ τὸν Ὅμηρον ἐπιδείξας· ἴστε δήπου τὸν ἐν δεξιᾷ τοῦ τῶν Πτολεμαίων νεὼ, τὸν καθειμένον τὰς κόμας) προσερῶν τε οὖν αὐτὸν ἀφικόμην, ἔφη, καὶ προσευξόμενος ἀφθόνων μεταδιδόναι τῶν ἐπῶν.* — Die Lesart *τοῦ τῶν Πτολεμαίων νεώ* scheint nicht ganz gesichert.

Athen gezogen. Die Insel Salamis hatten sie den Athenern übergeben und Philaios hatte sich in Brauron niedergelassen, wo er der Stammheros des Demos der Philaïden wurde, aus dem Peisistratos stammte; Eurysakes aber wohnte in Melite [97]; und daselbst war auch sein Heiligthum, das Eurysakeion [98]. Wir haben bereits die Lage des Hephästeions nach der Beschreibung des Pausanias mit völliger Sicherheit auf einer Höhe [99] oberhalb der Königlichen Halle entweder links oder rechts von der Ausmündung der Piräischen Strasse in den Kerameikos nachgewiesen, und gewinnen nun durch die Lage des Eurysakeion in der Nähe des Hephästostempels eine vorläufige Bestimmung des Stadtviertels Melite an der westlichen Seite des Kerameikos, sei es, dass es das Museion oder den Pnyxberg oder beide und vielleicht die ganze Hügelgegend befasste. Wäre es mir erlaubt, mich hier auf mythologische Untersuchungen zu berufen, so würde ich behaupten, das Eurysakeion müsse ungefähr bei der kleinen Kirche des Demetrios Lumbardaris in der Niederung zwischen Museion und Pnyx gelegen haben. Aber auch ohne dies dürfen wir es nach den bisher mitgetheilten topographischen Angaben daselbst ansetzen. Dass es nicht auf dem Hügel, sondern unter demselben lag, ergibt sich aus mehreren Angaben über jenen berühmten Hügel an dem Markt von Athen, den Kolonos, bei welchem die Lastträger und Eckensteher standen. Sowohl nach der Hypothesis zu Sophokles Oedipos in Kolonos [100]),

---

[97]) Plutarch. Solon 10. — *Τὸν δὲ Σόλωνά φασιν ἀποδεῖξαι τοῖς δικασταῖς, ὅτι Φιλαῖος καὶ Εὐρυσάκης, Αἴαντος υἱοί, τῆς Ἀθήνησιν πολιτείας μεταλαβόντες παρέδοσαν τὴν νῆσον αὐτοῖς, καὶ κατῴκησαν ὁ μὲν ἐν Βραυρῶνι τῆς Ἀττικῆς, ὁ δ' ἐν Μελίτῃ· καὶ δῆμον ἐπώνυμον Φιλαίου τὸν τῶν Φιλαϊδῶν ἔχουσιν, ὅθεν ο Πεισίστρατος.*

[98]) Harpokrat. *Εὐρυσάκειον· Ὑπερίδης ἐν τῷ πρὸς Ἀριστογείτονα· τέμενός ἐστιν Εὐρυσάκους τοῦ Αἴαντος ἐν Ἀθήναις οὕτως ὀνομαζόμενον ἐν Μελίτῃ.*

[99]) Vgl. Andoc. v. d. Myst. § 40. S. 6. St. *ἀναγαγών*. Auch Isokrat. Trapez. S. 361. § 15. erwähnt des Hephaisteions.

[100]) Hypothesis III. zu Sophokles Oed. Colon. ed. G. Hermannus

als auch nach dem Zeugniss des Pollux lag der Kolonos neben dem Eurysakeion [101]). Dasselbe ergiebt sich aus der Nachricht bei Harpokration, auf die ich mich schon bezogen habe: „der Kolonos sei nahe an der Agora und zwar an dem Theil derselben, wo das Hephaisteion und das Eurysakeion [102]).“

Ἔστι γὰρ καὶ ἕτερος Κολωνὸς ἀγοραῖος πρὸς τῷ Εὐρυσακείῳ, πρὸς ᾧ οἱ μισθαρνοῦντες προειστήκεισαν, ὥστε καὶ τὴν παροιμίαν ἐπὶ τοῖς καθυστερίζουσι τῶν καιρῶν διαδοθῆναι·

ὀψ' ἦλθες, ἀλλ' εἰς τὸν Κολωνὸν ἴεσο.

μνημονεύει τῶν δυεῖν Κολωνῶν Φερεκράτης ἐν Πετάλῃ διὰ τούτων·

οὗτος, πόθεν ἦλθες; εἰς Κολωνὸν ᾠχόμην,
οὐ τὸν ἀγοραῖον, ἀλλὰ τὸν τῶν ἱππέων.

Vgl. Hesychios *ὀψ ἦλθες, ἀλλ' εἰς τὸν Κολωνὸν ἴεσο, ἐπὶ τῶν μισθωτῶν ἔλεγον· τοὺς ἐπὶ τὸ ἔργον ἐλθόντας ὀψὲ ἀπέλυον πάλιν εἰς τὸ μισθωτήριον· τὸ δὲ ἦν ἐν κολωνῷ.*

101) J. Pollux 7, 133. *δύο γὰρ ὄντων τῶν Κολωνῶν, ὁ μὲν ἵππιος ἐκαλεῖτο, οὗ μέμνηται Σοφοκλῆς ὡς Οἰδίποδος εἰς αὐτὸν καταφυγόντος· ὁ δ' ἦν ἐν ἀγορᾷ παρὰ τὸ Εὐρυσάκειον, οὗ συνῄεσαν οἱ μισθαρνοῦντες, ὅθεν καὶ τοῦτ' ἐστὶν εἰρημένον·*

ὀψ' ἦλθες, ἀλλ' εἰς τὸν Κολωνὸν ἴεσο.

102) Harpokration *Κολωνίτας· Ὑπερίδης ἐν τῷ πρὸς Ἀπελλαῖον περὶ τοῦ θησαυροῦ· τοὺς μισθωτοὺς Κολωνίτας ὠνόμαζον, ἐπειδὴ παρὰ τῷ Κολονῷ εἱστήκεισαν, ὅς ἐστι πλησίον τῆς ἀγορᾶς, ἔνθα τὸ Ἡφαίστειον καὶ Εὐρυσάκειόν ἐστι· ἐκαλεῖτο δὲ ὁ Κολωνὸς οὗτος ἀγοραῖος· ἦν δὲ καὶ ἕτερος Κολωνὸς πρὸς τὸ τοῦ Ποσειδῶνος ἱερὸν, ὡς Ὑπερίδης ἐν τῷ κατ' Αὐτοκλέους· οὗτος δ' ἂν εἴη ὁ τῶν ἱππέων· Φερεκράτης ἐν Πετάλῃ·*

Οὗτος, πόθεν ἥκεις; ἐς Κολωνὸν ᾠχόμην
Οὐ τὸν ἀγοραῖον, ἀλλὰ τὸν τῶν ἱππέων.

Δημοσθένης ἐν τοῖς Κολωνῆθέν φησι. Περὶ τῶν Κολωνῶν Διόδωρός τε ὁ περιηγητὴς καὶ Φιλόχορος ἐν τρίτῃ Ἀτθίδος διεξῆλθε.

In den Versen des Pherekrates habe ich aus der Hypothesis zum Oedipus in Kolonos *ᾠχόμην* gesetzt statt *ἦ μὴν*, welches die Ausgaben des Harpokration geben. Dies fordert das Metrum. Vielleicht ist auch *ἥκεις*; *ἐς* in *ἦλθες*; *εἰς* zu verwandeln. Es ist übrigens sowol aus der Wortfassung als aus den angeführten Stellen des Pollux und der Hypothesis klar, dass bei Harpokration das Wort

Es ergiebt sich also aus diesen Angaben über die des Kolonos, dass wir denselben entweder am Fuss de seion oder des Pnyxberges zu suchen haben, jedenfa dem Winkel rechts oder links, den die Piräische Strass dem Kerameikos bildet. Wer nun einen Blick auf den wirft, der wird sehen, dass es für die Athenischen E steher keinen bessern Platz gab, als eben diesen, w dem Markt alle bedeutenden Strassen, die vom Piraeu von Eleusis und dem ganzen Norden, die von Sunioi dem ganzen Süden zusammentrafen. Hier ist der K den die grosse Fahrstrasse von und nach dem Hafen n len Strassen Athens bildete. Wir haben uns aber nun zu entscheiden, ob wir den Kolonos, an welchem, auf welchem die Eckensteher ihren Platz hatten, oder links von der Piräischen Strasse ansetzen müssen. Kolonos war links, ein kleiner Vorhügel Pnyxberges. Schon deshalb wird man geneigt sein anzunehmen, weil an dieser Seite ein solcher einigerm gesonderter Hügel sich findet [103]), während an der a Seite das Museion mehr wie Ein Berg terassenförmig erhebt. Dann war auch, wenn jene Lohnarbeiter unte guten Plätzen den besten gewählt hatten, die wichtigste für den Verkehr ohne Zweifel die, welche die beiden ssen vom Piräus und vom Dipylon bildeten. Auch st hier eben der Hermes Agoraios. Bestätigt werden alle Wahrscheinlichkeitsgrüude durch einen entscheidenden

Als die Ausrüstung nach Sicilien vollendet war Krieger und Anführer sich einschiffen sollten, mochter viele an dem glücklichen Ausgang zweifeln. Es wa

ἔνθα sich auf ἀγορᾶς bezieht, und nicht auf Κολωνῷ. Der Ve will den Theil der Agora näher bezeichnen, an welch Kolonos lag, nicht aber sagen, das Hephaisteion und Eury lagen auf dem Kolonos.

[103]) Besonders von der Agora aus gesehen erscheint dieser Hü sondert.* Der kleine Maassstab unseres Plans lässt dies v hervortreten. In dem Fels sind noch bedeutende Spure breiten Treppe.

Ein Bürger Athens, der vor den übrigen fähig war in den Sternen zu lesen. Dies war der schon damals in Hellas berühmte Astronom Meton. In dem Jahre vor dem Anfang des Peloponesischen Krieges hatte er seinen neunzehnjährigen Cyclus, der mit dem 13 Skirophorion Ol. 86, 4. anfing, entwickelt und wahrscheinlich auch bei den Athenern eingeführt [104]). Zur Berechnung derselben hatte er sich der Beobachtungen bedient, die er selbst und sein Lehrer Phaeinos über den Sonnenaufgang und die Sonnenwende an dem Athenischen „Jahresberg" dem Lykabettos von der Gegend der Pnyx aus angestellt hatte [105]). Um die Zeit der Sommersonnenwende geht die Sonne den Athenern hinter den scharfen Felskanten jenes schönen Berges auf, und in der That giebt es keinen geeigneteren Ort in Athen zur Beobachtung des allmäligen Steigens und Sinkens der aufgehenden Sonne hinter jenem Fels, als die Pnyx. Bekanntlich erhebt sich an der Westseite des Halbzirkels der Volksversammlung eine steile glatt behauene Felswand. Auf diese Felswand fällt jeden Morgen um die Zeit des Athenischen Jahreswechsels, d. h. um die Sommersonnenwende, der Schatten des Lykabettos, an dem längsten Tage, dem Athenischen Neujahrstage, am weitsten südlich. An dieser Wand hatte Meton ein Heliotropion, d. h. eine Sonnenuhr, welche die Tropen zeigte, angebracht [106]). Vermuthlich war die Wand mit Marmorplatten belegt, an denen Meton, wie bei einer Sonnenuhr, durch Linien die Grenzen des Schattens des Lykabettos nach den Jahren seines Cyclus (und nach den Tagen vor und nach der Sonenwende) bezeichnete. So war der Berg selbst der Sonnenzeiger, der dem Volk der Athener den Anfang ihres Jahres verkündete. Die grossartigste Sonnenuhr, aber auch die einfachste und natürlichste. Aus-

---

[104]) Diodor. Sic. 12, 36. Vgl. Aelian. V. H. 10, 7. Ideler Handbuch der Chronologie 1. S.

[105]) Vgl. Zur Topographie Athens. Ein Brief aus Athen und ein Brief nach Athen von P. W. Forchhammer und K. O. Müller. Göttingen 1833.

[106]) Philochoros Schol. Aristoph. Vögel 997.

serdem, scheint es, wurden auf Metons Betrieb hie und da in der Stadt Säulen aufgestellt, an denen man gleichfalls den Anfangstag der grossen Jahresabschnitte erkannte [107]). Vielleicht aber war es ein besonderes astronomisches Weihgeschenk, welches er nach dem Zeugniss des Kallistratos [108]) auf dem Kolonos errichtet hatte, denn hier auf dem Kolonos hatte er selbst seine Wohnung und machte ohne Zweifel auch von hier aus seine Beobachtungen. Wir schliessen dies zunächst aus den Worten, die Aristophanes [109]) ihm in den Mund legt: „Meton bin ich, den Hellas kennt und der Kolonos.“ Denn diese Berufung auf den Kolonos allein aus dem Vorhandensein eines Metonschen Heliotropions auf jenem Hügel zu erklären, genügt nicht, da dergleichen auch anderer Orten von ihm aufgestellt waren. Wenn daher Meton auf die Frage, wer er sei, mit Recht und zugleich komisch, wie es der Dichter will, neben Hellas, das ihn kenne, seine nächste Nachbarschaft nennt, so wird, dass der Kolonos sein Wohnort war, dadurch zur Gewissheit, dass sein Haus an die bunte Halle stiess, wie Aelian berichtet. Wir haben gesehen, dass diese sich mit dem Rücken an den Theil des Pnyxberges lehnte, den wir als den Kolonos erkannt haben.

Wir kehren jetzt zu dem Unternehmen gegen Sicilien zurück, dessen unglücklichen Ausgang voraussehend Meton sich bei den Hellenen und bei seinen Nachbaren auf dem Kolonos einen weniger rühmlichen Namen machte. Aelian erzählt darüber Folgendes: „Als die Truppen der Athener im Begriff waren nach Sicilien abzusegeln, war auch Meton der Astronom einer der Eingeschriebenen. Mit Sicherheit

[107]) Aelian V, H. 10, 7. *Ὅτι Μέτων ὁ Λευκονιεὺς, ἀστρολόγος, ἀνέστησε στήλας καὶ τὰς τοῦ ἡλίου τροπὰς ἀνεγράψατο, καὶ τὸν μέγαν ἐνιαυτὸν, ὡς ἔλεγεν, εὗρεν, καὶ ἔφατο αὐτὸν ἑνὸς δέοντα εἴκοσιν ἐτῶν.*

[108]) Schol. Aristoph. Vögel 997.

[109]) Aristoph. Vögel 997.
ὅστις εἶμ' ἐγώ; Μέτων,
ὃν οἶδεν Ἑλλὰς χὠ Κολωνός.

Digitized by Google

das bevorstehende Geschick voraussehend, fürchtete er sich vor der Fahrt und suchte sich der Abreise zu entziehen. Da er aber nichts ausrichtete, spielte er den Wahnsinnigen. Er unternahm sowohl vieles andere, um dem Schein der Krankheit Glauben zu gewinnen, als auch steckte er sein Haus in Brand. Dieses aber grenzte an die Poikile. In Folge davon entliessen ihn die Archonten. Mir scheint, Meton habe besser die Rolle eines Wahnsinnigen gespielt, als Odysseus der Ithakesier. Denn jenen entlarvte Palamedes, diesen aber keiner der Athenäer [110]." Die Geschichte muss ihrer Zeit viel Aufsehen gemacht haben, theils wegen der sonstigen Berühmtheit des Meton, theils wegen der Gefahr, in welche er die benachbarten Häuser und namentlich die bunte Halle und andere Gebäude der Agora setzte. Plutarch [111]) erzählt sie zweimal zugleich mit einem andern etwas abweichenden Bericht, woraus hervorgeht, wie auch Aelian meldet, dass er der Verstellung zwar nicht überführt wurde, dass aber das Haus wirklich verbrannte, und dass die Meinung im Volk blieb, er habe es selbst, sei es in verstelltem Wahnsinn, sei es heimlich in der Nacht angezündet, um sich oder seinen Sohn von dem Feldzuge zu befreien. Von der trügerischen Täuschung, der *ἀλαζονεία*, die ihm Aristophanes, wie wir gleich sehen werden, vorwirft, spricht ihn niemand frei. Wenn wir erwägen,

---

110) Aelian V, H. 13, 12. *Μέτων ὁ ἀστρονόμος μελλόντων ἐπὶ τὴν Σικελίαν πλεῖν τῶν Ἀθηναίων ἤδη τῶν στρατευμάτων καὶ αὐτὸς εἷς ἦν τοῦ καταλόγου. Σαφῶς δὲ ἐπιστάμενος τὰς μελλούσας τύχας τὸν πλοῦν ἐφυλάττετο δεδιὼς καὶ σπεύδων τῆς ἐξόδου ἑαυτὸν ῥύσασθαι. Ἐπεὶ δὲ οὐδὲν ἔπραττεν, ὑπεκρίνατο μανίαν· καὶ πολλὰ μὲν καὶ ἄλλα ἔδρασε, πιστώσασθαι τὴν νόσου δόξαν βουλόμενος, ἐν δὲ τοῖς καὶ τὴν συνοικίαν τὴν αὐτοῦ κατέπρησεν· ἐγειτνία δὲ αὕτη τῇ Ποικίλῃ. Καὶ ἐκ τούτου ἀφῆκαν αὐτὸν οἱ ἄρχοντες. Καί μοι δοκεῖ ὁ Μέτων ἄμεινον ὑποκρίνασθαι τὴν μανίαν τοῦ Ὀδυσσέως τοῦ Ἰθακησίου. Ἐκεῖνον μὲν γὰρ ὁ Παλαμήδης κατεφώρασε, τοῦτον δὲ Ἀθηναίων οὐδείς.*

111) Plutarch. Alkibiades 27. Nikias 13.

dass die Vögel des Aristophanes in demselben Jahr unter dem Archon Chabrias [112]) etwa acht oder neun Monate nach der Abfahrt und dem Brande aufgeführt wurden, so kann uns wohl kein Zweifel sein, dass die Verhöhnung des Meton in den Vögeln eben durch jenes sein Verfahren veranlasst sei. Wer mit diesem Gedanken, der sich jedem Athener von selbst aufdrängen musste, die Stelle liest, wird eine Menge Beziehungen finden, die zwar mit mehr Schonung, als man bei Aristophanes gewohnt ist, versteckt gehalten werden, aber gleichwol den sonst von ihm geehrten und, wie er sagt, geliebten Mann mit Recht treffen mochten. Nicht zufällig fragt Peisthetairos ihn: „wer bist Du unter den Männern?" — Meton antwortet: „mich kennt Hellas und der Kolonos" — wo er wohnte und zumal durch jene Brandstiftung bekannt genug geworden war. Dann redet er weiter, freilich wie ein halb Unsinniger, macht den Kreis des Marktes viereckig, und legt das gebogene Richtmaass an, und spricht von Lichtstrahlen die überall aufleuchten. Peisthetairos sagt ihm, dass er ihn liebe, aber er möge lieber suchen, zu „entschlüpfen"; und sie (die Einwohner des neuen Staats) hätten einmüthig beschlossen, „allen Flunkerern die Asche abzuklopfen [113])." Ja, selbst in den ersten Worten des Peisthetairos beim Anblick des Meton liegt eine Beziehung auf jene Verstellung, jene Flunkerei, welche auch beim Aelian den Vergleich mit dem Odysseus der Tragödien veranlasste. „Was hast du vor? spricht er, was ist der Sinn der Absicht? was ist die Meinung? welcher Deines Schritts Kothurn? [114])" Liegt nicht darin schon offenbar eine Verspottung des Astronomen, der die Rolle eines Schauspielers übernommen hatte, der „den Verrückten spielte," wie Aelian sich ausdrückt, dessen ganze

---

[112]) Clinton Fasti Hellenici. Jahr 415, 414.

[113]) Vögel 1015. ὁμοθυμαδὸν
σποδεῖν ἅπαντας τοὺς ἀλαζόνας δοκεῖ.

[114]) Vögel 993. τίδ' αὖ σὺ δράσων; τίς δ' ἰδέα βουλήματος;
τίς ἡ 'πίνοια; τίς ὁ κόθορνος τῆς ὁδοῦ;

Erzählung das Gepräge trägt, als wäre sie einem alten Commentar zu jener Scene aus den Vögeln entlehnt?

In einer Anmerkung zu Vossens Uebersetzung heisst es: „Nicht Meton wird vom Dichter verspottet, sondern die Aftermetone jener Zeit, denen Meton, der wol über solchen Spott erhaben war, wie Sokrates in den Wolken den Aftersokratikern Person und Namen lieh." Diese Erklärungsweise ist wohlmeinend aber verkehrt. In derselben Scene erscheinen ein „Poet," ein „Wahrsager" ein „Aufseher" und — nicht ein „Astronom," sondern Meton. Und nun soll Meton grade die Astronomen mit Ausnahme des Meton vorstellen, jene Astronomen, die das Gegentheil sind vom Meton, die Aftermetone. Da begreife einer den Witz. Muss man nicht fragen, wie Meton den Peisthetairos, *μανθάνεις*? und antworten, wie Peisthetairos dem Meton, *οὐ μανθάνω*. Man meistere den Aristophanes, man bezüchtige ihn, aber man sage nicht, er habe zur Verspottung des ganzen Geschlechts grade den ausgewählt, der vor allen eine Ausnahme machte, und am wenigsten von diesem Spott getroffen wurde.

Jetzt also wissen wir, wo der Kolonos, wo die bunte Halle, wo das Haus des Meton, wo das Eurysakeion und wo ein Theil des Stadtviertels Melite war. Jetzt werden wir das wichtige Scholion zu Aristophanes Vögeln 997 verstehen und darauf weiter bauen können. Ich setze es in der Uebersetzung ganz her. [115]). „Meton ein ausgezeichneter

---

[115]) Schol. Arist. Vögel 997.
Μέτων ἄριστος ἀστρονόμος καὶ γεωμέτρης· τούτου ἐστὶν ὁ ἐνιαυτὸς ὁ λεγόμενος Μέτωνος· φησὶ δὲ Καλλίστρατος ἐν Κολωνῷ ἀνάθημά τι εἶναι αὐτοῦ ἀστρολογικόν. Εὐφρόνιος δὲ, ὅτι τῶν δήμων ἦν ἐκ Κολωνοῦ· τοῦτο δὲ ψεῦδος. Φιλόχορος δὲ Λευκονέα φησὶν αὐτόν. Τὸ δὲ τοῦ Καλλιστράτου δῆλον· ἴσως γὰρ ἦν τι καὶ ἐν Κολωνῷ. Ὁ δὲ Φιλόχορος ἐν Κολωνῷ μὲν αὐτὸν οὐδὲν λέγει θεῖναι, ἐπ' Ἀψεύδους δὲ (vulg. *ψευδῶς δε*) *πρὸ Πυθοδώρου ἡλιοτρόπιον ἐν τῇ νῦν οὔσῃ ἐκκλησίᾳ, πρὸς τῷ τείχει τῷ ἐν τῇ Πνυκί. Μήποτε οὖν τὸ χωρίον, φασί τινες, ἐκεῖνο ἐπάνω, ᾧ παραλαμβάνεται καὶ ἡ Πνὺξ, Κολωνός ἐστιν ὁ ἕτερος ὁ Μίσθιος* (Meursius statt *μισθός*) *λεγόμενος· οὕτως μέρος τι νῦν σύνη-*

Astronom und Landmesser. Von ihm ist das s. g. Jahr des Meton. Kallistratos sagt, auf dem Kolonos sei ein astrologisches Weihgeschenk desselben; Euphronios aber, er sei aus dem Demos Kolonos. Dies ist aber falsch. Philochoros sagt, er sei ein Leukoneer. Die Meinung des Kallistratos ist klar: denn vermuthlich war auch eins auf dem Kolonos. Philochoros aber sagt nicht, dass er eins auf dem Kolonos aufgestellt, unter (dem Archon) Apseudes [116]) aber, vor dem Pythodoras, ein Heliotropion in der jetzigen Volksversammlung an der Mauer auf der Pnyx. Es mag wohl die Gegend, sagen einige, jene öbere, in der [117]) auch die Pnyx begriffen ist, der Kolonos sein, der eine von den beiden, welcher der Löhuerberg hiess. So ist es jetzt Gebrauch einen Theil zu nennen „Kolonos," den Theil hinter der langen Halle; aber es ist nicht so. **Melite** ist jene ganze Gegend, wie in den Grenzbestimmungen der Stadt geschrieben steht. — Vielleicht richtete er in Kolonos einen Brunnen ein: es sagt Phrynichos im Monotropos: „wer ist's der nach diesem für diese sorgen wird? Meton der Leukoneer.

θες γέγονε τὸ Κολωνὸν καλεῖν τὸ ὄπισθεν τῆς μακρᾶς στοᾶς, ἀλλ' οὐχ ἔστιν· Μελίτη γὰρ ἅπαν ἐκεῖνο, ὡς ἐν τοῖς ὁρισμοῖς γέγραπται τῆς πόλεως. Ἴσως δὲ ἐν Κολωνῷ κρήνην τινὰ κατεσκευάσατο· φησὶν ὁ Φρύνιχος Μονοτρόπῳ· τίς δ' ἐστὶν ὁ μετὰ ταῦτα ταύτης φροντίζων; Μέτων ὁ Λευκονιεύς· οἶδα ὁ τὰς κρήνας ἄγων· κάθηται δὲ καὶ ὁ Μονότροπος ἐπὶ τοῦ αὐτοῦ χωρίου· εἴρηται. (Ἄλλως· ἴσως ἐν τῷ Κολωνῷ κρήνην τινὰ κατὰ μηχανὴν τέως οὖσαν, *ἢ ἄγαλμα ἢ ἀνάθημα κατεσκευάσατο αὐτῷ· ὅτι δὲ Κολωνὸς ἦν τῷ δήμῳ ψεῦδος· Φιλόχορος δὲ Λευκωνέα φησὶν αὐτόν· οὗτος δέ ἐστιν Μέτων, οὗ ὁ ἐνιαυτὸς ὁ Μέτωνος.)*

[116]) Die Verbesserung *ἐπ' Ἀψεύδους δὲ* steht fest. Vgl. Palmerius Exercit. p. 756. Jos. Scaliger de Emendat. temp. p. 75. Diod. 12, 36. Lenz ad Philochorum p. 55. — Die Errichtung des Heliotropion in der Pnyx beweist die Einführung des Metonschen Calenders mit dem Anfang des Metonschen Cyclus.

[117]) Vor *παραλαμβάνεται* schiebe ich ein *ᾧ* ein, welches durch die Endsylbe von *ἐπάνω* verloren gegangen war. Ohne dieses hat die Stelle keinen Sinn. Das Punctum hinter *Πνύξ* verwandle ich in ein Komma.

ich weiss, der die Brunnenwasser leitet.“ Es wurde auch der Monotropos unter demselben Chabrias aufgeführt [118]).“

Der Irrthum des Euphronios, der den Meton zum Demoten von Kolonos machte, rührt ohne Zweifel daher, dass Meton auf dem Kolonos am Markt wohnte. Kalliatratos Angabe von dem Weihgeschenk auf dem Kolonos hat, wie der Scholiast bemerkt, keine Schwierigkeit. Dasselbe konnte sehr wohl neben dem Heliotropion in dem Raum der Volksversammlung bestehen, und er hat ganz Recht, wenn er diejenigen im Irrthum erklärt, welche, um beide Angaben zu vereinigen, die Pnyx auf den Kolonos verlegten und also dem Kolonos eine ungebührliche Ausdehnung gaben, so dass er den ganzen Pnyxberg befasste, und vielleicht jene ganze höher gelegene Gegend (τὸ χωρίον ἐκεῖνο ἐπάνω). „Das aber sagt er, ist falsch: jene ganze Gegend (ἅπαν ἐκεῖνο) ist Melite.“ Also jene ganze höher gelegene hügelige Gegend war Melite, welches demnach den Kolonos mit dem Eyrysakeion, den Pnyxberg und wahrscheinlich auch das Museion und den Nymphenhügel befasste. — Was jene Mauer in oder auf der Pnyx betrifft, an der das Heliotropion des Meton sich befand, so kann diese unmöglich, wie man annimmt, die Stadtmauer sein, selbst nicht die, deren Grundmauern noch vorhanden sind, und welche, wie wir oben sahen, nicht die Themistokleische sein kann. Abgesehen davon, dass es von der Stadtmauer richtiger heissen müsste πρὸς τῷ τείχει ἐν τῇ Πυυκί, nicht πρὸς τῷ τείχει τῷ ἐν τῇ Πυυκί; so war ja jenes Heliotropion in dem Raum der Volksversammlung (ἐν τῇ

[118]) Eine Aenderung von καθεῖται in κάθηται könnte viel einfacher scheinen, als die von χωρίον in Χαβρίου· so dass der Sinn wäre, Monotropos habe auf dem Kolonos gewohnt, wo Meton eine Fontäne eingerichtet hatte, deren Bau noch zur Zeit des Verfassers des zweiten Scholions (τέως οὖσαν) bestand, und von der vielleicht noch heute in einer durch den Fels des Kolonos an der Seite des Kerameikos gehauenen Wasserleitung ein Rest erhalten ist. Doch ist die Aenderung Χαβρίου, alles erwogen, gewiss die richtigere.



ἐκκλησία) und, hier seinem Zwecke entsprechend, hätte es denselben offenbar gänzlich verfehlt, wäre es an der Stadtmauer gewesen, an einem abgelegenen Ort und für die meisten unsichtbar. Jene Mauer kann nur die erwähnte Felsmauer oder vielleicht eher die Mauer sein, welche sich als Scheidemauer gegen die öbere westlichere Fläche über jener Felswand erhob, wovon noch einige grosse Steine liegen geblieben sind, und ohne welche man Gefahr lief, von der oberen Fläche in die Pnyx hinabzustürzen. — Die **l a n g e H a l l e**, *ἡ μακρὰ στοά*, wird sonst nur als **i m P i r ä u s** gelegen erwähnt. Eine lange Halle **i n d e r S t a d t**, nennt, wenn ich nicht irre, nur unser Scholion. Demnach möchte man fast vermuthen, es sei die bunte Halle gemeint. Indessen haben wir ja in der Piräischen Strasse vom Thor bis an den Kerameikos eine lange Säulenhalle kennen gelernt, und wahrscheinlich meinte der Scholiast diese, als er tadelte, dass einige die ganze Gegend hinter der langen Halle, d. h. den ganzen Pnyxberg Kolonos nennten.

Es ist oben schon vorläufig bemerkt, dass die Gegend **K o l l e** in dem Thal des unteren Ilissos zu suchen sei. Zunächst spricht dafür der Sprachgebrauch, der sich eben zur Bezeichnung der von Bergen umgebenen Thalebenen (nicht aber enger Schluchten) des Wortes *κοῖλος* bedient. So sagt Strabo [119]) von Böotien, es bestehe im Binnenlande aus Thalebenen welche von Bergen umgeben seien: *πεδιὰ κοῖλα*. An einer andern Stelle nennt er die niedrigste Gegend der Thessalischen Ebene an der Nossotia, welche vom Fluss überschwemmt wird, *σφόδρα κοῖλον* [120]). So liegt ihm Sparta in der Mesogaia *ἐν κοιλοτέρῳ χωρίῳ* [121]). Dieselbe Bedeutung hat der Name Κοίλη Ἦλις [122]) und Κοίλη Συρία. Nach diesen Analogien giebt es keinen Theil in und bei Athen, auf den der Name **K o l l e** passt, als die kleine Hohlebene südlich

---

[119]) Strabo IX. p. 256. T. *Τὰ δὲ ἑξῆς ἐν τῇ μεσογαίᾳ πεδία ἐστὶ κοῖλα πάντοθεν ἐκ τῶν ἄλλων μερῶν ὄρεσι περιεχόμενα.*

[120]) Strabo IX, 5. p. 311. T.

[121]) Strabo VIII, 5. p. 185. T.

[122]) Strabo VIII, 3. p. 143. T.

und südwestlich vom Museion, durch welches sich das Bett des Ilissos hinzieht. Gegen das äusserste Ende dieses Thals in dem Felsberge der sich westlich von der westlichen schroffen Felswand des Museions erstreckt, sind zwei grosse Grabkammern im natürlichen Stein ausgehauen. In und um Athen giebt es keine ähnliche, und schon dies führt auf den Gedanken, dass diese die berühmten Kimonischen Gräber sind. Bestätigt wird diese Vermuthung durch eine Nachricht bei Herodot [123]), welcher sagt, das Grab des Kimon sei vor der Stadt, am Ende der Strasse durch Koile. Nach diesen Worten muss man glauben, die Strasse *διὰ Κοίλης* sei innerhalb der Stadt, denn die Kimonischen Gräber waren nahe am Thor, wie es nicht nur nach der Sitte der Athener und nach den Worten des Herodot wahrscheinlich ist, sondern auch durch ausdrückliche Zeugnisse bestätigt wird, die wir gleich anführen werden. Was aber besonders zur Auffindung auch dieser Oertlichkeit behülflich ist, das ist eine andere Bestimmung derselben nach einem Dritten. Ueber die Kimonischen Gräber erfahren wir nicht nur, dass sie ausserhalb der „Thalsstrasse," sondern auch durch den Pausanias [124]) Plutarch [125]) den Anonymos über das Leben des Thukydides [126]) und den Markellinos, dass sie in der

---

[123]) Herodotos 6, 103. *τέθαπται δὲ Κίμων πρὸ τοῦ ἄστεος πέρην τῆς διὰ Κοίλης καλεομένης ὁδοῦ.*

[124]) Paus. 1, 23, 9. *καὶ οἱ (Θουκυδίδῃ) μνῆμά ἐστιν οὐ πόῤῥω πυλῶν Μελιτίδων.*

[125]) Plutarch. Kimon. 4. *μνῆμα δ' αὐτοῦ (τοῦ Θουκυδίδου), τῶν λειψάνων εἰς τὴν Ἀττικὴν κομισθέντων, ἐν τοῖς Κιμωνείοις δείκνυται παρὰ τὸν Ἐλπινίκης τῆς Κίμωνος ἀδελφῆς τάφον.* Ibid. 19. *ὅτι μὲν οὖν εἰς τὴν Ἀττικὴν ἀπεκομίσθη τὰ λείψανα αὐτοῦ (τοῦ Κίμωνος) μαρτυρεῖ τῶν μνημάτων τὰ μέχρι νῦν Κιμώνεια προσαγορευόμενα.*

[126]) Anonymos Leben d. Thukydid. a. E. *Τελευτήσας δ' ἐν Ἀθήνῃσιν ἐτάφη πλησίον τῶν Μελιτίδων πυλῶν ἐν χωρίῳ τῆς Ἀττικῆς, ὃ προσαγορεύεται Κοίλη.*

Markellinos Leben des Thukyd. § 17. *πρὸς γὰρ ταῖς Μελιτίσι πύλαις καλουμέναις ἐστὶν ἐν Κοίλῃ τὰ καλούμενα Κιμώνια μνήματα, ἔνθα δείκνυται Ἡροδότου καὶ Θουκυδίδου*

Nähe des Melitischen Thors waren, woselbst in deu Kimonischeu Gräbern auch Thukydides bestattet war. Nun könnte man zwar annehmen, das Melitische Thor sei das Thor der Thalstrasse durch Koile. Allein dies wäre, wenn anders das Melitische Thor zu Melite gehörte, im Widerspruch mit der Lage entweder von Melite oder von Koile, Wir setzen daher das Melitische Thor in die Schlucht zwischen dem Museion'und dem Felshügel mit den Kimonischeu Gräbern, so dass die Strasse durch dasselbe in die Strasse durch Koile und zugleich zu den Kimonischen Gräbern führte, uud nehmen nach den Worten des Herodot an, dass die „Strasse durch Koile" innerhalb der Stadt war, wenn gleich auch vielleicht die Grammatiker die Gegend ausserhalb der Stadt, wo die Gräber waren, mit Recht Koile nennen, falls sie dies nicht, wie Krüger meint, irrthümlich aus Herodot folgerten. Der Plan zeigt, wie alle diese Angaben übereinstimmen.

Melite müsste demnach das ganze Museion mitbefasst haben. Eine Erzählung des Aelian beim Suidas von einem gewissen Melitos und der Errichtung einer Bildsäule zum Andenken an die Macht des Anteros, und dieselbe Erzählung bei Pausanias, der sie mit Vertauschung der Namen und einigen Abweichungen wiedergiebt, gehört mit ihrer ungewöhnlichen Sprache wahrscheinlich den Mythischen Dichtungen an und steht in naher Beziehung zu den Namen des Stadtviertels Melite. Sie lautet ungefähr wie folgt: „Melitos liebte einen schönen Jüngling aus einem edlen Geschlecht Athens mit Namen Timagoras. Dieser aber von der Liebe unberührt und unerweichlich verlangte von jenem viele mühselige und gefahrvolle Handlungen, die unmittelbar ins Verderben führten: schöne Jagdhunde aus der Fremde, ein edles Ross

τάφος. § 32. Δίδυμος δ' ἐν Ἀθήναις ἀπὸ τῆς φυγῆς ἐλθόντα (τὸν Θουκυδίδην) βιαίῳ θανάτῳ φησὶν ἀποθανεῖν — καὶ τεθῆναι ἐν τοῖς Κιμωνίοις μνήμασι. § 55. ἔστι δὲ αὐτοῦ τάφος πλησίον τῶν πυλῶν ἐν χωρίῳ τῆς Ἀττικῆς, ὁ Κοίλη καλεῖται, καθά φησιν Ἄντυλλος ἀξιόπιστος ἀνὴρ μαρτυρῆσαι καὶ ἱστορίαν γνῶναι καὶ διδάξαι δεινός· καὶ στήλη δέ φησιν ἑστηκεν ἐν τῇ Κοίλῃ Θουκυδίδης Ἁλιμούσιος ἔχουσα ἐπίγραμμα. Statt Ἡροδότου liest Sauppe Ὀλόρου. Acta Soc. Graec. II. p. 430.

aus Feindes Land, seltene Vögel herbeizubringen, und dergleichen mehr. Und als der begeisterte Freund alles dies vollbracht, und dem Schönen die Gabe darreichte, verschmähte sie der Unerweichliche. Melitos von Liebe brennend, durch die Schmach gekränkt und verzweifelnd eilt auf eine Höhe (Suidas nennt sie Akropolis, Pausanias richtiger einen Fels) und stürzt sich vom Felsen hinab. Aber die göttliche Strafe versagte dem übermüthigen Jüngling die Freude über den Tod des Melitos. Er nahm die Vögel unter den Arm, und wie mit Gewalt fortgerissen folgte er dem Unglücklichen und stürzte sich ihm nach vom Felsen, erfasst von kurzer unglücklicher Gegenliebe. Und es steht ein Bild dieser Leidenschaft an jenem Ort, ein schöner nackter Knabe, der unter den Armen zwei stattliche Vögel trägt, und über Kopf sich hinabstürzt." So Aelian [127]). Beim Pausanias lautet

---

[127]) Suidas *Μέλιτος· Οὗτος ἐρᾷ νεανίου Ἀθήνησι τῶν εὖ γεγονότων καὶ πλουσίων· μειράκιον δὲ ἦν τὸ γένος διαπρεπὲς καὶ τὴν ὥραν ἄμαχον· καὶ τῷ μὲν ἐραστῇ Μέλιτος ὄνομα ἦν, τῷ καλῷ δὲ Τιμαγόρας, ὥς φασιν· ἦν δὲ ἀτεγκτός τε καὶ ἀμείλικτος ὅδε ὁ παῖς, καὶ οἱ πολλὰ προσέταττε καὶ ἐπίπονα καὶ κινδύνων ἐχόμενα τῶν ἐσχάτων καὶ ὁμοῦ τῷ ὀλέθρῳ ἐλαύνοντα· καὶ ἦν τὰ πράγματα, κύνας τε ἀγαθὰς καὶ θηρευτικὰς ἐκ τῆς ἀλλοδαπῆς ἄγειν, καὶ ἵππον αὖ τῶν πολεμίων ἀπαγαγεῖν ὅτου δὴ γενναῖόν τε καὶ θυμικόν· καὶ ἄλλον χλαμύδα ὡραίαν, καὶ τοιαῦτα ἕτερα· καὶ τελευτῶν ὄρνιθάς οἱ προσέταξε κομίσαι ὅτου δὴ τροφίμους, καὶ οἰκέτας γένος θαυμαστούς. Ἐπεὶ δὲ καὶ τοῦτο κατεπράξατο ὁ ἔνθεος φίλος ἐκεῖνος, ἐδωρεῖτο γε τῷ καλῷ τὸ μέγα καὶ τίμιον κτῆμα, τοὺς προειρημένους· ὁ δὲ ἀτεράμων ὢν καὶ ἐς τοσοῦτον ἀπεώσατο ἄρα τὸ δῶρον. Ὁ τοίνυν Μέλιτος φλεγόμενος τῷ ἔρωτι καὶ οἰστρούμενος καὶ ἐπὶ τούτοις ἀσχάλλων τῇ ἀτιμίᾳ καὶ ἀπαυδήσας ἐπὶ τοῖς ἀνηνύτοις τε μόχθοις ἅμα καὶ ἀπείροις, ᾗ ποδῶν εἶχεν, ἀνέθορεν εἰς τὴν ἀκρόπολιν καὶ ἑαυτὸν ἔωσε κατὰ τῶν πετρῶν. Οὐ μὴν ἡ τιμωρὸς δίκη τὸν ὑβριστὴν παῖδα καὶ ὑπερόπτην εἴασεν ἐπεγχανεῖν τῷ τοῦ Μελίτου θανάτῳ· τοὺς ὄρνιθας οὖν ἀναλαβὼν καὶ ταῖς ἀγκάλαις ἐνθεὶς, εἶτα κατ' ἴχνια τὰ ἐκείνου θέων ὥσπερ οὖν ἑλκόμενος βίᾳ ἑαυτὸν σὺν τῷ δυστυχεῖ χορῶν ἐπὶ τῷ Μελίτῳ ἔρριψε φέρων, βραδὺν καὶ δυστυχῆ τὸν ἔρωτα ἀντερασθεὶς τοῦτον. Καὶ ἕστηκεν εἴδωλον τοῦ πάθους κατὰ*

die Erzählung so: „Der Altar des Gottes der Gegenliebe in der Stadt soll ein Weihgeschenk der Schutzgenossen sein, da Meles, ein Athenäer, einen Schutzgenossen Timagoras, der ihn liebte, verschmähend ihm befahl, sich von der Höhe des Felsen hinabzustürzen. Timagoras, selbst seines Lebens nicht schonend, wollte dem Jüngling zu gefallen jedes gewähren und stürzte sich hinab. Meles, als er den Timagoras sterben sah, wurde von solcher Reue ergriffen, dass er sich von demselben Fels hinabstürzte und so sich selbst tödtete. Und daher betrachten die Schutzgenossen den Gott der Gegenliebe als den Rächer des Timagoras [128]."

Man sieht, die Geschichte hat viel Aehnlichkeit mit der vom Kephalos und dem Leukadischen Sprung an dem Westende der Hellenischen Welt. Was mich aber besonders veranlasst jenen Fels, von dem Melitos (oder Meles) sich hinabstürzte für den steilen Fels des Westendes des Museions in Melite und in der Nähe des Melitischen Thors zu halten ist theils der Name des Melitos theils Folgendes.

Wir wissen, dass die Demen Melite und Kolyttos nicht nur nahe an einander grenzten, sondern dass sie so in einander lagen, dass man wohl sagte, dieses ist Kolyttos dieses Melite, aber die Grenzen nicht angeben konnte [129]. Das

---

τὸν τόπον, παῖς ὡραῖος καὶ γυμνὸς, ἀλεκτρυόνας δύο μάλα εὐγενεῖς φέρων ἐν ταῖς ἀγκάλαις καὶ ἐπὶ κεφαλὴν ὠθῶν ἑαυτόν.

Aus dem Artikel *ἀτέραμνος* bei Suidas erhellt, dass er die Erzählung dem Aelian entlehnte.

[128]) Paus. 1, 30, 1. *τὸν δὲ ἐν πόλει βωμὸν καλούμενον Ἀντέρωτος ἀνάθημα εἶναι λέγουσι μετοίκων, ὅτι Μέλης Ἀθηναῖος μέτοικον ἄνδρα Τιμαγόραν ἐρασθέντα ἀτιμάζων ἀφεῖναι κατὰ τῆς πέτρας αὐτὸν ἐκέλευσεν, ἐς τὸ ὑψηλότατον αὐτῆς ἀνελθόντα. Τιμαγόρας δὲ ἄρα καὶ ψυχῆς εἶχεν ἀφειδῶς καὶ πάντα ὁμοίως κελεύοντι ἤθελε χαρίζεσθαι τῷ μειρακίῳ, καὶ δὴ καὶ φέρων ἑαυτὸν ἀφῆκε. Μέλητα δὲ ὡς ἀποθανόντα εἶδε Τιμαγόραν, ἐς τοσοῦτον μετανοίας ἐλθεῖν ὡς πεσεῖν τε ἀπό τῆς πέτρας τῆς αὐτῆς καὶ οὕτως ἀφεὶς αὐτὸν ἐτελεύτησε. Καὶ τὸ ἐντεῦθεν δαίμονα Ἀντέρωτα τὸν ἀλάστορα τὸν Τιμαγόρου κατέστη τοῖς μετοίκοις νομίζειν.*

[129]) Strabo 1, 4. p. 103. T.
Μὴ ὄντων γὰρ ἀκριβῶν ὅρων καθάπερ Κολυττοῦ καὶ Μελίτης

Verhältniss war wohl dieses, dass in dem Stadtviertel, welches im Verlauf der Zeit unter dem Namen Melite befasst wurde, sowol der ursprüngliche Demos Melite als der Demos Kolyttos lag. Allmälig aber verlor sich wenigstens in der Stadt, und hier wohl sehr früh, die geographische Begrenzung der Demen, so dass die Demennamen in der Stadt nicht eigentlich den Demos als solchen, sondern eine Gegend, *χωρίον*, bezeichneten, die zwar zum Theil mit dem ursprünglichen Demos zusammenfällt, aber keineswegs mit ihm einerlei ist. Die Unbestimmtheit der ursprünglichen Demenbegrenzung in der Stadt mussten immer grösser werden, je mehr sich fremde Demoten in der Stadt niederliessen. Es konnte ja z. B. der Fall eintreten, dass kein einziger Demote des Demos Kolyttos in Kolyttos wohnte, und dass alle Wohnungen in Kolyttos im Besitz fremder Demoten waren. Unter diesen Verhältnissen wurden die ursprünglichen aber wohl zu aller Zeit unsicheren Grenzen der Stadtdemen etwas Gleichgültiges, und es ist begreiflich, dass die Namen allmälig eine etwas veränderte Bedeutung erhielten. Der Name Melite dehnte sich wahrscheinlich aus, indem nach dem Ausdruck der Scholiasten „jene ganze höhere Gegend" so genannt wurde; der Name Kolyttos wurde neben seiner ursprünglichen Bedeutung auch im Besondern von einem Engpass gebraucht, von dem uns Himerios [180]) in einer freilich dunkelen Rede an den Ampelios berichtet.

(*οἷον στηλῶν ἢ περιβόλων*) *τοῦτο μὲν ἔχειν φάναι ἡμᾶς, ὅτι τοῦτο μέν ἐστι Κολυττὸς, τουτὶ δὲ Μελίτη, τοὺς ὅρους δὲ μὴ ἔχειν εἰπεῖν.* Es ist offenbar, dass hier Kolyttos und Melite als ein Beispiel des *μὴ ὄντων ἀκριβῶν ὅρων* angeführt werden, die nicht durch Säulen oder Einfassungen von einander geschieden waren. Man hat die Worte im entgegengesetzten Sinn ausgelegt.

[180]) Himerios Meletae in Photios Bibl. p. 1140 R. p. 612 H. p. 375. Bkk. *Στενωπός τις ἦν Κολυττὸς, οὕτω καλούμενος, ἐν τῷ μεσαιτάτῳ τῆς πόλεως, δήμου μὲν ἔχων ἐπώνυμον, ἀγορᾶς δὲ χρείᾳ τιμώμενος· κατὰ δὴ κλέος τὸ πάλαι ἔρχεται καὶ οὗτος ἐπὶ τὸν τόπον, ὑπὸ τῆς φήμης δημαγωγούμενος· ἰδὼν δὲ*

„Es war ein Engpass, **Kolyttos** genannt, mitten in der Stadt, der den Namen eines Demos führte, und wegen des Nutzens für den Markt geschätzt war. Auf den alten Ruhm geht auch Dieser nach dem Ort, geführt von dem Ruf. Indem er die natürliche Beschaffenheit des Orts sah, freute er sich, aber wegen der Vorkehrung schämte er sich ob der Stadt; und liess nicht mehr ab, die Stadt wegen der Sache zu beschämen. Du hast auch die Mythen als glaubwürdig gezeigt, dass auch ein Stein vor Liebe seufzet und Thränen vergiesst, wie ein Liebender, welcher seiner Geliebten beraubt ist; so dass ich fürchte, das Verlangen nach Dir möchte auch ein Leiden erzeugen, und es möchten einige ihre Natur verändern und einen fremden Mythos veranlassen, indem sie zur Blume oder zum Baum werden." Ich sehe keine andere Erklärung für diese Worte, als Folgende. Der Redende stellt den Ampelios als einen Liebenswürdigen und Liebe nicht verschmähenden dar, welcher nach der Strasse Kolyttos im Stadtviertel Melite kommt, und den Altar des Anteros und die Bildsäule des Melitos besucht, und sich über die Stadt schämt, weil ein Städter gegen einen Fremden und Schutzverwandten jene unerweichliche Sprödigkeit bewiesen, welche dem Charakter des Ampelios ganz entgegengesetzt war. Es ergötzte ihn zwar die eigenthümliche felsige Natur jenes Engpasses, der wahrscheinlich eine schöne Aussicht auf und über das Meer hatte, aber die κατασκευή, d. h. jene Bildsäule des Melitos, die das Andenken der Lieblosigkeit war, erfüllte ihn mit Scham über die Stadt, deren Sohn so grausam gewesen. Da jener Mythos vom Melitos, wie sich aus Pausanias ergiebt, ein Mythos der Fremden in Athen war, so möchte man darauf den

---

τὴν μὲν φύσιν ἠγάσθη τοῦ τόπου, τῇ κατασκευῇ δὲ ᾐσχύνθη [πλέον] ὑπὲρ τῆς πόλεως, οὐ μὴν ἀφῆκε πλέον ἐρυθριάσαι τὴν πόλιν ἐπὶ τῷ πράγματι· σὺ καὶ τοὺς μύθους πιστοὺς ἀπέδειξας, ὅτι στένει καὶ λίθος ἐρῶν καὶ λείβει δάκρυα ὥσπερ ἐραστὴς τῆς ἐρωμένης κλεπτόμενος· ὡς ἐγὼ δέδοικα, μή τι καὶ πάθος ὁ περὶ σε πόθος ἐργάσηται καί τινες τὴν φύσιν ἀμείψαντες εἶτα ξένον μῦθον γεννήσωσιν, ἄνθος ἢ δένδρον γενόμενοι.

seltsamen Ausdruck *ξένον μῦθον* beziehen. Vielleicht weiss jemand etwas Besseres. Die Sage vom Diomos passt offenbar nicht hierher.

Was aber den Engpass Kolyttos betrifft, so dürfen wir den Ausdruck „mitten in der Stadt" nicht genau nehmen, da diesem die Nachbarschaft von Melite widerspricht. Wie es scheint, lag sie zwischen den Abhängen des Museion und der Pnyx, und ihr Name Kolyttos gehörte zugleich dieser ganzen Gegend zwischen beiden Hügeln an. Denn wahrscheinlich ist der Ausdruck *στενωπός* nicht auf eine Strasse, sondern auf diesen ganzen Engpass zu beziehen, in welchem Fall auch die Piräische Strasse darin lag und die Bemerkung des Himerios um so viel richtiger sich zeigt, dass Kolyttos trotz dieser Enge wegen seines Nutzens für den Markt in Ansehen stand, *ἀγορᾶς χρείᾳ τιμώμενος*. Das heisst nicht, Kolyttos sei selbst ein Markt gewesen, sondern Kolyttos, durch welches die grade Strasse vom Piräus nach der Agora führte, war von grosser Wichtigkeit für den Markt, zumal da nach dieser Lage auch die Strasse vom Melitischen Thor durch Kolyttos nach dem Markt ging. Dadurch dass Kolyttos in diesem Sinn an den Markt stiess, wird dann auch der Ausdruck „mitten in der Stadt," einigermassen gerechtfertigt. — Ich kann nicht sagen, ob in dieser Gegend wieder heute Berberitzensträuche wachsen, von denen wahrscheinlich der Name Kolyttos abzuleiten ist.

Eine andere Sage machte den Kolyttos zum Vater des Diomos [131]), des Lieblings des Herakles, der des Kolyttos Gastfreund war, und des Stammheros von Diomeia an der entgegengesetzten Seite der Stadt in der Nähe von Kynosarges. Zum Andenken an die Uebersiedelung „aus Melite" und zu Ehren der neuen Nachbarschaft feierten

---

[131]) Stephan. Byz. *Διόμεια· οὐδετέρως· δῆμος τῆς Αἰγηΐδος φυλῆς· ὁ δημότης Διομειεύς. Ἡρακλῆς γὰρ ἐπιξενωθεὶς παρὰ Κολύττῳ ἠράσθη Διόμου τοῦ αὐτοῦ*, (Cod. *αὐτοῦ, οὗ ἀποθέω*.........) Hesychios *Διομειεῖς· δῆμος Ἀθήνῃσιν ἀπὸ Διόμου τοῦ Κολύττου παιδός.* Vgl. Meursius de populis Atticis, Diomeia.

die Diomeer jährlich das Fest der Metageitnia [132]). Aus diesen Sagen bestätigt sich auf's Neue, dass Kolyttos in Melite lag, und dass, wie wir oben vermutheten, Herakles im Tempel der Demeter an der Piräischen Strasse d. h. in Kolyttos und zugleich in Melite in die kleinen Mysterien eingeweiht war, und dass daselbst auch der Tempel des Herakles Alexikakos stand.

So wird sich jede richtige Topographie durch jede neue topographische Notiz immer mehr in sich selbst zu einem zusammenhängenden Ganzen runden. Ueber Kolyttos wird uns noch sonst Einiges berichtet. Wenn es z. B. heisst [133]), Herodes Attikos hätte dem Sophisten Alexandros ausser andern Geschenken zwei lallende Knaben aus Kolyttos gesandt, da er gehört, dass er an jungen Stimmen seine Freude habe; und dieses durch die Sage [134]) seine Erklärung findet, dass bei den in der Rede gewandten Athenern die Knaben aus der Gegend von Kolyttos einen Monat früher, als andere sprechen lernten; was kann mit diesem Witz gemeint sein, als dass die Nähe der Pnyx schon auf die Kinder ihren Einfluss übe? — Ich habe schon oben bemerkt, dass, wenn man sich über die Unebenheit des Bodens hinwegsetzt,

---

[132]) Plutarch v. Exil c. 6. *Τὸ δέ σε μὴ κατοικεῖν Σάρδεις, οὐθέν ἐστιν. Οὐδὲ γὰρ Ἀθηναῖοι πάντες κατοικοῦσιν Κολυττὸν, οὐδὲ Κορίνθιοι Κράνειον, οὐδὲ Πιτάνην Λάκωνες· ἆρα οὖν ξένοι καὶ ἀπόλιδές εἰσὶν Ἀθηναίων οἱ μεταστάντες ἐκ Μελιτῆς εἰς Διομείαν* (so ist zu lesen statt *Διωμίδα*) *ὅπου καὶ μῆνα Μεταγειτνιῶνα καὶ θυσίαν ἐπώνυμον ἄγουσι τοῦ μετοικισμοῦ τὰ Μεταγείτνια, τὴν πρὸς ἑτέρους γειτνίασιν εὐκόλως καὶ ἱλαρῶς ἐκδεχόμενοι καὶ στέργοντες;* Wie konnte Müller (Zusätze zu Leake Topogr. S. 461.) aus dieser Stelle schliessen, dass Diomeia an Melite grenzte? Sie sagt ja grade das Gegentheil.

[133]) Philostratos Leben der Sophisten B. 2. 5, 3 S. 574. *δύο δὲ ἐκ Κολυττοῦ παιδία ψελλιζόμενα, ἐπειδὴ ἤκουσεν αὐτὸν χαίροντα νέαις φωναῖς.*

[134]) Tertullianus de anima c. 20. Thebis hebetes et brutos nasci relatum est, Athenis sapiendi et dicendi acutissimos, ubi penes Colyttum pueri mense citius eloquuntur praecoce lingua.

wie die Alten es thaten, man im Gebiet der alten Stadt keine Gegend findet, die eine schönere Aussicht und eine gesündere kühlere Lage gewährt, und für Wohnungen geeigneter ist, als eben diese. Daher finden wir auch sowohl in Melite als in Kolyttos eine Menge der bedeutendsten Häuser. So macht in dem Lukianischen Dialog [135]) Adimantos es zu einem Theil seiner Wünsche, sein väterliches Haus am Ilissos zu verlassen, und sich ein Haus an einem günstigen Ort ein Wenig oberhalb der bunten Halle (wo wir auch das Haus des Meton fanden) zu erbauen. Aus dem bereits Nachgewiesenen ergiebt sich, dass dieses Haus in Melite liegen würde. Ebenso sah man es als einen Vorzug an, in Kolyttos zu wohnen [136]), theils wol wegen der Nähe des Markts, der Pnyx und des Piräischen Thors, theils wegen der freieren Aussicht, um deren willen Himerios wahrscheinlich die Natur von Kolyttos rühmte. Wir kennen das Haus des Polytion in der Piräischen Strasse, also in Kolyttos. Und dass dieses eines der bedeutenderen war, ergiebt sich nicht nur daraus, dass es in ein Heiligthum des Dionysos verwandelt wurde, sondern auch aus der Bemerkung im Dialog Eryxias [137]), dass, wenn jemand selbst das Haus des Polytion besässe und es voll wäre von Gold und Silber, er doch noch Vieles bedürfen würde, und dass jemand bei den Skythischen Nomaden, wenn er das Haus des Polytion be-

[135]) Lukianos das Schiff oder die Wünsche § 13. *οἰκίαν τε ἤδη ᾠκοδομησάμην ἐν ἐπικαίρῳ μικρὸν ὑπὲρ τὴν Ποικίλην, τὴν παρὰ τὸν Ἰλισσὸν ἐκείνην τὴν πατρῴαν ἀφείς.*

[136]) Vgl. Plutarch v. Exil § 6. — oben Anmerk. 132. Plutarch kann unmöglich eine „enge Strasse" meinen, indem er Kolyttos für den besten Wohnort Athens erklärt. Also muss *στενωπός* bei Himerios etwas anderes, nämlich die ganze Gegend zwischen den beiden Bergen mit ihren Abhängen, bedeuten.

[137]) Aeschines Socrat. Eryxias § 7. *εἰ δέ τις τὴν Πολυτίωνος οἰκίαν κεκτημένος εἴη καὶ πλήρης εἴη χρυσίου καὶ ἀργυρίου ἡ οἰκία, οὐκ ἂν δεηθείη οὐδενός; Ἀλλ', ἔφη, τοῦτον μέν κ. τ. λ.* — § 24. *ἐν δὲ Σκύθαις τοῖς Νομάσιν, εἴ τις τὴν Πολυτίωνος οἰκίαν κεκτημένος εἴη, οὐδὲν ἂν πλουσιώτερος δοκοὶ εἶναι ἢ εἰ παρ' ἡμῖν τὸν Λυκαβηττόν.*

sässe, um nichts reicher sein werde, als wenn in Athen den Lykabettos. — In Kolyttos hatte Aeschines fünf und vierzig Jahre gewohnt [138]). Auch hatte er hier einst als Schauspieler den Oenomaos gespielt [139]), war aber bei der Verfolgung des Pelops schimpflich hingestürzt, so dass der Lehrer des Chors Sanuion ihm wieder auf die Beine helfen musste. Vielleicht diente den Aufführungen in Kolyttos dasselbe kleine Theater, wovon man noch heute auf dem westlichen Pnyxhügel einen grossen Theil des Halbzirkels im Fels ausgehauen sieht, und welches vielleicht dasselbe ist, das unter dem Namen des Hauses der Meliteer (?) *Μελιτέων οἶκος*, zur Einübung der Tragödien soll verwandt worden [140]) sein.

Ausser den vielen Gebäuden, die wir jetzt schon in Melite kennen, haben wir noch mehrere andere namhaft zu machen. Das Haus des Phokion zeigte man noch zur Zeit des Plutarch in Melite [141]). Auch Themistokles wohnte hier und erbaute in der Nähe seines Hauses den Tempel der Artemis Aristobule „an einem Ort, fügt Plutarch hinzu, wo die Scharfrichter jetzt die Leichname der Hingerichteten auswerfen und die Kleider und die Stricke, mit denen sie erdrosselt sind, hinaustragen [142]).“

---

[138]) (Aeschines) Briefe 5. — *καὶ ἐκκλησίας καὶ Κολυττοῦ, ἐν ᾧ πέντε καὶ τετταράκοντα ἔτη ᾤκησα.*

[139]) Demochares beim Harpokration *Ἴσχανδρος.*
Apollonios im Leben des Aeschines.
Anonymos Leben des Aeschines.

[140]) Hesychios *Μελιτέων οἶκος· ἐν τῷ τῶν Μελιτέων δήμῳ οἶκός τις ἦν παμμεγέθης, εἰς ὃν οἱ τραγῳδοὶ ἐμελέτων.* Wenn nicht das Haus *μελετῶν οἶκος* hiess, d. i. das Uebungshaus und die ganze Glosse aus einer falschen Lesart entstanden ist.

[141]) Plutarch Phokion 18. *ἡ δὲ οἰκία τοῦ Φωκίωνος ἔτι νῦν ἐν Μελίτῃ δείκνυται, χαλκαῖς λεπίσι κεκοσμημένη, τὰ δ' ἄλλα λιτὴ καὶ ἀφελής.*

[142]) Plut. Them. 22. *πλησίον δὲ τῆς οἰκίας κατεσκεύασεν ἐν Μελίτῃ τὸ ἱερὸν (τῆς Ἀρτεμίδος Ἀριστοβούλης), οὗ νῦν τὰ σώματα τῶν θανατουμένων οἱ δήμιοι προβάλλουσι, καὶ τὰ ἱμάτια καὶ τοὺς βρόχους τῶν ἀπαγχομένων καὶ καθαιρεθέντων ἐκφέρου-*

Es ist offenbar, dass der Tempel der Aristobule am äussersten Ende der Stadt stand, wahrscheinlich auf einer Höhe, deren Wand einen Theil der Mauer bildete, so dass die von da hinabgeworfenen Leichnahme ausserhalb der Stadt lagen. Zur Zeit des Plato scheint der Ort für die Leichnahme der Hingerichteten in der Gegend gewesen zu sein, wo die nördliche lange Mauer an die Stadtmauer stiess [143]). Auch so würde diesem Ort der Tempel der Aristobule in Melite benachbart sein können. Ob aber Plutarch von eben demselben Orte rede, scheint wegen des hinzugefügten „jetzt" zweifelhaft, indem er doch wohl dadurch andeuten will, dass wenigstens zur Zeit des Themistokles die Leichnahme hier nicht ausgeworfen wurden. Doch liegt dies nicht nothwendig in den Worten, und könnte immer nur als eine Vermuthung des Plutarch gelten. Dürfte man annehmen, dass die Leichnahme auch der Erdrosselten in das Barathron geworfen wurden, und dieses mit dem Tarpeischen Felsen vergleichen, so wäre sehr wahrscheinlich, dass der steile Fels am Westende des Museion, von dem, wie wir vermutheten, Timagoras und Melitos sich herabstürzten, derselbe sei, von dem die Verurtheilten hinabgestürzt wurden, wie ja auch vom Leukadischen Fels Verbrecher in's Meer springen mussten. Indessen heisst das Barathron auch Ὄρυγμα, und war [144]) ein brunnenähnliches Loch, ursprünglich wohl auf der Agora neben dem Metroon, später nach einer freilich schwer zu

---

σιν· ἔκειτο δὲ καὶ τοῦ Θεμιστοκλέους εἰκόνιον ἐν τῷ ναῷ τῆς Ἀριστοβούλης ἔτι καθ' ἡμᾶς. Vgl. Plutarch de Herodoti malign. 37.

[143]) Plato v. Staat. B. 4. S. 439, e. Vgl. oben Anm. 36.

[144]) Schol. Aristoph. Plut. 431. τὸ βάραθρον· χάσμα τι φρεατῶδες καὶ σκοτεινὸν ἐν τῇ Ἀττικῇ, ἐν ᾧ τοὺς κακούργους ἐνέβαλον· ἐν δὲ τῷ χάσματι τούτῳ ὑπῆρχον ὀγκῖνοι οἱ μὲν ἄνω, οἱ δὲ κάτω· ἐνθαῦτα τὸν Φρύγα τὸν τῆς μητρὸς τῶν θεῶν ἐνέβαλλον ὡς μεμηνότα, ἐπειδὴ προέλεγεν ὅτι ἔρχεται ἡ μήτηρ εἰς ἐπιζήτησιν τῆς Κόρης· ἡ δὲ θεὸς ὀργισθεῖσα ἀκαρπίας ἔπεμψε τῇ χώρᾳ· καὶ γνόντες τὴν αἰτίαν διὰ χρησμῶν τὸ μὲν χάσμα κατέχωσαν, τὴν δὲ θεὸν ἵλεων ταῖς θυσίαις ἐποίησαν.

erklärenden Angabe des Suidas und eines anderen Lexikographen [145]) in dem Demos Keiriadä. — Wie dem nun sei, für den Tempel der Aristobule finden wir sowohl auf dem westlichen Ende des Museion, als auf den westlichen Höhen des Pnyxberges oder des Nymphenhügels einen gleich angemessenen Platz, der die freie Aussicht nach Salamis gewährte, wo Themistokles ausführte, was er auf den „besten Rath" der „Aristobula" beschlossen hatte. — Endlich erwähnen wir noch des Melanippeions, des Heroons des Melanippos, eines Sohnes des Theseus, welcher nach dem Kleidemos [146]) gleichfalls in Melite lag.

Nach der Sage hatte Melite seinen Namen von der Melite einer Tochter des Myrmex [147]). Dies führt auf die Vermuthung, dass die Ameisenstrassen, Μυρμήκων ὁδός, auch in Melite war, deren Name freilich in Wahrheit, wie so viele andere Ortsnamen, nicht von einem Heros, sondern von ihrer natürlichen Beschaffenheit abzuleiten ist. Diese Strasse war so enge, dass man nur einer hinter dem andern darin gehen konnte. Eine solche Strasse lassen die im Fels ausgehauenen Hausplätze auf dem Pnyxberge vermuthen, also in Melite. Die mythologische Erklärung von Myrmex und Melite würde dies wieder vollkommen bestätigen. Da nun diese Strasse in Skambonidä lag, so folgt, dass wir in dem Stadtviertel Melite auch den Demos Skambonidä suchen müssen [148]), der wahrscheinlich von der Krümmung (σκαμβός) der engen Strassen in dieser hügeligen Gegend

---

[145]) Suidas *βάραθρον*. Bekker Anecdota Bd. 1, S. 219.

[146]) Harpokrat. *Μελανίππειον*. Vergl. Plutarch. Theseus 8. Paus. 10, 25. 7.

[147]) Harpokration *Μελίτη*.

[148]) Hesychios *Μύρμηκας· ἀτραποὺς* (richtiger mit Junius *Μύρμηκος ἀτραπὸς*) *Ἀθήνησιν ἐν Σκαμβωνιδῶν ἐστι Μύρμηκος ἀτραπὸς ἀπὸ ἥρωος Μύρμηκος ὀνομαζομένη.*

Hesychios *Μυρμήκων ὁδοί· Ἀθήνησιν τόπος καὶ αἱ μονόκωλοι τρίβοι ἀπὸ τῆς τοῦ ζώου ὁμοιότητος κατὰ τὴν ὁδὸν γενομένου.*

Ueber Scambonidae Pausan. 1, 38, 2. Boeckh C. J. 1. no. 70.

den Namen hatte. Müller und Kruse setzen diesen Demos in die Eleusinische Ebene, Leake dagegen mit Recht in die Stadt.

In dieser Gegend am Fuss des Pnyxberges und Nymphenhügels war es, wo Sulla die Stadtmauer erstürmte. Nach dem Bericht des Plutarch [149]) hatte Sulla erfahren, dass die Mauer in der Gegend des Heptachalkou, wo allein ein Angriff gelingen konnte, schlecht bewacht sei. Von dieser Seite wurde die Stadt erobert, indem Sulla die Mauer zwischen dem Piräischen und dem heiligen Thor niederriss und in der Nacht in die Stadt einbrach. Mit Kriegsgeschrei und gezogenem Schwerdt drang seine Macht durch die engen Gassen (*διὰ στενωπῶν*), und Mord erfüllte die Agora und den ganzen Kerameikos innerhalb des Dipylon, so dass das Blut durch das Thor die Vorstadt überschwemmte. — Wahrscheinlich war jener Theil der Mauer deshalb leichter zu erobern, weil er innerhalb der langen Mauern gelegen, weniger auf Widerstand berechnet war. Sulla hatte aber schon die langen Mauern erobert [150]), und Ariston, der als

[149]) Plutarch Sulla 14. *Ἐν δὲ τούτῳ λέγεται τινὰς ἐν Κεραμεικῷ πρεσβυτῶν ἀκούσαντας διαλεγομένων πρὸς ἀλλήλους καὶ κακίζοντας τὸν τύραννον, ὡς μὴ φυλάττοντα τοῦ τείχους τὴν περὶ τὸ Ἑπτάχαλκον ἔφοδον καὶ προσβολήν, ᾗ μόνῃ δυνατὸν εἶναι καὶ ῥᾴδιον ὑπερβῆναι τοὺς πολεμίους, ἀπαγγεῖλαι ταῦτα πρὸς τὸν Σύλλαν· ὁ δ' οὐ κατεφρόνησεν, ἀλλ' ἐπελθὼν νυκτὸς καὶ θεασάμενος τὸν τόπον ἁλώσιμον, εἴχετο τοῦ ἔργου. — Κατελήφθη μὲν οὖν ἡ πόλις ἐκεῖθεν, ὡς Ἀθηναίων οἱ πρεσβύτατοι διεμνημόνευον. Αὐτὸς δὲ Σύλλας τὸ μεταξὺ τῆς Πειραϊκῆς πύλης καὶ τῆς ἱερᾶς κατασκάψας καὶ συνομαλύνας περὶ μέσας νύκτας εἰσήλαυνε φρικώδης, ὑπό τε σάλπιγξι καὶ κέρασι πολλοῖς ἀλαλαγμῷ καὶ κραυγῇ τῆς δυνάμεως ἐφ' ἁρπαγὴν καὶ φόνον ἀφειμένης ὑπ' αὐτοῦ καὶ φερομένης διὰ στενωπῶν ἐσπασμένοις τοῖς ξίφεσιν· ὥστ' ἀριθμὸν μηδένα γενέσθαι τῶν ἀποσφαγέντων, ἀλλὰ τῷ τόπῳ τοῦ ῥυέντος αἵματος ἔτι νῦν μετρεῖσθαι τὸ πλῆθος· ἄνευ γὰρ τῶν κατὰ τὴν ἄλλην πόλιν ἀναιρεθέντων ὁ περὶ τὴν ἀγορὰν φόνος ἐπέσχε πάντα τὸν ἐντὸς τοῦ Διπύλου Κεραμεικόν· πολλοῖς δὲ λέγεται καὶ διὰ πυλῶν κατακλύσαι τὸ προάστειον.*

[150]) Appian Mithridatischer Krieg c. 30. 38.

Tyrannos an der Spitze der Angelegenheiten in Athen stand, hatte, wie es scheint, die dadurch entstandene Blösse der Stadtbefestigung zwischen dem Piräischen und heiligen Thor nicht weiter beachtet. Das heilige Thor ist keinesweges, wie gewöhnlich angenommen wird, dasselbe mit dem Dipylon; man müsste sonst annehmen, Plutarch nenne in demselben Capitel dasselbe Thor mit zwei verschiedenen Namen. Die Engen, *στενωποί*, von denen Plutarch spricht, halte ich nicht für enge Strassen überhaupt, sondern für die Strassen in den Engpässen der felsigen Hügel zwischen der Mauer und dem Kerameikos. Dass die Athener mit jenem Ausdruck einen ihnen eigenthümlichen Begriff verbanden, erhellt aus einer Stelle des Pausanias [151]), und wir haben schon oben gesehen, dass Himerios den Engpass zwischen Museion und Pnyx *στενωπός* nannte.

Ueber Melite nur noch eine Bemerkung. Wir haben gesehen, dass der Theil desselben, der Museion hiess, durch den Demetrios in eine Festung verwandelt wurde. Die Vermuthung Kruses, dass diese Festung das „oppidum Miletum" bei Plinius sei, hat grosse Wahrscheinlichkeit, und wenn man annehmen dürfte, dass sich allmälig unter der Herrschaft der Römer eine Verdrehung des Namens, Miletum, einschlich, so liesse sich vielleicht daraus die später so oft wiederkehrende Demotenbezeichnung in Inschriften ΜΙΛΗΣΙΟΣ erklären [152]).

---

[151]) Paus. 5, 15, 2. *Τοὺς γὰρ δὴ ὑπὸ Ἀθηναίων καλουμένους στενωποὺς ἀγυιὰς ὀνομάζουσιν οἱ Ἠλεῖοι.* Das Wort *ἀγυιά* ist aus *ἄγω* und *ὕω* zusammengesetzt und bedeutet eigentlich einen Weg des Regenwassers, eine Gosse d. i. Gasse. Das Wort *ῥύμη* für Gasse bezeichnet gleichfalls ursprünglich den Weg des fliessenden Wassers. Apollon Agyieus ist der Gott der Entwässerung, der das Regenwasser ableitet. Daher standen die Säulen dieses Apollon vor den Thüren an den Gassen. Ueber den Apollon vgl. meine Abhandlung „Apollons Ankunft in Delphi." Kiel 1840.

[152]) Vgl. Kruse Hellas 2, 1. S. 141. Plinius hist. nat. 4, 7. Boeckh Corp. Inscript. No. 692 ff.

Indem wir jetzt wieder zum Kerameikos und der bunten Halle zurükkehren, können wir uns bei der ferneren Beschreibung der Stadt kürzer fassen, indem wir uns vertrauensvoll der so oft erkannten und leichtfertig weggeleugneten Genauigkeit unseres Führers überlassen. Bis hieher hat er alles, was er anführt, in der besten Ordnung beschrieben, und wir werden sehen, dass er es auch im Folgenden thut.

Nach der Beschreibung der bunten Halle, und nach Erwähnung der Bildsäulen des Solon und Seleukos und des Altars des Mitleids geht Pausanias weiter den Kerameikos hinab in der Richtung des Dipylon. Er geht zwischen der Pnyx und dem Areopag hindurch ohne sie zu nennen. Die Pnyx war zu seiner Zeit ausser Gebrauch und der Areopag berührt nur mit seiner niedrigsten Abdachung den Kerameikos. Ueberdies aber waren beide in dieser Hauptstrasse durch Gebäude verdeckt. Das nächste Gebäude, welches er diesseits des Tempels aber ganz in dessen Nähe (*πρὸς δὲ τῷ γυμνασίῳ*) nennt, ist ausserhalb der Agora, das Gymnasion des Ptolemaios. Es muss in der Niederung zwischen dem Areopag und dem Hügel des Theseustempels gelegen haben, und zwar etwas zurück vom Kerameikos, vermuthlich mit einer Halle, in welcher die Bildsäulen des Ptolemaios, des Jobas und der Chrysipp standen. Die Nähe des Theseustempels bezeugt auch Plutarch [153]. Und dass man in dem noch erhaltenen Tempel, der jüngst eine Kirche des heiligen Georg war, mit Recht den Tempel des Theseus erkannt hat, ergiebt sich mir nicht nur aus den Bildwerken des Tempels, sondern auch aus der Beschreibung des Pausanias, welche uns ganz von selbst und mit Nothwendigkeit zu diesem Tempel hinführt [154]. Bei diesem Tempel aber verlässt Pausanias den Kerameikos. Wäre er weiter gegen das Dipylon gegangen, so würde er uns wenigstens noch das Leokorion [155])

---

[153]) Plutarch Theseus 36. *Θησεὺς — κεῖται ἐν μέσῃ τῇ πόλει παρὰ τὸ νῦν γυμνάσιον.* Vgl. Cicero de fin. 5, 1.

[154]) Vgl. oben p. 323.

[155]) Thukydides 1, 20. 2, 57. Cicero d. nat. Deor. 3, 19. Aelian V.

genannt haben, welches unweit des Dipylons im innern Kerameikos lag.

Der Kerameikos war eine grosse breite Strasse [156]), die sich vom Dipylon über den Markt hinaus, wenn auch hier vielleicht unter einem andern Namen, bis an die Kallirrhoë und den Tempel „mit der Bildsäule des Triptolemos," der wahrscheinlich das Pherephattion ist [157]), erstreckte. Es ist sehr begreiflich und mit den Sitten der heutigen Griechen und Italiener übereinstimmend, dass man sich dieser Strasse, die dem Corso in den italienischen Städten entspricht, als eines Spaziergangs bediente. Folgende Stelle aus der Rede des Demosthenes gegen den Konon [158]) möge hier ganz hergesetzt werden, weil sie zugleich mit einer Bestätigung unserer topographischen Anordnung ein Bild von der Oertlichkeit und aus dem Leben giebt. „Nicht lange Zeit nachher, spricht Ariston, als ich nach meiner Gewohnheit spazieren ging Abends auf der Agora in Gesellschaft des Phanostratos des Kophisiers, eines meiner Jugendfreunde, begegnet uns Ktesias, der Sohn dieses Mannes, trunken, in der Gegend des Leokorions nahe bei der Wohnung des Pythodoros. Als er uns erblickte schrie er auf, und indem er einiges zu sich selbst sprach wie ein Trunkener, so dass man nicht verstand was er sprach, ging er vorüber nach Melite hinauf. Daselbst tranken (wie wir hernach erfuhren) bei dem Pamphilos, dem Walker, dieser Konon, ein gewisser Theotimos, Archebiades, Spin-

H. 12, 28. Aristides Panathen. Th. 1. p. 206. Canter. Libanius Declam. 27. Strabo S. 396. Harpokration und die andern Lexikographen unter Λεωκόριον. Meursius Ceram. Gem. c. 17.

[156]) Pausanias vermeidet diesen Namen, nennt den Tempel aber auch nicht Tempel des Triptolemos, sondern „den Tempel, wo auch die Bildsäule des Triptolemos ist."

[157]) Livius 31, 24. Ab Dipylo accessit: porta ea velut in ore urbis posita, major aliquanto patentiorque quam ceterae, est; et intra eam extraque latae sunt viae, ut et oppidani dirigere aciem a foro ad portam possent: et extra limes mille fere passus in Academiae gymnasium ferens pediti equitique hostium liberum spatium praeberet.

[158]) Demosthenes gegen Konon. S. 1258.

tharos der Sohu des Eubulos, Theogenes der Sohn des Andromenes, eine Menge, welche Ktesias holte und auf die Agora führte. Es traf sich, dass wir, zurückkehrend vom Pherephattion auf unserm Spaziergang wieder bei demselben Leokorion waren und diesen dort begegnen. Als wir aber einander nahe waren, fällt einer von ihnen, ein Unbekannter, über den Phanostratos her und hält ihn fest. Konon aber und sein Sohn und der Sohn des Andromenes umzingeln mich, reissen mir erst das Gewand ab, dann ein Bein unterschlagend und mich in den Koth werfend richteten sie mich so zu, einer nach dem andern im Uebermuth, dass meine Lippe durchgeschlagen war, und die Augen geschlossen u. s. w."

Diese Erzählung des Ariston wird sich nun leicht mit unserm Plan in Uebereinstimmung zeigen. Das Haus des Walkers Pamphilos muss in der Gegend des Nymphenhügels gesucht werden. Das Pherephattion lag jeden Falls in südlicher Richtung vom Leokorion, und zwar am Ende des Weges, den die Spaziergänger zu gehen pflegten, also höchst wahrscheinlich in der Gegend wo wir „den Tempel mit der Bildsäule des Triptolemos" kennen gelernt haben.

Indem Pausanias seine Wanderung vom Heiligthum des Theseus, dass er ausführlich beschreibt, weiter fortsetzt, gelangt er ohne die Richtung und die Entfernung anzugeben, zum Heiligthum der Dioskuren. Doch lernen wir gleich aus dem Folgenden, dass dieses unterhalb des Heiligthums der Aglauros lag. Die Lage des Aglaurions aber ist durch Leake mit überzeugenden Gründen an dem nördlichen Abhang der Akropolis unterhalb des Erechtheions nachgewiesen. Pausanias sagt darüber Dieses. „Oberhalb des Heiligthums der Dioskuren ist der Tempelhof der Aglauros. Der Aglauros und ihren Schwestern Herse und Pandrosos soll die Athene den Erichthonios, nachdem sie ihn in ein Kästchen gelegt, übergeben haben, indem sie ihnen befahl, ihre Neugier rücksichtlich des Anvertrauten zu zügeln. Pandrosos, sagen sie, hätte gehorcht, die andern beiden aber hätten das Kästchen geöffnet, und bei dem Anblick des Erichthonios in Raserei

versetzt, hätten sie sich selbst von der Akropolis, wo sie am steilsten ist, hinabgestürzt. An derselben Stelle stiegen die Meder hinauf und tödteten diejenigen Athenäer, welche das Orakel besser zu verstehen glaubten als Themistokles, und die Akropolis mit einer hölzernen Mauer versahen [159])."

Den Mythos von den drei Thauschwestern Pandrosos, Herse und Aglauros habe ich ausführlich erklärt im ersten Bande der Hellenika S. 57 ff. Daselbst ist nachgewiesen, dass man die Stelle, wo die beiden Schwestern sich hinabstürzten, in der Nähe des Tempels des Erechtheus-Erichthonios und der Pandrosos suchen müsse. Leake hat die sehr wahrscheinliche Vermuthung aufgestellt, dass die unterirdische durch den Felsen hindurchgehauene Verbindung zwischen einer Höhle an der Nordseite der Akropolis und dieser selbst schon in alter Zeit bestand, dass dieser Gang von der Akropolis in das Aglaurion führte, und dass Peisistratos, der die Akropolis inne hatte, sich desselben bediente, als er jene Kriegslist ausführte, durch welche er sich der Waffen der Bürger bemächtigte. Er lud sie ein, sie möchten sich alle bewaffnet im Anakeion, dem Heiligthum der Dioskuren, einfinden. Hier redete er sie an, aber mit so leiser Stimme, dass sie, um ihm näher zu stehen, die Waffen ablegten (das ist offenbar der Sinn der Erzählung). Während er nun sprach, trugen seine Untergebenen die Waffen in das Aglaurion [160]).

Die Felsen der Akropolis oberhalb des Aglaurions längs der ganzen Nordseite der Burg wurden die langen Felsen, *Μακραί*, genannt [161]). Der Name erklärt sich aus der

---

[159]) Paus. 1, 18.

[160]) Polyan. Strateg. 1, 21. *Πεισίστρατος, Ἀθηναίων τὰ ὅπλα βουλόμενος παρελέσθαι παρήγγειλεν ἥκειν ἅπαντας εἰς τὸ Ἀνακεῖον μετὰ τῶν ὅπλων· οἱ μὲν ἧκον· ὁ δὲ προῆλθε δημαγορῆσαι βουλόμενος καὶ σμικρᾷ τῇ φωνῇ λέγειν ἤρχετο· οἱ δὲ ἐξακούειν μὴ δυνάμενοι προελθεῖν αὐτὸν ἠξίωσαν εἰς τὸ προπύλαιον, ἵνα πάντες ἐξακούσειαν· ἐπεὶ δὲ ὁ μὲν ἡσυχῇ διελέγετο, οἱ δὲ ἐκτείναντες τὰς ἀκοὰς προσεῖχον, οἱ ἐπίκουροι προελθόντες καὶ τὰ ὅπλα ἀράμενοι κατήνεγκαν εἰς τὸ ἱερὸν τῆς Ἀγλαύρου.*

[161]) Sie werden oft erwähnt in Euripides Ion mit Beziehung auf die

natürlichen Beschaffenheit des Burgfelsen, würde indessen mit gleichem Recht auf die südliche Seite desselben angewandt sein. Der Grund, warum es nicht geschehen, liegt darin, dass die langen Felsen der Nordseite von der ganzen Ebene, dem *πεδίον*, und von fast allen Demen des Parnes sichtbar waren, während die Südseite nur von einem kleinen Gebiet zwischen dem Hymettos, den langen Mauern und dem Meer gesehen werden konnten und auch hier nur soweit das Museion sie nicht verdeckte. Innerhalb der Stadt waren die Felsen der Burg natürlich meistens durch Häuser und öffentliche Gebäude dem Blick entzogen. Aus derselben Ursache, weshalb der Nordseite vorzugsweise der Name der langen Felsen zufiel, wurde auch dieselbe die vordere Seite genannt; so dass Herodot sagen konnte, die Perser wären beim Heiligthum der Aglauros vorn an der Akropolis hinaufgestiegen, hinter dem Thor und dem

---

Pansgrotte, die Geburtsstätte des Ion, und auf das Heiligthum der Aglauros, einer der Töchter der Agraulos.

Vs. 8. *Ἔστιν γὰρ οὐκ ἄσημος Ἑλλήνων πόλις*
Τῆς χρυσολόγχου Παλλάδος κεκλημένη
Οὗ παῖδ᾽ Ἐρέχθεως Φοῖβος ἔζευξεν γάμοις
Βίᾳ Κρέουσαν, ἔνθα προσβόῤῥους πέτρας
Παλλάδος ὑπ᾽ ὄχθῳ τῆς Ἀθηναίων χθονὸς
Μακρὰς καλοῦσι γῆς ἄνακτες Ἀτθίδος.

Vs. 296. *Μακραὶ δὲ χῶρος ἐστ᾽ ἐκεῖ κεκλημένος*

Vs. 506. *Ὦ Πανὸς θακήματα καὶ*
Παραυλίζουσα πέτρα
Μυχώδεσι Μακραῖς,
Ἵνα χοροὺς στείβουσι ποδοῖν
Ἀγραύλου κόραι τρίγονοι
Στάδια χλοερὰ πρὸ Παλλάδος ναῶν.

Vs. 953. *Ἄκουε τοίνυν· οἶσθα Κεκροπίας πέτρας*
Πρόσβοῤῥον ἄντρον ἃς Μακρὰς κικλήσκομεν;
Οἶδ᾽, ἔνθα Πανὸς ἄδυτα καὶ βωμοὶ πέλας.

Vs. 1413. *Ὁρῶ γὰρ ἄγγος, ᾧ ᾽ξέθηκ᾽ ἐγώ ποτε*
Σέ γ᾽ ὦ τέκνον μοι, βρέφος ἔτ᾽ ὄντα νήπιον,
Κέκροπος ἐς ἄντρα καὶ Μακρὰς πετρηρεφεῖς.

Aufgang [162]), d. h. im Rücken derer, welche die Propyläen und den Aufgang vertheidigten. Die **grünen** Bahne vor den Tempeln der Pallas (dem Parthenon und Erechtheion) wo die drei Thaujungfrauen ihre Tänze aufführen (nach dem Chor des Euripides), liegen unterhalb der langen Felsen, und sind noch heute mit frischem Grün bewachsen, welches aus der innern Feuchtigkeit der Akropolis und aus dem Morgenthau Nahrung zieht. Wohl dieser ganze öbere Abhang der Akropolis gehörte zum Heiligthum der Aglauros.

Nach dieser genauen Bestimmung des Aglaurions werden wir nun das **Anakeion oder Heiligthum der Dioskuren** in der Richtung vom Thesenstempel her ziemlich nahe an das Aglaurion ansetzen müssen. Vom Aglaurion geht Pausanias zum **Prytaneion**, welches jenem **nahe** ist, also nicht in der unteren Stadt, wo man es gewöhnlich ansetzt, sondern oben am Abhang. Dies wird noch mehr bestätigt dadurch, dass Pausanias erst auf seinem Wege vom Prytaneion zum **Heiligthum des Sarapis** in die untere Stadt wieder hinabsteigt [163]). Da mit den Heiligthümern des Sarapis gewöhnlich Bäder verbunden waren, so ist sehr wahrscheinlich, dass wir das Athenische Heiligthum dieses Gottes in der Nähe des **kleinen** Bades zu suchen haben. Denn es ist sehr natürlich, dass Bäder, deren Lage durch Wasserleitungen bedingt ist, ihren Ort behaupten. Jedenfalls war das Athenische Serapeion in jener Gegend. Und

---

[162]) Herodot 8, 52, 53. *Οἱ δὲ Πέρσαι ἱζόμενοι ἐπὶ τὸν καταντίον τῆς ἀκροπόλιος ὄχθον, τὸν Ἀθηναῖοι καλέουσι Ἀρήιον πάγον, ἐπολιόρκεον . . . . . ὥστε Ξέρξεα ἐπὶ χρόνον συχνὸν ἀπορίῃσι ἐνέχεσθαι, οὐ δυνάμενόν σφεας ἑλεῖν χρόνῳ δ' ἐκ τῶν ἀπόρων ἐφάνη δή τις ἔσοδος τοῖσι βαρβάροισι . . . . . . ἔμπροσθε ὦν πρὸ τῆς ἀκροπόλιος, ὄπισθε δὲ τῶν πυλέων καὶ τῆς ἀνόδου, τῇ δὴ οὔτε τις ἐφύλασσε οὔτ' ἂν ἤλπισε μή κοτέ τις κατὰ ταῦτα ἀναβαίη ἀνθρώπων, ταύτῃ ἀνέβησάν τινες κατὰ τὸ ἱερὸν τῆς Κέκροπος θυγατρὸς Ἀγλαύρου, καίτοι περ ἀποκρήμνου ἐόντος τοῦ χώρου.*

[163]) Paus. 1, 18, 3 f. *πλησίον δὲ πρυτανεῖόν ἐστιν . . . . . . Ἐντεῦθεν ἰοῦσιν ἐς τὰ κάτω τῆς πόλεως Σαράπιδός ἐστιν ἱερόν.*

zwischen diesem und dem Tempel des Olympischen Zeus haben wir dann nach der Beschreibung des Pausanias den Ort, wo Peirithoos nnd Theseus sich verbündeten, und den Tempel der Eileithyia zu suchen.

Die Lage des Tempels des Zeus Olympios ist durch die mächtigen Säulen, die noch ihren alten Platz unweit der Kallirrhoë behaupten, bestimmt. Unter dem Tempelhof sind einige sehr grosse und tiefe Gewölbe erhalten. Diese sind ein Theil einer sehr geräumigen Cisterne, in welche sich nach der Deukalionischen Regenfluth, wie Pausanias sagt, und wir fügen hinzu, nach jeder Regenfluth, das Wasser verlief. Der Raum erlaubt nns nicht, hier auf diesen für das Verständniss der Griechischen Religion höchst wichtigen Gegenstand weiter einzugehen. Wen nach diesem Verständniss verlangt, dem ist es anderwärts geboten, freilich, wie es scheint, auf eine nicht allen zugängliche Weise. Ueber die von mir dargelegte Ansicht über die Griechische Religion, die sich dennoch nach und nach als die allein richtige bewähren wird, ist vieles gesagt, aus dem erhellt, dass die, welche meinten sie müssten mitsprechen, sich des Wassers nicht einmal dazu bedienten, wozu es nach ihrer Ansicht vermuthlich in Sonderheit gnt wäre. Aus jener Cisterne des Olympions führt eine Wasserleitung nach der Gegend der Kallirrhoë, und ich habe schon erwähnt, dass wahrscheinlich die Enneakrunos zum Theil auch durch diese ihren Zufluss erhielt.

Neben dem Olympion lag das Pythion. Die beiden Heiligthümer waren, wie oben bemerkt, durch eine Maner von einander getrennt, auf welcher sich der Altar des Zeus Astrapaios befand, von dem die Pythaisten ihre Blitzbeobachtungen nach dem Felsen Harma bei Phyla im Parnes anstellten. An das Pythion grenzte vermuthlich das Delphinion, neben welchem der Gerichtshof über rechtmässigen Todtschlag seine Sitzuug hielt. Ueber die Lage aller Delphinien in der Nähe meistens wasserleerer Flüsse habe ich in der Abhandlung „Apollons Ankunft in Delphi“ gesprochen. Weiter stromaufwärts ist die Gegend zu suchen, welche „die Gärten“ hiess. Es zeigt

sich hier wieder, wie leicht man sich irrt, wenn man aus dem Namen eines Orts ohne Weiteres auf seine Lage schliesst. Plinius hat dieses gethan, indem er schreibt, die Aphrodite in den Gärten sei „ausserhalb der Mauer“ [164]. Pausanias beweist uns das Gegentheil, indem er nicht nur ohne irgend eine Erwähnung der Stadtmauer die „Gärten“ betritt, sondern auch später ausdrücklich bezeugt, dass sie in der Stadt waren [165].

Das Heiligthum des Herakles Kynosarges grenzte wohl, wie das Herakleion in Theben an die Stadtmauer und bildeten einen Theil der Befestigung, wie das Lager der Prätorianer in Rom. Dies ist wohl der Grund, weshalb Pausanias, indem er von den Gärten zum Herakleion geht, keines Thors erwähnt. Aehnlich verhielt es sich vermuthlich mit dem Lykeion. Der Name dieser Gymnasien wie der der Akademie wurde aber wohl auch auf die nächste Umgegend der Vorstädte ausgedehnt [166].

Vom Lykeion wendet sich nun Pausanias zum Ilissos, indem er bemerkt, dass den Athenern zwei Bäche fliessen, der Ilissos und der Eridanos, der sich in jenen ergiesst. Hätte Pausanias hier nicht von Bächen innerhalb der Stadtmauer gesprochen, hätte er eben so gut den Kephissos nennen können, als einen Bach, der „den Athenäern“ fliesse. Am Ufer des Ilissos war der Altar des Boreas, der hier die Oreithyia geraubt hatte [167], und der Altar der Ilissischen Musen [168]. Dass der Altar des Boreas innerhalb der Stadtmauer war ist nicht in Widerspruch mit dem Anfang von Platons Phädros [169].

---

[164] Plin. h. n. 36, 5. Alcamenem Atheniensem docuit (Phidias) in primis nobilem, cujus opera Athenienses complura in aedibus sacris posuere praeclaramque Veneris imaginem extra muros, quae appellatur Aphrodite ἐν κήποις.

[165] Paus. 1, 27, 3. ἔστι δὲ περίβολος ἐν τῇ πόλει τῆς καλουμένης ἐν Κήποις Ἀφροδίτης οὐ πόῤῥω.

[166] Vgl. Plutarch Sylla 12.

[167] Vgl. meine Hellenika S. 83.

[168] Vgl. Hellenika 70 f.

[169] Vgl. auch Herodot. 7, 189. ἱρὸν ἀπελθόντες Βορέω ἱδρύσαντο παρὰ ποταμὸν Ἰλισσόν.

Jenseits des Ilissos betritt Pausanias die Gegend Agra oder Agrai, wo der Tempel der Artemis Agrotera; dann nimmt er seinen Weg zurück durch das Stadion und beginnt abermals vom Prytaneion ausgehend eine neue Wanderung. Die Gründe, welche es wahrscheinlich machen, dass das Stadion innerhalb der Themistokleischen Stadtmauer lag, sind schon oben S. 291 — 296 angegeben.

Die Strasse, welche Pausanias vom Prytaneion um die Akropolis herum zu den Propyläen geht, hält sich unmittelbar an die Abhänge des Burgfelsen. Zuerst nennt er die Tripodenstrasse, deren Lage durch das choragische Denkmal des Lysikrates und durch eine Menge kleiner Kirchen, welche wahrscheinlich an die Stelle jener Tripodentempel getreten sind, bezeichnet wird. Zwischen dem Ende der Tripodenstrasse und dem grossen Theater des Dionysos, dessen Grundmauern und Felsspitze zum Theil erhalten sind, unter dem südöstlichen Ende der Akropolis, haben wir die beiden Tempel des Dionysos und das Odeon des Perikles zu suchen. Ich verweise rücksichtlich dieser Gebäude auf Leake, der auch mit Recht die Reihe von Bögen an der westlichen Seite des Theaters für die von Vitruv (5, 9) erwähnte Stoa Eumenia hält.

An der Strasse vom Theater nach den Propyläen war das Grab des Talos, unterhalb der hohen steilen Felsen, von denen Dädalos ihn sollte herabgestossen haben. Das Heiligthum des Asklepios lag oberhalb des durch Herodes erbauten Odeons der Regilla. In demselben war die jetzt unterhalb des Schuttes fliessende Quelle der Alkippe, wo Ares den Halirrhothios erschlug [170]. Zunächst folgte der Tempel der Themis und davor das Denkmal des Hippolytos. Beim Tempel der Aphrodite Pandemos, von der oben S. 310 die Rede war, sind wir wieder in der Nähe der Bildsäulen des Harmodios und Aristogeiton angekommen.

Wir müssen hier darauf verzichten, den Pausanias auf die Akropolis zu begleiten, da eine nähere Beschreibung der

[170]) Vgl. meine Hellenika S. 116.

Gebäude der Burg ausser dem Plan dieser Topographie Athens liegt. Dass der Tempel der ungeflügelten Nike durch die Bemühungen von Ross, Schaubert und Hansen wieder aus den Ruinen aufgebaut ist, dass manche neuere Entdeckung über einzelne Denkmale der Burg Licht verbreitet hat, und über vieles noch ein grosses Dunkel schwebt, wissen unsere Leser.

Nachdem Pausanias die Akropolis beschrieben, wendet er sich von den Propyläen rechts zu der Grotte des Pan, die wir schon durch die Verse aus Euripides Jon in der Nähe des Aglaurions unter den langen Felsen kennen gelernt haben. Hier erst erwähnt unser Führer des Areopags, weil der Hügel in der Nähe der Akropolis die höchste Höhe erreicht. Eine in den Fels gehauene Treppe führte wahrscheinlich zu dem Ort der Gerichtssitzung. Der Areopag giebt dem Pausanias Veranlassung, eine Menge Gerichtshöfe zu nennen, deren Ort uns meistens unbekannt ist. Des Delphinions haben wir erwähnt. Das Palladion muss, wie sich aus dem Mythos ergiebt, an der Seite nach Phaleros zu angesetzt werden, doch wahrscheinlich innerhalb der Stadt. Zum Schluss nennt Pausanias noch neben dem Areopag den Ort, wo das Panathenäische Schiff gezeigt wurde.

So hat er die Beschreibung der Stadt vollendet und geht jetzt durch das Dipylon, um auch von den Tempeln, Heiligthümern der Heroen und Gräbern „ausserhalb der Stadt" zu reden; dadurch deutlich bezeichnend, dass er bisher die innere Stadt beschrieben. Nur das Kynosarges und Lykeion lagen unter den von ihm genannten Gegenständen ausserhalb der Stadtmauer, aber so nahe, dass man es leicht erklärlich findet, dass er dies nicht besonders hervorhebt.

Was die Ausdehnung betrifft, die wir der Stadtmauer gegen Westen und Süden gegeben, so möge hier die Bemerkung eingeschaltet werden, dass ich meine Ansicht darüber in einem ausführlichen Schreiben an O. Müller mitgetheilt hatte, lange ehe seine Schrift „de munimentis Athenarum," worin einige Zweifel angedeutet sind, erschien. Wie beklage

ich, dass wir seiner Ansichten über die Topographie von Athen nach seinem Besuch daselbst beraubt sind. Die Lücke, welche sein zu früher Tod verursacht, wird fast täglich fühlbarer, am meisten vielleicht denen, welche ihre wissenschaftliche Unabhängigkeit durch seine Herrschaft nicht wollten schmälern lassen. Ich habe ihm in dieser Schrift oft widersprochen, noch öfter dem trefflichen Colonel Leake. Bei ihm selbst bedarf das am wenigsten der Entschuldigung. Ich habe es nicht gemacht, wie es häufig in Deutschland geschieht, wo es junge Gelehrte giebt und alte, die sich erlauben, über wissenschaftliche Arbeiten öffentlich abzusprechen, die sie nicht einmal zu lesen oder zu verstehen sich bemühen, ja deren Gegenstand ihnen ganz fremd ist. Ein lebhafter Partei-Eifer kann selbst in der Wissenschaft sehr achtbar sein, aber schnödes Betragen, wie es für Knaben unziemlich ist, niemals. Ich schreibe dies nicht, um mich selbst für die Zukunft dagegen zu schützen. Wer aber viel in der Fremde gewesen, und sein Vaterland um so lieber gewonnen hat, der empfindet auch um so mehr die Schmach des oft gerechten Spotts, den uns jene kleinen Kritikerseelen bei Ausländern zuziehen. Möge jeder ehrliche Deutsche dagegen, wäre es auch nur als gegen eine Verletzung des Anstandes, seine Stimme und seinen Einfluss erheben. Denen, welche ihre Freude am Streit, auch zwischen andern haben, sei gesagt, dass, wie sehr ich auch Ansichten des Colonel Leake bekämpfen musste, — ich rede aber von Dingen, von denen ich Kunde habe — doch keiner unter seinen und meinen Lesern ist, der so sehr wie ich die ausserordentlichen Verdienste desselben, sowol um die Topographie Griechenlands und Klein-Asiens, als namentlich um die Topographie Athens anerkennt. Und enthält diese Schrift Berichtigungen und Ansichten, die eine erneute schärfere Untersuchung veranlassen, so sei dem dafür der Dank gebracht, der selbst durch seinen Irrthum auf die richtige Spur leitete, und ohne dessen Werk diese Topographie Athens vielleicht ihres besten Werthes, wenn sie einigen hat, entbehrte.

Dass ich mich auf eine besondere Widerlegung der interessanten Schrift von Ross „Τὸ Θησεῖον καὶ ὁ ναὸς τοῦ Ἄρεως. Ἐν Ἀθήναις 1838“ nicht eingelassen, erklärt sich theils aus dem über das Denkmal des Eubulides Gesagten, theils aus der mit Nothwendigkeit aus dieser Topographie sich ergebenden Uebereinstimmung des Heiligthums des Theseus mit dem bisher dafür gehaltenen Tempel, während der Tempel des Ares auf der Agora vor dem Aufgang zur Akropolis seinen sicheren Platz hat. — Dem beigefügten Plane liegt eine im Jahr 1838 von Herrn Altenhoven in Athen herausgegebene Karte von Athen zum Grunde.

Wir sind zum Schluss noch eine Bemerkung über die muthmassliche Zeit der Erbauung derjenigen Stadtmauer schuldig, deren Reste wir noch heute auf der Höhe der Hügelreihe von Melite erkennen. Es war besonders an dieser Seite der Stadt, wo die Themistokleische Mauer durch Sulla zerstört worden. Man hatte seitdem auf die Befestigung der Stadt und Wiederherstellung der Mauer nicht die geringste Sorge verwandt. Erst als unter der Regierung des Valerian die Gallier einen Einfall drohten, gedachten die Athener wieder ihrer Mauern [171]. Die Stadt aber war mittlerweile kleiner geworden, und die Einwohnerzahl zusammengeschmolzen. An der Westseite war die alte Mauer durch Sulla dem Boden gleich gemacht. So scheint nichts natürlicher, als dass man von dieser Seite, wo die ganze Mauer von Grund auf neu gebaut werden musste, dieselbe so weit verengerte, als es der kleinere Umfang der Stadt thunlich und die geringere Arbeit und stärkere Befestigung räthlich machte. Man zog also jetzt an dieser Seite die neue Mauer über die Höhe jener Hügelreihe in derselben Richtung, welche wahrscheinlich schon die vorthemistokleische Stadtmauer gehabt hatte. Es scheint mir wahrscheinlicher, dass diese Verengerung der Stadtmauer schon jetzt unter Valerian, als bei der späteren Instandsetzung der Mauer unter Justinian [172] Statt fand. Justinian erneuerte die Mauern

---

171) Zosimus 1, 29. *Καὶ Ἀθηναῖοι μὲν τοῦ τείχους ἐπιμελοῦντο, μηδεμιᾶς ἐξότε Σύλλας τοῦτο διέφθειρεν ἀξιωθέντος φροντίδος.*

172) Prokop. de Aedif. 4, 2.

aller Städte des oberen Griechenlands. Im Allgemeinen mag man aus diesen Angaben über die Wiederherstellung von Städtemauern in den ersten Jahrhunderten nach Christi Geburt eine Aufforderung zur Vorsicht in der Zeitbestimmung über vorhandene Mauerreste schöpfen. Es ist zu bedauern, dass Pausanias sich über die Mauern Athens nicht bestimmter ausspricht. Indessen schrieb er nicht für eine Zeit, wo von so enormen Werken keine Spur mehr übrig sein würde. Dass aber die Beschuldigungen, denen er so oft ausgesetzt ist, als erzähle er ohne Ordnung und richtige Folge, ungerecht sind, dass er namentlich seine Beschreibung von Athen nach einem eben so einfachen als zweckmässigen Plan entworfen, dass er in der That für dieselbe keine bessere Ordnung hätte wählen können, hoffen wir durch diese Topographie bewiesen zu haben. Wir lassen zur Bequemlichkeit des Nachschlagens noch eine Uebersicht des Inhalts folgen.

Digitized by Google

Uebersicht des Inhalts.

Seite
Einleitung 275
Lange Mauern .... 278 — 281
Stadtmauer .... 281 — 296
Hamaxitos 296
Piräisches Thor 299
Denkmal des Eubulides 300
Thor, durch welches Pausanias in die Stadt eintritt 302
Erster Weg des Pausanias vom Piräischen Thor bis an den Kerameikos... .... 302 — 306
Pompeion, Tempel der Demeter, des Herakles Alexikakos, Säulenhallen, Haus des Polytion, Heiligthum des Dionysos Melpomenos mit dem Weihgeschenk des Eubulides.
Zweiter Weg des Pausanias von der Königlichen Halle über den grössern Theil der Agora bis an den Tempel der Eukleia jenseits des Ilissos .... 306 — 321
Kerameikos, Königliche Halle, Halle des Zeus Eleutherios, Tempel des Apollon Patroos, Metroon, Buleuterion, Tholos, Bildsäulen der Stammheroen, Altar der zwölf Götter, Demosthenes, Heiligthum des Ares, Bildsäulen des Harmodios und Aristogeiton. Agora, Aphrodite Pandemos, Odeon am Ilissos, Kallirrhoë Enneakrunos, Tempel der Demeter, Tempel mit der Bildsäule des Triptolemos, Tempel der Eukleia.
Dritter Weg des Pausanias von der Königlichen Halle der Agora bis an das Prytaneion ...... 322 — 366
Hephästeion, Heiligthum der Aphrodite Urania, Eurysakeion, Hermes Agoraios oder Hermes am Thor, Thor mit einem Siegeszeichen, Nichtigkeit der s. g. neuen Agora, (Tempel der Athene Archegetis), Hermes Agoraios, Poikile, Eurysakeion, Weinschenke der Alke, Kolonos, Melite, Koile, Kimonische Gräber, Kolyttos, Ameisenstrasse, Skambonidä, Heptachalkon, Leokorion, Pherephattion, Aglaurion, lange Felsen, Anakeion.
Vierter Weg der Pausanias vom Prytaneion bis an das Stadion .... 366 — 369
Heiligthum des Sarapis, Olympion, Pythion, die Gärten, Kynosarges, Ilissos, Agra, Stadion.
Fünfter Weg des Pausanias vom Prytaneion um die Akropolis bis an die Propyläen........... 369 — 370
Tripodenstrasse, Tempel des Dionysos, Odeon, Stoa Eumenia, Grab des Talos, Heiligthum des Asklepios, Odeon der Regilla, Quelle der Alkippe, Tempel der Themis, Denkmal des Hippolytos, Tempel der Aphrodite Pandemos. Akropolis. Pansgrotte. Areopag.
Stadtmauer des Valerian 372

Die

Heldensage der Griechen

nach ihrer

nationalen Geltung

von

Gregor Wilhelm Nitzsch.

Digitized by Google

Einladung.

Ein originales Volk vollbringt nach und mit der Gestaltung seiner Sprache eine andere dieser analoge Schöpfung, die seiner Sagen. Sie sind wie die erste Frucht so der allgemeinste Ausdruck seiner geistigen Thätigkeit; daher denn die Geschichte jeder Nationalliteratur, welche die Anfänge umfasst, und namentlich die der Griechischen, nicht anders richtig anhebt, als mit einer Characteristik der Sage nach Inhalt und Geist. Mag bei den meisten andern Völkern dieser richtige Anhub gar nicht oder nur in verkümmertem Maasse möglich sein, weil entweder unsere Kunde zu dürftig oder die nationale Entwickelung unterbrochen und gestört ist: bei den Griechen sollte er zumal in den jetzigen Darstellungen nicht mehr fehlen. Sie die Griechen haben nicht bloss die reichste Sagenfülle geschaffen, sie haben ihr nationales Dichten und Denken in einem bei allem Wechsel dauernden Glauben an diese Sagen und ihre Götter vollständig entfaltet und ausgelebt, und es liegt klar zu Tage, dass nicht bloss ihre Poesie und Kunst den Hauptstoff an den Nationalsagen gehabt, sondern ihr Geist und Gemüth ebendaran seine Hauptnahrung. Wie anders bei den Römern, wo das Griechenthum, und bei Skandinaviern oder Germanen, wo das Christenthum Leben und Trieb der Sage erstickte!

Wir verstehen unter der Sage gewöhnlich die Heldensage, entweder nach dem modernen Begriff von einem Helden d. h. dem ragender Gestalten, welche Abenteuer und Kämpfe bestanden haben, oder indem wir im Helden den Halbgott

sehn, und die Sage nur von begabtern Geschlechtern zu sprechen scheint, welche von Göttern stammten und mit Göttern verkehrten. Der letztere Begriff ist mehr der antike und waltet im eigenen Sprachgebrauch der Griechen, sofern sie in summarischer Bezeichnung die gesammte Menschenwelt der sagenhaften Vorzeit Heroen nennen (Dio Chrys. XXXI. 607. 610. Steph. Byz. s. Ἀρταῖα), zwischen einer *ἀνθρωπηΐη λεγομένη γενεή*, welcher z. B. der Tyrann Polykrates, und einer *ἡρωϊκή* (nicht *μυθική*), welcher Minos angehört, unterschelden (Herodot. III, 122), und jene bis zur Dorischen Wanderung rechnen (*ἐπὶ τῶν καλουμένων ἡρώων* Paus. VII, 17, 1. V, 6, 2.). Obschon ihre Sagen selbst die göttliche Abstammung und den Verkehr mit den noch nähern Göttern nur Gewissen beimessen, immer doch betrachten sie die Menschen der Vorzeit überhaupt gern als *κρείττονας καὶ ἐγγυτέρω θεῶν οἰκοῦντας* (Plat. Phileb. 16 C. Paus. VIII, 2, 2.). Bei alle dem umfasst die Benennung Heldensage nicht das Ganze, und brauchten die Alten den Ausdruck Heldenzeit nur nach dem Hervorstechenden *), was als das Gefeiertste aus der Fülle der Sagen in ihrem Bewusstsein am lebendigsten war, oder sie dachten dieselbe als die Lebenszeit gerade der hehren Altvodern, die sie jetzt mit den eigenthümlichen Bräuchen des Heroencults ehrten. Heldensage ist wesentlich epische Sage, in unserem Verstande und wohl auch in dem der Griechen, denen eine so volle Reihe von Nationalepopöen lichteste Bilder ihrer Vorzeit vorhielten, und die diese Vorzeit sich allerdings gemeinhin nach den Charakteren und Situationen ihrer Iliaden, Thebaiden, Herakleen vorstellten, selbst wenn sie dieselbe im Allgemeinen dachten. Doch aus wie viel reicherer Saat der Sagen waren diese zahlreichen Nationalepopöen nur die höheren und schöneren Blüthen-

*) Aristot. Problem. XIX, 48. *οἱ δὲ ἡγεμόνες τῶν ἀρχαίων μόνοι ἦσαν ἥρωες· οἱ δὲ λαοὶ ἄνθρωποι.* Hierzu s. dess. Eth. Nicom. VIII, 1. und Politic. VII, 13. post init. Homer selbst, obgleich noch unbekannt mit dem Heroencult und Cultbegriff eines Heros, unterscheidet doch die *διογενεῖς* und *ἀνέρας δήμου* Il. *μ*, 447, S. Meletem. de hist. Hom. II, 104.

kronen! wie viel fehlt, dass wir mit dem noch so reichen Inhalt aller der Epopöen aus dem Troischen, Thebäischen, Herakleischen und andern Sagenkreisen die ganze Fülle der Griechischen Sage umfassen! ja mögen wir auch alle die Helden hinzunehmen, welche, gewiss oder muthmasslich erkennbar, in den sogenannten Katalogen der Frauen und Eöen, überhaupt den epischen Genealogieen, von der Nekyia des Homer an bis zu den Naupaktien und Asios, nach Geschlecht, Schicksalen und Thaten verzeichnet waren, und mögen endlich aus der Masse der mythographischen Sammlungen das was Handlung und Bewegung hat als den Stoff vorhomerischer oder doch alter Lieder erkennen: nimmer geht in alle dem die Summe sämmtlicher Sagen oder gar Alles des Sagenhaften nicht auf, was uns vorliegt. Es ist keineswegs alle Sage episch, nicht jede immer durch einen einzelnen Dichter erfunden und mit Singen und Sagen verbreitet worden, mag auch noch obenein die Muthmassung gelten, dass Vieles, was jetzt in den Mythensammlungen als blosser Titel erscheint, ursprünglich ein reges episches Leben hatte.

Ich spreche gegen einen so einseitigen Begriff der Sage, wie ihn jetzt wohl Niemand mehr fasst. Dass ein gutes Theil der von den Epikern besungenen Sagen selbst sich zuerst als specielle Stammsage gebildet und entwickelt habe, und bei den Stämmen nicht bloss durch die Sänger und Erfinder, denen das übrige Volk unter dem Schatten oder beim Mahle oder in den Leschen gehorcht, ihr Entstehen und Leben gehabt; dass die epischen Sagen eben dadurch zur Volkssage geworden, weil sie zuerst Volkssage gewesen schon vor der blühendern Ausführung; dass die Volkssage in ihren Erzeugnissen und Arten nach Stoff und Form mancherlei, und ihr wundersames Wesen nicht anders irgend erklärt werden könne, als indem man sie mit Bäumen und Kräutern vergleiche, die in jedem Bezirk von selbst hervorspriessen und Eigenthümlichkeit und Güte jedes Bodens verrathen — das sind wenigstens längst vorbereitete Ansichten. Man hat erkannt, dass die Sagen auf dem Glauben und Denken mit Dichten eines ganzen Volks beruhen, und wie sie theils dessen Deutungen der umgebenden Natur, theils poetisch ausgeprägte

Erinnerungen oder rückgewandte Erklärungen seiner Zustände aussprechen, sich auch nicht von einzelnen Erfindern herleiten lassen. Indessen das Wort Sage bezeichnet eben so vielerlei, und die Forschung hat immer mit einzelnen Völkern beschäftigt der Lesewelt so mannigfache Nüancen dieses Begriffs einzeln hervorgehoben, dass Der diesen Jener jenen Sinn damit verbindet, und sich ohne nähere Bestimmung oder vielmehr umfassendere Darlegung über das Wesen und Wirken der Sage nicht sprechen lässt. Früher wurde die Sage nur im Gegensatz zu der beglaubigten Geschichte gefasst; man meinte damit die bloss mündliche Ueberlieferung, namentlich die aus einer Vorzeit, welche ohne Mittel und Schranken sicherer Beglaubigung Geschehenes und Wirkliches mit phantastischem Belieben eingekleidet und den folgenden Geschlechtern zu gleich freier Fassung in die jedesmaligen Vorstellungen übergeben habe. So sprach man nur von Sagen d e r Vorzeit, und erkannte nicht, dass ein auf die Vorzeit lautender Inhalt nicht auf die je gleichzeitige Entstehung der Sage schliessen lässt, vielmehr eine Sage, welche über Etwas Vorzeitliches vorhanden ist, ganz und gar aus einer spätern Vorstellung davon gebildet sein kann. Nach der angenommenen Entstehung hielt man ferner allein für richtig, aus der Sage mit Abthun der phantastischen Schale einen Kern des Wahren herauszulösen, und hatten spätere Historiker diess nüchtern genug gethan, so folgte man ihnen ohne Weiteres. Von der so betrachteten Volkssage wurde das Epos als reines Dichterwerk getrennt und getrennt gehalten, und was die Epiker von der Götter Wesen und Wirken erzählten, das sollten sie in Benutzung der von Priestern oder andern Weisen gegebenen symbolischen Götterlehre für ihre dichterischen Zwecke zum populären Wohlgefallen erfunden haben. Alle diese steifen Begriffe und stumpfsinnigen Unterscheidungen mussten vor dem Geiste der Geschichte verschwinden; ja es scheuchte sie jedes fruchtbare Herdersche Wort über Volksgeist und Nationalpoesie (während ein Lessing noch gar Nichts des Richtigen ahndete). Man erkannte allmälig, dass ein Nationalepiker nicht bloss im Glauben und Denken des Volks dichten, sondern auch seinen Stoff

immer aus der Volkssage nehmen müsse. So bereitete sich Vermittelung zwischen Nationalpoesie und Volkssage vor, und eine richtige Erkenntniss beider; aber sie schritt langsam und nicht ohne häufige Irrgänge vorwärts. Es war und ist Makpherson besonders dadurch gelungen dem Traume von Ossians Liedern so lange Glauben zu verschaffen, weil das Wesen des Volksepos, welches viel mehr des Thatsächlichen enthalten muss, zu wenig begriffen war. Der Verfasser der Prolegomena ad Homerum unternahm seinen Angriff auf den Glauben an den Einen Homer noch ohne die nöthige Hülfe gehöriger Einsicht in das Wesen des Nationalepos, in sein Verhältniss zur Nationalsage und deren mit jenem alternirende Etwickelung, ja ohne alles Eingehen in diese Fragen. Darum stand ihm Homer so unglaublich einsam. Dass der Reichthum epischer Sagen eben viele Epiker voraussetzt; dass die Troische Sage in einer bestimmten Gestalt schon vollständig ausgeprägt war, als die Ilias und Odyssee componirt wurden; dass es vorher wie gleichzeitig Sänger der Stammsagen allenthalten gegeben haben muss; dass mit der Ilias und Odyssee (welche jedoch schon von einer umfänglichen Iliupersis und älteren Nosten Zeugniss giebt) eine zweite Periode des griechischen Epos, die der grossen Nationalepopöen anhebt, das ist erst kürzlich deutlicher eingesehen und dargelegt worden. Der fortdauernde Streit wird von beiden Partheien wenigstens meistens mit gemeinsamer Anerkennung des Unterschiedes zwischen dem Sagenstoff und der Composition geführt. Und diese Anerkennung muss zum Siege der Ansicht führen, welche dem Homer die ersten grössern Compositionen zuschreibt, die nur viele und zum Theil umfängliche Einschiebsel erlitten haben. Es wird anerkannt werden, dass jener den Troischen Sagenkreis umfassende Sagenstoff in kleinern Liedern und nicht bloss als Volkssage vorhanden war, und wird dann die grössere Composition nicht gegen alle Ueberlieferung von der Thebais etwa oder dem Gedicht des Kreophylos von Oechalias Einnahme datirt werden, sondern von der Ilias und Odyssee. Am entschiedensten aber muss die Erwägung der epischen Sage in ihrem Erblühen aus der Volkssage und ihrem volksmässigen Inhalte

den Gedanken als ganz unmöglich entfernen, eine unmittelbar didaktische Poesie sei bei den Griechen älter als das Heldenepos, und dieses sei von Einem Sänger, welcher zahlreiche Nacheiferer gefunden, zuerst angestimmt worden!! Auch nicht einmal eine einzelne epische Sage wurde je von einem Sänger eigentlich erfunden, jeder einzelne reichere Sagenkreis setzt wie eine Fülle thatsächlichen Stoffes, der bereits im Volke lebte, so eine Menge von Sängern voraus; und die Homerischen Gedichte, nach denen allein wir das Vorhandene gar nicht messen dürfen, zeigen eine solche Mannigfaltigkeit der verschiedensten Heldensagen, selbst in ihren unbestrittensten Bestandtheilen, dass auch sie schon den apriorischen Satz bestätigen: Heroische ἔπη erblühen allenthalben *). Mehr hiervon später.

Ist durch die Betrachtungen, welche seit der Wolfischen Anregung auch über das älteste Epos oder die Volkslieder verschiedener anderer Völker angestellt wurden, die oben erwähnte unwahre und widernatürliche Scheidung der historischen Sage und der epischen Poesie aufgehoben und diese gerade als Sagenpoesie erkannt worden, so ist man mit diesem neuen Licht wieder zu weit gegangen, und hat wiederum die Volkssage zu wenig als ein eigenes reicheres Element bestehen lassen, das ausser den Keimen, aus denen die Dichter ihre Lieder aufzogen, sein eigenes Leben und Weben hat. Alles was in der Geschichte sagenhaft erschien, sollte nun aus alten Liedern sein, so dass Volkssagen und Volkslieder in der Vorstellung gleichbedeutend wurden.

Das zuletzt Gesagte trifft namentlich Niebuhr, der aus dem Sagenhaften der frühesten Römischen Geschichte auf Volkslieder ja grössere Epopöen schloss, statt dass er das Wirken und Weben der Volkssage, und zwar der nicht bloss phantastisch überliefernden sondern in eigenthümlichem Dialekt rückwärts dichtenden eingangs hätte untersuchen und darlegen sollen. Seine Gegner, die ihren Blick dem einmal über jenen sagenhaften Charakter verbreiteten Licht nicht verschliessen konnten, mussten freilich der Annahme grösserer

*) Vgl. Hermanni Opusc. V, 73. VI, 83.

Epopöen widersprechen, aber da auch sie die fehlende Aufklärung über die Volkssage nicht gaben, blieb das Unleugbare von ihnen unerklärt, weil es die allein bezeugten kleinen Lieder noch weniger erklären können trotz allem Versuch (s. Blums Einleit. in Roms a. Gesch. S. 14). Erst wenn das Römervolk dafür erkannt sein wird, dass es, obwohl arm an Nationalepos, doch Sinnigkeit und geistiges Leben, Liebe für seine Väter und seine Stämme, Lust zum Erzählen und Hören genug gehabt, um nationale Erinnerungen phantastisch zu nähren, je nach Glauben und Wunsch zu gestalten, und verlorne Kunde der Vorzeit ebenso deutend zu ergänzen: erst dann werden wir Niebuhr's Entdeckungen fest anerkennen und uns vor dem Rückfall in den alten Glauben wahrhaft sicherstellen. Ist so die Volkssage und sagenhafte Volkserinnerung als die ergiebigste Quelle hervorgehoben, aus der die ersten Annalisten der Römer schöpften, neben welcher die *πάτριοι ὕμνοι*, welche Fabius Pictor noch hörte, und dürftige Aufzeichnungen nur Einzelheiten lieferten; dann wird die Forschung auch das Verfahren jener Annalisten besser durchschauen können, wird dem Zeugniss des Plutarch Romul. 3 u. 8. und des Festus s. v. Romae über Diokles Peparethios als Vorgänger des Fabius Pictor, dessen Abfertigung bei Niebuhr (I. 215.) unser Dahlmann (*εἴ ποτ' ἔην γε!*) jeher missbilligte, nach Blums Vorgange (S. 94.) seine Bedeutung geben, und überhaupt mit diesem Gelehrten die Wirkung des Euhemerismus verfolgen, mit welchem Griechen und die von ihnen lernenden Römischen Spätlinge den Sagenstoff gestalteten. Alles dieses wird um so besser gelingen, je mehr die Griechische Volkssage in ihrem nationalen Wesen und Leben erkannt ist, so wie es bisher unbeachtet blieb, weil die leuchtende Analogie der Griechen noch fehlte.

Auf die Griechische Volkssage als ein Besonderes neben der Heldensage und das Verhältniss beider zu einander aufmerksam gemacht zu haben ist O. Müllers Verdienst. Was er in den Prolegomenen zu einer wissenschaftl. Mythologie S. 105 — 124 theoretisch dargelegt, noch mehr bei seinen Forschungen praktisch befolgt hat, das ist nach der Seite hin fruchtbar gewesen, wohin er selbst sein ganzes Absehn

gerichtet hatte, man hat sich befleissigt aus historischen Mythen den wirklichen Inhalt zu ermitteln. Allein das wissenschaftliche Bewusstsein ist für solche Forschung auch durch Müller noch nicht hinlänglich begründet, weil die Vorfragen noch nicht erschöpfend behandelt sind. Wie Entstehung und Wesen der Griechischen Götter erst dann eine Erklärung finden können, welche vor dem dux et arbiter der Philologie, dem historischen Sinne, besteht, wann die Bedeutung dieser Götter im Cultus und Glaubensleben der Nation und der Stämme erforscht ist, ebenso muss die Deutung der sogenannten historischen Mythen sich auf Kunde von der nationalen Geltung der Sagen gründen. Um diese zu begreifen, müssen wir nach der geistigen Thätigkeit und den gemüthlichen Bedürfnissen forschen, welche die Sagen zuerst gestalteten und nachmals modelten, müssen die Anschauungs- und Ausdrucksweise, so zu sagen den Dialekt der Sagen nach seinen Elementen und in seiner durch die Entwicklungsstufe und die Nationalität bedingten Nothwendigkeit zu erkennen streben, soweit wir es vermögen. Aber auch ehe uns diess gelungen, werden wir Etwas für die Kenntniss des Griechenthums gar wesentliches erübrigt haben, wenn es uns recht anschaulich geworden ist, was den Griechen ihre Sagen d. h. die nationale Erinnerung an ihre Vorzeit gewesen, wie sie bei allem Separatismus und gar oft individueller Auffassung doch im Allgemeinen festiglich daran geglaubt, wie sie die Menschen der noch so sagenhaften Vorzeit als ihre hehren Altvodern verehrt, und die überlieferten Thatsachen oder Charaktere zu tausendfacher typischer Anwendung in dem lebendigsten Bewusstsein getragen. Zunächst fragen wir:

§ 1. *Hat der Nationalglaube Unterschied gemacht?*

Damit uns das so sagenreiche und sagenfrohe Griechenvolk eben von dieser Seite recht licht und lebendig werde, gilt es zunächst den Versuch die mannigfaltige Masse des Mythischen in Arten zu sondern und etwa eine jedwede darauf anzusehn, welcher Stufe der Volksbildung oder Sphäre des Volkslebens sie angehöre, aus welchem geistigen Instinct

oder Vermögen sie entsprungen, welches Bedürfniss sie gelabt habe. Es werden uns bei solchem Bemühn die Griechischen oder Lateinischen Erzähler selbst mit ausdrücklichen Weisungen gar wenig unterstützen; sie unterscheiden und bezeichnen das Mythische nirgends in solchem Sinne, es wäre denn in ganz später Zeit. Auch finden wir so wenig unterscheidende Benennung, dass sich bekanntlich selbst der Unterschied zwischen μῦθος und λόγος sehr spät erst wirklich geltend gemacht hat, und ἀπόλογος, was überhaupt keine über Platon zurückgehende Auctorität hat, ebenfalls spät die Fabel bezeichnet. Dem Wortsinne nach sind μῦθοι altersher Reden nach ihrem subjectiven Gedankengehalt oder ihrer Formgebung gedacht, oder Erzähltes nach der Gestaltung durch die Fassung und Kunst des Erzählers. Nicht anders meint noch Sokrates in Plat. Phädon 61 B. seine Aeusserung, der Dichter müsse μύθȣς, nicht λόγȣς geben; den Begriff des Erdichteten giebt selbst Platon den μύθοις erst durch ein ausdrückliches Prädicat (ψευδεῖς Staat II, 377 D.). Der Nebenbegriff, den die μῦθοι mit sich führen, ist auch bei Platon nur der, den wir mit dem Worte Sagen und namentlich mit dem Ausdruck alte Sagen oder Sagen der Vorzeit verbinden (Kritias 110 A.), und selbst bei Spätern zeigt sich dieser Begriff noch sehr deutlich, μῦθος heisst das, was man nur vom hören sagen weiss (zu Philostr. Imag. 63, 24.). Sonach ist τὸ μυθῶδες auch bei Thukyd. I, 21. nicht das Fabelhafte sondern das Sagenhafte. Derselbe zeigt uns an mehreren Stellen die Heroensage als geglaubte Volkssage, und vertrauet ihrer Ueberlieferung selbst (I, 9. II, 102.). So sei denn gleich hier der folgenreiche Hauptsatz ausgesprochen, dass den Griechen im Ganzen Alles, was wir Mythen nennen, die Giltigkeit der Sage hat. Es erkennen zwar auch die Gläubigsten unter ihnen in der Göttermythe hin und wieder eine Bildlichkeit des Ausdrucks an; so Pindar Pyth. XII, 30 = 17. offenbar in der Erzeugung des Perseus aus goldenem Regen, Herodot II, 146. in der Lende des Zeus, die das Dionysoskind zeitigt, Paus. VIII, 8, 2. in des Kronos' Verschlingen seiner Kinder; aber gemeinhin macht der Griechen Glaube durchaus nicht den Unterschied, nach dem wir genauer das

Eine Mythe das Andere Sage nennen, **Mythe das, wo eine blosse Idee thatsächlich gefasst, Sage aber, wo ein Thatsächliches ideal gestaltet erscheint.**

So müssen wir denn das, was bei den Alten bei aller Mannigfaltigkeit ohne unterscheidende Bezeichnung unter demselben Namen der Mythen d. h. der Sagen geht, auf eigene Gefahr zu sichten versuchen, um die Volkssage, welche vom National-Sinn und Glauben getragen wurde, von partiellem Aberglauben der Unmündigen oder anerkannten blossen Dichtungen und Phantasiespielen zu sondern, so weit und so fern sich nämlich bei den Griechen selbst eine verschiedene Auffassung und Geltung kund giebt. Oder sollte das poetische Volk der Griechen eine solche Pygmalionsnatur gehabt haben, dass es alle die Gebilde seiner geistigen Plastik für wirklich gehalten, und wie mit einem und demselben Namen, so mit demselben Glauben umfasst hätte? Wir wollen sehen, was sich uns ergiebt; es werden für unsern Zweck Andeutungen ausreichen.

Wohl giebt es Gestalten, die wir nicht der Sage zuzählen, sondern für Spiele des Volkswitzes erkennen. Blosser Volkswitz meine ich nach Pausan. X, 29, [2]., hatte unter den Ioniern jenen Oknos erdacht, der immer Binsen flocht und dem ein Esel sein Geflecht immer wieder wegfrass. Ebenso halten wir von der einfältig eitelen Akko beim Schol. d. Plato 353. so vom Margites und dem ähnlichen Gelichter, welches Eustath. zu Od. κ, 552. verzeichnet. Ferner hatten auch die Griechischen Mütter und Ammen ihre Popanze, mit denen sie die unbändigen Kinder und mitunter wohl sich selbst schreckten. Bekannt ist die dämonische Unholdin Lamia, welche Kinder raubte; Here, die Ehegöttin, sollte sie einst bei ihrem Gemahl ertappt und mit gräulicher Hässlichkeit gestraft haben; da ging sie nun um und stahl den Menschen die Früchte der Ehen. Wahrscheinlich ist dieser Popanz von Kinderräuberin von der Furcht nach Unfällen der Art eher erdacht worden als die erklärende Sage (Schol. ad Aristoph. Pac. 757. Warum ist Lamia aus Libyen?). Aehnliche Spukwesen waren Empusa, ein Gespenst der Hekate mit einem ehernen und einem Eselsfuss, und Mormo

oder Mormolyke, von der es auch meines Wissens keine Sage giebt *). Lassen wir denn diese und ähnliche dämonische Gestalten (Epialos, Epiales, Ephialtes b. Giese Aeol. Dial. 353), die nur dem Dämonenglauben einer kindischen Phantasie angehören, nicht aber eine besondere Sphäre der Sagenbildung oder des Sagenglaubens beurkunden. Eine solche suchen wir; wir meinen, es müsse doch in Hinsicht der Erfindung sowohl als der Geltung bei den Hörern oder Lesern ähnliche Unterschiede unter den Griechischen Mythen geben, wie wir sie machen zwischen Volkssagen und Volksmährchen, oder zwischen epischer Heldensage und Novellen oder ähnlichen zur Unterhaltung verfassten Dichtungen; es werde endlich auch die gesammte Volkssage und ihr Haupttheil die Heldensage nach dem Bildungsgrade oder der gemüthlichen Stimmung der Hörer und Aufnehmenden eine mehr oder minder hier stoffartige dort geistige Auffassung erfahren haben. Diese Voraussetzungen bestätigen sich uns nicht so ohne Weiteres, wie wir es erwarten. Wir mögen, um von der verschiedenen Auffassung der Sagen nach den Bildungsgraden zu beginnen, allerdings mit Recht bei mancher Angabe des Pausanias an die abgeschmacktesten Fälle des Reliquienglaubens erinnert werden. Wenn man nach Paus. X, 4, 3. in Panopeus die Art von Thon zeigte, aus der Prometheus Menschen gebildet; wenn in Sparta (III, 16, 2) das Ei der Leda (offenbar ursprünglich ein blosses Symbol) zu sehn war: so denken wir dabei an die Kasten mit Aegyptischer Finsterniss oder an die Sparren von Jacob's Leiter, welche in den Kirchen des Mittelalters aufbewahrt wurden. In solchen Glauben konnte kein irgend sagenkundiger Neokoros und Exeget einstimmen, er mochte noch so sehr in Alterthümelei versunken sein. Wiederum aber dürfen wir den Glauben an die Reliquien der Heroensage überhaupt gar nicht nach unserem Begriff des Mythischen beurtheilen. Es ist hier zuerst der genaue Zusammenhang zwischen dem Glauben

*) Wie Akko und Alphito in diese Reihe kommen, ist nicht klar. S. Plut. de stoic. repugn. c. 15. p. 1040 B. oder T. XIII. 357. Tübing.

an die Sage und dem religiösen an die Götter und Heroen des Volkscultus anzuerkennen. Denn was ist die Sage, von der es hier und im Allgemeinen sich handelt? Sie spricht von der Vorzeit, von den προτέροις des Volks (zu Odyss. λ, 630). Eine und dieselbe Phantasie schuf dem religiösen Bedürfniss die menschlich persönlichen Götter und spann auch die Sagen von einer Vorzeit aus, in welcher diese Götter wie überhaupt ihre Macht gegründet und zuerst hervorgethan, so einzeln in den einzelnen Stämmen und Städten Wohnung gemacht, Heldengeschlechter oder Stammväter und Gründer gezeugt, einzelnen Gesegneten, bei denen sie gastlich eingekehrt, Künste und die Mittel des Lebens und Wirkens gebracht, in Noth und Kampf Wunderhülfen geleistet, vornehmlich aber bei den Unternehmungen, den Kriegszügen und Abenteuern oder bei den heimischen Zwisten und Fehden der Fürstengeschlechter schwere Geschicke und Gerichte vollzogen hatten. So enthielten die Sagen die göttliche Geschichte, die Offenbarungen des göttlichen Wesens und Wirkens, und es gab durchaus lange gar kein anderes Wissen oder Lehren davon neben ihnen; zugleich aber war diese göttliche Geschichte die der Väter, der Altvodern des Volks; sie umfasste alle Ueberlieferung von den Gründungen der Städte, der Heiligthümer, kurz alles Bestehenden wie von den Thaten und Schicksalen der Väter. Der Sagenglaube war demnach auch mit Einem Glaube an die Väter und an die Götter und hatte somit im Gemüth die tiefsten Wurzeln. Wir finden also die Sagen wohl verschieden in ihren Beziehungen und ihrem Interesse für die ganze Nation oder nur einzelne Stämmeund Orte, aber nicht an sich in dem Glauben, den sie gefunden. Wir können sie ferner unterscheiden als Gründungssagen, unter denen wir wieder die Tempel- und Cultuslegenden besonders hervorheben, und als Abenteuer, deren Bedeutung sich wie die aller Hergänge des menschlichen Lebens abstuft; so dass man die einen, die gewöhnlich episch behandelt sind, Sagen des öffentlichen, die andern Sagen des Privatlebens nennen kann: aber auch diese Verschiedenheiten geben keinen Massstab der Geltung als Wahrheit oder Dichtung.

§ 2. *Die Abstufung des Sagenglaubens im Allgemeinen.*

Es ist das Gesagte nachzuweisen und genauer zu bestimmen. Das Ergebniss dieser Nachweisung wird sein, dass, wenn Alles was μῦθος heisst als Sage genommen worden ist, in dem Glauben daran sich im Ganzen vielmehr die Verschiedenheit von Sage und Geschichte zeigt. Den Einen gilt alle Mähr aus oder von alter Zeit, welche sie angeht, wie beglaubigte Geschichte, oder doch wie eine Ueberlieferung, die sie wie sie ist, ohne sich zur Prüfung ihrer Wahrheit angeregt zu fühlen, mit Scheu oder mit Interesse hinnehmen. Jeder Ort oder Bezirk so weit nur Griechen wohnen hat seine Gründungssagen, seine Privatsagen und seine Beziehungen zur episch verbreiteten Nationalsage; diese alle haben seine Bewohner sich in ihrem Sinne und Interesse zurecht gelegt und wissen sie zu erzählen. Ihnen regt auch das Wunderbarste und in unsern Augen durchaus Märchenhafte den Gedanken einer Erdichtung nicht auf; denn jene Vorzeit ist einmal voll des sichtlichen Lebens und Wirkens der leibhaftigen Götter gewesen, und wer an diese glaubt, kann auch an ihren Wunderthaten nicht zweifeln, zumal da sie dieselben meistens recht absichtlich zur Aufrechthaltung ihrer Hoheit unter den Menschen vollbracht haben.

So die Einen, die Vollgläubigen, die so zu sagen keinen Titel der Sage bezweifeln, nur oft ihre Noth hatten und haben mussten, um ihre im Sonderinteresse gemodelte Sage gegen die ebenso bedingten Erzählungen anderer Bezirke und Orte zu vertreten, und noch mehr, um sie vor umfassender und gelehrter Sagenkunde zu rechtfertigen. Von ihnen unterscheiden sich die, welchen die Sage nicht Geschichte, sondern eben Sage d. h. phantastische Ueberlieferung eines Thatsächlichen ist. Auch sie halten von den Ueberlieferungen über die Vorzeit, die ja die ihrige ist, ganz anders als wir mit unserem Begriff des Mythischen und unserer Einsicht in den Irrthum ihres Religionsglaubens und die Poesie aller ihrer Mythen. Nicht ganz mit Recht glauben wir es bei unsern Deutungsversuchen mehr mit ihnen als mit den Erstern zu thun zu haben. Jene Erstern liefern uns freilich nur den bun-

ten Stoff der Sagen oder Mythen, diese haben Einsicht, und zwar zuerst in die schöne Lüge der Dichter und in die Unzuverlässigkeit der Volkssage. Sodann sind sie über die Kräfte und Wirkungen der Natur, sind durch Erd- und Himmelskunde mehr oder minder aufgeklärt, und diese Aufklärung befreit sie von manchem Aberglauben. Bei alledem aber empfinden und denken, wissen und glauben sie mit ihrem Volk, und da sie von Jugend auf mit der Sage genährt sind und die Gewohnheit des Cultus ihnen die göttliche Geschichte immer vorhält, können sie nicht anders als ebenfalls an die Sage zu glauben. Alle Helden, alle die sagenhaften Urväter oder Könige gelten auch ihnen als wirkliche Personen, und ein Kekrops nicht minder als Theseus und Minos, ja Deukalion wie Agamemnon, Herakles wie Prokles und Eurysthenes haben nach ihrem Glauben an den Orten und in den Verhältnissen gelebt, welche die Sage ihnen beilegt; Jason ist mit den Helden nach Aea geschifft, Odysseus hat Jrren bestanden, Herakles das Aeusserste einer langen Heerfahrt nach Westen mit Säulen bezeichnet, so gewiss als Xerxes nach Athen, Alexandros nach Indien gelangte. In wie weit aber das davon Thatsächliche, sei es durch den Wunsch die Hörer zu fesseln, oder durch unwillkürlich geschäftige Phantasie und die Wechselnatur der Sage, ausgeschmückt oder umgedichtet sei, das bestimmte Jeder dieser Gebildetern nach individueller Fassung; und namentlich ermässigte und artete sich sein Mitglaube an die Wunderthaten der Götter in der Vorzeit nach seiner individuellen Religion, seiner Vorstellung von dem Wesen und Wirken der höheren Mächte immer verschieden. Hiermit bezeichnen wir vorzüglich diejenigen Schriftsteller, die wir als Sagenschreiber, Historiker, Geographen oder Periegeten kennen. Man hat sie bisher vielfältig falsch genommen, sowohl bei subjectiver Beurtheilung als bei objectiver Benutzung. Sie subjectiv betrachtet, ist es ein Irrthum z. B. bei Thukydides den nationalen Mitglauben an die Sage zu verkennen, ist ungehörig, ihn wegen der sogenannten mythischen Erwähnungen vertheidigen zu wollen, als wäre Nationalglaube eine Schuld (Poppo Proleg. I, 44). Andrerseits ist es aber auf unserem

objectivem Standpunkte der Erforschung des Wahren auch unbedacht, bei seiner theils national bedingten theils aus individuellem Pragmatismus hervorgegangenen Fassung ohne Weiteres stehen zu bleiben, und z. B. den Kekrops als wirkliche Person zu nehmen, oder die Herrschaft der Pelopiden aus dem Asiatischen Reichthum des Pelops zu erklären, weil Thukydides so thut.

Ehe ich diese allgemeine Classification mit einzelnen Belegen durchführe, muss ich mich über die Unterscheidung der Zeitalter erklären und besonders die Stellung und den Einfluss der philosophischen Pantheisten und Allegoriker einerseits, der Pragmatiker andrerseits nach meiner Ansicht bestimmen. Denn, wird man sagen, es herrschte doch wohl eine ganz andere Ansicht über die Ueberlieferung von der Vorzeit und namentlich die göttliche Geschichte, nachdem zwischen der Dichtung und Philosophie jener Zwiespalt eingetreten und eine Zeit lang fortgeführt war, den Platon (Staat X, 607 B) einen alten nennt? Und wohl müssen und können wir Zeitalter unterscheiden; aber sie trennen sich nicht als gläubig oder ungläubig an die Sage überhaupt, sondern sofern ein Unterschied zwischen Gebildeten und Ungebildeten entsteht, und jene mittelst der Philosophie, von deren Einfluss gemeinhin alle immer Etwas erfahren, die Göttermythen von den historischen in ihrem Glauben unterscheiden, und bei beiden eine poetische Einkleidung erkennen; aber während sie die anthropistische Vorstellung von den persönlich wirkenden Göttern mehr und mehr abthun, und der Wunderglaube vor der Naturkunde weicht, sind sie um so mehr beflissen einen wahren Inhalt der Sage zu ermitteln. So deuten die Einen (die Philosophen) nach subjectivem und daher durchaus problematischem System die Göttermythen in pantheistischer Allegorie, die Andern (die Sagen- und Geschichtschreiber) die historische in ebenfalls ganz subjectivem Pragmatismus. So glaube ich die Wirkung der Wissenschaft bei denjenigen Gebildeten, welche sich am meisten mit der Sage und ihrer Auslegung beschäftigten, summarisch bezeichnen zu dürfen; und zwar reiche ich damit bis zur Zeit der Antonine, nur müssen Unterarten hinzu-

kommen. Mehr einzeln stehen die, welche die Allegorie auch auf die historische Saged. h. auf die Heroen anwenden; häufiger macht sich der Euhemerismus geltend, d. h. die pragmatische Auslegung der Sage, welche auch die Götter nur als wohlthätige Menschen fasst, somit den Pragmatismus gegenseitig auf die Göttermythe anwendet. Nicht diese unmässigen, aber die anderen Pragmatiker finden viel Eingang in den Volksglauben, der schon selbst vielfältig Pragmatismus geübt hat. Die Allegorie steht demselben und dem Cultus und, wo sie folgerecht verfährt, jedem Religionsgefühl d. h. dem Bedürfniss der Providenz, welches persönliche Götter heischt, feindlich gegenüber oder fern. Daher ihre pantheistischen Anhänger eine theoretische Vermittelung versuchen, oder unfolgerecht ihrem religiösen Bedürfniss folgen. Andere Philosophen verschmähen die Allegorie, weil sie ihre vernichtende Wirkung erkennen, und lassen die Mythen als populäre Formen ganz unangetastet, nur verdammen sie die den Göttern und Heroen unwürdigen. Dieser edele Eklekticismus zeigt sich dann auch bei andern nicht eigentlich philosophirenden Gebildeten, und sind es Dichter, so geben sie selbst der Sage eine andere, ihrem Gefühl besser zusagende Fassung. Endlich werden wir sehn, dass die Gebildeten, welche mit dem lebendigsten Religionsgefühl am Nationalglauben am festesten halten, diesen nur in so weit ermässigen, dass sie die leibhaftigen Entrückungen bei der Apotheose der Heroen leugnen, manchen Mythos von der Unterwelt und anderes Mährchenhafte verwerfen, oder pragmatisch deuten, und indem sie Naturgesetze anerkennen, den Göttern aber eine minder anthropistische Natur und ein verborgeneres Walten beimessen, im Wunderglauben bedenklicher sind und eine planvollere Providenz annehmen. Uebrigens giebt es in allen Zeitaltern einerseits selbst Schriftsteller von unglaublicher Gläubigkeit, andrerseits freigeisterische Zweifler; doch die Volkssage lebt und webt immerfort; nur geschäftiger noch als die Phantasie des Volks sind in späterer Zeit die Priester und Alterthümler, die verlorene Kunde zu ergänzen oder die überlieferten Sagen zur Wahrung ihres Ansehns zeitgemäss zu gestalten. Soviel zur vorläufigen

Uebersicht; wir gehen nun zur belegenden Ausführung über.

Ich habe meinen Lesern zugemuthet, das Vorhandensein der gläubigen Volkssage als Form der Ueberlieferung ohne Zeugnisse anzuerkennen. Und es bedarf der Nachweisung nicht, als um nur die ekeln Augen für das zu öffnen, was ihnen allenthalben begegnet. Jeder, auch der kritischste Schriftsteller erwähnt ihrer, wo Anlass ist. „Es sagen, spricht Thukydides I, 9, auch die, welche unter den Peloponnesiern die zuverlässigste Kunde von den Vorfahren überkommen haben, dass Pelops" u. s. w.; ders. I, 25. „da sie, die Kerkyräer, auch wegen der Phäaken, der frühern Bewohner ihrer Insel, als Seefahrer Ruhm haben;" Herodot VII, 191. „der Thetis opferten die Magier, weil sie von den Ioniern die Sage (τὸν λογόν) vernahmen, dass aus dieser Gegend Thetis vom Peleus geraubt worden sei" u. s. w.; das. 197. „als Xerxes nach Alos kam, erzählten ihm die Wegweiser die einheimische Sage vom Heiligthum des Laphystischen Zeus, wie Athamas, des Aeolos Sohn" u. s. w. Solche Angaben müssen uns überzeugen, dass Pindars Worte Φαντὶ δ' ἀνθρώπων παλαιαὶ ῥήσιες keine Redensart sondern ein Zeugniss der Rhodischen Volkssage enthalten (Ol. VII, 100 = 54), und müssen die Meinung beseitigen, als ob Pausanias auf seiner Tour von Ort zu Ort uns Mythen in unserm Sinne oder Deuteleien der Alterthümler, und nicht die geglaubte Volkssage und besonders Ortssage berichte, was doch der gewöhnliche Fall ist. Er, der selbst vollgläubige, an dem sich erkennen lässt, wie weit die blosse vergleichende Sagenkunde ohne philosophische Bildung und ohne mehr als die gewöhnlichste Naturkunde den Glauben ermässigte, muss uns vielmehr als Hauptquelle und zugleich als Beispiel des Nationalglaubens dienen. Wie er die Sagen oder einzelnen Angaben der Städte oder Bezirke über denselben Gegenstand unter sich oder mit den Erzählungen der Sagenschreiber (Hekataios VIII, 47, 3. od. 4.) oder der Dichter (II, 6, 3. od. 5.) vergleicht; wie er daneben den Denkmälern, besonders den Gräbern und Reliquien, die freilich auch nicht selten an mehreren Orten zugleich gezeigt wurden, Gewicht

beilegt (über Oechalia IV, 2, 2 u. 3.): so thaten ganz natürlich alle bei gutem Glauben Kundigere und Nachdenkende. Denn wenn einmal die Sagen das Thatsächliche aus der Vorzeit enthielten, so konnte man nicht anders als gerade Denkmälern und den Angaben der Einheimischen so lange zu glauben, als sich nicht besondere Zweifelsgründe erhoben. Dass der andersher entstandene oder eingeführte Heroencult falsche Gräber erzeugte, und Reliquien ersonnen oder erdentelt wurden, das lehrt uns jetzt der Ueberblick, wurde aber von Jenen nicht begriffen.

Zahlreiche Reliquien also erstens zeigen uns, wie auch die epische Sage im Volksglauben lebte. In Tegea bewahrte man die Haut und die Hauer des Kalydonischen Ebers, und die letztern hielt der Kaiser Augustus für werth sie mit nach Rom zu nehmen, wo der eine in einem Tempel des Dionysos noch lange gesehen wurde (Paus. VIII, 46, 1 u. 2. 47, 2). Mit der Lanze des Achill in Phaselis und dem Schwert des Memnon in Nikomedien beweist Paus. III, 3, 6, dass die Waffen der Helden ehern gewesen, und solche Waffen wie auch Euphorbos' Schild (in Argos, aber auch im Tempel der Branchiden Diog. VIII, 5) betrachtete man nicht anders als wir etwa die Rüstungen auf der Wartburg, die Platane bei Aulis (Il. β, 307. Paus. VIII, 23, 3) wie wir die Luthersbuche; fragt man genauer, so ist freilich nur noch ein Holzblock von jener Platane im Tempel (IX, 19, 5). Ja, auch Werke des Hephästos zeigte man sich; und ist manches angebliche von zu neuer Arbeit, und kann nur Ein Ort der Eriphyle Armband besitzen: das Scepter des Agamemnon, das durch Elektra nach Phokis gekommen sein mag, ist gewiss ächt (Paus. IX, 40, 6. 41, 1). Doch nicht bloss dergleichen einzelne Curiositäten zeugen dem gläubigen Griechen vom Daseln der Helden, gehe (mit Pausanias oder auch mit dem aufgeklärten Strabo) von Ort zu Ort, fast überall findet sich irgend ein Heiligthum, das von einem Helden, Herakles, Jason, Agamemnon, Diomedes, Odysseus, oder vor ihnen von Kekrops, Epopeus, wenn nicht gar von Deukalion gegründet hiess. Wohl hielten auch solche Angaben die unbefangene Prüfung eines kundigen Fremden oft nicht aus

(Paus. VIII, 14, 5 od. 7); aber die Einheimischen glaubten um so fester daran; ist doch eben das Alte ehrwürdig und heilig, und muss, da namentlich die Tempel und Götterbilder nicht von gestern her sind, wohl ein der Gottheit betrauter Held sie geweiht haben. Ein heilig Holzbild in Athen sollte gar aus dem Himmel selbst gefallen sein (Paus. I, 26, 7), sowie manches Marienbild; ein zweites Palladion in Athen war das vormals Troische, durch Theseus' Sohn Demophoon gewonnen (als γέρας Aesch. Eum. 380. oder durch Gewalt Et. M. 362, 42); und wie hätte ein Athenäer dieser Sage nicht mehr trauen sollen als der der Argeier oder wer sonst dasselbe Bild zu besitzen meinte (Heffter Lind. Athene S. 122 f.)? In solcher Weise knüpften die Gründungssagen und namentlich die Tempellegenden häufig an die Epische Nationalsage an (Paus. VII, 9. Strabo VI, z. A.), und datirten damit die Stiftungen in eine entlegene Vorzeit. Unzählige mal lesen wir ein κτίσμα Μενεσθέως, Ἀγαμέμνονος, oder ἵδρυμα Ἰάσονος und dergleichen bei den Geographen und Periegeten, und merkwürdiger Weise gar oft auch da, wo die epische Sage in keiner Wendung hinreicht, auch mit solcher nicht, wie wenn Agapenor von Troja nach Kypros verschlagen (Str. XIV, 224. Paus. VIII, 5, 2) oder die Antenoriden mit Helena nach Kyrene gekommen sein sollten (Pindar P. V, 110 = 78). Jedenfalls haben wir dann die frei dichtende Volkssage zu erkennen. Und die Legenden eines Hauptcultus wie der des Helios auf Rhodos, des Apollon auf Delos, der Hera auf Samos, begnügten sich gar mit solcher Datirung nicht; da hatte der Gott das geliebte Land gleich bei der Loosung von Zeus empfangen, oder er war dort geboren, wie Hera bei den Samiern, die ihrer Ehegöttin Heiligthum und Bild mit nichten erst von den Argonauten geweiht sein lassen wollten (Paus. VII, 4, 4). Von diesen Legenden sprechen wir später mehr.

Doch die häufigsten Denkmäler (heissen sie doch vorzugsweise μνήματα), welche uns den Glauben an die Vorwelt beurkunden, die Alten an ihre Väter gemahnten, um welche die Sage besonders vernehmlich spielte, die Gräber, haben wir noch nicht erwähnt. Nicht sind es bloss die allbesun-

genen Grabstätten, wie die Höhen des Oeta (Liv. 32, 30) oder die Hügel am Hellespont, die solches Zeugniss geben. Freilich opferten bei diesen, die sicher schon Homer sah (Od. γ, 109 — 12. ω, 76 — 84.) wie selbst Xerxes so Alexandros d. Maked. und noch die Römischen Feldherrn; aber nicht ein Herakles und Achill allein, sondern fast jeder Name der mythischen Menschenwelt hat in Griechenland sein Grab, er sei denn ein Olympischer Gott geworden wie von Diomedes Tod keine Sage sprach (Schol. zu Pindar N. X, 12), oder hat sonst ein Denkmal. Also zeigten die Thebaner nicht nur das Grab des aufopfernden Menökeus mit der Granate darauf, und die Stelle wo die feindlichen Brüder gefallen (Paus. IX, 25), und das Heroon von Herakles' treuem Knappen Jolaos, bei welchem die Freundespaare der heiligen Schaar sich Treue schwuren (Pind. Ol. IX, 143 ff. m. Schol. Aristot. bei Plut. Pelop. 18.), sondern auch das Grab des Amphion und Zethos (Aesch. 7 g. Th. 510. Paus. IX, 17, 3), anderer nicht zu gedenken; im Messenischen Pylos sah man Nestors Grab und Haus und die Stallhöhle jener Rinder, um die der Seher Melampus seinem Bruder die schöne Pero gewann (Paus. IV, 36. Odyss. λ, 287 m. Anm.). Besonders reiche Belege der Art giebt Pausanias I, 41 u. 42. im Bericht über Megara, aus dem ich nur das Sagenhafteste hervorhebe. Die eine von zwei Burgen dieser Stadt war, wie auch Theognis 773 od. 775 Welck. in einem Gebet an Apollon also in vollem Glauben erwähnt, von Pelops' Sohn Alkathoos mit Apollons Handreichung erbaut. Diese Burg trug des Alkathoos Namen und man sah sein Grab und auch den Stein, auf den Apollon, während er bauen half, seine Leyer gelegt hatte: noch immer gab dieser Stein, wenn er angeschlagen wurde, einen Klang wie Kitharton, ähnlich der Memnonssäule. Der klingende Stein hatte den Anlass gegeben, den Glauben von Apollons Beistand zu dieser lieblichen Sage auszudichten. — Zum Anderen war in Megara des Tereus Grab, der von Daulis her die Progne und Philomela vergebens verfolgend sich dort selbst ermordete, und bei ihnen, sagten die Megarer, sei der Vogel, in welchen Tereus verwandelt wurde, zuerst gesehen worden. Man

opferte wohl alljährlich seinem grausen Schatten, streuete aber dabei Steinchen statt Gerstenschrot auf das Opferthier. Gar leicht liessen sich aus allen Orten und Enden Griechenlands die Belege dafür beibringen, wie sich der Volksglaube an die Personen und Geschichten der Sage auch in gewissen anerkannten öffentlichen Denkmälern beurkundet oder soll ich sagen bethätigt habe, und zwar ohne allen Unterschied ob sie auf eine der historischen nähere oder auf die Urzeit lauten, ob sie wunderreich und mährchenhaft oder verstandesmässig und einfach sind. Nehmen wir z. B. die Sagen von Elis. Wie wesentlich anders erscheint einem heutigen Forscher der Sagenkönig Augeias mit seinem Heerdenreichthum, er dem Herakles den Stall reinigen musste und nachmals um verweigerten Lohn so schwere Rache anthat, wie viel mythischer er als der Aetolier Oxylos, der die Herakleiden übers Meer nach Elis führte! Aber musste der Pragmatismus auch aus jenem Sohn des Helios erst einen Sohn des Eleios machen (Theokr. XXV. Paus. V, 1, 7 od. 9.), das ganze Alterthum, Homer, Pindar, Hekatäos, Strabo *), Pausanias, glaubte wenigstens an sein wirkliches Dasein, und die Eleier selbst opferten alle Jahre bei seinem Grabe nicht weniger gläubig als bei dem des Oxylos (Paus. V, 4, 1 u. 2 oder 2 u. 4). Sie hatten unzähliche Legenden über die wiederholten Stiftungen der bei ihnen gefeierten Olympischen Spiele, doch waren die Stiftungen durch Pelops, durch Herakles nach dem Siege über Augeias, und durch Oxylos in ihren Sagen die gefeiertsten (Krause Olympia S. 27 ff.). Pelops war ihr Hauptheros und hatte bei ihnen grosse Ehren; an seinem Grabe hatte Herakles das erste Opfer gebracht, eben bei seiner prächtigern Gründung der Olympien; die darin ruhenden Gebeine aber waren nach einer ihnen eigenthümlichen Sage neben Herakles' Bogen zur Eroberung von Troja erforderlich gewesen (Paus. V, 13. Pind. Ol. XI, 30 od. 25). Im Arkadischen Pheneon waren die Gräber des Iphikles und anderer Helden, die im Kampfe

*) VIII, 343 u. 354 g. E.

des Herakkles gegen Augeias gefallen; dass aber darunter auch Telamon sein sollte, konnte man den Pheneaten nicht glauben; Telamon lebte ja noch nach dem Troischen Kriege, sonst hätte er den ohne Bruder heimgekehrten Teukros nicht nöthigen können nach Kypros auszuwandern (Paus. VIII, 14, 6 od. 9. 15, 3 od. 6). Es musste also ein anderer gleichnamiger Heros sein, und — setzen wir hinzu — es war die verlorene Sage von diesem nur muthmasslich so ergänzt worden: das sei der als Waffengenoss des Herakles berühmte Aeakide (Pind.), der möge Jenem auch gegen Elis gefolgt sein. Soviel über Elis. Fügen wir noch einige Belege des obigen Satzes hinzu. Wie fabelhaft ist Tantalos! aber am Sipylos, wo er herrschte und die Götter bewirthete und nach ächter Sage auch seine Strafe litt (zu Odyss. Th. 3. S. 321), sah man sein Grab und einen nach ihm benannten See (Paus. V, 13, 4 od. 7. II, 22, 4). Des Sisyphos Grab wahrten die Korinthier als Heilapfand ihrer Stadt. Er, den wir für eine ganz mythische Personification des Aeolischen Volkscharakters zu nehmen geneigt sind, dessen durchaus mährchenhaftes Bild bei Pherekydes (s. zu Odyssee Th. 3. S. 329) Welcker ganz treffend mit ähnlichen in den Mährchen der Gebrüder Grimm zusammenstellt, er war im Heroenglauben zum Ktistes Korinths geworden, und wurde als solcher verehrt (Paus. II, 2, 2. nach Eumelos); seine Nachkommen im fünften Gliede sollten geherrscht haben, als die Dorier in den Peloponnes kamen (ders. II, 4, 3). Nicht minder wurde in Attika der Glaube an die Sage durch sichtliche Denkmäler und Gräber unterhalten und getragen. Was auch die Fest- oder Lobredner bei den Todtenfeiern von den Grossthaten oder der in aller Vorzeit bewährten Frömmigkeit der Stadt rühmen mochten, Alles fand seine Beglaubigung durch die eignen Augen der Hörer. Von Theseus Freundschaft zu Peirithoos, von seinem Kampfe mit den Amazonen (Plut. Thes. 27. Paus. I, 2), von dem frommen Mitleid, womit er die Leichname der vor Theben gefallenen Helden aus den Händen der Feinde errettet und bei Eleutherä und Eleusis bestattet hatte (Plut. ib. 29), zeugten Heroa und Gräber. Unsere Forschung findet hier freilich

wieder Bedenken. Wohl hören wir bei Herodot IX, 27. die Athenäer vor der Schlacht bei Platäa unter andern alten Ruhmestiteln auch das letztgenannte Verdienst des Theseus gegen die Tegeaten geltend machen, und lesen bei Plutarch, dass Aeschylos in seinen Eleusiniern ihm dasselbe in der schönsten Form beigelegt; aber Pindar spricht an zwei Stellen (Ol. VI, 23 od. 15. Nem. IX, 53 od. 24) von den Gräbern derselben Helden so, dass es kaum möglich ist anzunehmen, auch er habe sie bei Eleusis gedacht. Vgl. auch Il. ξ, 114. mit den Scholien. Indessen wie dem auch sei, die Athenäer sahen jene Gräber und sie sahen mehr. Sie wurden an Sagenkönige, die vor Kekrops geherrscht, durch deren Gräber erinnert, und führten den Beweis, dass das Olympion (an dem Peisistratos und noch Hadrian bauten) zuerst von Deukalion gegründet sei, aus dessen daneben sich erhebenden Grabe (Paus. I, 18, 8). Bei ihren Nachbaren auf Euböa beurkundeten ein Heroon und alljährliche Ehren sogar den Glauben an das wirkliche Dasein des überriesigen Tityos (Strabo IX, 423 od. 284). Ein μνῆμα desselben in Panopeus, dessen Umkreis ein Drittel eines Stadium betrug, beschreibt Paus. X, 4, 4. und lässt uns bei Betrachtung desselben recht unmittelbar vernehmen, wie zu seiner Zeit über dergleichen enorme Hünengräber von Vielen zweifelnd von Manchem aber auch mit vollem Glauben an die Wunder der Urwelt geurtheilt wurde. Wie zu allen Zeiten und bei allen Völkern die Sage von riesigen Geschlechtern der Vorzeit spricht, und selbst die Wissenschaft sich oft des Glaubens daran nicht erwehrt; wie oftmals wenn durch Naturgewalt oder Menschenhände alte Gebeine aus dem Schoosse der Erde zu Tage kommen, oder auch beim Anblick hoch und weit gethürmter Grabmäler dergleichen Meinungen ihre unmittelbare Bestätigung zu finden scheinen: so fand Beides bei den Griechen vollends Statt. Ihre epischen und Volkssagen erzählten erstlich nicht bloss summarisch von Titanen und Giganten, deren ungeschlachte Gewalt die Götter niedergekämpft, es gab auch gar ruchbare Mähren von einzelnen berghohen Söhnen der in Urkraft gebärenden Erde oder des gewaltigen Poseidon, wie von Orion, von Otos und Ephialtes,

von den durch Herakles bekämpften Geryoneus, Antäos, Alkyones *). Dass diese Sagengestalten dem Volke gar gegenwärtig waren, und nicht bloss der Ungebildete an ihr Dasein glaubte, das beweisen mehrfache Erzählungen, wie man dort oder da angeblich ihre Gebeine gefunden, und das Volk sofort seine Meinung darüber gehabt. Lucian adv. indoct. 14 erwähnt des Geryoneus Gebeine als Reliquie ohne Angabe der Stadt, wo sie gezeigt wurden; Pausanias aber erzählt I, 35 a. E. und VIII, 32 a. E. von Gebeinen begrabener Giganten zu zehn Ellen Länge, und gedenkt eines Falles, da bei einer Stadt in Lydien der Sturm Gebeine aufdeckte, die das Volk sofort für die des Geryoneus erklärte, wogegen er selbst an Gadeira als dessen Wohnplatz erinnerte, und ein anderer kundiger Lydier nachwiess, dass die Gebeine einem einheimischen Sohne der Erde angehörten; Plinius H. N. VII, 16. spricht den Glauben theilend, dass die Menschen von Geschlecht zu Geschlecht allmälig immer kleiner würden, ganz ernsthaft von einem (versteinerten?) Leichnam, der nach einem Erdbeben auf Kreta sichtbar geworden, und in dem bei seinem gigantischen Massse die Einen den Orion die Andern den Otos erkannt hätten; Plutarch endlich Sertor. 9. zeigt, wie lebendig in Afrika die Sage vom Antäos war, und erzählt, wie man dort den Sertorius zu seinem Grabe geführt habe, und dieser es aufgraben lassen, da denn ein Leichnam von 60 Ellen gefunden worden sei. Wir können und mögen nicht untersuchen, welche Lüge oder Täuschung diesen Angaben zu Grunde liege, ob man etwa urweltliche Thierknochen für menschliche Gebeine gehalten; aber der Volksglaube, den sie jedenfalls bezeugen, darf uns auch nicht erst in jener späten Zeit entstanden scheinen, welcher die Erzähler angehören; denn ein Cultus wie der des Tityos bildete sich gewiss viel früher. Was man hiernach und bei den vielen Gräbern der Heroen von selbst vermuthet, dass noch öfter als Gigantengebeine die Reste der Heroen für

*) Orion und die beiden folgenden Od. λ, 308 f. Antäos und Alkyones Pindar J. III. (IV,) 68 od. 70. V, 48 od. 33. Nem. IV, 44 od. 27.

gläubige Augen zum Vorschein gekommen, das bestätigen uns viele Angaben. Und die Alten fanden so nicht bloss ihren Glauben an das Dasein dieser Heroen, sondern auch ihre Meinung von deren Natur bewährt. Ihre Sagen beschrieben diese nicht gigantisch, aber die meistens von Göttern stammenden Helden und Führer der Völker sollten doch weit über das gemeine menschliche Maass stark und gross gewesen sein. Diess bewährte sich überall, wo Heldengebeine zufällig aufgedeckt oder auf Geheiss eines Orakels ausgegraben wurden. Des Orestes Körper, den die Spartaner im Sarge aus Tegea holten, mass sieben Ellen (Herod. I, 68), bedeutend lang war auch der des Theseus, den Kimon von Skyros nach Athen brachte (Plut. Thes. 36), und von Ajas' Gebeinen, welche die Fluth am Hellespont einst blossgelegt, gab ein Myser dem Pausanias (I, 35) die enormen Verhältnisse an. Ausser jenen Fällen kommt es noch öfter vor, dass die Gebeine eines Helden von einem Ort zum andern gebracht worden; so die des Melanippos, des Hektor, des Tisamenos, ja des Eponymos Arkas: Herod. V, 67 οἱ δὲ Θηβαῖοι ἔδοσαν, Pausan. IX, 18, 4. VII, 1, 4. VIII, 9, 2.

Hat sich uns an den unzähligen Gräbern und Denkmälern, die wir gleichsam mit den Augen der Alten selbst betrachteten, der Nationalglaube an die Personen und Thatsachen der Sage immer mehr offenbart: so dürfen wir schon hier nicht unberührt lassen, dass diese Gräber und Denkmäler zum grössten Theil dem Religionscultus, der Verehrung der Heroen, angehörten, und dass dieser Cultus für Glauben und Gebräuche in der Regel eines Grabes bedurfte. War dem so, dann begreifen wir auf unserem Standpunkt leicht, wie oft es geschehen sein möge oder könne, dass eben der Glaube und das Bedürfniss des Cultus sich ein solches Grab erst ersah oder bereitete. Dass diess wirklich geschehn, davon zeugen die häufigen Fälle, da an mehreren Orten Gräber eines und desselben Helden gezeigt und verehrt wurden, wobei es denn nirgends an der den Anspruch erklärenden Sage fehlte. Nirgends so schroff als in solchen Fällen stehen sich die epische und die Localsage entgegen; die lyrischen oder tragischen Dichter stehen dabei gar oft auf

der Seite der Localsage. Ich erwähne nur die ruchbarsten Beispiele der Art. Der Herrscher von Mykene, Agamemnon, wer vernahm es nicht von Homer, dass er eben in Mykene geherrscht, nach Mykene heimgekehrt, und dort gemordet worden sei? Diesem ältesten Zeugniss glaubten nicht bloss die Bewohner von Mykene und ihre nachmaligen Unterjöcher die Argeier, sondern mit seinen Athenern auch Thukydides I, 9. Bei Mykene sah man die Gräber des Agamemnon, der Kassandra, der Klytämnestra, des Aegisthos und der mit ihnen Gefallenen so wie das des Atreus (Paus. II, 16 g. E.). Allein mit vieler Zustimmung der Lyriker zeigten auch die Amykläer das Grab der Kassandra und andere Denkmäler der Sage von Agamemnon und Klytämnestra, worauf Pausanias schon bei Mykene hinweist, und was er bestimmter III, 19, 5. angiebt. Dass Stesichoros, Simonides (Schol. ad Eur. Or. 46.) und Pindar Pyth. XI, 48 od. 32, (der Erste wohl in seiner Orestee) mit der Amykläischen Sage stimmten, und eben Amyklä als den Ort angaben, wo Agamemnon geendet und also seinen Königssitz gehabt habe, macht diesen Fall eines Zwiespalts der Sage zum merkwürdigsten, den es giebt. Die Lösung dieses Zwiespalts aber wird auf keine Weise besser versucht werden können als durch die Vermuthung, dass, da die Amykläer nur der Kassandra Grab hatten und diese bei ihnen gerade Alexandra hiess, sie als prophetische Heroine einen Antheil an der Eroberung von Amyklä durch die Dorier gehabt. Sie hiess sonst nur noch in einer andern Stadt Lakoniens ebenso, Paus. III, 26, 3 od. 5. Uebrigens kann die Sage von Agamemnons dortigem Herrschersitz, wenn sie weitern Anlass hat, viel eher aus dem besondern Verhältniss Amyklä's bei der Dorischen Eroberung erklärt werden als mit O. Müller Dor. I, 92, mag diese Stadt nun von den Doriern zuerst oder spät eingenommen sein. Ein zweites Beispiel aus Heroencult entstandener Gräber giebt Oedipus. Er war nach der ältesten Sagengestalt in Theben gestorben und feierlich bestattet (Il. ψ, 679 f. und Hesiod. im Victor. Schol.). Aber, ausser dass Böotien nach Lysimachos b. Schol. zu Soph. Oed. a. Kol. 91. noch andere Gräber und Erzählungen von seiner

Bestattung hatte, ist die Attische Sage über sein Heroon im Demos Kolonos, wie sie zum dortigen Cult passend von Sophokles gefeiert und auch von Euripides befolgt wurde, allbekannt. Pausanias, der I, 30, 4. dieses Heroon nachweist, gedenkt das. 28, 7. eines andern μνῆμα desselben Oedipus in der Stadt selbst und zwar im Peribolon der Semnen beim Areopag, wo er nach seiner gläubigen Forschung die Gebeine wirklich von Theben hingebracht meint; übrigens bemerkt er an beiden Stellen den Widerspruch der Attischen Sage zur älteren von Homer bezeugten. Wir unsererseits erkennen, dass der Cult des Oedipus an beiden Orten Athens mit dem der Semnen verbunden war. Es ist die unter uns und schon bei den spätern Mythographen des Alterthums gewöhnliche Nichtbeachtung der Local- und Cultussagen, wenn die Darstellung der Tragiker eben als ihre Erfindung betrachtet wird. Es war die Sage jenes Cultus, der von Theben z. B. (durch die Aegiden) auch nach Sparta und weiter nach Thera kam (Herod. IV, 149). Ein dritter sehr überzeugender Fall sind die Gräber des Kalchas. Keine Sage lässt ihn vor Troja umkommen; nach der ältesten mag er wie alle die andern Ueberlebenden zu Schiffe heimgekehrt sein (nach Mykene oder Argos, nicht nach Megara), und wenigstens Tzetzes zu Lycophr. 1047 deutet auf sein Grab in Argos. Die epischen Nosten (s. zur Odyss. Th. 3 S. 149 unten), und Hesiod (wohl in der Melampodie) nebst dem Elegiker Kallinos bei Strabo erzählten seinen Tod bei Kolophon, wo am Fluss Ales sein Grab gezeigt wurde. Wiederum Andere wie Herodot (VII, 91) und Sophokles liessen ihn noch weiter ziehen, und sein Tod und Grab wurde nach Mallos in Kilikien verlegt und war dort zu sehen. Endlich kam er nach noch andern Sagen mit Diomedes nach dem nördlichen Apulien, wo bei seinem Grabe und Heroon ein berühmtes Traumorakel sich befand. Genug der Belege, um die Gräber als Erzeugnisse des Heroencults zu erkennen; wir gehen weiter zu andern Zeichen des Sagenglaubens.

Nur mit Einem Wort gedenken wir der ernsthaften Ueberlieferung, in der die Spartanischen Könige ihr Geschlecht von Herakles (Her. VII, 204. VIII, 131), die Molossischen

von Neoptolemos (Plut. Pyrrh. 1) die Kyprischen von Teukros und Telamon (Isokr. Evag. u. Strabo) herleiteten, und eine Menge einzelner Familien einen Helden als ihren Stammvater angaben, wie so viele Beispiele bei Pindar neben den bekannten Attischen Familien zeigen *). Niemand im früheren Alterthum behandelt diese Stammbäume scherzhaft; wir aber haben zu erkennen, dass sie auf Heroencult beruhen. Interessanter sind die Fälle, da sich die feststehende Nationalerinnerung in den öffentlichen Verhältnissen, Unterhandlungen, oder auch gewissen Bräuchen der alten Staaten kund giebt. Die Bräuche freilich werden meistens von den Alten selbst nicht ganz einstimmig und zuversichtlich auf vorzeitliche Ereignisse bezogen. Das Attische Fest Boedromia (im davon benannten Monat) galt nicht nach einstimmiger Ansicht der Erinnerung an den Einfall der Amazonen (Plut. Thes. 27); Andere leiteten es vom Eleusinischen Kriege her (Pherec. ed. Sturz p. 61). Dagegen hatte die in Attischen und Lakedämonischen Sagen sehr ruchbare Fehde der Tyndariden gegen Attika, um die entführte Helena zurückzuholen, bei allen Variationen, mit denen sie erzählt wurde, doch nach Herodot. IX, 73. eine ganz überzeugende Beglaubigung an der Proedrie und Atelie, welche die Dekeleer in Sparta genossen, und an der Verschonung ihres Orts bei Einfällen der Spartaner. Solche Freundschaft wurde ihnen nur, weil sie den Tyndariden die versteckte Helene nachgewiesen hatten. (Wir freilich mit unserer Schwergläubigkeit vergleichen Plutarch Thes. 32. und folgern aus dessen abweichenden Angaben, es seien auch hier nur sagengläubige Deutungen anzunehmen.) Bei öffentlichen Verhandlungen der Staaten vernehmen wir aus dem Munde ihrer Sprecher gar oft Berufungen auf die Sagen. Die mit Gelon verhandelnden Ge-

*) Isthm. III, 26 od. 17. Nem. XI, 43 od. 37. Ol. II, 81 od. 46. Didymos b. Schol. zu Nem. II, 19. Herod. V, 65. Plat. Alkib. I, 121. (der γέλως, den Sokrates vermuthet, bezieht sich nur auf dass Missverhältniss der Lage eines Privatmanns zu einer heroischen Abstammung.) Hellan. fr. 94. Meier de gentilit. Attica p. 29.

sandten der Spartaner und Athenäer wiesen zur Begründung ihres Anspruchs auf die Hegemonie im Perserkriege Jene auf Agamemnon, Diese auf ihren Menestheus und die Prädicate, welche ihm Homer beigelegt, hin (Herod. VII, 159. 161); als es sich bei Platää darum handelte, ob die Athenäer oder die Tegeaten eine gewisse Stellung einnehmen sollten, erinnerten die Letztern an ihre Grossthaten gegen Hyllos beim Einfalle der Dorier, die Erstern an ihre Freundlichkeit gegen die von Eurystheus bedrängten Herakleiden und gegen die vor Theben geschlagenen Helden, ebenso an ihre Tapferkeit gegen die Amazonen und im Troischen Kriege (Herod. IX, 26 u. 27); und solcher Berufungen finden sich mehr (ders. V, 94). Besondere Erwähnung verdient es, dass die Sprüche der Delphischen Priester, wie es scheint, vorzüglich gern auf die sagenberühmten Umstände Bezug nehmen. So wurden die Thebäer auf ihre Anfrage um Bundesgenossen angewiesen ihre Nächsten um Hülfe anzugehen, und sie verstanden, dass Aegina und Thebe, Beide Töchter des Asopos gewesen (Herod. V, 80). Die Kreter suchten Rath, ob sie gegen Xerxes mit Hellas halten sollten, und wurden an die Busse erinnert, welche der zürnende Geist des Minos ihnen wegen der Theilnahme am Zuge gegen Troja angethan (ders. VII, 169 — 171). Vielleicht beschuldigt man den Delphischen Gott hier mit Unrecht, dem Gemeinsinn zuwider gerathen zu haben, und ist der Bescheid eine Erfindung der Kreter zur Bemäntelung ihrer Furcht. Dann hören wir hierbei nur ihren Sagenglauben. Mehrfach bedeutsam ist der Spruch, den die Athenäer erhalten haben wollten beim Heranziehen der Persermacht: *τὸν γαμβρὸν ἐπίκουρον καλέσασθαι*, sowie ihr Verständniss desselben. Der Windgott Boreas hatte ja die Attische Königstochter Oreithyia geraubt (Herod. VII, 189); darum riefen sie dieses ihnen verschwägerte Paar an, und weihten damals dem Boreas den Altar am Ilissos. Herodots starker Ausdruck *ὡς Φάτις ὥρμηται*, d. i. stark im Gange ist, erinnert selbst schon an die poetische Feier jenes Volksglaubens. Die Dichter, welche die Seesiege über die Perser besangen, Choerilos von Samos in seinem Epos Persika und der Lyriker Simonides in seiner

Naumachie (Schol. ad Apoll. Rh. I, 211), hatten unstreitig den Raub der Oreithyia in jenem Bezuge erwähnt.

Es mag für manchen Leser der Worte und aufgezählten Belege schon zu viel geworden sein; ihrer noch so viele, kann man sagen, beweisen immer nur dasselbe was jeder einzelne, und jeder der Schriftsteller beinah hat jedwedem Leser deren schon viele vorgeführt; zumal darf man von Pausanias nur einzelne Seiten gelesen haben, um der Belehrung über den Glauben der Griechen an ihre National- oder Localsagen nicht weiter zu bedürfen. Ich habe ebenso gedacht; aber immer wieder ist mir in den Schriften und Aeusserungen der Gelehrten eine Weise über dergleichen sich auszudrücken begegnet, in der ich jene so leicht zu gewinnende Anerkennung vermisste. Mag denn meine Zusammenstellung auch den meisten Lesern nur eine Erinnerung an Bekanntes geben, so wird sie doch wohl ihren Nutzen haben; und besonders wünsche ich durch meine Auswahl und Darstellung neben dem Glauben an die Ueberlieferung die Unsicherheit derselben, und wie bei den einzelnen Localsagen die Stellung des unbefangenern und kundigern Fremden zu den Einheimischen, so die eines heutigen Forschers zur nationalen Subjectivität der Alten anschaulich und fühlbar gemacht zu haben. Jedenfalls aber ist mir der bedeutendere und für mehrere Leser erforderliche Theil des Beweises noch übrig. Ich habe zu beweisen übernommen, dass der Sagenglaube keinen Unterschied gemacht, dass er alle Wundermähren ebenso umfasst habe. Das bisher Beigebrachte zeigte im Ganzen nur das in seiner nationalen Geltung, was zur epischen Sage gehört, oder den Glauben an die Menschenwelt der Vorzeit ohne Ausnahme und rückwärts bis zu den riesigen Ungeheuern; dagegen ist zum Beleg des Glaubens an die eigentlichen Wundersagen und überhaupt an das Wirken und Walten der in der Vorzeit persönlich noch nähern Götter nur Einzelnes vorgekommen, bei Megara die Verwandlung des Tereus und die Hülfe des Apollon beim Bau der Burg, und zuletzt gerade der Boreas. Knüpfen wir denn daran das Weitere.

§ 3. *Fortsetzung. Der Nationalglaube an das persönliche Walten der Götter in der Vorzeit wie an Theophanien in der spätern Zeit. Sodann der an die sonstigen besonders phantastischen Mythen.*

Wenn wir mit Recht behaupten, dass die Griechen keine andere Lehre von den Göttern, keinen andern Grund ihrer Vorstellungen von diesen gehabt, als eben die Sagen und Legenden; oder wenn zuerst eine und dieselbe geistige Organisation und gemüthliche Stimmung die anthropistischen Götter und die Sagen von ihrem Walten erzeugt hat, sodann ohne andere Störung als durch die allmälig auch zum Volke dringende Naturkunde, Sagen und Cultus und die herrschende Vorstellung vom Wesen und Wirken der Götter in beständiger Wechselwirkung gestanden haben müssen: dann wird sich die Wirkung der Sagen eben in dem herrschenden Religionsglauben nachweisen, oder umgekehrt aus diesem der Glaube an die Sagen erkennen lassen. Mit dem letztern gehn wir jetzt um.

Mythen waren nach Platon die erste geistige Nahrung, welche der Grieche in der Jugend empfing; sie sollte nach seiner Meinung dem Kinde noch eher gegeben werden, als man körperliche Uebungen anstellen könnte, nur mit Auswahl; in den Dorischen Staaten waren es Cultuslieder, welche die Jugend lernte und bei den Festen sang, und waren also vom Gesetz vorgeschrieben *). Aus den bei den häuslichen und öffentlichen Opfern gehörten und in nachahmender Darstellung geschaueten Mythen schöpfte das Gemüth den Glauben an die Götter nach desselben Platon sehr deutlichen Worten (de leg. X. 887). Ueberhaupt sind es nach allen in den alten Schriftstellern zu findenden Zeugnissen nur die Mythen erzählenden Dichter, die ihrer Darstellung fol-

*) Ephoros bei Strabo X, 492 a. E. od. 383 von den Kretern: *παῖδας δὲ γράμματά τε μανθάνειν καὶ τὰς ἐκ τῶν νόμων ᾠδάς*, was offenbar zu erklären ist wie bei Lysias accus. Nicom. p. 852. *τὰς θυσίας τὰς ἐκ τῶν κύρβεων*. S. Meletem. de histor. Hom. I, 47. II, praef.

genden Künstler, und die den Cultus ordnenden Gesetzgeber, welche über die Götter belehren; der Philosoph, heisst es, mag dann ihre offenbarenden Ueberlieferungen oder Darstellungen und Cultusnormen prüfen. Und so schalt der pantheistische Xenophanes die anthropistische Darstellung der Götter bei Homer und Hesiod, d. h. bei den ältesten Gewährsmännern des Volksglaubens, und war Herakleitos der Meinung, man sollte den Homer d. h. die Rapsoden durch die Diener der Agonen-Polizei aus den heiligen Festen hinaustreiben lassen (ῥαπίζεσθαι ἐκ τῶν ἀγώνων Diog. IX, 1), was oft missverstanden worden ist, s. Thuk. V, 50. Herod. VIII, 59. Weder diese noch je ein philosophischer Gegner der Dichter verwies auf den Cultus und die Priester als Inhaber einer reinern oder geistigern Religion; sie wussten, der Cultus hatte wesentlich ganz dieselbe Theologie wie die Dichtersage. Das Volk aber, und keineswegs bloss das ungebildete, liess den Herakleitos sein abstimmiges Werk in die Halle der Artemis bergen, und verehrte seine himmlischen Horts in Menschengestalt nach wie vor κατὰ τὰ πάτρια, wie der Delphische Gott als oberste Cultusbehörde immer befahl, und jede Obrigkeit und jeder Hausvater darauf hielt. Ist dem aber so, dann muss überall, wo sich der innere Religionsglaube einer gesammten Gemeine oder eines Einzelnen hervorgethan hat, sich die Lehre der Sage in ihren Wirkungen erkennen lassen.

Wir sprechen zuerst von den vorzugsweise sogenannten Naturgöttern. Die immer sichtbaren, am Himmel wandelnden Götter, Helios und Selene, konnte man freilich immer nur nach einer phantastischen Illusion mit einem Gespann fahren sehn; aber jedenfalls hiessen sie θεοί (Herod. II, 24), und die wissenschaftliche Erklärung ihrer Verfinsterungen brachte bis auf Platon die Anklage der Gottlosigkeit (Plut. Nik. 23), während selbst ein Pindar und jeder nationalgläubige Gebildete noch lange gleich wie das Volk darin zürnende Götter erkannte. Am längsten dauerte dieser Aberglaube natürlich bei den Frauen *). Der Erderschüt-

*) Pindar Hyporchem. fr. 4. Herodot. IX, 10. Thukyd. VII, 50. Diodor. XX, 5. Plut. conjug. praec. VII, 428. Tübing. Ueber

terer Poseidon blieb, wie er bei Homer den Felsen spaltet, auf den der Frevler Ajas sich gerettet (Od. δ, 506), so auch da noch im Glauben derselbe gefürchtete Gott, nachdem Pherekydes von Syros (Diog. I, 116) längst den Spartanern ein Erdbeben vorausgesagt hatte. Und gerade sie, nicht bloss die Thessaler (Herod. VII, 129) erkannten fort und fort in den Erderschütterungen den Zorn des Gottes von Tänaron (Thuk. I, 128. Xen. Hell. III, 3, 2), oder auch ein böses Vorzeichen, das sie nach vielen Beispielen von jedem Unternehmen zurückschreckte. Interessant ist es die Aeusserungen der Schriftsteller diesem Volksglauben gegenüber zu vernehmen. Da steht zwischen dem völlig aufgeklärten Thukydides (III, 89) und dem durchaus gläubigen Pausanias (VII, 24, 5 od. 6. 25, 1) Herodot mit seiner bedingt einräumenden Reflexion: „Wer des Glaubens ist, dass Poseidon die Erdbeben hervorbringe, der hat ganz Recht die Thalklüfte Thessaliens sein Werk zu nennen.“ Mit ähnlicher Vorsicht spricht er sich über das Gebet der Athenäer zu ihrem Schwager Boreas aus: „Ob nun der Nord deshalb die Persische Flotte befiel, kann ich nicht sagen; die Athenäer glauben es wenigstens.“ Von den Pragmatikern des Platonischen Zeitalters wurde der Thrakische Windgott zum blossen Sturme umgedeutet, und es blieb da nur der Glaube an die wirkliche Königstochter Oreithyia übrig, die er vom Felsen herabgeworfen (Plat. Phädr. 229 C). Wer solche Aufklärung annahm, mochte die Winde einfach dem Zeus unterordnen und sprechen: ὅταν χρειμάζῃ ὁ ϑεός (Xen. Oek. 8). Zeus hatte aber nicht bloss in der Vorzeit seine Blitze auf die Frevler geschleudert, wie als er den Prahler Kapaneus von den Zinnen Thebens zurückstürzte; auch das Perserheer erfuhr sie und andere wundervolle Schrecken bei seinem Anfall auf Delphi (Herod. VIII, 37 f. und das Epigr. bei Diod. XI, 14, unstreitig von Simonides).

Es führt uns diess auf die Theophanien, da die Griechen erstens fast keine Schlacht von Bedeutung ge-

---

die bekannte Voraussagung einer Sonnenfinsterniss durch Thales s. Ukerts Geogr. d. Gr. und R. I, 2. S. 52.

schlagen oder grosse Kriegsnoth bestanden haben, ohne dass nicht die Sage von der rettenden persönlichen Erscheinung eines Gottes oder eines Heros gegangen wäre. Als der Tag von Marathon bevorstand, erschien bekanntlich Pan dem Boten nach Sparta und versprach seinen Beistand (Herod. VI, 105); in der Schlacht selbst aber war, so sagte man, die Erscheinung des Theseus vor dem Athenäerheer her gegen den Feind gestürmt (Plut. Thes. 35 a. E. Herod. VI, 117). Als Xerxes die auch von ihrer Burggöttin verlassene Stadt eingenommen, da zog nicht nur von Eleusis her der wundervolle Zug mit Glanz und Laut wie beim Jakchosfest, es waren auch der Aeakiden waffengerüstete Erscheinungen zur Hand, und ein göttlich Weib rief weithin hörbar die Schiffe zum Angriff (Herod. VIII, 85 und 65. Plut. Them. 15). Ist das viel anders als wenn in der Ilias Apollon von der Troischen Burg her ruft? Selbst wenn Aeschylos oder Simonides in ihren Gesängen auf die Gefallenen bei Marathon und auf den Seesieg jene Dinge zuerst erzählt hätten: dass sie zur Sage wurden, beweist so viel, als wir bewiesen wünschen. Und noch oft und noch in viel späterer Zeit verlauten ähnliche Fälle. Den Dachziegel, der den Pyrrhos v. Ep. in Argos erschlug, hatte nicht jene sterbliche Mutter (Plut. P. 34) sondern in deren Gestalt Demeter geworfen (Paus. I, 13, 7. II, 21, 5); den Mantineern gegen Agis leistete Poseidon persönlichen Beistand (ders. VIII, 10, 8); die räuberischen Gallier wurden aus dem Delphischen Heiligthum durch drei einheimische Heroen vertrieben, unter denen Neoptolemos (I, 4. 4 u. a.). Auch die Römer hatten solche Sagen und solchen Glauben. Die Dioskuren mit ihren weissen Rossen erschienen nicht bloss in der Schlacht am Regillus, sondern auch zur Zeit des Krieges mit Perseus dem Makedonier; da brachten sie die Siegesbotschaft nach Italien, wie sie schon ehedem die von der Schlacht der Italischen Lokrer am Sagras wunderschnell nach Olympia gebracht *).

*) Cic. N. D. II, 2 u. 66. Dion. Halic. Ant. VI, 2. p. 350. cl. Liv. II, 20. Strabo VI. 261. od. 15. Zenob. Prov. II, 17. Apostol. II, 42.

Das war nicht Poesie (etwa aus der Lateinischen Ilias von der Schlacht am Regillus), sondern war Volksglaube und wurde von den gebildeten Römern ganz ernsthaft unter den Beweisen vom Dasein der Götter angeführt. Wie der Religionsglaube auf dem Bedürfniss der Providenz beruhet, so erwartete das Gemüth der Griechen und Römer von seinen Göttern, um an sie glauben zu können, theils immer eine vorsorgende Offenbarung ihres Willens, theils im Drang der Dinge sichtliches Einwirken, und wie die Sagen die praktischen und drastischen Götter gar oft und viel persönlich einschreiten liessen, so erkannte sie auch der nachmalige Glaube unter besondern Umständen unmittelbar.

Vergleichen wir die Data dieses herrschenden Glaubens mit denen der epischen Sage genauer, so giebt die letztere des sichtlichen Eintretens der Götter freilich viel mehr als die sog. historische Zeit. Allein eigentlich ist diess nur der Unterschied zwischen sagengläubiger Darstellung und eigènem Glauben. Wie eine Realität der Göttererscheinungen immer nur im Glauben vorhanden war, so sprach in jedem Zeitalter eben nur die Sage von ganz offnem Verkehr der Menschen mit den Göttern; immer war dieser mehr den ehemaligen oder fernwohnenden Lieblingsvölkern zu Theil geworden.

Der darstellende Epiker, welcher der geschilderten Zeit fernstand, gab des sichtlichen Götterlebens mehr; doch auch bei ihm behielten solche Erscheinungen einen mystischen Charakter. Selten geschehn sie ganz offen, meistens in angenommener Gestalt, oder nur den Betrauten sichtbar (Il. α, 198. Od. π, 160), und es zeigt sich auch bei ihm eine Scheu die erhabenen Wesen in das menschliche Treiben ganz und gar eintreten zu lassen (Il. ω, 463 vgl. mit Od. γ, 371 und zu μ, 333). — Ein Zweites, was wir im spätern Volksglauben bemerken, ist, dass häufiger Heroen als Olympische Götter persönliche Hülfe in Kriegsnöthen bringen. Diess ging aus dem erst später entstandenen Heroencult hervor; was den Helden bei ihren Lebzeiten ihre speciellen Schutzgötter gewesen waren, das waren jetzt den Einzelnen oder den Staaten die Heroen, und diese galten für jedem

Gebiet ganz besonders angehörig, und als dessen natürlichste Vorkämpfer. So liessen die Lokrer in ihren Schlachtreihen immer einen Platz leer, den nach ihrem Glauben der Heros Ajas unsichtbar einnahm oder einnehmen sollte: Paus. III, 19, 11. Konon 18. Hermias zu Plat. Phädr. S. 99. Ast. Endlich finden wir natürlich häufiger eine mystischere Weise göttlicher Hülfe angenommen; es werden besondere Erfolge nur eben denjenigen Göttern beigemessen, bei deren Heiligthümern sie geschehen sind (Aesch. 7. g. Th. 483. Herod. IX, 65), oder der Glaube leitet die Wirkungen ihrer Elemente, wie die der Fluthen des Poseidon Her. VIII, 129, von ihrem bestimmten Willen her. Einen solchen Glauben theilt auch ein Herodot, während wohl nur das ganz ungebildete Volk den Dreizack aus der Sage festhielt, so wie es den Hephästos wirklich schmieden und seine Esse rauchen sah (Thuk. III, 88).

Ob nun gleich selbst der wirklich herrschende Volksglaube die Götter oder Heroen nur in Tagen grosser Entscheidung leibhaftig gesehen zu haben meinte, sonst sie gewöhnlich nur zu ihren Heiligthümern unsichtbar ab und zu gehend dachte (Etym. M. 338. unt. ἐνδήμιος), und in diesem Sinne in ὕμνοις κλητικοῖς zu ihren Festen herbeirief (Hymn. a. Pyth. Ap. 4. Anakr. fr. 1. Schneidew.), und dabei gegenwärtig glaubte (Od. λ, 435. Dio Chrys. XXXIII. p. 23): so giebt es doch eine Art von nicht seltenen Theophanien, aus denen wir in aller historischen Zeit die Vorstellung selbst der Gebildeten von der menschlichen Gestalt und dem persönlichen Wirken der höheren Wesen auf das deutlichste erkennen. Ich meine die Traumerscheinungen von Göttern oder Heroen. Wie christliche Legenden von Traumgesichten des St. Lucas sprechen, nach denen er die Mutter Gottes malen sollte, so hatte Parrhasios den Lindischen Herakles nach einer Erscheinung im Traum gemalt (Athen. XII. 543 F). Die Ehrlichkeit der eigenen Angabe des Künstlers hiervon (im Epigramm) zu bezweifeln, wäre durchaus voreilig. Gar leicht begreift sich, wie ein Griechischer Maler, der mit dem Entwurf eines Götterbildes umging, die Gestalt dieses Gottes in der Nacht vor seinen Geist treten

gesehen und diese Erscheinung für eine göttliche gehalten habe. Als Alexandros von Makedonien über den besten Platz zu der projectirten Stadt in Aegypten nachsann, trat in der Nacht vor ihn, den fleissigen Leser Homers, dieses Dichters ehrwürdige Greisengestalt und sprach die Verse Od. δ, 354 u. 55 *). Um nun Anderer nicht weiter zu gedenken **), so baueten Themistokles und Perikles Tempel in Folge ihnen gewordener Traumgesichte der Art (Plut. Th. 30. Per. 13 p. med.). Solchen gebildeten Griechen hatten es unstreitig ebenfalls die Dichter und noch mehr die zu Typen gewordenen Bilder der Künstler, die ihnen immer vor Augen waren, angethan. Uebrigens finden wir den Glauben an Träume überhaupt bei den Gebildetsten des Alterthums. Nach dem Allen dürfen uns denn auch die Angaben, dass Geister wie Pindar (Paus. IX, 23) und Sophokles (Cic. de divin. I, 25) in nächtlichen Gesichten die Persephone oder den Herakles gesehn, nicht so sehr befremden; sie glaubten ja doch an diese Götter.

Noch sind manche mehr vereinzelte Fälle geglaubter Theophanien übrig, die ich von den obigen lieber sondern möchte, weil sie weniger als jene den wirklichen und allgemeiner verbreiteten Glauben an das Wesen und Wirken der Götter, wie es die Sagen darstellten, beweisen, indem sie entweder nur wie momentane Anwandlungen des gemeinen Volks erscheinen, oder als ganz ausserordentliche Ereignisse betrachtet wurden. Momentan meinten die Athenäer ihre Burggöttin leibhaftig auf dem Wagen neben Peisistratos stehen zu sehen, gleich wie in der Ilias neben Diomedes; wesshalb das Volk, das so gescheut sein wollte, vom Herodot (I, 60) tüchtig verspottet wird. Mit ähnlicher Täuschung sah zu Aratos Zeit (Plut. Ar. 32) das Volk von Pellene in Achaja eine während Kriegsgetümmels in der Tempelthür erscheinende Jungfrau für die Artemis an. Zwei noch viel spätere Vorfälle dieser Art enthält bekanntlich die Apostelgeschichte (14, 11. 28, 6), bei denen freilich die apostolische Wunder-

*) Plut. Al. 26. Aristid. T. I. 464. Cant. Steph. Byz. u. Ἀλέξ.
**) Plut. Arist. 11. Timol. 8. Pomp. 23.

thätigkeit den Volksglauben besonders aufregte. Paulus und Barnabas wurden in Lystra für Zeus und Hermes erkannt, und der Priester kam den erschienenen Olympiern zu opfern. Das andere mal erschien Paulus den Matrosen als ein Gott, weil ihm die Schlange Nichts that. Nach diesen Beispielen lässt sich mit Grund vermuthen, dass unter dem Volke in Griechenland sich gar nicht selten solche Scenen begaben, wie Euripides in der Taurischen Iphig. 268 ff. beschreibt. — Mehr als diese vorübergehenden Aeusserungen des Volsglaubens kommt uns unerwartet, dass wir den Sagen der Vorzeit von Besuchen der Götter in den Wohnungen gewisser Menschen ebenfalls aus der historischen Zeit einige Angaben gegenüberstellen können. Was die Sagen betrifft, so gab es nicht bloss die bekannten Gründungslegenden von den Besuchen des Dionysos in Ikaria (Paus. I, 1, 4), der Demeter in Eleusis und beim Phylakos (I, 37, 2) und beim Argeier Mysios (II, 35, 3. VII, 27, 3); öfters sollten besonders die gastlichen Dioskuren nach ihrer Apotheose in gesegnete Häuser eingekehrt sein *). Die Reihe dieser Besuche reicht in die historische Zeit hinein, und dazu kommt die Angabe des Etym. M. u. Δεξίων und Plutarchs (Numa 4), dass Sophokles einen Besuch von Asklepios erhalten. Vertrauten Umgang endlich mit einem himmlischen Berather, wie Minos mit Zeus, Numa mit Egeria gehabt, konnte der spätere Glaube so unmittelbar Niemandem beilegen; doch sollte den Gesetzgeber Zaleukos die Athene in Traumgesichten berathen haben (Aristot. b. Schol. zu Pind. Ol. XI, 17. p. 241. B. Plut. de sui laude 11), und bei den Römern ging eine gewisse Meinung einer Gottbetrautheit vom ältern Scipio (Polyb. X, 2), wie auch von Marius und Sertorius **). Diese Römer gemahnen uns an einen merklichen Unterschied zwischen dem Glauben ihres und des Griechenvolks. Die Römer, die auch erst durch die gräcisirenden Tarquinier Götterbilder erhielten, haben ihren Religionsglauben immer-

*) Pind. Nem. X. 92 = 49. Herod. VI, 127. Paus. III, 16, 3.

**) Interessant ist die Reflexion Plutarchs im Numa 4. über dergleichen Sagen.

fort dämonischer gehalten, und nie sind ihre Götter und Laren ihnen eigentlich aus dem mystischen Dunkel herausgetreten. Dass sie kein Nationalepos und keine ihm nachbildende Kunst hatten wie die Griechen, war Wirkung und Ursach ihres dämonischern Religionsgefühls nach und neben einander, so wie eben daraus die viel häufigern Consecrationen pandämonistischer Wesen (Mens, Spes, Concordia, Tempestas) hervorgingen. Der Grieche erfuhr in sich weit mehr von dem Conflict zwischen dem Postulat höherer und geistigerer Natur der Gottheit und der seiner poetischen Anlage entsprechenden vermenschlichenden Vorstellung. Das Bedürfniss der Providenz, was einen persönlichen Gott heischt, der wie zu finden für den Bittenden so in häufiger und specieller Theilnahme an den menschlichen Angelegenheiten zu erkennen ist, war offenbar von jeher im Griechen besonders stark; daher enthielten seine Sagen so sehr Viel des thätigen und sichtlichen Götterlebens. Aber mit und für jenes Bedürfniss arbeitete die poetische Natur desselben Volks, die aus den praktischen Göttern eben nur schöne, höher potenzirte Menschen machte.

Diese Vermenschlichung der Götter, in den episch ausgedichteten Sagen und den Darstellungen der plastischen Künste bis zu ganz individuellen Typen der einzelnen Götter und Heroen ausgebildet, that es wie gesagt auch den Gebildeten an, dass sie oft die göttlichen Personen gar leibhaftig dachten; allein immer stufte sich bei den Griechen eben so wohl wie zu allen Zeiten in den Vorstellungen der einzelnen Gläubigen jene Vermenschlichung nach dem Grade ihrer Bildung ab. Die derbere, oder besser sinnlichere und dabei passivere Vorstellung gab den Göttern einen durch menschliche Waffen verwundbaren Leib, und deutete den Ausdruck plastischer Poesie, dass die Götter Ambrosia (unsterbliches Wesen) speisten, in der Art, dass deren Leib nicht an sich unsterblich, sondern durch eigenthümlich kräftige Erhaltungsmittel (Ambrosia als Speise und Salbe) alterlos, und so erst unsterblich erschien *). Nach solcher und

*) S. die umsichtige Erörterung in Nägelsbachs Hom. Theologie.

für solche Vorstellung dichtete die Sage die Ahndung von einer Verwandtschaft des Menschen mit Gott, oder den gläubigen Rückblick auf eine Zeit engerer Verbindung zwischen Menschen und Göttern, oder — wie wir wohl am treffendsten sagen — die Meinung von angeborner, von den Eltern kommender Trefflichkeit und Tüchtigkeit der Menschen dahin aus, dass sie die Götter oft mit Menschen sich vermählen und Kinder zeugen liess. Die spätere Auffassung dieser Götterzeugungen, d. h. die Annahme oder Umdeutung derselben, macht nun wiederum und ganz besonders einen Punkt aus, der die Gebildeten von den Ungebildeten, die Gläubigen von den pragmatisch oder philosophisch Zweifelnden unterscheidet. Der Volksglaube, hier ein ächter und rechter Mährchenglaube, welcher die Götter und Heroen ganz in gleicher Weise mystisch körperlich fasste und, wie wir oben sahen, sie träumend oder wachend sprechen und rufen hörte, mit Steinen werfen, mit Wehr und Waffen laufen und kämpfen liess, er ging so weit, auch in späterer Zeit Kinder eines Gottes oder eines Heros anzuerkennen. Mit einem Sohne des Apollon, den zwar Viele bezweifelten, Viele aber auch gläubig gelten liessen, trieb Lysandros ein schlaues Spiel (Plut. Lys. 26); und wie der Spartaner Demaratos, der zum Xerxes floh, nach dem Schwur seiner Mutter ein Sohn des Heros Astrabakos gewesen, steht bei Herod. VI, 68 f. ausführlich zu lesen. Solche Fälle und solcher Glaube waren freilich selten; gemeinhin blieb ein solcher Adel der anerkannte Vorzug der den Göttern nähern Vorzeit, den die fortdichtende Sage nach der Ausbildung des Heroencults noch manchem Helden beigelegt hatte, der im Epos nicht Göttersohn hiess. Nun findet sich aber, dass auch die Abstammung der alten Helden von einem Gott und einem Menschen selbst manchem sehr gläubigen Griechen unannehmbar erschien. Pragmatismus oder Philosophie halfen zu der Ueberzeugung, dass der neben dem Gott genannte menschliche Vater der wahre gewesen sei.

Dass Hekatäos zu diesem Andersgläubigen nicht gehörte, mögen wir urtheilen, da er wenigstens vor den Aegyptischen Priestern sein eignes Geschlecht im 16ten Gliede

von einem Gotte herleitete. Aber **Herodot**, der jener Aussage spöttisch gedenkt (II, 143), zeigt sich in dieser Hinsicht bei aller Vorsicht im Ausdruck als Pragmatiker, oder als Denkgläubiger. Er hielt erstlich die Olympischen Götter für ewig; nur waren sie den Menschen und namentlich den Griechen erst allmälig bekannt geworden, und zwar Dionysos und Pan am spätesten. Irriger Weise hatte man diese zu Söhnen sterblicher Mütter gemacht; dagegen eben so irrig den Herakles zum Sohn des Zeus. Er war der Sohn des Amphitryon (II, 146. vgl. mit das. 43.), und ist zu unterscheiden von dem Gott Herakles. Was sich aus dieser Verhandlung als **Herodots** Meinung ergiebt, findet sich bei ihm weiter bestätigt. Wo nämlich von einem Heros ein sterblicher Vater aus der Sage nicht angegeben werden kann, billigt er die Auslassung des Vaters (bei Perseus VI, 53), und nennt seinerseits selbst nur die Mutter (*τῶν Εὐρώπης παίδων* I, 173). Uebrigens respectirt er die Verehrung der Heroen gar sehr, und schreibt ihren zürnenden Geistern die entschiedenste Macht zu. Mit einiger Modification und mehr Philosophie stimmt **Plutarch** ebenso wie Herodot. Von den ewigen, nie geborenen Göttern unterscheidet er geborene Menschen, die durch ihre Tugend zu hoher Verehrung gelangt, wie Dionysos und Herakles (Pelop. 16). Dass diese nicht mit Fleisch und Bein zum Himmel aufgeflogen wären, sondern die Seele, die nach Pindars Ausdruk nur als *εἴδωλον αἰῶνος* vom Körper sich trenne, in ihrer Vollendung vom Menschen zum Heros, vom Heros zum Dämon, vom Dämon zum Gott fortschreiten könne, bespricht er ausführlich Romul. 28 *). Höchst merkwürdig sind seine Aeusserungen über die Zeugungen der Götter im Numa 4, und besonders folgende: „*Καίτοι δοκοῦσιν οὐκ ἀπιθάνως Αἰγύπτιοι διαιρεῖν, ὡς γυναικὶ μὲν οὐκ ἀδύνατον πνεῦμα πλησιάσαι θεοῦ καί τινας ἐντεκεῖν ἀρχὰς γενέσεως, ἀνδρὶ δὲ οὐκ ἔστι σύμμιξις πρὸς θεὸν οὐδὲ ὁμιλία σώματος. Ἀγνοοῦσι*

---

*) Die tiefere Begründung giebt er de *εἰ* ap. Delphos c. 18. Vgl. überhaupt Schreiter de doctrina Plutarchi, in Illgens Zeitschr. f. histor. Theol. Th. 6 oder des bes. Abdrucks S. 35 f.

δὲ ὅτι τὸ μιγνύμενον, ᾧ μίγνυται, τὴν ἴσην ἀνταποδίδωσι κοινωνίαν u. s. w. Näher hält **Pausanias** an dem Volksglauben; jedoch auch er sieht die Sagen von den Göttersöhnen wenigstens pragmatisch an. Unter der Aeusserung, dass er zwar was die Griechen sagten berichten müsse, aber nicht immer zu glauben genöthigt sei, erwähnt er die Göttersöhne mit einem λέγουσι (X, 17 3. 14, 1) oder ὁ λεγόμενος (II, 38, 2. 12, 5), oder kehrt, statt dass es bei Homer heisst γυνὴ θεῷ εὐνηθεῖσα, αὐτὰρ ἐπίκλησιν Βώρῳ (Il. π, 176), die Sache um und setzt ἐπίκλησιν zum Namen des Gottes (an viel. St. vgl. X, 17, 2). Offenbar sieht er diese Angaben der Sage nur für eine blosse Phrase von der Heroennatur an (X, 6, 1). Andrerseits denkt er materialistisch; was sich aus VIII, 3 a. E. ergiebt, wo er aus dem vorhandenen Grabe der Kallisto, das doch nur den Körper barg, den Schluss zieht, sie könne also nicht in ein Sternbild verwandelt sein. Nach diesem Materialismus, neben welchem er den Göttern die unbeschränkteste Macht über die Natur einzuräumen geneigt ist, stellt er die Erhebung einzelner als Menschen Geborener zur Götternatur, nämlich die des Aristäos, Herakles, Amphiaraos und der Dioskuren, neben die Verwandlungen des Lykaon in einen Wolf und der Niobe in einen Felsen; beides sind ihm Wunder derselben, den Göttern nähern und ihrer sichtbaren Wirkung vollen Vorzeit (VIII, 2). Er hatte also eine materialistische Vorstellung von der Apotheose, nicht jene, welche Plutarch im Romulus schon als die des Pindar anführt und selbst bekennt; er glaubte den Körper der Vergötterten beim Scheiden aus dem Menschenleben nur umgewandelt *).

§ 4. *Fortsetzung. Glaube an die Verwandlungen u. a. Mährchenhafte. Welcher Stämme Sagen dessen am meisten haben.*

Die so eben angegebenen Ansichten des Pausanias führen uns auf die Beantwortung der Frage, ob denn der Volks-

*) Vergl. hierüber meine Abhandlung über die Apotheose im 3ten Bande der Anmerk. zur Odyssee, namentlich S. 344.

glaube die mährchenhaften Wundersagen wirklich ebenfalls umfasst habe, wie ich diess oben behauptete. Gerade die Glaubensgestalt, die sich uns im Pausanias darstellt, erinnert uns, dass eine reiche Classe von Wundersagen, nämlich die von den Verwandlungen, dem Glauben an das Wesen und Wirken der überhaupt verehrten Götter augehört, und die erzählten Wunder hervorstechende Züge in dem Bilde der gottvollen Ur- oder Vorzeit sind. In der Vorzeit, da die Thiere und Gewächse und Quellen und Felsen wurden oder sich gestalteten, welche die an jene Götter glaubende Menschenwelt um sich her sieht, sind jene Wunder geschehen; es haben dieselben Mächte in derselben Gründungs- und Offenbarungszeit, als sie jetzt einem erlesenen Sterblichen bei gastlicher Einkehr in sein Haus ihre Gaben zuerst gebracht, jetzt gar einem Bewährten zu ihrem Loose erhoben, eben auch mit Verwandlungen der Geschöpfe Gunst oder Ungunst geübt. Bald also ist durch eine Verwandlung ein Frevler wie Lykaon von ihnen bestraft, bald ein Liebling wie Aeakos gesegnet worden, oder es hat ihr Mitleid einen Bedrängten, der untergehen sollte aber keine glücklichere Erlösung finden durfte, in eine andere Gestalt hinübergerettet. Ausserdem liessen sie damals überhaupt manches Wunder geschehn. So umfasst der Religionsglaube auch diese Sagen. Da es die Volksgötter sind, welche die Wunder gethan, so dürfen wir eben desshalb den Glauben an sie nicht mit dem Mährchenglauben unter christlichen Völkern vergleichen, vielmehr mit dem an die Wunder der Heiligen. Mag für die Romische Lesewelt Ovid nur ein unterhaltendes Mährchenbuch, eine Tausend und eine Nacht geschrieben haben; die meisten der von ihm nacherzählten Wundergeschichten sind sicherlich zuerst als locale Volkssagen entstanden und geglaubt worden, und diess nicht bloss in der Volksklasse, wo bei uns die Gespenstergeschichten floriren oder eine Rübezahlsage mehr als Phantasiespiel erregt. Dies darzuthun ist uns allerdings erschwert. Das literärische Verhältniss der Verwandlungsgeschichten ist ein ähnliches wie das der sogenannten Aesopischen Fabeln. Beide sind an sich freilich wesentlich verschieden, sofern die Aesopischen

Fabeln *) mit ihren mit Vernunft und Sprache begabten brutis niemals und nirgends für mehr als für Erfindungen eines ethischen Witzes gegolten haben (sprechende Pferde erscheinen im Epos nur als Prodigia). Allein die einen wie die andern wurden zuerst unter allem Volk in allen Gegenden Griechenlands gefunden und verschiedentlich nacherzählt, sodann in wiederholte Sammlungen gebracht, von den Sammlern für den Zweck der Erziehung gemodelt, und kamen so in sehr später Redaction auf uns, so dass wir die Heimath der einzelnen Verwandlungssagen oft nicht mehr ausfindig machen, und verhältnissmässig nur wenige nach ausdrücklichen Zeugnissen als im Volksmunde und Glauben noch lebendig nachweisen können. Wir werden es auch selbst ganz natürlich finden, uns manche davon von einem Dichter erfunden zu denken (wie ja Dichter und Redner selbst Sprichwörter erfunden haben); und werden z. B. mit denen nicht rechten, welche die so liebliche Fabel von der Verwandlung der ersten Hörer des Musengesanges in Cikaden bei Platon Phädr. 259. B. für seine eigene Erfindung halten. Bei alle dem haben wir der bezeugten Beispiele genug, um für die Gattung im Allgemeinen den Volksglauben mit Sicherheit annehmen zu können. Diess genügt uns jetzt, und wir überlassen es Andern, die verdienstliche Untersuchung Mellmanns durch eine andere, mit rechtem Veständniss der Volkssage geführte, zu ergänzen und zu berichtigen. Sie mag die älteste Biologie ergründen und entscheiden, ob nicht z. B. die Sage von Philemon und Baucis, deren frommes Leben in das zweier Bäume aus und überging, in einem Zeitalter entstanden sein müsse, wo nach dem Glauben im Tode sonst nur ein nichtiger Schatten übrig blieb. Die Metensomatose mag wohl zuerst im roheren Sinne im Volksglauben vorhanden gewesen sein. Ich meinerseits habe jetzt bei Anführung

*) Diese sind vielleicht auch später erst und durch ausländische Anregung in Griechenland üblich oder häufiger geworden. S. Welcker im Rhein. Mus. v. 1839. VI, 1. 396 f.

meiner Beispiele nur bemerklich zu machen, wie allmälig Umdeutung und Zweifel eintraten; was sich am Pausanias wiederum auch selbst zeigt.

Pausanias glaubte auch nicht an jede Verwandlungssage (I, 30, 3), es musste ein religiöses Moment hinzukommen, und was über die Bewährung der Göttermacht hinaus gefabelt wurde, verwarf er (VIII, 2 g. E.). Ob Herodot unter denselben Bedingung gläubig gewesen, will ich nicht entscheiden (IV, 105 a. E.); aber von Pindar dürfte es anzunehmen sein. Wenigstens können uns die Worte, womit er Pyth. X, 50—78 = 31—50 die Erzählung der Abenteuer des Perseus bis zur Versteinerung des Polydektes und seiner Genossen durch das Haupt der Gorgo schliesslich begleitet: ἐμοὶ δὲ θαυμάσαι θεῶν τελεσάντων οὐδέν ποτε φαίνεται ἔμμεν ἄπιστον — diese Worte dürfen uns als der treffendste Ausdruck des Volksglaubens gelten. Und zuerst sehn wir eben die vom Epos erwähnten Wunderthaten der Götter im Volksglauben fest. Die Kerkyräer, welche das Phäakenland zu bewohnen meinten und den Alkinoos als Heros verehrten (Thuk, III, 70), sahen den Felsen, in welchen Poseidon nach Odyss. ν, 156 u. 163 das vom Geleit des Odysseus zurückkehrende Schiff verwandelt hatte, stets vor ihren Augen (Eustath. u. Plin. H. N. IV, 19). (Wie ihr Glaube nur gefunden was er gesucht, keineswegs aber die Sage aus der Gestalt eines Felsens entstanden, zeigt Welcker im Rhein. Mus. v. 1832. I, 2. 267. Homer hat das Wunder aus poetischem Motiv erfunden; und er erzählt eine zweite solche Verwandlung Il. β, 319 *) als Prodigium.) Häufiger als im Epos, welches viel mehr mit ethischen Motiven verfuhr, waren dergleichen Wunder in der eigenthümlichen Volkssage, in Gründungs- und Stiftungslegenden, oder sonst; und sie stattete auch die Sagen von epischen Helden noch besonders mit Wundern aus. Die Salaminier wollten nach Paus. beim Tode des Ajas die Blume mit dem Ai zuerst gesehn haben, und die Verwandlung der Schwestern des Meleagros in Perlhühner (Meleagrides) durch die Artemis (obwohl auch

*) Die Verdächtigung des Verses war grundlos.

von Apollod. I, 8, 3, der sonst mit dergleichen sparsam ist, erzählt) gehört schwerlich dem Epos an. Ganz nur Volkssage oder Cultuslegende sind die nachtroischen Abenteuer des Diomedes, dessen Gefährten nach seiner Apotheose in gar menschenfreundliche Vögel von Zeus verwandelt wurden, die immer zu den Schiffen heranflogen (Strabo VI. 284 extr. Heyne Exc. I. ad Aen. XI). Wie diese und die von Heyne besprochenen ähnlichen Wundersagen im Volksglauben fortlebten, so fehlte dieser auch der Amykläischen Cultuslegende nicht vom Tode des Hyakinthos und der Blume, welche sein Liebhaber Apollon damals hervorspriessen liess (Paus. III, 19, 4 od. 5). Die Eleer verehrten einen einheimischen Dämon Sosipolis seit der Zeit, da anrückende Arkader durch die vor ihren Augen geschehene Verwandlung eines Kindes in einen Drachen in Flucht gescheucht wurden (Paus. VI, 20, 3). Von Tereus Verwandlung in einen Wiedehopf erzählten gläubig die Megarer, von der der Philomela in eine Nachtigall ebenso die Daulier (Paus. X, 4, 6 od. 9). (Dass die klagende Nachtigall in mehreren Gegenden Griechenlands solche Sagen erzeugt habe, macht die Verschiedenheit derselben wahrscheinlich (Od. τ, 518 u. Pherek. im Schol.); doch findet sich das Schlachten des Kindes in der Ephesischen nicht minder als in der Daulischen (Anton. Lib. 11.), und Hesiod und Sappho zeichnen durch den Namen Pandionis die Daulische Sage aus). Dass nun dieser Ursprung des Daulischen Vogels von einem Thukydides nicht geglaubt wurde, so fest er auch die Greuelthat der beiden Frauen als wahr annimmt, das kommt uns ganz erwartet (II, 29. wo es die Erwähnung der Dichter erkennen lässt). Allein wollen wir nun weiter etwa unter den Gläubigen, von welchen uns Pausanias, Strabo u. A. sagen, nur Ungebildete verstehen? gewiss nicht. Vielmehr kam es immer auf die besondere Mischung von Wissen und Religionsglauben in den einzelnen Individuen an. Jener Religionsglaube von wunderkräftigen Herren der Natur hatte im Bunde mit einer sinnig poetischen Auffassung der einzelnen Geschöpfe jene Natursagen geschaffen, und stimmte ebenso fortwährend die Gemüther dafür, mit Wohlgefallen daran festzuhalten.

Systematischere Naturkunde wurde bei der üblichen Art des Unterrichts gewiss Wenigen zu Theil, und die Anerkennung der allgemeinen Providenz in der weisen Einrichtung der Natur ist ein vor und ausserhalb der Schule des Sokrates *) selten vorkommender Gedanke (Herod. III, 168. τȣ̃ θείȣ ἡ προνοίη). Uebrigens finden wir auch zu jenem religiösen Wunderglauben den Gegensatz einer gewissen pragmatischen Naturansicht. Jener Wunderglaube hörte die Nachtigall um den Itys klagen, sah an der Schwalbe noch ein blutiges Zeichen, und meinte — sofern auch diess als Volkssage erscheint — das Spinnengeschlecht stamme von der bestraften Nebenbuhlerin der alle Kunstfertigkeit gewährenden Athene Ergane. Der Philosoph Demokrit war dagegen der Ansicht — und sie zeigt sich öfter — die Menschen hätten die Künste durch Nachahmung der Thiere gelernt, von der Spinne das Weben, von der Schwalbe das Häuserbauen, von der Nachtigall gar das Singen (Plut. de solert. animal. 20. XIII, 175. Hutt.). Das war ein die Götter selbst ihrer Wirksamkeit beraubender Pragmatismus. Sie hatten ja die Künste gelehrt, und fortwährend gab es ohne Apoll und Musen keinen Seher oder Sänger, ohne Athene oder Hephästos keine Weberin, keinen Künstler in Erz oder Holz oder Thon u. s. w. **). Darum dachte kein Volksgläubiger wie Demokrit. Er und z. B. Pausanias beschränkte nur die Wunder auf die Fälle göttlicher Machtoffenbarung; Legenden wie die von Dionysos im 7ten Hom. Hymnos verschmähte er gewiss nicht, aber Progne und Philomela hatten sich wohl nur zu Tode geweint (I, 41 s. E.). Endlich war in mancher Erzählung doch das Bildliche nicht zu verkennen. Die Thebäer zeigten freilich das Feld, wo Kadmos die Drachenzähne gesäet; aber die Drachensaat war gewiss nur ein Ausdruck für ihre Autochthonie, und ebenso die Hesiodeische ***) Erzählung von der Verwandlung der Ameisen in Menschen zur Bevöl-

*) Xenoph. Memor. IV, 3. Oekon. 7, 19—29. von der Reiterei 5.

**) Solon Fr. IV, 48—54. Plat. de leg. XI. 920 E. Hom. Hym. XX. an Aphrod. 12.

***) Schol. d. Pind. zu N. III, 21. und des Lykophr. p. 448 f.

Digitized by Google

kerung Aegina's (Harpokr. u. αὐτοχϑ. Paus. IX, 16, 1. II, 29, 2). Nämlich aus der Erde waren allerdings die ersten Menschen dort und da geboren VIII, 29, 4. Aristot. Polit. II, 5. 52. Z. 8).

Es muss und wird diess genug sein, den Glauben an die Verwandlungen zu belegen, namentlich wenn man hinzunimmt, dass ein Erzähler wie Strabo gewiss jener Sagen gar nicht gedacht haben würde, wenn sie auch bei seinen Lesern allgemein für Fabeln gegolten hätten. So interessant es auch wäre, durch eine reichere Lese die Erfindsamkeit des Griechischen Geistes und namentlich die sinnige Deutung der Natur weiter zu charakterisiren (s. z. B. den Fisch Pompilos bei Athen. VII. 283 E.), so muss ich mir diess jetzt doch versagen. Nach meinem Zwecke lasse ich nun auch mehrere Arten ganz bei Seite. Die Erzählungen, nach denen die Götter selbst Thiergestalt annahmen, gehören der Untersuchung des allegorischen Sagendialekts näher an *), und dürfen hier um so eher übergangen werden, da mehrentheils weder ihr Alter noch ihr ächtes Griechenthum klar ist, sie auch im nationalen Cultusgefühl gar nicht hervortreten, so dass wir sie auch in den alten Kritiken des Volksglaubens vor Lucian gar nicht erwähnt finden. Der Anthropismus musste sie verschmähen. Dass ferner besonders die Sagen von solchen Wundergeschenken der Götter, wie der ehrene und doch zugleich beseelte Hund des Hephästos (Poll. V, 39) war, gar leicht zweifelnde Hörer finden konnten, soll auch nur mit einem Worte hingestellt sein. Immer indessen blieb hier der Mährchenglaube noch mit dem Religionsglauben von der Göttermacht im Zusammenhange. Ihrem drastischen Leben ist da ein weiterer und unendlicher Raum gegeben, und Alles gehört diesem an. Wenn sie nicht bloss in den alten Sagen den jüngern Mann zum kahlköpfigen Greise umschaffen konnten, sondern auch die Heroine Helena ein hässliches Kind bei persönlicher Erscheinung noch kurz vor der Perserzeit zum schönsten machte (Her. VI, 61); wenn nicht nur alte Hymnen (a. Aphrod. 70) von der bezähmen-

*) S. z. B. Welcker, über eine Kret. Kolonie in Theben S. 75.

den Wirkung der Göttererscheinungen auf wilde Thiere erzählten, sondern immerfort nach dem Glauben im Haine der Aetolischen Artemis sich Wolf und Hirsch friedlich gesellten (Str. VI); wenn eben einem maasslos leichtgläubigen Aelian (H. A. XI) Pausanias für seinen Glauben an den der Artemis heiligen, mehrere Jahrhunderte alten Hirsch (VIII, 10 g. E) nur einigen naturkundlichen Anhalt sucht: so war der Glaube an die Verwandlungen als Götterwirkungen in alter Zeit nicht weit davon. Ein anderes ist es, wenn ein Wundergeist im sonst endlichen Geschöpfe selbst wohnt, wenn also widernatürlich gemischte Wesen oder wunderkräftige Menschen der Vorzeit, wenn sinnbegabte Thiere, magische Kräuter, Magnetfelsen und Symplegaden eintreten; sie erst geben den ächten Charakter des romantischen Mährchens. Beruhten jene Verwandlungssagen nur auf sinniger Rückdeutung der Natur und Glauben an die naturbeherrschende Göttermacht, so offenbart sich in dieser Gattung eine eigenthümlich verschiedene Erregung und Bewegung des dichtenden Geistes, und treten für uns ganz neue Gesichtspunkte ein. Wir sind geneigt auch hier zu sagen, die Dichtung ist eben Ausdruck eines solche Wunder phantastisch erfassenden Volksgeistes; aber dieser Geist ist doch so eigenthümlich und verschieden von dem sonst in den epischen und Volkssagen erkennbaren, dass wir ihn auch in einer eigenthümlichen Sphäre eines Volksstamms oder sonst suchen mögen. Sodann gilt es die Frage, ob wir hier nur eben phantastische Mährchendichtung oder ob wir allegorische Bildersprache zu erkennen haben. Beides ist schwierig zu bestimmen, und vielleicht wird man mir mikroskopische Betrachtung vorwerfen. Ich gebe erst die Gegensätze in Beispielen.

Das Epos und die Volkssage und der durch Cultus geheiligte Glaube sprachen von der Apotheose des Dionysos, Asklepios, Aristäos, Herakles, der Tyndariden, des Achilleus und Diomedes, der Leukothea und des Palämon, wie sie durch Zeus' Beschluss und die höchste Wunderwirkung der Olympier vollzogen worden. Aber die Schiffer und Fischer in Anthedon wussten und glaubten, ihr prophetischer Meerdämon Glaukos sei ebenfalls nur ein Fischer gewesen,

einst habe er aber ein Kraut gegessen, und sei darauf als unsterblicher Dämon ins Meer gesprungen (Paus. IX, 22, 6. Athen. XV. 679 A). Keine alte epische Sage wusste von ihm; aber nachdem Pindar und Aeschylos diesen zweiten Proteus, den sich nach Aristoteles auch die Fischer und Schiffer von Delos angeeignet, aus dem Volksglauben in die Literatur gebracht hatten, da fabelten Spätere ihn zum Sohn des Poseidon, oder brachten ihn in die Argonautensage so dass Zeus die Apotheose vollzog, oder verknüpften ihn sonst mit dem Nationalglauben (Paus. u. Athen. VII. 296 B—E). Es giebt wohl kein zweites Beispiel, wo so wie hier der Localglaube sich erst für sein täglich Werk und Wesen einen göttlichen Hort und Berather geschaffen, dann in ganz eigenthümlicher Weise die Sage von dessen Vergötterung hinzugedichtet hätte.

Kein Held vor Troja oder Theben, kein Herakles oder Theseus, nicht Kastor oder Polydeukes waren nach dem ältesten Epos bloss an Einer Stelle verwundbar, keiner hatte eine Tarnkappe wie der Held der Niebelungen, keiner trug eine Lanze, die geworfen von selbst zu ihm zurückkehrte. Auch in dem spätern Epos (dem Aegimios und den Eöen) werden Achill und Ajas der Telamonier *) unverwundbar nur durch die unmittelbarste göttliche Veranstaltung; und diess sind Umdichtungen der Zeit, wo die im Cultus apotheosirten Heroen mehrfach gehoben wurden. In der ächten Sage kommt alle Wunderhülfe jenen Helden durch die ihnen präsenten Götter; diese entraffen oder umhüllen sie in der Noth, und reichen ihnen wohl auch die Lanze wieder. Ebenso sind die Seher nicht weiter wunderkräftig als dass sie die göttlichen Zeichen verstehen und mit Feinsinn der Götter Gespräche vernehmen (Il. η, 44). Anders in den Aeolischen Sagen vom Neleus. Als Herakles gegen ihn kämpfte, konnte er den Sohn Periklymenos nimmer und nimmer überwinden. Dem hatte Poseidon die Gabe verliehen alle Gestalten anzunehmen. Da flog er bald als Adler empor,

*) Schol. zu Apoll. Rh. IV, 816 zu Pind. Isthm. V, 53. od. V, 37. Böckh.

Digitized by Google

bald entschlüpfte er als Schlange, bald summte er als Biene, bald kroch er als Ameise umher. Unmöglich blieb der Sieg, wenn nicht Athene, als Periklymenos eben als Biene auf dem Streitwagen sass, dem Herakles einen Wink gegeben hätte (Hesiod bei Sch. zu Ap. Rh. I, 156. fr. 30 od. 16). Derselbe Neleus versprach seine Tochter Pero dem, der ihm die Rinder des Iphiklos aus Phylake zuführen werde. Bias, Amythaons Sohn (s. zu Od. λ, 235), freiete lange um sie hoffnungslos, bis sein Bruder, der Seher Melampus, das Abenteuer übernahm. Dieser wurde zwar zuerst von den Hirten gefangen und musste lange im Gefängniss schmachten, aber seine Seherkunst rettete ihn und vollbrachte was er gesollt. Einst, da er so gefesselt im Gemache sass, vernahm er ein Gespräch der Würmer, welche die Balken zernagten; bald, sagten sie sich, würden die Balken stürzen. Und Melampus hatte sich kaum heraustragen lassen, da fiel das Gemach zusammen. Der alte König hört was geschehen; Melampus soll ihm eine Frage lösen; der Seher thut diess, nachdem er Vögel nicht beobachtet sondern ausgefragt hat, und erhält darauf die gewünschte Heerde. Diess Mährchen giebt so Pherekydes im Schol. zu Od. λ, 287 ff. und es stand in der Melampodie; aber obgleich die beiden Homerischen Stellen (s. noch Od. ο, 230) zu diesem Hergang nicht ganz zu stimmen scheinen, dürfen wir doch wohl ihn für den ursprünglichen in der Sage halten. Freilich ist die gewiss späte Melampodie eine nicht unverdächtige Quelle; sie war bestimmt, die Weisheit der Seher zu verherrlichen. Aber vergleichen wir die Erzählung vom Melampus, dem Schlangen die Ohren gereinigt hatten, mit der Angabe bei Apollod. III, 6, 7. dass Athene den Teiresias die Ohren so gereinigt, dass er πᾶσαν ὀρνίθων φωνὴν verstanden, so erscheint jene als ein Volksmährchen, diese als gemachte Geschichte; zumal da von Teiresias kein besonderer Fall der Anwendung seines feinen Gehörs erzählt wird. Vergleichen wir auch die plumpen Wundergeschichten, welche das Zeitalter erfand, das wir nach Lobeck's Charakteristik das mystische nennen mögen (etwa v. Ol. 40 — 66), vom Pseudo-Musäos, der fliegen konnte (Paus. I, 22, 7), vom

Digitized by Google

Abaris, vom Aristeas von Prokonnesos (Lob. Aglaoph. p. 313 ff.). Das sind keine ächten Mährchen, das ist Wundersucht und Aberglaube wie er in besondern Zeiten sich vorübergehend geltend macht (Ael. V. H. II, 26. Plin. H. N. VII, 53).

Wie jene Mährchen sich beim Aeolischen Stamme fanden, so scheint mir dieser am ächt Mährchenhaften der reichste gewesen zu sein. Ihm gehört der so ganz mährchenhafte Sisyphos an, ihm Bellerophon, ihm die mehrfach wunderreiche Admetossage, ihm vor allen die mährchenhafteste aller epischen die Argonautensage. Der schlaue Sisyphos misst sich mit dem Erzdiebe Autolykos, der auch immer nur in einzelnen Zügen aus der Volkssage in die epische kam, und dem auch die mährchenhafte Gabe alle Gestalten anzunehmen oder das Gestohlene zu verwandeln beigelegt wird. Ein mährchenhaft eigenthümlicher Götterglaube des Aeolischen Stamms zeigt sich im personificirten T o d e, den Sisyphos fesselt, dem Herakles die Alkestis abringt, und welchen derselbe Held nach einer dunkeln Sage beim Eleischen Pylos mit seinen Pfeilen bedrängte (Il. ζ, 395 ff. Pind. Ol. IX, 47 = 31.); wie denn eben nur die Aeolischen Eleer unter allen Griechen allein einen Cultus des Hades hatten (Paus. VI, 25, 3) *). Bei der Sage von B e l l e r o p h o n mit seinem Flügelpferd und dem Kampfe gegen die Chimära (Pind. Ol. XIII. Strabo XIV, 665) und der von der A r g o n a u t e n f a h r t kommt besonders die Frage, was darin nur phantastische Mährchensprache und was deutsame Bildersprache sei. Beide Sagen aber gemahnen uns an die kühnen Seefahrten des Aeolischen Stammes (und diesem gehört ja auch der irrende Odysseus an), durch welche eine ferne Wunderwelt in die Sagen kamen. (Ueber das Verhältniss der Irren des Odysseus zur Argonautenfahrt s. m. Anm. zur Odyss. Th. 3. S. XXIV). Die Sagen von Abenteuern in der Ferne werden übrigens natürlich immer den Mährchencharakter auch da annehmen, wo die heimische Volkssage ihn sonst nicht hat. Wir denken hier an die P e r s e u s s a g e und an die (wahrscheinlich später gedichteten) westlichen Abenteuer

*) Ich setze hinzu: wenn ich diese Zusammenstellung wagen darf.

des Herakles. In den Sagen von diesem Helden der Helden erkennt man allein schon auf das deutlichste den Unterschied mährchenhaft bunter Wundersagen von den ächt oder ionisch epischen mit ihren ethisch-religiösen Motiven, in denen geprüfte Helden Heerfahrten und Kämpfe unter der Götter Gunst und Ungunst und mit der Schutzgötter präsenter Hülfe bestehen. Sind wir nach der Geschichte der Kunstepopöie geneigt, den eigentlich epischen Herakles mit seinem Bogen für den ältern zu halten, so wird doch Niemand leicht es wagen über diesen in die Sagen aller Stämme, ja fast Städte verflochtenen Helden jetzt noch zu entscheiden. Und seine Geburtsgeschichte, die ihn mit bewundernswürdiger Sinnigkeit dem schlechtern Manne unterwirft, sie führt uns ja gleich zu seinen Arbeiten und damit in die Hülle und die Fülle von Wundergestalten und Mährchen hinein. Bei weiterer, freilich nicht genug umfassender Musterung möchte ich die Kretischen und Attischen Sagen noch als besonders mährchenhaft bezeichnen. Ein Ausbund von mährchenhaftem Wesen ist der Kretische Talos (Heyne zu Apollod. S. 89 f. Welcker Rhein. Mus. Suppl. II, I. 74). Ein Riese von Erz aber lebendig war er von Hephästos gebildet und dem Minos geschenkt zum Wächter seiner Insel (oder von Zeus der Europa). So umlief er das Ufer täglich dreimal, und wollten Fremde zum Minos, so sprang er erst in Feuersgluth, und presste dann glühend wie er war sie an sich, dass sie grinsend starben. Derselbe hatte eine einzige Blutader vom Nacken bis zum Knöchel, oder an dem Knöchel, die mit einem Nagel verschlossen war, und an der sein Leben hing. Als die Argonauten sich Kreta naheten, riss er Felsstücke ab sie zu vertreiben; aber Medea wusste erst durch Zaubermittel ihn zu schwächen, und stiess ihm dann den Nagel aus, dass er sich verblutete (nach Andern traf Pöas die Lebensstelle mit seinem Bogen (Apoll. Rh. IV. Apollod.). Wäre dieses Bild in der Argonautensage alt, dann könnte unsere Deutung sich leicht abfinden. (Heyne deutet sehr einfach.) — Indem ich übrigens die Beachtung des Phantastischen in den Sagen von Minos, Dädalos, Theseus dem Leser überlasse, hebe ich nur das purpurne Haar her-

vor, an dem des Nisos sonst unsterbliches Leben hing, und das seine Tochter Skylla dem Minos verrieth; (ein Zug, der sich wiederholt Apoll. II, 4, 7. bei Pterelaos auf Taphos).

Handelt es sich nun um die nationale Auffassung oder Geltung dieser Gattung, so lässt sich einerseits diese als eine mit unserem Vergnügen an Mährchen vergleichbare daraus erkennen, dass gerade die mährchenhaften Sagen und Partien der Sage meistens den Stoff der Satyrdramen abgegeben haben. Wir wissen diess durch Welckers unschätzbare Untersuchungen vom Kyklops Polyphem, von der Kirke und dem Proteus der Odyssee, vom Sisyphos und Autolykos, von den Riesen und Wüthrigen Kerkyon, Amykos, Kedalion (Oriounssage), Talos (Sophokles' Dädalos), Busiris, Skiron, Antäos, vom Herakles bei der Omphale und am Tänaron, vom Odysseus Akanthoplex *). Ich will mit dieser Bemerkung keine Unterscheidungsnorm für zweifelhafte Fälle, ob Tragödie oder Satyrspiel, aufgestellt haben, aber ihre summarische Geltung wird nicht geleugnet werden. Hiermit scheint mir nun eine gewisse persiflirende, nur ihre Unterhaltung findende Stimmung auch bei dem Athenäischen Publikum gegeben zu sein; es wurden jene Sagen als solche betrachtet, von denen man abziehen müsste, oder man legte gerade an sie weniger als an andere irgend einen Maassstab der Prüfung an. Andrerseits war diess vor allen ein Gebiet, wo das Mehr oder Minder des Glaubens sich entschieden nach dem Bildungsstande des Einzelnen richtete, da hier die tiefer in der Seele liegenden nationalen Motiven gar nicht oder weniger berührt wurden. Wo jedoch ein besonderes Interesse für den Helden des mährchenhaften Abenteuers obwaltete, wie in Argos für Perseus (Pind. Nem. X, 6 od. 4. Isthm. IV, 41 od. 33), in Attika für Theseus, da sehen wir hat man sich das Mährchen pragmatisch zu einer ordinären Geschichte für guten Glauben umgedeutet. Wie überhaupt der Pragmatismus in den Alten selbst Nichts anderes ist als Folge des Bedürfnisses an die Ueber-

*) S. Welk. Nachtrag zur Aeschyl. Trilog. S. 287. Rhein. Mus. Supplem. II, 1. 72. II, 2. 444. u. a. nach dem Index in II, 3.

lieferungen zu glauben; wie jeder pragmatisirende Sagenschreiber also das Erzählte nur in die Form umsetzt, in der er selbst es glauben kann: so hat auch die Volksmeinung oft pragmatisirt und pragmatisiren müssen. So demnach hatten die Argeier sich das Mährchen vom Perseus und der Medusa zu der Erzählung von einer Heerfahrt gegen eine Königin Medusa in Libyen, Tochter und Nachfolgerin des Phorkos, umgesetzt, und zeigten einen Hügel, unter dem das Haupt begraben sein sollte (Paus. II, 21, 6). Daneben vernahm Pausanias eine andere pragmatische Deutung von einem Manne aus Afrika, welche ihm annehmlicher erschien. Aber nicht bloss ihm, sondern jedem Alten gilt Perseus als eine wirkliche Person. Herodot bespricht bekanntlich den Theil der Sage vom Kepheus vorzüglich und die Abstammung des Persischen Königshauses von dem Perseus (VII, 61. 150. VI, 54), welche von unsern Forschern so ganz anders gedeutet wird *). Thukydides I, 9. erkennt die Perseiden in Mykene an, und Plutarch lässt Kim. 3, wenn auch wegen der gar zu entfernten Zeit nicht geradehin, aber doch eine Ueberlieferung von den Zügen des Perseus nach Aethiopien u. s. w. gelten. Die Athenäer priesen ihres Theseus Kämpfe gegen den Skiron (den die Megarer im Particularinteresse zum guten Mann machten), Prokrustes, Kedalion, Kerkyon u. s. w. (Plut. Th. 8—11) und mochten zum Theil bei der Lust an deren Züchtigung auf dem Theater historischen Glauben empfinden (Paus. I, 38, 3); aber das Abenteuer, da ihr Held mit dem Peirithoos sich in die Unterwelt gewagt haben sollte, hatten sie sich gar fleissig zurechtgesetzt (Plut. Thes. 31. O. Müller Prolegom. 363). Da war Aidoneus König in Molossien oder Thesprotien gewesen und Persephone seine Gemahlin; ihre Tochter Kore hatten die Freunde rauben wollen, und waren dabei in Fesseln gerathen, aus denen Herakles den Theseus erlöst habe. So glauben auch Plutarch und Pausanias, während Hellanikos

*) S. Bähr zur letztgen. Stelle des Herod. und Buttm. Mythol. II, II, 183. Daneben Pseudo-Plut. de Herod. malign. 14. und den Platon. Alkib. I. 121.

(fr. 90) und die Tragödie an der alten Sage hielten. Wenn jene Deutung das Local beim Thesprotischen Psychopompeion vorfand, war der Niedergang zum Hades bei Hellanikos wahrscheinlich bei Tänaron, und überall, wo ein Psychopompeion war, sollte nach gläubigen Sagen Herakles hinabgestiegen sein (m. Anm. zu Od. λ, 623 oder Jacobi's Mythol. II, 415). Aber dass ein Lebender in die Unterwelt gekommen, konnte ein einigermaassen Gebildeter freilich nicht glauben. Daher erklärte Hekataeos den Kerberos, der nach obiger Deutung jenes Königs Hund gewesen sein sollte, als eine Schlange im Geklüft von Tänaron; und Pausanias stimmt ihm III, 25, 4. bei, indem er auch die Homerischen Stellen damit ausgleicht. Ebenso verwirft Pausanias die Sage von der Strafe des Steinwälzers Sisyphos (II, 5, 1). Er verwirft also das Bild der Unterwelt überhaupt. So thaten die Gebildeten meistens alle. Wenn das Volk auch nach Lukians Zeugniss gemeinhin an das nach Homer immer reicher ausgestattete Todtenreich glaubte (s. m. Anm. Th. 3. S. 180), so war diess neben den Zeugungen der Götter und der leibhaftigen Apotheose ein Hauptpunkt, in welchem die Gebildeten sich von der Tradition lossagten. Den wirklich Unterrichteten ging die Seele nach der Trennung vom Körper zum Aether (Epicharmos: *γᾶ μὲν γᾶν, πνεῦμα δ' ἄνω*, Plut. Trostschr. a. Apoll. 339) oder doch an einen ausserirdischen Ort; nur schieden auch sie sich wesentlich als Pantheisten oder Solche, welche wie Pindar und Platon persönliche Fortdauer glaubten und die individuelle Seele einem Gericht unterwarfen. Wenn Platon im Gorgias, Phädon und dem Staate die Postulate seiner Vernunft in eigenen Variationen der volksthümlichen Mythen ausprägt, so lässt er den Sokrates in der Apologie zu den Athenäischen Bürgern, die seine Richter sind, gewiss ganz nach dem überhaupt verbreiteten Glauben sprechen (41 A. u. f. mit Stallbaum), und ebenso den Kephalos im Staate I. 330 D. Doch kehren wir vom einzelnen zur Gattung des Mährchenhaften zurück. Alle Phasen subjectiver Auffassung kommen gerade bei diesem vorzüglich zum Vorschein.

Zunächst zieht es unsere Aufmerksamkeit auf sich, dass des Mährchenhaften und Monströsen in späterer Zeit immer mehr statt weniger geworden scheint. Darüber aber hier nur die Bemerkung, dass dieses Mehr öfters nur in stoffartiger Auffassung lyrischer Hebung und Darstellung vorhanden ist. Wenn ein hochgebildeter Lyriker wie Pindar den Kerberos mit hundert Häuptern vor den Hades stellt, so verräth er eben durch diese Hebung des Ungeheuern seine bildliche Auffassung. Aber die spätern Mythensammler verzeichneten solche Varietäten sämmtlich wie die Botaniker ihre Species; und noch gut, wenn sie nur verzeichneten. Derselbe Pindar wusste die Poesie des Volksglaubens, dass unter dem vulkanischen Boden Siciliens und der umliegenden Inseln und Küsten der hunderthäuptige Typhoeus schnaubend liege, in der sinnvollsten Stelle seiner Gesänge durch den Gedanken zu beseelen, dass alles von Zeus ungeliebte dämonische Wesen auf Land und Meer und in der Tiefe vor Musenklang zurückbebe (Pyth. I.); und Mährchengestalten bloss monströser Art wie die beiden zusammengewachsenen Molioniden liebt er nicht auszumalen (Ol. XI, 43), so wenig als die Homerischen Dichter (Il. ψ, 641. λ, 750). Anders Ibykos fr. 11 od. 27. Ihm hätte es angestanden, die spätere Deutung zu geben: die zärtlichen Zwillingsbrüder, hiess es da, hätten in zwei Leibern gleichsam nur Eine Seele gehabt (bei Eust. z. Il.) *). Er Ibykos deutete sich dagegen den Kretischen Talos zu einem ehrenhaften Beispiel der Männerliebe, welcher er selbst ergeben war, indem er ihn als Liebhaber des gerechten Radamanthys aufführte (Athen. XIII, 603 D). Vielleicht folgte er hierbei einer Angabe der Kreter selbst, bei denen jenes Verhältniss nach Timäos und Ephoros zuerst heimisch und politisch geregelt war. Ganz individueller Pragmatismus mag es aber sein, wenn nach dem Dialog Minos der eherne Talos eben nur daher ehern genannt sein soll, weil er mit den ehernen Gesetzestafeln des Minos in den Gauen von Kreta umhergezogen sei als

*) Hiermit vergleiche man die neuere Deutung, durch welche die Zwillinge zu zwei Mühlsteinen werden.

Gesetzeswächter. Ein solches Moralisiren in pragmatischer Deutung zeigt sich freilich seit der Zeit der Sophisten und der beflissenern Anwendung der Mythen zum Unterricht mehrfach. Als Amphion und Zethos zu Beispielen des musischen oder banausischen Sinnes ausgebildet wurden, da wurde auch z. B. Kirke aus einer Zauberin zur verführerischen Buhlerin (Xen. Mem. 1, 3, 7) und ähnlich die Seirenen (dss. II, 6, 11). Solche Umdeutung geschah nach der altgewohnten Betrachtung der Mythen als Beispiele zur Anwendung, aber mit gröblicherer Denksucht. Und gar selten zeigt sich der poetische Sinn, welcher Mährchen eben für Mährchen erkennt. So sinnig der Griechische Geist in der Erfindung der Mythen erscheint, so befangen und pragmatisch nüchtern und denksüchtig ist nachmals die Auffassung. Ein Platon freilich weist den Pragmatismus von sich sowie die Allegorie, welche beide in seiner Zeit so sehr in Brauch gekommen waren. Aber vor und nach ihm mochte der nationalgläubige Verstand sich bei gar Vielem die poetischen Bilder gern zu einem historischen Inhalt ausdeuten. Diess geschah zeitig, wie wir schon oben am Hekatäos sahen; doch geschah es immer nach subjectiver Stimmung in verschiedener Weise. Schon Akusilaos sahe im Widder des Phrixos nicht einen goldenen, sondern vom Meer purpurn gefärbten, sowie er die Europa nicht von Zeus selbst in Stiergestalt entführt dachte, sondern nur für ihn durch den Kretischen Stier (fr. 9. 25.). Dass die Weise dieser subjectiven Umdeutungen im Ganzen immer plumper wurde, mögen wir wohl aus der Vergleichung des von Lobeck Aglaoph. 987 ff. und Welcker Ep. Cykl. 82 ff. Zusammengestellten erkennen. Der Mytilenäer Dionysios (um 100 vor Chr. Melet. de hist. Hom. II, 96) machte aus dem Widder (κριός) den Pädagogen des Phrixos, Namens Krios. Aber die Deutungen von dem goldenen Widder des Atreus, dem Atlas, dem Prometheus mit dem seine Leber benagenden Adler, welche Herodoros aus Herakleia (b. Lob.) zu geben wagte, sind so täppisch nüchtern wie möglich, und dieser Sagenschreiber lebte nach Weicherts genauer Darlegung doch gleichzeitig mit Hekatäos (Leben des Apollon. S. 157). Dagegen ist der

Pragmatismus des späten Pausanias ein viel bescheidnerer und mehr negativer; man höre ihn über die Lernäische Hydra (II, 36, 4), über Thamyras Erblinden u. s. w. Ist demnach die Weise hier immer subjectiv und subjectiv bedingt, so darf es uns auch nicht auffallen, wenn wir bei höchst wenigen Pragmatikern, wie bei Diodor oder gar dem Pseudo-Paläphatos, eine durchherrschende curios-verstandesmässige Umdeutung finden, vielmehr jeder gemeiniglich neben seinen einzelnen Umdeutungen vieles ebenfalls Wunderhafte gelten liess. Bei allen Lücken, welche unsere Kunde verkümmern, liegen uns doch viele Schriftsteller vor, welche, indem sie auf die Fabeleien ihres Volks oder einzelner Erzähler schalten, selbst gar vieles Fabel- und Sagenhafte gläubig wiedergaben.

§ 5. *Sagenglaube der Gebildeten.*

Die bisherige Darlegung des Sagenglaubens konnte nicht umhin, auch bei den passivern Geistern Nüancen desselben bemerklich zu machen, und schon neben den Vollgläubigen manche Eklektiker zu erwähnen. So sind wir zuletzt schon zur ausdrücklichen Charakteristik der historischen oder pragmatischen Deutung des Mährchenhaften gekommen. Knüpfen wir denn hier an, um weiter nachzuweisen, dass auch der erleuchtetste Grieche doch seinen festen Nationalglauben an die Sage hatte.

Es ist zuerst hervorzuheben, dass der Pragmatismus selbst eben nur auf diesem Nationalglauben beruhte, aus ihm hervorging und ihm diente. Das Mährchenhafte, oder das auf dem Glauben an die Wundermacht der Götter Beruhende, oder das der anthropistischen Vorstellung von ihrem Leben in der Vorzeit Angehörige, Jedes wurde überhaupt nur umgedeutet, wenn und weil es so wie es überliefert war dem Ausleger selbst nicht glaubhaft erschien. Die sonst völlig nationalgläubigen Pragmatiker stiessen sich nun meistens bloss an dem eigentlich Mährchenhaften. Die Unterscheidung von Mythen und Sagen in unserm Sinne war überhaupt nicht vorhanden. Jene aber, auch ohne Einsicht in das Wesen der Poesie, mehr Verstandesmenschen als

poetisch gläubig, mochten nicht bloss das überlieferte Hauptfactum, sondern auch das Wie sich deutlich vorstellen; und war doch das Mährchenhafte in die bedeutendsten Nationalsagen verflochten. Herakles war ja doch durch seine von Eurystheus ihm auferlegten Arbeiten der Wohlthäter der Menschen und zunächst des Theseus Vorbild geworden; die tragischen Hergänge im Hause der Atreiden schrieben sich ja doch vom Zwist des Atreus und Thyestes her, und Apollon hatte jedenfalls in Pytho Sitz genommen und da sein wohlthätiges Orakel gegründet. Was war es nun mit der Lernäischen Schlange und den Stymphalischen Vögeln, mit dem goldenen Widder des Atreus, mit dem Drachen Pytho? Solche Fragen that man sich; aber jeder Einzelne meistens nur gewisse; je nachdem der Grad und die Mischung seiner Kunde, Bildung und Stimmung, ihm gegen die Wunderdinge Zweifel erregte, oder sein Interesse auf die Sagen sich erstreckte. Nur gar wenige alte Schriftsteller, die mit den Sagen zu thun haben, vermögen wir so vollständig wie einen Herodot, Pausanias, Strabo, nach ihrer ganzen Denkweise zu beurtheilen. Aber es ist auch von Hekatäos, Ephoros und Andern doch genug verblieben, um überall die subjective Auffassung der Nationalsage zu beurtheilen. Vielleicht dürfen wir sogar in den sparsamen Bruchstücken des **Akusilaos** (dessen Werk freilich Interpolation erfahren haben mag, und desshalb später verdächtigt wurde) die Stimmung erkennen, die Götter sich würdig zu denken, und die Vaterstadt und ihre Sage zu ehren. Wie oben bemerkt wurde, die Europa war nicht von Zeus selbst entführt (Höck Kr. I, 86); die Prötiden geriethen in Wahnsinn, weil sie nicht den Dionysos, sondern die Here der Argeier beleidigt hatten; Phoroneus war Urvater mehrerer Städtegründer und Stammväter als die Spartaner u. a. Fremde zugaben. Ebenso ist bei **Herodoros** bemerkenswerth, dass er die Sage seiner Vaterstadt vom dortigen Niedergang des Herakles in den Hades bestätigt, während er andere Sagen so gewaltig nüchtern erklärt. Doch wenden wir uns zu denen, welche kennbarer sind.

Hekataeos begann sein Werk mit den Worten: „Das schreibe ich, wie es mir wahr zu sein scheint. Denn die Sagen der Griechen sind, wie sie mir erscheinen, vielfach lächerlich.“ Und er deutete, wie gesagt, den Kerberos als Schlange, und liess den Herakles auch nicht auf der fabelhaften Insel Erytheia ausserhalb des Mittelmeers, sondern um Ambrakien in Epeiros den Geryoneus mit seiner Heerde als einen König finden (fr. 349), was sich schwerlich so ansehn lässt, wie O. Müller es deutete Dor. I. 422. Auch Odysseus war nach Hekatäos gewiss nicht in die Unterwelt, sondern zu einer Stadt Kimmeris und einer nebligen und acherusischen Gegend mit einem Tempel der Todtengöttin gekommen (fr. 2). Bei noch mancher andern verstandesmässigen Deutung, welche sich in den Fragmenten findet, erzählte derselbe doch wie der Widder des Phrixos (freilich wohl per prodigium) menschliche Worte gesprochen (fr. 337); gab die Fabel von der Entstehung des Weinstocks in Aetolien (fr. 341), in welcher ein Hund einen Steckling gebiert, ohne Deutung, so leicht sie auch zu finden ist, und zog sich durch seinen Glauben an die Todesart des Vogels Phönix und durch sein Stammregister mit einem Gott an der Spitze den Spott des Herodot zu (II, 73. 143. vgl. Hek. fr. 292). Wir sehen, Hekatäos hatte im Ganzen den völligsten Sagenglauben, und erzählte mit der grössten Beflissenheit gar Vieles von dem Heldenleben des Herakles, von der Fahrt der Argonauten u. A. dergleichen. Aber er fand Einiges in der Ueberlieferung fabelhaft entstellt, und namentlich konnten Herakles und Odysseus unmöglich lebend in die Unterwelt gekommen sein, welche überhaupt mit ihrem Kerberos und ihren Strömen ein Gebild des phantastisch gläubigen Volks zu sein schien. Das Bemerkenswerthe in dem durch einige Reflexion und Aufklärung ermässigten Nationalglauben des Mannes ist, dass er mit seinem Verstande die bloss dichterische Personification der Eponymen (s. Klausen S. 18—20) durchaus nicht erkannte, und selbst die Personen der Aetolischen Sage von der Weinpflanzung ohne alles Bedenken gelten liess. Freilich hätte er damit das Bild, welches er selbst von der Vorzeit in seiner Seele trug, zerrissen und

Digitized by Google

verbleicht, und es wäre ein wahrer Titanenkampf gegen den Nationalglauben gewesen. Und hat doch nicht Ein Grieche je mehr als Einzelnes von jener Art durchschaut. Es folge ein zweiter Hauptmann.

Ephoros gilt für einen besonders argen Pragmatiker, und nicht mit Unrecht. Er hat seinen bösen Leumund reichlich verdient durch die andere Anwendung des Pragmatismus, durch selbstgemachte Motivirung der überlieferten Thatsachen, z. B. in der Darstellung des Gesetzgebers Lykurgos. Weniger darf ihn irgend ein Tadel treffen wegen der pragmatischen Seite seines Sagenglaubens. Er sprach sich natürlich auch gar missbilligend über die φιλομύθας aus und machte dem Erzähler die historische Wahrheit gar ernstlich zur Pflicht (Strabo IX. 422); erklärte sich auch höchst treffend über die verschiedene Art Selbsterlebtes und Altes zu erzählen (Harpokr. ἀρχαίως). Doch wie verstand er selbst und wie befolgte er seine Grundsätze? Er glaubte an die Götter seines Volks und dachte sie sich in anthropistischer Persönlichkeit; aber er hatte das Bedürfniss sie sich würdig vorzustellen; daher er die Ueberlieferung hier und da in seinem Sinne umzudeuten sich gedrungen fühlte. Als der beredteste Lobredner des Delphischen Orakels und seiner sittigenden Wirksamkeit erzählte er die Delphische Gründungslegende nach Strabo so: „Um die Zeit da noch nur Autochthonen um den Parnass gewohnt, sei Apollon auf einer Wanderung, auf der er die Menschen von roher Nahrung und Lebensweise zum Bessern angeleitet, von Athen her auf der nachmals heiligen Strasse nach Panopens gekommen. Den hier waltenden gewaltthätigen Fürsten Tityos habe er gebändigt, und darauf auch den Python, einen bei den Parnassiern hausenden Wütherig, der von seiner Wildheit den Beinamen Drache gehabt, mit seinem Bogen erlegt. Noch jetzt feierten die Delpher (in ihren Festgebräuchen) das Andenken an die damalige Verbrennung der Wohnung jenes Python.“ So die Erzählung, in der auch die Themis als eine sterbliche Frau, und wahrscheinlich als die erste Priesterin vorkam. Man sieht leicht, es drängte sich diesem Denkgläubigen die Vor-

aussetzung auf, dass der Gott nicht in einer Wildniss, sondern unter Menschen Wohnung gemacht habe. Daraus folgte schon gar leicht die Umdeutung des Drachen Python in einen Mann. Aber der Gott, von dem Ephoros als von dem Geber aller Eunomie das Pindarische Bild in seiner Seele hatte, er hatte unstreitig in der Vorzeit persönlich den Gottesfrieden bei seinem auserwählten Wohnsitze gestiftet und jene Unholde vertilgt. — An einer andern Stelle beseitigte Ephoros den Anstoss, den ihm ein Kampf sämmtlicher Götter gegen die Giganten im Phlegräischen Felde gab, ebenfalls durch eine sehr erklärliche Redaction der Sage. Nach dieser hatten die Götter den Herakles zum Mitkämpfer gehabt. Aber wie unwahrscheinlich, wie unwürdig der machtvollen Götter war Beides, so wohl dass sie solchen Kampf nöthig gehabt, als dass sie den Menschen Herakles zu Hülfe genommen? Das Umgekehrte war das Wahre; Herakles hatte unter der Götter Beistand mit wenigen Waffengenossen die sogenannten Giganten überwältigt, d. h. das zahlreiche menschenfresserische und räuberische Volk bei Pallene. Diese Grossthat war in der Sage zu einem Kampfe der Götter geworden (fr. 70). Wir erkennen aus diesen Beispielen die Weise und ihre Motiven, wir erkennen aber auch, dass nach dieser Vorstellung es Nichts rein Mythisches, sondern beim Glauben an persönliche Götter nur über diese und die alte Menschenwelt sagenhaft Ausgeschmücktes gab; in Allem war ein wirklich Geschehenes zu entdecken. Uebrigens benutzte Ephoros bei seiner Darstellung der Vorzeit die Dichter mit häufig ausdrücklicher Anführung (Meier Marx S. 65).

Wir finden in den Ueberresten der Schriften des Ephoros nun allerdings Grund genug zu dem Urtheil, dass er über sein Bedürfniss die Götter- und Heroensage sich und Andern zu veredeln und zum glauben gerecht zu machen hinaus einen gewissen täppischen Scharfsinn geübt habe. Allein, dass er eben mehr als Andere pragmatisirte, war doch zum grössten Theile nur unausbleibliche Folge seiner geflissentlichen Darstellung der alten Zeit. In der Behandlung der neuern hat er grosses Lob. Zog dagegen den Thukydides sein politischer Blick zur Behandlung des Krieges

zwischen den Staatenbünden, den Herodot das Gottesgericht über die Persermacht und sein Studium des Verhältnisses von Hellas zur Barbarenwelt zu seinem Gegenstande hin: so mögen wir wohl aus ihrer Wahl und ihren Studien die Folgerung ziehen, dass die Sagen ihr Interesse nicht so sehr angezogen; aber ein ungläubiges Lossagen von der Ueberlieferung über die Vorzeit ist darin gar nicht zu suchen. Ohne Auswahl unter den mannigfachen Sagen, ohne eine Vermittelung, wo die Ueberlieferung sich nicht fügen wollte, ohne Berufung auf Denkmäler oder Dichter hatten auch die frühesten Prosaiker, welche die früher mehr mündlich und einzeln gehörten Sagen zuerst für Leser oder Privatkreise im Zusammenhange erzählten, nicht verfahren können, und hatten sie nicht geschrieben. Akusilaos berichtigte oft den Hesiod, Herodoros und Pherekydes vermittelten, indem Jener einen doppelten Orpheus, Dieser einen doppelten Argos annahm, so wie Timäos später einen doppelten Lykurg in Sparta. Auf Denkmäler d. h. Gräber berief sich Herodoros (Schol. edit. ad Apoll. II, 848), und berief sich Antiochos von Syrakus in seinen vom Sagenkönig Kokalos bis zum J. 423 v. Chr. reichenden Sikelischen Geschichten (Strabo VI. 265). Der Letztere citirte dabei den Asios. Die Art nun, wie diese Sagenschreiber namentlich die Götter- und die Wundersagen fassten und darstellten, musste sich unausbleiblich nach ihrem Glauben, ihrer Gesinnung, ihrer ganzen geistigen Verfassung richten. Wenn sie häufig (vorzüglich die Verfasser der κτίσεις) nicht sowohl die epische Nationalsage oder die Erzählungen der Genealogen als die ihnen heimische oder auch fremde Volkssage aufzeichneten: so kam es auf ihre Kunde und ihre Unbefangenheit an. (Erzählten doch die Lakedämonier die Dorische Eroberung abweichend von allen alten Zeugen, d. h. allen Dichtern, Herod. VI, 52). Wie sie aber nun auch ihren Stoff gefasst und gegeben haben mochten, immer werden sie von denen, welche ihre Werke benutzen oder erwähnen, nicht als indifferente Wiedererzähler, sondern als verantwortliche d. h. selbst gläubige Darsteller betrachtet, wie z. B. Hellanikos, wenn ihn Ephoros, Hekatäos, wenn ihn Herodot tadelt. Wie stehen nun namentlich

Digitized by Google

Herodot und Thukydides zu ihnen und den Sagen über die Vorzeit?

Es unterscheidet sie ja freilich das von den frühern oder gleichzeitigen Sagenschreibern, was erst wahre Geschichtschreibung giebt, ein das Ganze umfassender und durchdringender Gedanke. Die Sagenschreiber, Periegeten oder Genealogen brachten die einzelnen oder die Stamm- und Gründungssagen nur in geordnete Reihen, so dass ihre Werke durch einen geographischen oder chronologischen Faden zu einer gewissen Einheit gelangten, bei der aber die einzelnen Theile immer mehr für sich bestanden; wie diess von denen des Pherekydes, des Hekatäos, und zuletzt durch Preller von Hellanikos vortrefflich nachgewiesen ist. Ihre subjective Thätigkeit bestand, ausser der oft die Sagen verklitternden Bemühung um solche Verkettung, in der Auswahl zwischen verschiedenen Sagen und Darstellung der einzelnen nach ihrem Glauben. Ihr leitender Gedanke war eben nur ihr subjectiver Nationalglaube. Hiergegen gab Herodot nach der ersten ihm erfassbaren welthistorischen Begebenheit jüngerer Zeit, nach dem Perserkriege, die Erzählung vom Wachsthum der Persermacht und ihrem Anfall gegen Griechenland mit Wahrnehmung des göttlichen Waltens über die Menschenwelt, und unter dem Gesichtspunkt vergleichender Sitten- und Culturgeschichte. Thukydides wurde durch die Darstellung des Peloponnesischen Krieges unter dem politischen Gesichtspunkte das erste Muster der Staatengeschichte. Aber bei dieser wesentlichen Auszeichnung Beider vor den Sagenschreibern, und dem ebenfalls wesentlichen Unterschiede ihrer beiderseitigen Gesichtspunkte und Stimmungen standen sie im Ganzen auf demselben Boden des Nationalglaubens an die historische Sage von der Vorzeit mit Hekatäos, Pherekydes, Hellanikos u. s. w. Und diess gilt zuerst von Herodot. Von den Göttern hatte er eine geistigere Vorstellung. Vergleichung hatte ihn ihre menschenähnliche Darstellung als eine Eigenthümlichkeit seines Volks erkennen gelehrt (I, 131. II, 142), sowie den Heroencultus (II, 50 a. E.). Die Götterzeugungen war er, wie oben bemerkt wurde, geneigt zu leugnen, und statt ihrer Geburt

setzte er bekannt werden. Naturwirkungen trennt er mehr vom Wesen und Willen der obwaltenden Götter, wie er den Glauben an leibhaftige Theophanien bei gröbern Fällen verlacht, sonst dahingestellt sein lässt. Um so mehr erkennt er die Zeichen eines verborgeneren Waltens der einzelnen Götter und Heroen, oder der Göttermacht überhaupt, ja auch eine allgemeine Providenz in der weisen Einrichtung der Geschöpfe *). Bei dieser zwischen Bedürfnissen des Verstandes und Gemüthes mit bedeutendem Uebergewicht des letztern schwebenden Sinne erkennt er zwar entschiedene Bilder der Mythe als solche (Dionysos in Zeus Lende); setzt bei sehr fabelhaften Sagen (vom Fluss Dyras und Typhoeus, VII, 198. III, 5) ein mehr ablehnendes λόγος ἐστί; und wird unstreitig wie er offenbar bei der Skythischen Sage vom Zamolxis (IV, 96) bildliche Einkleidung und Mythus ahndete, so bei manchem Abenteuer des Herakles oder andern Wundergeschichten ähnliche Vermuthung oder eine bestimmte Deutung gehabt haben. Und wenn auch die pragmatische Fassung der Jo I, 1 u. 5. nicht seine eigene ist; wir sehn IV, 45. wie er selbst den Prometheus mit seiner Gattin Asia, und besonders die Europa ganz als historische Personen behandelt. Dass er überhaupt, indem er Volkssage und alte Dichter als die Kenntnissquellen benutzt, die bei diesen gefundene Kunde der Vorzeit nicht anders behandelt, als wir etwa einen Chronikenschreiber aus Herrn Pertz's Monumentis, sehn wir aus II, 118—20. Ueber die Helena stimmt er den Aegyptischen Priestern bei, weil er die Homerische Darstellung mit den Verhältnissen des Troischen Königshauses unvereinbar findet. Aber diese Verhältnisse selbst fasst er eben so wie die Dichter sie angaben, und glaubt damit eigentlich einer vermeintlichen Aussage des Menelaos, der in Aegypten seine Gattin wiedererhalten. Die Sage von dem Eidolon der Helena wies er übrigens natürlich von sich. Andere Parthien der Heldensage, vom Perseus, Minos, der Tynda-

*) VIII, 129. IX, 65. — Heroen VII, 33. IX, 115. VII, 134—37. — S. Hoffmeister Sittl. relig. Lebensans. d. Herod. S. 16 und überhaupt.

ridenfehde u. s. w., habe ich schon oben nach seiner Darstellung angeführt.

Thukydides lässt den Perikles, den Schöpfer der gegenwärtigen Grösse Athens, mit kluger Berechnung in der Bestattungsrede vielmehr den Ruhm der Gegenwart als den der alten Sagen aussprechen (II, 41); er selbst aber vergleicht II, 15. auf das Geflissentlichste und aus eigener Bewegung eine Thatsache der Urzeit Attika's, da unter den Königen von Kekrops bis Theseus, welcher die Gesammtstadt gestiftet, jeder Ort für sich lebte, und bemerkt II, 29. eben so sagengläubig, Teres, der Bundesgenosse, sei kein Verwandter des alten Tereus, der auch nicht in Thrakien sondern in Daulis geherrscht; wo denn auch, wie die Dichter durch die Bezeichnung Daulische Nachtigall anerkennten, die Greuelthaten der Frauen (Progne und Philomela) geschehen seien. In dem Proömion zieht er Alles aus der Vorzeit an, was seinen Satz, im Peloponesischen Kriege wären so grosse Streitkräfte gegen einander aufgetreten wie zuvor nie, belegen kann. Vor dem Troischen Kriege kein gemeinsames Unternehmen (der Zug gegen Theben galt ihm nicht dafür), weder vor Hellen, dem Sohne des Deukalion, noch nachdem die Söhne des Hellen in die verschiedenen Gegenden gezogen. Er gedenkt hier des Deukalion als Person, des Hellen und seiner Söhne als Führer der Völker, des Minos als Meerbeherrscher, des Pelops, der durch Asiatische Reichthümer die Herrschaft im Peloponnes gewonnen, und wie Atreus, den der Vater Pelops weil er den Bruder Chrysippos ermordet verwiesen, von Eurystheus seinem Neffen zum Verweser bestellt, nach dessen Fall das Königthum in Mykene erlangt und dieses so auf Agamemnon gekommen, der die vielen Fürsten eben seiner Macht wegen, und nicht weil sie als Freier der Helena dem Tyndareus geschworen, zum Heerzuge versammelt habe. Alles dieses, etwa wie von Hellanikos erzählt (I, 97), verräth die Form, in welcher Thukydides die verarbeiteten Sagen vorfand. Er selbst thut auch das Seine, ihnen die für einen verständigen Mann glaubhafte Gestalt zu geben. Er benutzt die Dichter, Homer u. s. w., aber er erkennt noch

schärfer als die Vorgänger, dass sie in ihren Rittergeschichten die Thaten der Helden z. B. den Troischen Krieg zu grösserm Ruhm verklärt und den Thatsachen chevalereske Motiven (den Schwur des Tyndareus) untergelegt haben. Er thut hier aber kaum Mehr oder Etwas anderes als Herodot bei der Helena. Denken wir uns nach der Analogie aus, was er verworfen, was angenommen haben möge, so wird er wie in der Daulischen Sage die Greuelthaten der Frauen angenommen, die Verwandlung in Vögel verworfen, so die Kette der grausen Vorfälle im Hause der Atreiden, welche nach den Tragikern vom Morde des Chrysippos ausging, angenommen, den goldenen Widder des Atreus irgend wie historisch umgedeutet haben, und es wird auch in seiner Meinung Orestes auf dem Areopag gerichtet worden sein, nur nicht mit den Partheien wie in Aeschylos Eumeniden. Mit ausgezeichneter Klarheit erkennt er die Unsicherheit der Volkssage selbst bei einheimischen Begebenheiten, und zeigt diess an einem Beispiel aus näherer Zeit (I, 20). Er folgt ihr also über die graue Vorzeit um so mehr nur mit prüfendem Urtheil und mit Auswahl (I, 9. λέγετι u. s. w.), und bemerkt wo er zweifelt, dass er nur die Tradition gebe (II, 102 a. E.). Seine Bezeichnung λογογράφοι und sein Urtheil über sie (I, 21) kann nach der Lage der Sache gar nicht weder auf alle Erzähler vor und neben ihm zusammen, noch auch nur auf einen einzelnen von ihnen im Ganzen in dem Sinne gehen, wie man es gedeutet hat. Er nennt sie damit Geschichtschreiber, nicht einmal Sagenschreiber etwa a potiori; sind doch λόγιοι bei Herodot und Aristoteles (Pol. VII, 9) Geschichts- oder Traditionskundige; oder der Ausdruck ist wie λογοποιός ganz equivoque (Isokr. ad Philipp. 46. Hekatäos und Aesop Herod. II, 143. 134); oder endlich er meint damit gar nicht Erzähler sondern Redeschreiber, d. h. Panegyriker *). Jene Erzähler in des Thukydides Sinne be-

*) Es schrieben eigentlich Reden zuerst die Verfasser vom epideiktischen Genus, dann die, welche wie zuerst Antiphon, dann Lysias, Isäos u. A. für fremden Gebrauch Anklagen oder Vertheidigungen abfassten. Beide heissen eben in Attika λογογράφοι oder λογοποιοί: Platon oft, Aristot. Rh. III, 11, 7. III, 7, 7.

trachtet, so hatte Jeder von ihnen mehr oder weniger auch wie er die Sage sich gerecht gemacht, nur nicht mit dem politischen Blick auf die Staatenbildung; dagegen gilt für uns seine Auffassung immer auch nur als eine subjective. Dass neben und nach ihm das Griechische Bewusstsein nie zu unserem Standpunkt gelangte, nur die subjective Umdeutung noch thätiger wurde, sehen wir am Ephoros, Timäos, Theopompos, Anaximenes, Dikäarch u. A. Anaximenes' Geschichten begannen mit der Theogonie (Diod. XV, 89); Dikäarch erzählte vom goldenen Zeitalter. Nach enormer Fruchtbarkeit der Literatur im mannigfachsten Sinne zeigt der gar ablehnige Strabo, der alle anthropistische Vorstellung von den Göttern und allen Glauben an die Wunder der Vorwelt eben so von sich gethan hatte wie er des wahren poetischen Sinnes ermangelte, ganz sorgfältig die Möglichkeit, dass Herakles im Westen Säulen aufgestellt habe (III.), und erkennt des Diomedes Colonien in Italien so sicher an, als er die Verwandlung seiner Gefährten in die freundlichen Vögel leugnet. Ihm hatte der grosse Eratosthenes bei den Irren des Odysseus zu wenig erkannt, dass im dichterischen Gewande ein Kern des Wahren verborgen sei, er schloss sich daher lieber dem diess durchschauenden Polybios an.

§ 6. *Fortsetzung. Alle Allegorie ist spät, und ist ohne Tradition subjectiv. Gläubige Umwandlung der Mythen. Euhemerismus.*

Bei dem sonach bei Priestern und Laien, Weisen und Thoren, kurz bei allem Volk feststehenden Glauben an die Personen der Sage, nach welchem selbst bei den Gebildeten auch ohne Salzsäule immer ein Lot und ohne des Esels Kinnbacken ein Simson fest und wirklich angenommen blieb, wie musste es da nicht für einen ganz absonderlichen Einfall gelten, wenn der Schüler des Anaxagoras, Metrodoros die allegorische Deutung so weit trieb, dass er auch den Agamemnon, den weitherrschenden, und andere Helden physisch deutete (Lobeck Agl. 156). Von solcher Deutung der Heroen findet sich selbst späterhin kaum Etwas, ausser dass

der zur vollen Gottheit erhobene Herakles in der späten Theokrasie wie fast alle Götter zum Helios ausgedeutet wurde (Lobeck 485). Und vielleicht war der Zeus Agamemnon im Spiele *). Alle Wirkung, welche die Physiologie und die verbreitete Naturkunde mitsammt der pantheistischen Allegorie auf den Sagen- und Götterglauben ausübte, brachte sonst vielmehr nur eine immer grössere Trennung der Göttermythe von der Heroenmythe hervor. Die letztere wurde aber eben um so verstandesmässiger und unanstössiger, je mehr entweder die Götter selbst zu blossen Naturwirkungen oder ethischen Eigenschaften verflüchtigt wurden, oder ihr sagenhaftes Eingreifen in die Menschenwelt aus dem verblassten Bilde der Vorzeit verschwand. Hatte Herakles statt unter den Göttern gegen die Giganten seinen Bogen zu führen nur mit einer kleinen Zahl reisiger Männer ein rohes Volk bekämpft; war Diomedes nicht auf Einem Wagen mit Athene gegen Ares zum Kampf gekommen, sondern mit Besonnenheit gegen unbesonnen stürmende Barbaren; hatte Odysseus nicht von Hermes, sondern von seinem klugen und beredten Geiste die Mittel sich und seine Gefährten vor der Kirke zu sichern, welche auch nur die Fabel aus einer Buhlerin zur Zauberin gemacht hatte: dann war alles Bedenken beseitigt an den Thaten und Abenteuern jener Helden zu zweifeln. Diese Unterscheidung schien mir nützlich im Vorwege bemerklich zu machen.

Aller Anstoss an den Göttern oder sonstigen Ueberlieferungen aus der Vorzeit trat im Verhältniss zu ihrer Entstehung und Ausbildung durch das Epos oder die Volkssage sehr spät ein; sehr spät also giebt es dem Volksglauben gegenüber Aufgeklärtere, Zweifler oder Andersgläubige, und treten allegorische Versuche ein. Erst die Jonische, Pythagoreische, Eleatische Philosophie erzeugt dergleichen, und zwischen den ersten Anwendungen allegorischer Deutung und der plastischen, poetischen Fassung blosser Ideen als Thatsachen liegt eine Zeit, welche alle Personificationen oder thatsäch-

*) Uscholds Hypothese vom Agamemnon zu besprechen, ist hier nicht Raum.

lich gestalteten Perceptionen ohne Unterschied als Ueberlieferung hinnimmt. Sonach ist alle Allegorie ohne Tradition ein seiner Zeit Neues, und ebenso ein ganz subjectiv aus erfassten neuen Lehren Abgeleitetes. Die Männer jener ersten philosophischen oder physiologischen Systeme erscheinen dem Volksglauben an die persönlichen Götter der Sage und des Cultus gegenüber alle als Pantheisten oder Lehrer göttlicher Principien, zwischen denen und jenen Volksgöttern es gar keine Vermittelung giebt, obgleich auch einige derselben, Pherekydes *), Parmenides und Empedokles, durch Usurpation überlieferter Götternamen für ihre Principien eine solche angestrebt zu haben scheinen können, mithin in gewissem Sinne zu den Allegorikern gehören (Lobeck 157). Nichts von solcher prekären Vermittelung versuchte Xenophanes, der nach allen Nachrichten zuerst Homer und Hesiod d. h. die ältesten Zeugen anthropistischen Götterglaubens angriff, und neben ihnen den Cultusdichter Epimenides. Seine und seiner Schriften Chronologie ist ungewiss; wir können nicht entscheiden, von welchem Jahre an zählend er bei Diog. IX, 19 sagt: „67 Jahre schon treiben meine Schriften und Lehren durch Hellas hin und her" (denn diess ist der Sinn). Aber es ist die Vermuthung erlaubt, dass der erste Allegoriker Theagenes von Rhegion, welcher um 529—521 v. Chr. geblühet d. h. seine allegorische Deutung des Homer edirt haben soll (Lob. od. m. Melet. II, 85), eben durch den Angriff des Xenophanes zu dieser Deutung als einem τρόπος ἀπολογίας (Sch. zu Il. υ, 67. 533, 30) angeregt wurde. Wenn die Stelle der Ilias vom Kampfe der Götter gegen einander selbst höchst wahrscheinlich interpolirt ist, so las sie doch Theagenes und deutete namentlich die da kämpfenden Mächte als blosse Natur- oder sittliche Um- und Zustände der kämpfenden Helden und Völker. Aber selbst Helios und Selene galten vor und nach jenen Philosophen persönlich bei Archilochos, Mimnermos, Stesichoros und Pindar in lyrischen Ansprachen ihres Zorns, welche Plutarch gewiss mit Recht als selbst empfunden versteht

*) S. Diog. La. I, 119. Plut. de facie lunae 24. XIII, 76. Tübing.

(de facie lunae 19); und es wurden, wie der Scholiast zur Il. bemerkt, von den Städten und ihren Obrigkeiten selbst die Götterschlachten und Gigantomachien in den Dichteragonen, den Cultusdarstellungen (ἐν μυστηρίοις), in den den Göttern geweihten Kunstwerken immerfort zugelassen. Wie folgerecht und umfassend übrigens Theagenes seine Deutung durchgeführt habe, und in welcher Richtung und Weise sie eigentlich für den Dichter apologetisch gewesen, lässt sich aus der ganz allgemeinen Notiz nicht erkennen. Sollte wirklich schon er in die Weise eingetreten sein, in welcher man den Homer zum ἀρχηγὸς πάσης σοφίας machte, und in seinen Gedichten die Sätze oder doch Anfänge aller Philosophen fand? Oder erklärte er, ohne die Persönlichkeit der Götter für sich und für den Dichter aufzugeben, nur gewisse anstössige Fälle persönlicher Handlungen derselben als bloss dichterische Darstellung, nach welcher die Götter statt der von ihnen bewalteten Gaben und Elemente unmittelbar handelnd erschienen? Das wäre denn immer auch eine ἀπολογία ἀπὸ τῆς λέξεως. Freilich aber musste er auch so schon in der Weise der Allegoriker jedem Gott ein ganz speciell einfaches Wesen beilegen. Gewiss ist, dass wenigstens nach unsern Nachrichten sein in jedem Sinne fast spurlos vorübergegangener Versuch erst durch Anaxagoras und dessen Schüler erneuert wurde. Diog. La. II, 11.: Δοκεῖ δὲ πρῶτος, καθά φησι Φαβωρῖνος —, τὴν Ὁμήρου ποίησιν ἀποφήνασθαι εἶναι περὶ ἀρετῆς καὶ δικαιοσύνης· ἐπὶ πλεῖον δὲ προστῆναι τοῦ λόγου Μητρόδωρον τὸν Λαμψακηνόν, γνώριμον ὄντα αὐτοῦ, ὃν καὶ πρῶτον σπουδάσαι τοῦ ποιητοῦ περὶ τὴν φυσικὴν πραγματείαν. Wir legen auf das πρῶτος, das hier so leicht auf Unkunde beruhen kann, kein Gewicht; aber Anaxagoras führt uns jedenfalls in die Zeit und die Umgebungen ein, wo sich zuerst Lehren und Ansichten wirklich verbreiteten, welche eine bedeutende Zahl Gebildeter in Zwiespalt mit dem Volksglauben an die Götter der Sage und des Cultus brachten. An ihn und seinen Einfluss schliesst sich der der Sophisten, und namentlich der des Protagoras; ferner gehören Hippon und Diagoras diesem Zeitalter an, und sie gemahnen uns an die jetzt erst sich hervorthuenden Anklagen

und Verdammungen wegen Gottlosigkeit, denen sie selbst oder ihre Schüler unterlagen. Es erlaubt mir mein überreicher Gegenstand nicht in die Charakteristik der einzelnen sog. ἄϑεοι einzugehen; die Kunde von ihnen und ihren Processen ist zuletzt durch Bergk's commentatt. de reliquiis comoediae und Schöll's Beiträge zur Gesch. d. trag. Poes. I, 77 ff. bedeutend gefördert worden; ich muss und darf mich jetzt begnügen den Angriff, der zu welthistorischer Bedeutung in dieser Zeit gegen die Vielgötterei geschah, meinen kundigen Lesern mit diesem Wort in Erinnerung zu bringen, ich habe es mehr mit der Dauer als dem Fall des alten Glaubens zu thun. Auf meinem Wege liegt zuerst die Bemerkung, dass jene Anklagen, wie die des Anaxagoras, theils aus fremdartigen, besonders politischen Partheimotiven hervorgingen, theils sich auf Lehren und Beziehungen zum Volksglauben und Cultus bezogen, die in Verhältniss zur gesammten Wirkung, deren die Systeme fähig waren, unbedeutend heissen müssen. Wie die etwa schon früher vorgekommenen (Aeschylos) so gingen auch die jetzigen Anklagen der Art meistens nicht sowohl auf schädliche Lehren als auf Vernachlässigung, Verletzung oder Entheiligung des von der Obrigkeit überwachten Cultus. Nur die gegen Protagoras als Zweifler und die gegen Sokrates als angeblich faktischen Neuerer dürften wirklich davon Ausnahme machen. Die nicht klagbare und bei Beobachtung des Cultus nicht erfassbare den alten Glauben erschütternde Lehre wurde ebendaher nur vom lachenden Ernst der Komödie verfolgt; und ein dieser Lehre hingegebener Euripides wagte es ungestraft auf der Bühne Umdeutungen der Götter von der Art des Empedokles vernehmen zu lassen, oder auch indirect den öffentlichen Sinn zu strafen, welcher den Anaxagoras und den Diagoras verdammte, während er gottlose Gewaltthaten besonders gegen Melos übte (s. Schöll). Die neuen Lehren wirkten nicht auf den Inhalt des Cultus, weil dieser überhaupt keine Lehre und keine Lehrform enthielt, sondern nur Legenden und Darstellungen für subjective Deutung. Der bekanntlich sehr gesuchte mündliche Unterricht der Sophisten berührte freilich die Volkstheologie und die Sagen

unmittelbar nur dann, wenn er sich mit der Erklärung der Dichter beschäftigte; allein er mochte einen Gegenstand haben, welchen er wollte, überall vertilgte er die Stimmung für den alten Glauben. Störten sie schon durch die Anregung des Denkens die Folgsamkeit des Verstandes, so rissen sie auch im Gemüth durch Pflege des Egoismus die Schranken ein und machten diesen vollends keck durch die Eitelkeit und das Ausgehen auf Effect, womit sie selbst ihre Mittheilungen gaben. Denksucht ohne Wahrheitssinn und Scheu war ihre Saat; so trat Sokrates ein, um das innerste sittliche Bewusstsein zu wecken, Jeden auf Prüfung seiner Fähigkeit zu führen, und zur Verehrung der Götter des Cultus und der Gesetze anzuhalten. Seine Weckungen zum Suchen des Wissens mussten aber mehr wirken als die letztgenannte Ermahnung.

Wir bleiben vor Platon stehen, und kehren zum Anfangspunkt der Bewegung in Attika, zu Anaxagoras und seinen Schülern zurück. Vergebens fragen wir, in welcher Weise er den Homer ethisch gedeutet; nur von seinen Schülern hören wir Näheres. Wir zählen zu diesen mit Lobeck ausser dem Metrodoros auch den Stesimbrotos, einen Glaukon, einen Anaximandros von Lampsakos und einen Xenophanes von Herakles (Agl. 157). Sie alle, so viel sehen wir, beschäftigten sich mit Erklärung des Homer, und machten es zum Ton, an Jeden, der für einen Kenner desselben gelten wollte, die Forderung zu machen, dass er die ὑπονοίας zu finden und auszulegen wisse (Xen. Symp. 3, 6. Plat. Jon. 530 D.). Diese Auslegung der ὑπονοιαι, d. h. eines gesuchten tieferen Sinnes und Gehaltes, bestand nach dem, was der Jüngling bei Xenophon von Jenen gelernt hat und den wenn auch wenigen auf Stesimbrotos, Metrodoros u. A. lautenden Angaben der Scholien nicht bloss oder bei Allen in allegorischer Deutung der Götternamen und Götterhandlungen, sondern oft in λύσεις, wie die von Lehrs de Aristarcho charakterisirte Secte sie übte, oder in praktischer Anwendung der Homerischen Gedichte als einer Encyklopädie alles Wissens; aber die Allegorie war ein Höhepunkt derselben. Auf diesem bewegte sich nun,

wie bemerkt, Metrodoros in ausschweifender Weise, indem er nach Tatian adv. Graec. p. 262 D. in seiner Schrift über Homer nicht bloss behauptete, Here, Athene und Zeus wären nicht das, wofür die ihnen Heiligthümer Weihenden sie hielten, vielmehr φύσεως ὑποστάσεις καὶ στοιχείων διακοσμήσεις, sondern, auch Hektor und Achilleus und Agamemnon und überhaupt alle Griechen und Barbaren mitsammt der Helena und dem Paris τῆς αὐτῆς φύσεως (d. h. gleichen poetischen Ursprungs) ὑπάρχοντας χάριν οἰκονομίας ἐρεῖ τις (so zu sagen) παρεισῆχθαι, οὐδενὸς ὄντος προειρημένων ἀνθρώπων. Er hatte in dieser Ausdehnung der Allegorie oder der Meinung von rein poetischer Plastik auf die Heroen oder wenigstens die Homerische Heroensage weder Vorgänger noch Nachfolger, so Viel mir bekannt. Die übrigen Anaxagoreler mögen allerdings alle ohne Ausnahme die Götter des Epos pantheistisch erklärt, d. h. als dichterische Personificationen der in mannigfacher Materie erscheinenden Weltseele gefasst haben, welche nur der Aberglaube in ihrem Dichtergebilde festgehalten (Euseb. Praepar. Ev. XIV, 16); aber im Uebrigen fielen sie nicht vom Nationalglauben ab; vielmehr dürfen wir aus ihrer paränetischen Benutzung der Heroenbilder im Ganzen auf Sagenglauben bei Ihnen schliessen. Nicht anders urtheilen wir von ihren nächsten Studiengenossen, den Sophisten. Dass einer der Wissenschaftlichern unter ihnen, Herakleiteier oder Eleate oder Demokriteier, bei seinem Zweifel an den Volksgöttern und andern Glaubenssätzen auch allegorische Dichtererklärung geübt, ist uns wenn auch glaublich doch nicht überliefert. Sonst beschäftigten sie sich überhaupt viel mit den Dichtern (Plat. Protag. 339 A.), und ihre epideiktischen Vorträge bestanden häufig in paränetischen Erzählungen, in denen sie die Heroensage ihrem Zweck gemäss gestalteten, wovon der Herakles des Prodikos und der Nestor und Neoptolemos des Hippias die sprechendsten Beispiele sind. Der erstere war, wie ich in Jahns N. Jahrb. Suppl. IV, 1. 54. genauer besprochen habe, wahrscheinlich eine sophistische Umbildung eines Gedichts der Telesilla (Sch. zu Od. ν, 289). Die Erzählung des Hippias hatte die Troische Sage nur zur Folie (Plat. Hipp.

maj. 286 B. vgl. mit 285 DE) und die zahlreichen Lob- oder Schmähschriften der Sophisten und Rhetoren auf Personen der Sage sprachen wie die auf Thersites, Klytämnestra, Busiris, und andrerseits Penelope (Polyb. Exc. Vat. XII, 25) nicht selten im entgegengesetzten Sinne: aber bei aller Freiheit der Behandlung sind die Verfasser selbst nur mit den heutigen historischer Romane oder Novellen zu vergleichen. Wenn nun weiter über Sokrates und Platon hinaus nach den Sophisten die Peripatetiker die von den Anaxagoreiern begonnene vielseitige Auslegung fortsetzten; wenn Herakleides mancherlei allegorisirte; wenn Antisthenes auch hierauf einging (Krische 245): so waren es doch eigentlich nur die Stoiker, welche die pantheistische Allegorie wirklich wieder aufnahmen, und zwar mehr als Zenon selbst Kleanthes und vorzüglich Chrysippos *). In ihren einzelnen Producten stimmen sie bei gleichem Princip doch nicht überein, und noch weniger treffen sie den Charakter, den die Götter im Volksglauben haben. So bleibt auch bei ihnen diese Deutung ein ganz subjectiver und prekärer Versuch der Ausgleichung zwischen neuem System und alter Tradition. Besonders prekär erscheint er erstlich durch das Vorherrschen des Physischen vor dem Ethischen, sodann in Hinsicht der Providenz, welche sie aus ihrem Pantheismus herleiten und die doch dabei von den damit incongruenten Mächten des Volksglaubens geübt werden soll. Von eigentlichen Mythen erklärten auch sie besonders die anstössigen von der Entmannung des Uranos, der Fesselung des Kronos, und von den Kriegen der Götter. Ein anderer hervorzuhebender Versuch ging von dem Xenokrates aus, dessen System eine dualistische Dämonenlehre umfasste, welche wie aus Plutarch de facie lunae 30. erhellt besonders die von

*) Cic. N. D. I, 14, 36. 15, 40. mit Krische, die theol. Lehren der Gr. Denker 391 ff. Plut. Amator. 13. XII. 25. Tüb. (IV, 1. 35 Wytt.) de Isid. 66. XI. 193. de audiend. poet. VII, 111. mit Wyttenb. p. 267. Das herkul. Fragm. in Phaedri Epicur. de N. D. fr. ed. Petersen. Hamb. 1833. p. 16—22. Die Römische Anwendung dieser pantheistischen Allegorie der Stoiker s. Cic. N. D. II, 23, 60—63 28, 70.

der Sage überlieferten wohlthätigen oder widerwärtigen Wesen, wie die Idäoi Daktyloi, die Kureten, den Trophonios u. A. und andrerseits den Typhon als ehedem erschienene oder fortwirkende gute und böse Geister deutete; übrigens brauchte er viele Namen und Mythen der Volkstheologie für sein System S. Krische 320 ff.

Platon hatte in mancher Hinsicht ähnlich gethan, er hatte sich in seiner Kosmogonie (Tim. 40 E. 41 A.) der Sprache der dichterischen Theogonien bedient und auch, wie bemerkt wurde, seine Ideen von dem Leben der Seele vor und nach ihrem Erdenleben bis zu der Bestimmtheit, welche Bild oder Erfahrung vor einem blossen Postulat der Vernunft und Vernunftideen voraushaben, mit Nachahmung der Mythen ausgeprägt, welche von der Schöpfung und ersten Leben der Menschenwelt (Politikos) oder von der Unterwelt (Phädon und Gorgias) erzählt wurden. Aber wie sein eignes System weitab vom Pantheismus war und seiner eigenen Frömmigkeit eine Befriedigung gewähren konnte, wie kein anderes vor ihm, verwarf er auch in einsichtsvoller Sorge für die religiösen Bedürfnisse des Volks die Allegorie der Göttermythen: Staat II. 378 D. Alkib. I. 147 B. Eine blosse pantheistische Krafterscheinung konnte das Bedürfniss der Providenz nicht befriedigen, und diess um so weniger, da dieses im gemeinen Manne nur specielle Providenz sucht. Das Volk konnte nicht in die Form des Cultus einen eigenen höhern Sinn legen, wie etwa die Stoiker, welche sich durch die Beobachtung desselben von Plutarch de stoic. repugn. 6. XIII. 340. den Vorwurf der Inconsequenz zuzogen. Diess empfand mit Platon eben Plutarch auch selbst für sich, wie er es in den in letzter Note angezeigten Stellen ausspricht. Platon nun verfolgte in dem Bewusstsein, dass sein Volk nach Brauch und Möglichkeit nur aus Dichtersagen und Legenden seinen Götterglauben ziehe, eine Reinigung dieser von allem Unwürdigen oder sittlich Verderblichen: Staat II. 378 — 83 C. III. 388 — 92. Gesetze IX. 858 D. Da hören wir denn wieder die Mythen von der Fesselung des Kronos durch seinen Sohn Zeus, von den Theomachien u. a., deren bildlicher Auffassung man längst

entwöhnt war, scharf tadeln; aber auch vieles Andere, was nur eben Platon in Betracht des pädagogischen Gebrauchs, der vollends zu seiner Zeit von den Dichtern gemacht wurde, in der Darstellung der Götter und Heroen anstössig fand. Nicht können die Götter den Pandaros (Il. δ) zum Treubruch verleitet, nicht sich untereinander oder die Menschen getäuscht haben, und nicht ziemt es zu singen oder zu sagen, sie sendeten den Menschen Unglück anders als zu heilsamer Züchtigung (Staat II. 380 B), nicht, dass Heroen und Göttersöhne dergleichen gethan oder gesagt, wie wenn ein Theseus geraubt, ein Achill des Hektor Leichnam geschleift, bei des Freundes Grabe Gefangene geschlachtet, sich habsüchtig erwiesen, und in der Unterwelt sein Todesloos bejammert haben soll. Vieles griff Platon hierbei nur in dem Sinne an, den es bei stoffartiger unpoetischer Auffassung erhielt; aber eben sie war die übliche. Seine Sichtung lief übrigens in das Resultat aus, dass die Dichter überhaupt nicht als die rechten Lehrer in göttlichen und menschlichen Dingen gelten könnten. Dieser Gedanke, der bei voller Geltung das ganze Griechische Heidenthum gebrochen hätte, konnte ohne göttliche Offenbarung nicht durchdringen; eben mit ihm weist Platon, sowie mit seinem Weltschöpfer und überhaupt als Philosoph des Seelenlebens auf das Christenthum hin. Aber seine feinere pädagogische Sichtung der Sage hat gewiss noch mehr Nachfolge gefunden als uns vorliegt; (vollständiger nur bei Plutarch de audiend. poetis;) wobei wir nicht übersehen, dass die reinigende, veredelnde Auffassung der Götter- und Heroensage schon vor ihm vielfach wirksam gewesen war, und dass die edelsten und gebildetsten Gläubigen zu allen Zeiten das, was er den Erziehern vorschreibt, für ihr eigenes Bedürfniss und nach Maassgabe desselben gethan haben.

Es ist oben nachgewiesen, wie dieses Bedürfniss die Sagenschreiber oder Historiker zum Pragmatismus führte; hier wollen wir seine Wirkung bei einem gläubigen Dichter zeigen, bei dem diese Nachweisung mehr als bei irgend einem andern möglich ist. Denn eben nur ein Lyriker spricht seinen Glauben unmittelbar und ganz deutlich aus,

und es bedarf einer Erörterung, zu der hier nicht Raum ist, in wie fern Aeschylos oder Sophokles die Götter und ihr Walten in ihrer Darstellung veredelt, Euripides unwürdige Sagen gerügt und der Volksgötter Schwächen bemerklich gemacht habe *).

Pindar, das edel schöne Dichtergemüth, fand keinen noch so wundervollen Zug der Sage als solchen unglaublich; aber es wurde von den Göttern so Manches erzählt, wogegen sich sein ganzes Herz sträubte, das musste anders gewesen sein, oder was doch ihrer Majestät und Kraft nicht hinlänglich würdig war, das gestaltete sich in seinem Geiste zum erhabenern Bilde, oder in eine seinem Gefühl zusagendere Form. Er zieht dergleichen absichtlich hervor, um es entweder kurzweg als abscheulich und erlogen zu verwerfen, oder zu berichtigen. „Hinweg mir wirf diese Sage, Mund; denn die Götter zu schmähen ist verhasste Weisheit, und grossprahlen (vom Herakles) wider Schick und Recht ist Wahnsinnslaut. Nicht plaudere mir dergleichen; lass allen Krieg und Kampf von den Unsterblichen fernab;" so spricht er Ol. IX, 54=35. nachdem er des Herakles Kampf mit den Göttern um Pylos erwähnt hat. Wie wir gerade auch die Theomachien von Ephoros historisch umgedeutet, von Platon gerügt sahen, wie schon Xenophanes fr. 21, 21. sie als πλάσματα τῶν προτέρων verwarf, Theagenes von Rhegion u. a. Allegoriker nach ihm den Götterkampf der Ilias vorzugsweise als blosse Darstellungsform beseitigen mochten, wie Plutarch Perikl. 39. die Dichter anklagt, dass sie zwar der Wohnung der Götter ewige Ruhe und Heiterkeit beilegten, sie selbst aber voll Zorn und Hader sein liessen: in demselben Gefühl stiess Pindar alle Sagen der Art von sich. Das Bedürfniss der Providenz heischte einen unter dem höchsten Zeus einhelligen Götterrath. Doch wie so manche Unwürdigkeit war durch Neid und die böse Zunge der Men-

*) Ueber Aeschylos lassen Klausens Theologumena Aesch. kaum Etwas zu wünschen übrig, über Euripides enthalten Schoells Beiträge zur Gesch. der Trag. Poesie Einiges.

schen in die Sage gekommen! Hören wir den Dichter Ol. I. 40—55 = 26—35 und 75—81 = 47—51. Nimmer konnte es wahr sein, dass Tantalos den Göttern seinen geschlachteten Sohn vorgesetzt und Demeter die Schulter gegessen habe und was weiter von der Belebung und der elphenbeinernen Schulter des Pelops erzählt wurde; vielmehr hatte der Günstling der Götter diese wiedergeladen zum gesetzlichsten Mahl, und hatte Poseidon dabei Liebe für Pelops gefasst und ihn entführt wie Zeus den Ganymedes. Wir hören hier den Dichter, der nicht anders als so viele seines Gleichen die bedenkliche Nationalsitte, der er huldigte, auch auf die Götter und Heroen übertrug. Wiederum aber konnte ihm keine andere Weise des göttlichen Waltens als wahr erscheinen, als in welcher ihre Machtvollkommenheit sich erhaben und glänzend erwies. Nicht war dem allwissenden Delphischen Gott die Untrene der Koronis entgangen, und nicht hatte er eines Boten bedurft, wie die Sage bei Hesiod und Perekydes lautete; sondern er sah in alle Ferne und war im Nu in Lakereia und entriss seinen Sohn der Flamme (Pyth. III, 46 = 27 ff.). — Hoch stellt Pindar die Götter über die Heroen; mag ein Apollon vom weisen Kroniden Cheiron bei ungeduldigem Liebesdrang sich eine Ermahnung zugezogen haben; er hat sie befolgt, und nie giebt das Götterleben Beispiele zur Abmahnung (P. IX, 71 = 40). Wohl aber ist das der Heroen nicht frei von Vorwurf; der Spruch ἀλλὰ κέρδει καὶ σοφία δέδεται trifft auch den Asklepios (P. III, 96 = 54). Hier trat jedoch bei Pindar auch bald ein eigenes Bedürfniss bald ein Mitgefühl für die, denen seine Lieder dienen sollten, ein. Der Heroencult umfasste ja auch die Brudermörder Telamon und Peleus, oder eine Klytämnestra, Helena und andere Heroen oder Heroinen, von denen die epische Sage gar Schlimmes berichtete. Da entstand, vorzüglich in einem so edeln Dichter, der Wunsch, es möchte nicht wahr sein oder irgend wie seine Entschuldigung haben. Partheilichkeit, List oder andere Leidenschaften waren auch in der Vorzeit thätig gewesen das Strahlende zu schwärzen, so wie die süssredende Lüge der Dichter Manchem grössern Ruhm gebracht

als er wirklich verdient hatte (Nem. VII u. VIII). Also mag Pindar nicht entscheiden, was die Klytämnestra zum Mord ihres Gemahls getrieben habe; denn junge Frauen wahren ihren Ruf so schwer, und die Bürger erheben so leicht ein böses Gerede (P. XI, 35 = 20). Ebenso könnte wohl auch ein anderer Grund den Telamon und Peleus zur Auswanderung getrieben haben als der Mord ihres Bruders Phokos (Nem V, 25 = 14).

Mögen nicht viele Griechen durchweg so edel und liebenswürdig gezweifelt und die Sagen umgemodelt haben; aber Pindar ist nur ein lichteres Beispiel eines Verfahrens, das von ganzen Staaten oder Einzelnen vielfach befolgt wurde. Man glaubte, dichtete und erzählte, was und wie man es wünschte. So wird die Sage von denen, die sie angeht, von Flecken gesäubert und mit Ruhmestiteln verschönert. Chrysippos war nach Praxilla bei Athen. XIII. 603 A. nicht von Atreus gemordet sondern von Zeus entführt; von Theseus Untreue wusste die Attische Sage Nichts, und Peisistratos liess darauf lautende Verse durch die mit der Redaction der alten Dichter beauftragten Orphiker sogar aus Hesiod tilgen, sowie ehrenhafte Erwähnung desselben in Homer einführen; die nach der Sage ungetreue Helena hatte als Heroine bekanntlich den Stesichoros in selbsteigener Erscheinung und im Zorn des Bessern belehrt und zu der Palinodie bewogen.

Nicht anders als vorher sehen wir auch nach der Zeit, seitdem die pantheistischen Physiologen mit oder ohne Allegorie den alten Glauben erschüttert haben, und durch die Sophisten mit der Frage der Zweifel geweckt ist, die Gebildeten, deren religiöses Bedürfniss die persönlichen Götter festhält, eben nur solche Säuberung der Sage vollziehen oder das Unwürdige darin von sich stossen. Hören wir Platons Freund (?) **Isokrates**, wie er im Busiris 16. offenbar ebenfalls alle Allegorie verschmähend die den Göttern besonders in Orphischen Mythen beigelegten Sünden und Unziemlichkeiten rügt, und den Busiris selbst, vielleicht mit Nebenabsicht, zum wohlthätigen Beherrscher Aegyptens macht. Isokrates war von einer höchst veredelten Religio-

sität belebt (Archidam. 26. Nikokl. p. 22. Lange, Areopag. 11. ad Philipp. 63). Ganz eigenthümlich ist seine Aeusserung adv. Soph. 2, dass dem Menschen die Zukunft zu erforschen versagt sei. Nur Dikaearch stimmte auch so (C. de div. I, 3. II, 51). Doch an religiösem Sinne überhaupt sind dem Isokrates so manche vortreffliche Zeitgenossen gleichzustellen. Wer sollte hier nicht des Demosthenes gedenken, dessen Rednergewalt wie überhaupt in seiner Gesinnung so besonders in seinem Glauben an die Götter als die Beschützer von Treu und Ehrlichkeit ihren festesten und stärksten Grund hatte. Mit wie specieller Anerkennung der Götter und Sagen des Volksglaubens er seine fromme Hoffnung wider Philipp ausgesprochen, die Richter an die himmlischen Eideszeugen gemahnt (p. 415 f. 652 f.) und überhaupt diese so unleugbar einfach treue Sprache der Frömmigkeit geführt habe, das kann freilich Niemand sagen (de cor. §. 28. geg. Androt. s. E.). Aber es ist durchaus wahrscheinlich, dass ihm die Burggöttin und die Eponymen der Phylen (702. 743. 1069, 26) so viel galten als andern Athenäern, und dass er z. B. von dem Gericht der Götter über Orestes u. A. auf dem Areopag (641 unt.) nicht viel minder gehalten als irgend wer zur Zeit des Aeschylos.

§ 7. *Fortsetzung. Der Euhemerismus.*

Noch ehe die Stoiker die pantheistische Allegorie mit neuem Eifer aufnehmen und in ihren Variationen fortführen tritt Euhemeros im Gewande einer Reiseerzählung, wie sie die Züge des Alexandros in Asien erzeugt hatten, mit seiner Lehre hervor, die wir oben als ausbündige Anwendung des Pragmatismus auf die überlieferten Götter bezeichnet haben. Es ist abermals ein Beispiel äusserlich stoffartiger Auffassung, wenn Polybios 33, 12. (Strabo II. 165), Strabo I. selbst Plutarch de Iside 23. eben die phantasirte Erzählung von dem glücklichen Panchäa als ernstlich gemeint betrachten, als habe er den geographischen Entdecker machen wollen. Die neuern Gelehrten, die den Euhemer ausführlich besprechen, Böttiger Kunstmyth. I. 190. Blum Einl. in Roms Gesch. 100. Lobeck Aglaoph. 989. erkennen die Hülle wohl;

auch wird man Blums Darlegung der eigentlichen Tendenz, die er gehabt, nicht ohne Interesse und Belehrung lesen; allein wir können weder dabei stehn bleiben, noch scheinen die Genesis und andrerseits die Wirkung dieser ketzerischen Lehre schon befriedigend dargethan zu sein. Der werthe Geschichtschreiber des Hellenismus wird dazu den nächsten Anlass haben. Ich habe nur die Stellung der Lehre zum Nationalgefühl und zur Lehre der Sage zu bezeichnen.

Es ist bei der Geschichte von Meinungen der Sinn ihres Erfinders und die Auffassung seines Publikums und sind bei diesem wieder die vielleicht unvollkommnen Aeusserungen von seinem eigentlichen Gefühle zu unterscheiden. Die Meinung, dass die Volksgötter in der Urzeit als Menschen, als mächtige, weise und wohlthätige Gründer der menschlichen Gesellschaft und Erfinder der das Leben ausstattenden Künste und Fertigkeiten auf der Erde gelebt und gewaltet hätten, und nach ihrem Tode von der Dankbarkeit zu ihren Ehren erhoben wären, sie setzte diese Götter eigentlich für das Glaubensgefühl auf den Stand der Heroen herab; das ist ihr Verhältniss zum Volksglauben. Nun war das freilich der entschiedenste Abfall von der Lehre der alten Sage, zumal da diese (zusammen mit der Idee von der chthonischen Götterwirkung) auch die Heroen der Aehnlichkeit mit bloss in frommem Andenken verehrten Vätern enthob. Die Unterscheidung des Götter- und des Menschenlooses war ja der durchgehende Hauptinhalt der alten, und namentlich der epischen Sage. Die alterlos unsterblichen Olympier, von dem freilich ohnmächtigen Drange des religiösen Bedürfnisses nach dem Absoluten mit Macht über Natur und Menschenwelt begabt, und von dem mehr und mehr sich entwickelnden sittlichen Bewusstsein als Obwalter über Recht und Sittlichkeit, vor Allem aber über das dem Sterblichen vorgeschriebene Maass eingesetzt, sie hatten ja nach der Sage immer ihre Machtvollkommenheit oder Prärogative wie in Gunst und Gaben mit Wunderwirkung so in Strafe der Ueberhebung geltend gemacht. Ihr Wille und ihre Macht war es auch gewesen, welche einem Herakles, Dionysos, den Tyndariden u. s. w. Theil an ihrem Loose verliehen. Neben

den Olympischen Göttern hatte der Glaube chthonische Götter zu denken und zu verehren begonnen (s. Prellers Demeter), und es hatte die Verehrung der hehren Altvordern diesen selbst zum Theil den chthonischen Charakter zugetheilt, d. h. die Geister der begrabenen Gründer und alten Fürsten und Helden übten als dämonische Heroen aus den Gräbern eine schützende und segnende Macht auf die sie Verehrenden aus. Das war der eigentliche Heroencult. So musste allerdings entweder der Glaube und Cult, welchen Euhemer übrig liess, auch ein dämonischer sein, oder es musste der Glaube an die dämonische Macht der Heroen fehlen, wenn die Götter eben zu Heroen herabsanken, jedenfalls aber waren sie nur grosse Todte. Welches waren nun die Stufen von jenem alten Glauben bis zur Meinung des Euhemer, oder die Keime dieser, die schon in jenem lagen? Mit Einem Wort freilich lässt sich antworten, der Anthropismus des ganzen in den Sagen begründeten Religionsglaubens führte dazu; Euhemer konnte zu seinen Griechen sagen: Seht doch, jede Stimme aus und von der Offenbarungszeit lehrt es ja; die Götter sind Menschen gewesen, wenn sie irgend existiren, sie sind wie die Heroen zu ihrer Verehrung gekommen! Und zuerst hatte in Einer Hinsicht auch das Epos den Anthropismus verstärkt, indem sein plastisches Bilden dem Bedürfniss specieller Providenz durch werkthätig eingreifende Götter so sehr gefolgt war. Andrerseits aber hätte die Darstellung des Epos allein die Olympier erhabener über der Menschenwelt gehalten; sie kamen, wenn sie kamen, immer aus dem Götterrath. Dagegen waren es besonders die localen Gründungssagen und Cultuslegenden, welche die Götter in gar vielem Betracht viel mehr noch zur Aehnlichkeit mit verdienten Menschen herabdrückten. Diese erst erzählten die Geburt jedes Gottes an einem Orte Griechenlands; an dem Orte, wo sein Hauptcultus oder wo man den ältesten Cultus zu haben behauptete, war er geboren, und die Haupttage der Feste galten als die Geburtstage (Apollon und Platon hatten, meine ich, denselben). Ferner hatten Götter persönlich Tempel gegründet und Künste gelehrt u. s. w. Wenn nun jetzt der Glaube sie als Wohlthäter

verehrte; wo war da z. B. für Athen der Unterschied zwischen Demeter oder Athene und Theseus? Er war nur in dem Grade der religiösen Ueberzeugung der Verehrer vorhanden. Diese mussten ihre Götter nicht bloss nach dem speciellen Cultuscharakter und einzeln, sondern nach allgemeiner Gottesnatur und als Mitglieder eines einhelligen Götterrathes verehren, und mussten ganz besonders in ihrer Religiösität andere Motiven haben als die blosse Dankbarkeit gegen Wohlthäter; sonst fiel aller Unterschied zusammen. Die Religiosität beruht auf Seelenleben; je höher das höchste Gut, um so höher der Gott und seine Gabe. Das Bedürfniss der Providenz kann ein ganz niederes sein, und keine höhere Bedingung als Dienst und Opfer kennen. Der erste Schritt der Veredelung geschieht, wenn um zeitlich Gut und Wohlsein unter sittlicher Bedingung gebetet wird; denn vorher feilscht die Frömmigkeit nur. Von dieser Stufe dann können der Gott und das Seelenleben seines Verehrers weiter wachsen. Alles dieses nun war so sehr ein Innerliches und Subjectives, dass Euhemer immer sagen konnte: „Unsere Götter sind Nichts als verdiente Menschen. Haben sie doch offenbar neben ihren Wohlthaten auch ihre menschlichen Schwächen gehabt." Wenn der gläubigere Gegner sich sträubte: immer musste er selbst erst die Säuberung der Sagen vollzogen und Abrechnung gehalten haben, wie viel der und jener Dichter oder die Volkssage den persönlichen Göttern angedichtet hätten. Am Ende blieb ihm gar schwer ein Mehreres übrig, als mit Euhemer (nach Diod.) die Gestirne als die einzigen speciellen und ewigen Götter zu behalten; mochte er nun weiter Pantheist sein, oder Platons höchsten Gott annehmen, oder indem er den Letztern missverstand in Theokrasie eine Menge Volksgötter zum einzigen Helios umdeuten. Genug also, Euhemer scheint ganz besonders auf die localen Volkssagen und Cultuslegenden gefusst zu haben, und vorzugsweise auf die in Kreta, dem ruchbarsten Geburtslande des Zeus. Ob und in wie weit das Grab des Zeus auf Kreta Ursach oder Folge des Euhemerismus sei, kann ich jetzt nicht erörtern. Vgl. Höck, Kreta I. 159, III. 326 ff. u. bes. 336. Auch die Untersuchung,

welche höchste unvergängliche Potenz Euhemer bei seiner Herabsetzung der Volksgötter zum Heroenstand selbst doch anerkannt habe, ob er vielleicht, indem er kühn diese Volksgötter eben für das erklärte, was sie dem, meist nur in Dankbarkeit für specielle äussere Wohlthaten bestehenden Religionsgefühl wirklich nur zu sein schienen, die Verehrung einer höhern Potenz mit dem Volkscultus habe zu vereinigen und auszusöhnen gestrebt, auch diess muss ich anderer Zeit oder Kraft anheimgeben.

Es war ein bewundernswürdig scharfer Blick in die Religiosität seiner Zeit, den Euhemer that. Darum musste allerdings seine Stimme einen tiefen Schreck in die Gemüther bringen. Denn bisher hatten in Wahrheit die Aufgeklärtern entweder bei ihrer philosophischen Theologie den Cultus in Theorie und eigener Praxis geschont, wenn auch für sich der Verdächtigung ausgesetzt; oder sie hatten seine Götter durch pantheistische Allegorie in ihrem System unterzubringen gesucht, wobei sie selbst sogar oft die höhere Macht persönlich genug empfinden konnten, und wobei jedenfalls das gemeine Gefühl und der Sagenglaube Anderer nicht sehr betroffen wurde; oder endlich sie hatten die Sage mittelst historischer Deutung von dem Mährchenhaften oder dem der Götter Unwürdigen für um so festern Glauben an den Rest gereinigt. Wenn nun gleich dieses Alles das Ansehn der Ueberlieferung erschütterte, oder vielmehr Wirkung und Anzeichen eines höhern Bedürfnisses war; wenn längst sonach bei einem zahlreichen Theile der Nation eine subjective Zurechtlegung an die Stelle der Folgsamkeit gegen die Sage eingetreten war: so empfand man doch keinen vollen Riss, sondern es hatte die Ueberlieferung ihre Wahrheit, und sie zeugte in dieser Wahrheit von der Existenz und dem Walten einer höhern Macht, nur war diese in der Auffassung und Darstellung der Vorzeit entstellt worden. So behielt man immer an der noch so modificirten Ueberlieferung die Gewähr, welche die gleichlautende Stimme aller Zeiten für menschliche Meinung leistet. Es schien wenigstens bei allen Differenzen immer noch ein gemeinsamer Grund festzustehn. Da trat Euhemer mit seiner Hinweisung auf, wie all die

Ueberlieferung doch nur dafür gelten könne von menschlichen Wohlthätern, und keineswegs von erhabenen Göttern zu zeugen. Diese Hinweisung traf nicht bloss den Sagengehalt, sie strafte auch das jetzt gemeinhin herrschende Cultusgefühl.

Im Einzelnen können wir bei den Griechen die Wirkung der Lehre Euhemers nicht verfolgen; die Angaben sind zu sparsam. Von Eratosthenes (Lyd. de mens. IV, 48.), Polybios *), von dem Grammatiker Krates darf man vermuthen, dass sie Anwendung von seiner Ansicht machten. Diese wird so ziemlich bei Allen eine theilweise gewesen sein. Euhemer selbst war zwar dem Volksglauben gegenüber ein vollständiger ἄθεος; wie Platons Verdammung der Dichter die Urkunden des Glaubens gar schwer traf, so zeigte er ihren und des Glaubens Inhalt in seiner ganzen Blösse und Schwäche; aber seine Meinung liess selbst, wie wir glauben dürfen, die Gestirne als wirklich göttliche Gegenstände der Verehrung übrig; denn ihnen, den ἀρχνίοις θεοῖς, hatte sein erster König Uranos Opfer und Ehren gestiftet. Ebenso scheinen alle Euhemeristen ein in physiologischer Lehre erfasstes Göttliche anerkannt zu haben. Als Könige auf Erden wurden aber namentlich Zeus und sein Vater dargestellt. Wie dieses auch in Italischen Sagen nach ihrer spätern Ausbildung der Fall ist, gemahnt es uns an den so merkwürdigen Umstand, dass die Römer das Werk des Euhemer unter den ersten lasen, welche aus der Griechischen Literatur in ihre Sprachen übertragen wurden, indem Ennius es übersetzte (Cic. N. D. I, 42). In welchem Sinne und mit welcher Wirkung er das ketzerische Buch eingeführt habe, ist nicht so leicht zu sagen, so wie der Sprecher bei Cic. de div. II, 50. und Hartung Relig. d. Röm. I. 257. über Ennius Glauben vorschnell urtheilen. Doch hierüber und weiter, wie viel Einfluss der Euhemerismus auf die früheste Bearbeitung der Geschichte Roms gehabt (s. Blum), welche Römer in der Folge ihm Raum gegeben (Varro?), wie es vom

*) Wenn man seine Worte bei Strabo τῶν θεῶν ἕνα ἕκαστον τῶν χρησίμων τινὸς εὑρετὴν γενόμενον τιμᾶσθαι, so deuten darf.

ältern Plinius klar vorliegt, was wir eigentlich bei Cic. Tusc. I, 13. zu denken haben, alle diese für die von Tzschirner (Fall des Heidenthums) in vielfacher Hinsicht ungenau behandelte Frage sehr wichtigen Punkte sind meinem jetzigen Zwecke fremd. Ich habe nur noch zu bemerken, dass unser Standpunkt auch von dem der christlichen Apologeten ganz verschieden ist. Sie benutzten natürlich die Ansicht Euhemers gar begierig und eingehend für ihren Zweck, die Schwäche des Heidenthums darzuthun; wir dagegen gehen als Forscher gar sehr irre, wenn wir anders euhemerisiren, als dass wir etwa in dem Geleit eines Gottes (Satyrn, Nymphen, Korybanten) seine Verehrer sehn, oder manche angebliche Wege und Thaten der Götter oder Heroen ebenso als die ihrer Verehrer deuten. Richtig im Princip wenigstens erklärt G. Hermann (de Apolline P. II.) die Stiftungslegende von Delphi; ob er gleich den Sinn des an seinen Gott glaubenden Ephoros nicht zu treffen scheint; und jedenfalls haben nicht Diomedes und Philoktet, sondern die, welche sie als Heroen verehrten, die bewussten Colonien in Italien gegründet; es ist kein leibhaftiger Tlepolemos nach Rhodos gekommen, und ist Achill nicht von seiner Mutter Thetis sondern von den Milesischen Colonisten nach Leuke und zum Borysthenes geführt worden. Indem wir diess einsehen, hüten wir uns doch den Ursprung der Religion und des Glaubens an die persönlichen Götter nach Euhemer zu erklären, der uns eben so wenig leiten darf als die oben erwähnten Allegoriker oder Pragmatiker mit ihren subjectiven Deutungen.

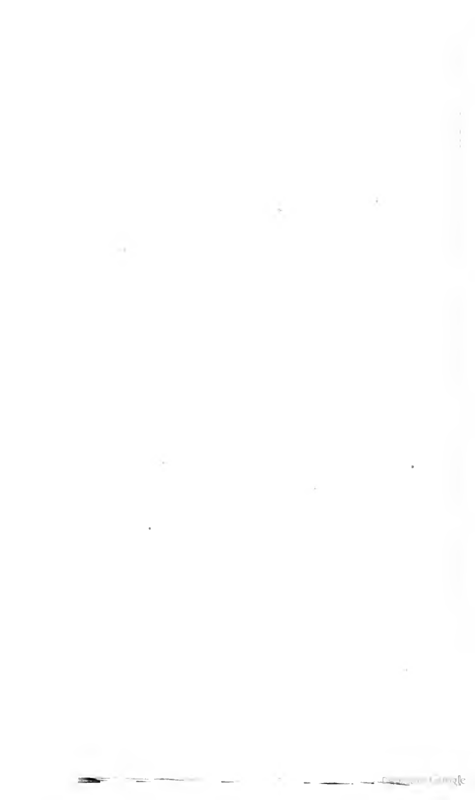
So haben wir die Wechsel des Sagenglaubens so weit betrachtet, als eben von Sagenglauben die Rede sein kann (die Theokrasie gehört nur in eine Darstellung der heidnischen Theologie). Wir haben gesehn, die Griechen bestätigen durchaus den Satz: Sagen und Mährchen werden eben nur da erfunden, wo sie geglaubt werden. Es ist aber alles Gesagte nur eine von den heutigen Ansichten aus begonnene Einführung in die Betrachtung des innern Wesens und Wirkens der Sage, und ist nur die allgemeine Vorbereitung sogar um ihre nationale Geltung ganz zu würdigen. Noch viel ist sonach übrig, sowohl für die subjective Beurtheilung

als die objective Forschung, und es ist nur der Wunsch, dem reichen und anziehenden Gegenstande sein Recht voller widerfahren zu lassen, wenn ich jetzt hier stehen bleibe. Zuerst ja muss die tiefere Wurzel dieses Sagenglaubens gezeigt werden, welche keine andere ist, als dasselhe poetische und zugleich religiös bedürftige Naturell, welches die Sagen bildete. Auf der ersten Stufe geistiger Thätigkeit, lebendiger Auffassung und Mittheilung, ist mit allem Auffassen und denkenden Sprechen bei solchem Naturell ein Dichten verbunden; der durchherrschende Charakter der Ausdrucksweise, welche die Sagen erzeugt, so zu sagen der Dialekt derselben ist der poetische. Die Elemente dieses Dialekts, seine Redeformen und Redewelsen erst allgemeiner zu erkennen und zu constatiren, muss, meine ich, unser Bemühen sein, wenn wir den Gehalt der Sagen irgend sicher ergründen wollen (sermo symbolicus war eine unpassende Bezeichnung). Einiges davon ist längst erkannt, namentlich die Eponymen. Nämlich im denkenden Sprechen des poetischen Naturells werden alle Auffassungen oder Producte des erregten Denkens wie aus Empirie als ein Thatsächliches, alles gleichartig Vielfältige als ein Individuum bezeichnet; aber es wird auch alles Vorhandene auf einen faktischen Ursprung, alles Geschehene auf die Handlung einer einzelnen Person zurückgeführt. Dieser Dialekt ist eine Nothwendigkeit der geistigen Organisation und Production; daher hat das in ihm sprechende Volk von einer Verschiedenheit zwischen der Bezeichnung und dem Bezeichneten kein Bewusstsein. Doch die Personification hat zuerst wo sie Götter schuf, sodann aber auch bei den Eponymen der Städte oder Künste und dergl. noch dringendern Grund im Gemüth. Nicht aus Speculation oder Contemplation, sondern aus dem Bedürfniss der Providenz sind die Vorstellungen von Göttern und zwar persönlichen hervorgegangen. Nur als übermenschliche Gewalten, die zu Heil oder Unheil auf das Leben einwirken, wurden sie erfasst. Das Bedürfniss der Providenz schied ein Wirkendes und Freithätiges von der bewalteten Wirkung und gestaltete diese Person gerade als menschliche, weil das ungebildete Denken Persönlichkeit und Menschenwesen nebst

Menschengestalt für ein und dasselbe nimmt. Ebenso beruhen die Eponymen auf dem Heroencult der Gründer. Als man anfing die Manen jedes Landes und Ortes als Inhaber und Hüter desselben zu verehren, da wurden die Namen der Oerter u. s. w. als die gründender Heroen oder Heroinen consecrirt, mochten ihre Anlässe noch so klar sein (Paus. IV, 35, 1. VII, 1, 1.). Mustern wir die Personificationen, so finden wir selbst solche wie Hyakinthos und Linos (von O. Müller, Welcker u. A. gedeutet) seltsam fest in den Sagen; und der wider die Schranken seines Looses anstrebende Menschengeist Prometheus ist Urvater der Hellenen schon in den Katalogen Hesiods; genug Alles hat dieselbe Farbe. Das stärkt nicht eben unsere Hoffnung die webende Sage bei der Arbeit zu belauschen. Es wird uns oft selbst bei Homers und Hesiods Angaben, als sähen wir urweltliche Pflanzen und Gebeine nur in Versteinerungen. Doch wir versuchen, ob wir bei den Spätlingen nicht wenigstens noch Etwas entdecken können von den Singern und Sagern, die lange vor ihnen durch Hellas und Argos Abenteuer und Mährchen erzählt, und von den Wegen, auf denen Sagen und Lieder sich verbreitet haben müssen. Kaum können wir anders glauben als es müsse wenigstens bei manchen Stämmen so wie in Norwegen Jedweder gar schön zu erzählen gewusst haben. Jedenfalls ist die Volkssage immer thätig. Sie hat sich auch der epischen Sagen bemächtigt, und selbst die Troische ist durch alle Zauber Homers doch nicht festgebannt. Und vollends nun die Gründungssagen und die Cultuslegenden! Da streiten zwei Götter sich um den Besitz von Athen, Argos; da hebt sich Rhodos aus dem Meer für Helios, und seine Söhne haben das Feuer vergessen beim ersten Opfer der Lindischen Athene; da wurzelt Delos für Apollons Geburt, oder der Bogengott bewandert die Erde um Alle zu strafen, die seine Mutter nicht geehrt, und gründet dabei Heiligthümer. Was wissen die ἱεροὶ λόγοι nicht Alles zu erzählen, was nicht zu erklären von den Bräuchen! Aber gar viele Orte wollen des Zeus oder des Apollon Geburtsstätte sein; welches ist der ältere Cultus? verdienen die Priester J. H. Vossens Beschuldigungen? — Die überall

geschwätzige Ortssage, hat sie es den Lyrikern nicht immer so vorerzählt, wenn sie Absonderliches singen? Gewisser ist, dass die Orts- oder Bezirkssage lange nur im Separatismus sprach. Autochthonen und Väter des Menschengeschlechts in Argos, in Arkadien, in Attika, in Theben, ja fast überall. Da kommen dann die verklitternden Genealogen und Sagenschreiber, und lassen den Arkadischen Lykaon die Thessalische Fluth verschulden. Weh über die Verklitterer! Gewiss auch und hochwichtig ist, dass so unendlich oft gerade eine Sage von der frühesten Zeit erst spät entstand. Kein grösserer Irrthum, als vor den Olympiern wären Kronos und die Titanen verehrt worden. Zeus ist älter als Kronos; spät erst die Sage vom goldenen Alter, welcher viele andere widersprechen, und welche nie populär war. — Orpheus und Musäos kamen durch sehr späte Fabelei an die Spitze der Bildung. — Ists mehr interessant als Erfolg versprechend, so das Weben der Sage zu verfolgen, so haben wir an dem Heroencult überall wenigstens einen redenden Zeugen für der Griechen Glauben an ihre sagenhafte Vorzeit; ihn näher zu betrachten lohnt in vieler Hinsicht. Endlich aber will der sittlich religiöse Sinn und Geist der Heldensage betrachtet sein. Wie ist er ein so wunderbar ernster! Die Ilias, Odyssee, Thebais, die Nosten, die Herakleen, welche Lehre über des Lebens Ernst und des Menschen Loos und Schwäche enthalten sie nicht! Und die Prometheussage! Ueberhaupt, welche reiche Gallerie von Charakteren und Lebensbildern enthält die Griechische Heldensage! Daher kann und mag der Grieche, dem es ganz besonders eigen ist an Beispielen zu lernen und zu lehren, sich zu trösten und zu entzünden, beständig und in allen Zeitaltern mit den Beispielen der Sage umgehn. Jeder that hier wie Pindar; und wie Pindar von der Lehre der Sage dachte, so schon Agamemnon, als er einen Sänger der Sagen zum Hüter seines Weibes bestellte.

Digitized by Google



Register.

A.

Accente (musikal. Geltung) 34. 37.
Acheron 137.
Ἀδραμύττειον, phönizische Stadt 7.
Adulterium (Ableitung) 215.
Aegypter (Schriftprincip, Kultur) 5. 6.
Aeolische Sagen vom Neleus 426 f. 428.
Aesopische Fabeln 419 f.
Agamemnon (Gräber) 402.
Aglaurion 363 ff.
Agora 309 f. Nichtigkeit der eretrischen Ag. 325 — 331.
Agoranomie (Zeitbestimmung darnach) 330.
Agra (Lage) 293 f. 369.
ἀγυιά 360 (Not. 151).
Aegina, (Krieg mit Athen) 176. — (Bund mit den Persern) 201. — (von Sparta überwunden) 202.
αἰώρα 126.
Aeschylos (Neuerungen) 49 f. 56 ff. — (trilog. Composition) 58. — (politische Beziehungen) 75 ff. (zweiter Schauspieler) 63.— Orestie: 55. — Persertrilogie 46; in Beziehung zu den Zeitereignissen 71 ff.; Zeit der Aufführung 80. — Oreithyia; polit. Beziehungen 76; ideellere Composition 77. — Iphigenia, Aethiopis, Τοξοτίδες (Trilogie) 77 f. Proteus, Satyrspiel 55. 78. — Ἴλιου πέρσις 131.
Aias, der Lokrer, u. Kassandra 92. — in der Unterwelt 114. 125.
„ „ der Telamonier 114.
Aethiopis 128.
Aethra 87.
Akamas u. Demophon 87. 91.
Akusilaos 436.
Aktaion 111. 125.
Aleph, nicht Bezeichnung des a 24.
Alke, Weinschenke der 333.
Alkippe, Quelle der 369.
Allegorische Sprache der Sage 424 f.
„ „ Deutung der Sage 445 f.
Alphabet, semitisches. (Entstehung bei den Israeliten) 10. (Uebertragung von den Phöniziern (Syrern?) nach Europa) 13 ff. (Verschiedenheit vom aegyptischen) 17. 22. — (In Babylonien u. Assyrien nicht heimisch) 20.
Ameisenstrasse in Melite 358.
Anakeion 363.
Anakreon (Zeit seiner Ankunft in Athen) 162.
Anaxagoras (Sagenglaube) 448.
Anaxilas von Rhegion 194. — (In Zankle) 197.
Anthropismus in griech. Sagen 415 f. 460.
Antenor u. die Antenoriden (Darstellung) 98 ff.
Antilochos 110.
Antinoos, Vergötterung des 140.
ἀποβάθρα 85.

Apotheose 425 f.
Arabisch; antiker Sprachcharakter 26 f.
Areopag 370.
Argeiersage vom Perseus 428. 430. 431.
Argonautensage 428.
Ariadne 107.
Aristagoras von Miletos, siehe Ionisch-persischer Krieg.
Arkadische Glaubensvorstellungen 116 f.
Arotria s. Eretria.
Artaphernes 203.
Artemis (Erscheinung) 413.
Asklepios, Heiligthom des 369.
Astragalenspiel 109.
Ἀτάβυρις 7.
ἄθεοι 440 f.
Athene (Verbind. mit Hephästos) 324. — (Erscheinuug, 413. 414.
Auge 107.
Augeiassage 397.
Axiochos, Dialog (Unächtheit) 294.

B.

Barathron in Athen 357 f.
Bellerophon 428.
Bibelausgabe, mantuanische 39. (Not. 31).
Blutrache, römische und germanische 234. Note.
Boedromia 404.
Boreas 409.
Buchstabennamen, griechische u. hebräische. (Aramäische Form jener) 12. (*Δέλτα* u. דלת) 38. *Ἰῶτα* 12. 39. — *Ἄλφα*, *Ζῆτα*, *Γάμμα* 39. אלף, גימל, זית, זין u. a. m. 38—40 und Not. 29.
Buleuterion 307—309.

D.

Dareios Zug gegen die Skythen 168.
Datis, eigentlicher Anführer der Perser 203.
Definizionen der altrömischen Juristen 213 ff.
Δηιοπίτης — *Διοπίθης* 129.
Delphinion 367.
Delphische Sprüche (Bezug auf Localsagen) 405.
Demeter (Erscheinung) 414.
Demokritos (Volksglaube) 423.
Demophon s. Aksmas.
δίκη σίτου (Bedeutung. Odeon). 315 f.
Diomedes 149.
Diomos, Sohn des Kolyttos 353.
Dionysios, der Maler (Charakter Zeitalter) 147.
Dioskuren (Erscheinung) 410. 414. Heiligthum d. D. s. Anakeion.
Diphthonge, hebräische 33.
Dorieus von Sparta 172.

E.

Echeios 129.
Ehe, römische 216.
Eleusinion 320.
Enneakrunos 292. 317.
Epeios (hölzernes Pferd) 90.
Epikrates Verurtheilung 71 f.
Epische Sage im Volksglauben 394 ff.
Epos und Tragödie, Quellen der bildenden Kunst 127.
Ephoros (Sagenglaube) 438 ff.
Eretria, Markt in Athen 326.
Eriphyle 107.
Erscheinungen der Götter oder Heroen s. Theophanien.
Etymologien der altrömischen Juristen 213 ff.
Eubulides, Weihgeschenk des 300 f.
Euhemeros 458 ff.
Euripides und Xenokles (moralistische Tetralogie) 60 f.
" " u. Aeschylos 61. — *Τρωάδες* (Polygnot). 131.
Eurynomos 106. 125.
Eurysakeion (Lage) s. Heroon.

F.

Fortdauer nach d. Tode (Glaube der Griechen 432.)

G.

Gemälde des Polygnot. (S. auch Polygnot).
I. in der Lesche zu Delphi. (frühere Bearbeitungen) 133 f.
1) Abfahrt der Griechen von Troja. Verherrlichung der Helena. Gräuel der Zerstörung in der Stadt 85 ff.
2) Odysseus in der Unterwelt 105 ff.
II. in der Stoa Poikile in Athen 136 f.
Glaube der Griechen an ihre Sagen 338. Vollgläubige und Aufgeklärtere 389 f. Pantheismus u. Pragmatismus 391 f. Glaube der Griechen u. Römer 414. Volksglaube 408. 411.
Glaukos (Sage) 426.
Gräbersagen der Hellenen; megarische, elische u. andere 396 ff. Mehrere Gräber eines Heros 402.
Griechen u. Phönizier (Schrift) 9.
Gymnasion des Ptolemaios 335. 361.

H.

Hades 106. 428. 432.
Häuser, einzelne (in Athen): (Meton) 340. (Polytion, Aeschines, Phokion, Themistokles) 355 ff.
Hebräisch, eine moderne Sprache 26 f. Zeit der Modernisirung 27 f. Abstreifung der Endungen 28. Aussprache 29. H. nicht ausgestorben 29 Note.
Hekabe, nicht dargestellt von Polygnot 97.
Hekatäos (Sagenglaube) 416. 432. 437 f.
Hektor 115.
Helena 86 f. Helena u. Laodike 101.
Helenos s. Kassandra.
Helios u. Selene, Naturgottheiten 408.
Heptachalkon 355.
Heraklessagen 429. Herakles und Theseus 431 f.
Hermes Agoraios od. am Thor (Statue in Athen) 325. 328. 331.
Herodot (Volksglaube) 409. 412. 417. 421. 441 ff.
Heroen, griechische (Begriff) 378. (Körpermaass) 401. (Gräber und Cultus) 401 ff. (Stammväter) 403 ff. 416.
Heroon des Chalkodon 302; des Eurysakes 324. 335 f.; des Melanippos 358.
Hipparch u. Hippias s. Pisistratiden.
Homer 381. H. u. Hesiod (Darstellung der Götter) 408. H. Theophanien 411.
Hysiai (Demos von Attika?) 275.

I.

Iasens s. Phokos.
Ilion, Zerstörung von, in Reliefs dargestellt. Ilische Tafel u. andere Reliefs desselben Gegenstandes 127 ff. 148 ff. Il. Taf. u. Polygnots Gemälde 129 f. — Behandlung der Tragödie 131.
Ilissos (Mauer über ihm) 291 ff. 319 f. (Eridanos. Kephissos) 368.
Incestus u. parricidium (Entwickelungsgang) 260.
Ionisch-persischer Krieg. Chronologie 183. — Aristagoras von Milet zieht gegen Naxos 184; Arist. fällt ab von den Persern (Chronologie) 178. 185; sucht Hülfe bei Sparta u. Athen 185 f. — Sardes verbrennt 178. 286. — Niederlage der Ionier bei Ephesos 188. — Bund mit Byzantion, Karien, Kypros etc. 188. — Kypros bezwungen 189. — Kampf mit den Karern u. A. 189 f. Arist. flieht nach Thrakien 191. — Eroberung von Miletos 193. 195. — Die Samier

und Milesier wandern aus nach Sicilien und nehmen Zankle 194. Versetzung der zurückgebliebenen Messenier nach Ampa am Tigris 195. — Histiaeos Tod 196. Ordnung der ionischen Angelegenheiten 197.
Iphimedeia 107.
Isokrates (Sagenglaube) 457 f.

K.

Kalchas (Gräber) 403.
Kallirrhoe s. Enneakrunos.
Kallisto-Artemis 116. 125.
Kameiro 109.
Kassandra und Aias 92. K. u. Helenos 94. 192 f. S. Agamemnon.
κῆποι (Lage) 367 f.
Kerameikos, Strasse v. Dipylon bis zur piräischen Strasse 321. 362. K. u. Agora 325.
Kimonische Gräber 347.
Kithar, Flöte etc. 113.
Kleander, Tyrann v. Gela 177.
Kleomenes, König von Sparta (Chronologie) 163. Krieg gegen Argos ebend. — K. u. die Aristokraten in Athen 173 f. — Krieg mit Aegina 202. — Vertreibung des Demaratos 202. Tod des Kleon 210.
Klisthenische Verfassung 173. Reaction dagegen durch Isagoras u. die Spartaner. Kriege 174 f.
Klymene 108.
Klytie 109.
Koile, Stadtviertel Athens 321. 346.
κοῖλος 346.
Kolonoshügel am Markt in Athen 336 ff.
Kolyttos-Strasse 305 f. — Engpass 352 f.
Kopfbedeckung der Frauen auf Bildwerken 88.
Kretische Sagen 429.
Kynosarges (Lage) 268. 370.
Kyprien (Schluss der) auf einem Relief. 149.

L.

Lamia u. dgl. 386.
Laodike 95. 136 f.
Leichname der Verbrecher (Platz dafür in Athen) 356 ff.
Leokorion 391 ff.
Lesche der Knidier zu Delphi 171.
Lesches (Darstellung nach) 129.
Lex Cornelia de sicar. et venef. (parricidium) 254 ff.
„ „ (de parricidio). Nichtigkeit derselben. 256 ff.
Lex Numae (parricidium 226 ff. — L. N. interpretirt 228 f.
λόγος (μῦθος) 385. λόγος des Thespis u. A. 56. 78.
λογοποιός 444.
Lykeion 368. 370.
Lyra s. Kithar.

M.

Mährchenglaube 419. 425. Mährchenhafte Sagen und das Satyrdrama 430.
Maira 111.
Μακραί, lange Felsen (in Athen) 364 f.
Malerei, griechische 131.
Manus im ältesten Rom 229, N. 2.
Marathon (Oertlichkeit. Gemälde in der bunten Halle) 335. S. auch Perserkriege.
Marsyas u. Olympos 113 f. 121. 139.
Mauern Athens. Bis zur spartanischen Eroberung drei Mauern nach dem Piräus hin. 348 f.
Ringmauer zwischen den langen M. (Pnyx, Museion) 281—91.
„ „ vom Museion über den Pnyxberg bis zum Dipylon, nicht Reste der themistokleischen Mauer 278. 264. Stadtmauer des Valerian. 372.
„ „ gegen Süden, auf dem linken Ufer des Ilissos 291 — 295. Material ders. 295. An-

derer Name ders. 295 („gegen den Hymettos").
Ringm. gegen Osten, hiess: Mauer gegen den Pentelikos 295.
Mauer auf der Pnyx 345 f.
Medusa 96.
Megalographie 142 f.
Megara 108.
Melampus 117. 427.
Meleagros 115.
Melite, Stadtviertel Athens 303. 336. 345. 348—352. M. Kolytos 351—356. Diomeis 355. Einzelne Häuser daselbst 335 ff. Ameisenstrasse 358. Skambonidä 358. — ΜΙΛΗΣΙΟΣ in Inschriften 360.
Memnon 116. 125 f.
Metons astronom. Beobachtungen 339. Wohnung 340.
Metrodoros (Sagendeutung) 445. 451.
Metroon 307—309.
Miletos Zerstörung s. ionisch-pers. Krieg.
Miltiades, Kimons Sohn, geht nach dem Chersones 165; kehrt zurück 198. — Zug gegen Paros u. Tod 210. S. Perserkriege.
μνήματα 395.
Moses (Schreibekunst) 6. Anordner des semitischen Alphabets? 11. 18.
μῦθος u. λόγος 386.
Museion 285 f.

N.

Naturbetrachtung in Sagen 117. 422 ff.
Neleus s. Aeolisch.
Neoptolemos 94 f. 128 f. 130. 138
Nestor 88 f.
Nisos (Sage) 430.
Nomia 11.
Nymphen in der Unterwelt 116.

O.

Odeon 312 (Unterschied vom Perikleischen) 313. 319.
Odeon der Regilla 369.
Odysseus 91 ff. O. und Aias 93. 114.
„ „ Hinabsteigen in den Hades 108 f.
Oedipus (Gräbercultus) 402 f.
Oknos 106. 119. 386.
Olympioniken (v. Ol. 65) 163. — (von Ol. 69) 184. — (von Ol. 70) 191. — (von Ol. 72) 200.
Olympos s. Marsyas.
Onomakritos. 49.
Orpheus u. Thamyris 112. (nicht Mittelpunkt einer Gruppe) 120 f.
Ostrakismos (Einführer desselben) 160.
Οὐδὲν πρὸς Διόνυσον 49.

P.

Palladion 370.
Pan (Erscheinung) 410.
Pansgrotte 370.
Paris 115 f.
Parricida und Parricidium. Ableitungsversuche 207 ff. Ableitung von par u. caedere 218 ff. — Erklärung, dass der Name auf talio deute 220 ff. — Ableitung von pater u. caedere 220 ff.; auch nicht von parens u. caedere 222 f.; auch nicht von parere caedem 223 f.; Reduplikazion des Begriffs 225.
Entwendung von Heiligthümern und Verrathen religiöser Geheimnisse gehören nicht zum p. 243 ff. Ableitung von dem entgegensetzenden per = παρά 250 ff. — Begriff des p. in den ältesten Zeiten 249. — Fernere Entwickelung. Zwei Bedeutungen 253 ff. — Homicidium, veneficium, parricidium im engern Sinne 259. — Gebrauch zu Cicero's Zeit 263 ff. (vorwaltend Aeltern- und Verwandtenmord). — P. im ursprünglich weitern Sinne 265 f. Parricidium und paricidium 267 ff.
patria potestas (ursprüngliche Natur) 229.
Paulus (Zeus) 414.

Pausanias (Themistokles. Perser) 65 f.
Pausanias (Sagen) 353. 409. 418. 421. 423. 432.
Peisistratiden. Hippias, nicht Hipparch, Nachfolger des Peisistratos 159 f. Hipparchos erm. 166. Harmodios u. Aristogeiton 167. — Tod des P. 170 ff.
Penthesileia 115 f. 126.
Perduellio 262.
Periklymenos 426 f.
Pero 117.
Perserkriege Athens. Streitigkeiten über Hippias 177. Mardonios 199. — Thasos erobert 199. — Unglücksfälle der Perser am Athos 199. — Rüstungen d. P. gegen Griechenland 200 f. — Datis u. Artaphernes 202 ff. Naxos und Eretria erobert 203 f. — Schlacht bei Marathon 205 — 208.
Perseus s. Argeiersage.
Phaidra 107. 126.
Pheidippides. Bote der Athener an die Spartaner vor der marathonischen Schlacht 205.
Pherephattion 362 f.
Philaios u. Eurysakes 336.
Philomela 422.
Phönizier u. Israeliten (Schrift, Alter derselben) 7 ff.
Phokos u. Jaseus 110. 121.
Phrynichos Dramen 43 ff. — Trilogische Komposizion 47 f. 50. 56. — Dramatisirte Lyrik 48 f. — Drei Chöre 53. — Gr. Anhänger des Themistokles 67 f. Φοίνισσαι 44 ff. Politischer Charakter 66 f. Σύνθωκοι. Φοίνισσαι. Πέρσαι 27.
Αἰγύπτιοι. Δαναΐδες 50. ἅλωσις Μιλήτου 51. 67. 198.
Τάνταλος. 51. Ἀκταίων 52. 77. Ἀλκηστις 52.
Fragment des Phr. gegen O. Möller erklärt 75.
Pindar (Sagenglaube) 461. 455 ff.
Piräus (Verbindung mit Athen) 296 ff.
Platäer (Krieg mit Theben) 164.
Platon (Sagenglaube) 453 f.
Plutarch (Heroen- und Götterglaube) 417.
Pnyx 286 ff. 345.
Polygnot. Stellung zum Epos u. den älteren u. späteren Vorstellungen. Mässigung desselben 105. 127 f. 129 f. P. u. Proklos 92. — Künstlerische Behandlung der Sage 118. — Künstler. Werth u. Charakter 123 ff. 142 ff.
Polypoites 129. P. n. Akamas 91.
Pompeion (Zweck desselben) 302.
Poseidon (Erdbeben) 409.
Pragmatismus u. Sagenglaube 392. 438 f.
Pratinas 49.
Prokris 108.
Protesilaos 110.
Prytaneion 366.
πυλίς s. Thor.
Punktazion s. Vokalisazion im Hebräischen.
Pythion 367.
Pythioniken von Pyth. 25. 210.

Q.

Quadratschrift, Urspr. der 19.

R.

Reliefs: Hektors Lösung 150. — Borgiasche Tafel und deren Inschriften 151. — der Schlacht bei Arbela 154. — Farnesisches (Apotheose des Herakles) 152. S. a. Ilion.
Reliquienglaube d. Griechen 394.
Riesengeschlechter (Sagen) 399 f.
Römische Geschichte u. röm. Epopöen (Niebuhr) 382 f.

S.

Sacrilegium, nicht zum parricidium, sondern zum peculatus gehörig 243 ff.
Sage der Griechen 277 ff. Volkssage u. epische 278 ff. Epi-

sche (National) sage im Volksglauben 394 ff. Sage, und Geschichte 380. μῦθος = Sage 385. — Sage und Volkswitz 386 f. Lokal- u. Nationalsage 398. 391 ff. Reliquien. Heiligthümer 394. Tempel- u. Stiftungssagen 355. Gräbersagen 356 ff. Genealog. Sagen 403 f. 416. — Mythen, Erziehung 407 f.
Sarapeion 366.
Sardes, verbrannt s. ionisch-pers. Krieg.
Sarpedon 115.
Satyrspiel 55. 59. Satyrspiel u. Mährchen 430.
σχήματα bei Polygnot 124. 146.
Segol, langes und kurzes 31.
Segolatformen (Entstehung) 25.
Seher der Griechen 426. 427.
Selene s. Helios.
Servus (Ableitung) 214.
Simonides Naumachie 76. 406.
Sinon u. Odysseus 94.
Sisyphos (Darstellung) 118 f. 140 f. (Sage) 398. 428.
Sophisten (Mythendeutung) 451 f.
Sophokles (Tetralogie) 60. (ῥῆξ ὀρ. π. ὀρ. ἀγ.) 60—62.
„ „ (Gegenübertreten der Personen. Aeschylos) 63.
„ „ (Σίνων. Πρίαμος) 131.
Sprachen (historischer Entwickelungsgang) 25.
Stadion in Athen innerhalb der Ringmauer 293.
Status constructus 36.
στενωποί 360.
Stoai (Lage ders. in Athen). St. Basilike 306. — St. Poikile 334 f. — St. Eumenia 369. — ἡ μακρὰ στ. 346.
Stoiker (Sagendeutung) 452.
Strabo (Sagenglaube) 445.
Strassen in Athen 296 f. 305 f. 321. 347. 358 f. 369.
Sulias Erstürmung Athens 359.
Sybaris zerstört 171.
Symbolisches bei Polygnot 125.
Syrakus (Vertreibung d. Gamoren. Sieg des Hippokrates von Gela) 200.

T.

Tainia, erotisches Zeichen 91.
Talossagen 429. Grab d. Talos 369.
Tantalos 118. 140.
Tarent (Verfassung) 168.
Teiresias 427.
Telamon 198.
τέλειος 143 ff.
Telesilla (Zeitalter) 163 f.
Tempel in Athen (Lage). T. der Demeter u. Kore 293. 319 ff. T. des Triptolemos. das. — der Artemis Eukleia das. — der Demeter neben dem Pompeion 303. — der Aphrodite Pandemos 110. 369. — T. mit der Statue des Triptolemos 320. 362. — des Theseus 323. 361. — des Hephästos am Museion 324. — der Aphrodite Urania 324. — der Athene Archegetis 329. — der Ptolemäer 335. — der Artemis Aristobule 356. 358. — der Eileithyia 367. — des Zeus Olympios 367. — des Dionysos 369. — der Themis 369.
Tetralogie 53 ff.
Thamyris 113.
Theagenes aus Rhegion (Geburtsjahr). 158. (Sagenglaube) 447 f.
Themistokles (und Aristeides) 64 f. 80. (Ostrakismos) 65 f. 71. — (Choregie) 66 79. — (Letzte Schicksale) 68 ff. — (Todesjahr) 70. 197. — (Jahr seines Archontats) 79 f. 197.
Theophanien bei Griechen und Römern 410 ff. — Traumerscheinungen 412 f.
Theseus (Sagen) 398 f. — (Erscheinung) 410. — (Mährchen) 431 (u. Peirithos) 108.
Thore von Athen (Lage).
„ „ Piräus zwischen Museion u. Pnyx 299. 301.
„ „ πυλίς mitten auf dem Markt, eine Siegespforte oder dgl. 325. 328 ff. 333 f.
„ „ Melitisches Thor 347.
„ „ Heiliges Thor und Dipylon 360.

Thukydides (Sagenglaube) 390. 409 422. 441. 443 ff.
Tityos 118. — (μνῆμα) 399.
Tod personificirt 428.
Tragik, antike und moderne 50. Entwickelungsgang der Tragödie bei den Griechen 53. — Politische Ansicht und paränetischer Charakter der Tragiker 51. — Tragiker (Polygnot) 131.
Traumerscheinungen s. Theophanien.
Trilogie 55 ff.
Tripodenstrasse in Athen 369.
Tyndariden (Einfall in Attika) 404.
Tyro 107.

U.

Ungeweihten, Strafe der 119.
Unverwundbarkeit der Helden 426.
ὑπέρ c. Acc. bei Pausanias 324.

V.

Verwandlungen (Glaube an) bei den Griechen 419.
Vokalbezeichnung im Hebräischen, mangelhafte 23. Semitisches Vokalisazionssystem (Entstehung) 24. Punktazionssystem 30. 32. Punktazion des Cholem 33. Reiner u. getrübter A-Laut 31. Vokalveränderungen im Hebr. Die nachbarlichen Vokale. Ursprüngliche Kürze jedes veränderlichen Vokals 32. Biblische Vokalisazion und Accentuazion. Deklamatorische Bestimmung der Accente. Unterschied der biblischen und vulgaren Betonung 33 ff.
Volkswitz der Griechen s. Sage.

W.

Weidenzweig, Anfassen an einen (Bedeutung) 112.

X.

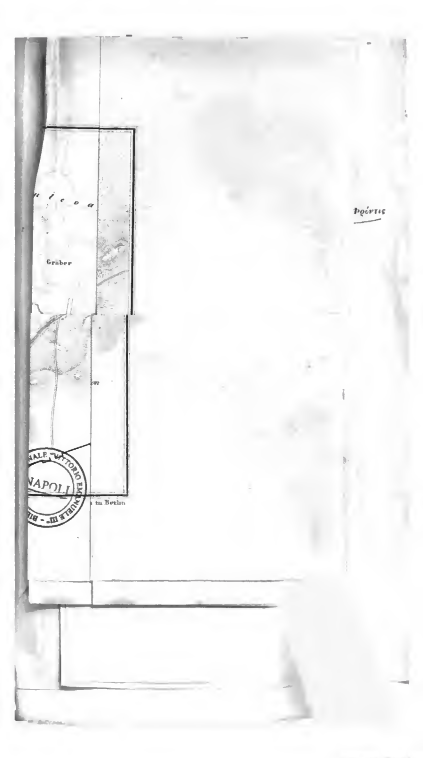
Xenokrates (Sagendeutung) 452 f.
Xenophanes (Sagenglaube) 447.

Z.

Zeus (Blitz) 409.
Ziegel, babylonischer, mit semitischer Schrift 18. 20.

VA1 1513398

Digitized by Google



NAPOLI

VA1
1513398

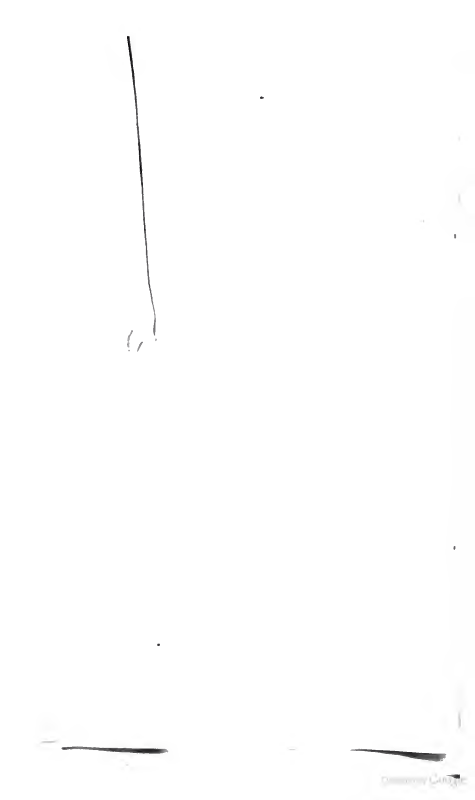
Digitized by Google

ις Διομήδη *Ἀμφίαλος Ἄλφιος Στρόφιος Πολίτης Ἐχοίαξ Ἰθαιμένης Φρόντις*

a

Πρεσβύτης Γραῖς πίθος Παῖς Γυνί

Τένταλος



Digitized by Google